Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben

von der

Deutschen

Evang. Synode des Westens.

„Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."
2 Kor. 3, 17.



St. Louis, Mo.
Druck von August Wiebusch & Sohn.
1876.

Inhalts-Verzeichniß.

Januar.

Februar.

März.

April.

Mai.

Juni.

Juli.

August.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. Januar 1876. Nro. 1.

Der Kampf zwischen Romanismus und Protestantismus.

(Von W. Behrend, Pastor.)

II. Vom Wesen des Protestantismus.

(Schluß von No. 12 des zweiten Jahrgangs.)

3. Die größte Macht, die es auf Erden gibt, ist das Christenthum. Dasselbe hat eine neue Welt geschaffen. Unter den Einfluß des Christenthums gestellt, vergeht das Alte, Sündige, Verkehrte, Gesetzeslose und alles wird neu. Der Erste und Letzte, auf den es die erneuernde Macht des Christenthums abgesehen hat, für den es im letzten Grunde allein gegeben worden, ist und bleibt der Mensch. Geht der nach Gottes Bild geschaffene Mensch auf die Forderungen und Bedingungen des Christenthums ein, dann gilt ihm das große Wort des Apostels: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, dann ist er, fügen wir hinzu, frei. Freiheit, nichts geringeres, braucht der zu Christo gekommene Mensch als eine reife Frucht von dem Baume des Christenthums. —

Wir haben hier von der Stellung zu reden, welche das Christenthum dem christlichen Individuum gewährt. Sollen wir diesen wichtigen Punkt mit rechter Klarheit und Anschaulichkeit hervorheben, dann müssen wir an dieser Stelle auf einige Augenblicke stehen bleiben.

Welcher Art ist der Mensch von Natur? Er ist ein Sünder, sowohl seinem Wesen als auch seinem Leben nach. Von sündigem Fleisch geboren, kann er nichts anderes sein als Fleisch, gottwidrig nach Innen und Außen. Die Schrift spricht daher von einem natürlichen Menschen, wie man von einem dem Tode anheim gefallenen Kranken redet. Seit dem Sündenfall heißt es: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. „Der Mensch ist in seinem Wesen verderbt. Daher zu allem Guten untüchtig, aber zu allem Bösen fertig.“

Diese traurige Wahrheit kann von niemand geleugnet werden; sie wird unwiderleglich bezeugt, nicht allein durch viele Stellen der Schrift, sondern auch durch das Leben der Menschen. Zu dieser gewissen Wahrheit kommt eine zweite, nicht minder starkbezeugte. Wir meinen die Verwerfung der also sündigen Menschen von dem heiligen Gott. Gott ist nicht ein Gott, dem gottloses

Wesen gefällt, wer böse, sündig und gottwidrig ist, kann nicht vor ihm bleiben. Die „Untugenden" der Menschen einerseits und die Heiligkeit Gottes andererseits sind es, die den Menschen verbieten, vor Gottes Angesicht zu kommen. Der von Gott abgefallene ist auch der von Gott für Zeit und Ewigkeit getrennte Mensch.

Was nun? Die Verlegenheit und Rathlosigkeit ist groß. Bei näherer Betrachtung steigert sich diese Rathlosigkeit bis zur Hülfslosigkeit. So gewiß der Mensch von Haus aus seinem ganzen Wesen nach ein Sünder ist, so gewiß er wegen seiner Wesensverderbtheit und Lebensverkehrtheit vor Gott nicht bestehen kann, eben so gewiß kann er sich selber nicht helfen. So wenig ein leiblich Todter aus sich selbst lebendig wird, so wenig kann ein Sünder, ein geistlich Todter, durch sich selbst zum Leben gelangen. Aber vielleicht können sich die Menschen gegenseitig helfen? Auch das ist nicht möglich. Wenn ein Blinder einem andern Blinden den Weg weiset, so fallen sie beide in die Grube. Es ist darum ein vergebliches Bemühen, wenn die Gebundenen sich unter einander befreien wollen; sie müssen es anstehen lassen ewiglich. Selbst die Vereinigung aller Menschenkräfte würde zu schwach sein. —

So reihet sich eine traurige Gewißheit an die andere.

Wenn einem sündigen Menschen geholfen werden soll, dann müssen sich nach ihm dieselben Hände ausstrecken, die ihn ursprünglich bereitet haben. Das ist auch geschehen. Was dem Gesetz und auch dem Menschen unmöglich war, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde. Hier, in Christo, dem Sohne Gottes, der auch Mensch geworden ist, indem der frei ist und darum frei macht, begegnen wir nun auch Gewißheiten, aber entgegengesetzter Art, durch welche die vorhingenannten unschädlich gemacht und aufgehoben werden. Was ein Sünder nicht durch sich selbst, noch durch einen andern sündigen Menschen, noch durch eine Anstalt, Kirche u. dgl. werden kann, nämlich, neu, lebendig, gerecht und frei, das wird er durch Christum, unter der Voraussetzung, daß er glaubt, daß er Christo vertraut, auf Ihn seine Hoffnung setzt.

Das ist die biblische Lehre vom sündigen Menschen, sowohl von seinem Verderben wie auch von seiner Rettung, von seiner Knechtschaft und seiner Freiheit. Zu dieser Lehre bekennt sich auch der rechte, wahre Protestantismus; natürlich, denn der Protestantismus ist nichts anderes als das Zurückgehen auf schriftgemäßes, biblisches Christenthum.

Zum Beweise des Vorstehenden berufen wir uns unter anderm auf Artikel II. und IV. der Augsburgischen Confession. Der zweite Artikel lautet: „Weiter wird bei uns gelehrt, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden. Das ist, daß sie alle von Mutterleibe an, voll böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können; daß auch die angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei, und verdamme alle die unter ewigen Gottes Zorn, so nicht durch Taufe und heiligen Geist wiederum neugeboren werden." Das in Bezug auf das

verderbte Wesen der sündigen Menschen. Ueber die Erneurung und Errettung des Sünders sagt der vierte Artikel Folgendes: „Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht mögen erlangen durch unser Verdienst, Werke, Genugthun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen, und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christus willen durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit für ihme halten und zurechnen; wie St. Paulus sagt zum Römer am 3. und 4."

Köstlich ist es auch hier, Luther persönlich über die durch den Glauben erlangte Stellung eines Christen reden und zeugen zu hören. In seinem Sermon „Von der Freiheit eines Christenmenschen" heißt es: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge, und zweitens ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan; frei ist er durch den Glauben, dienstbar durch die Liebe. Wo nicht Glaube ist, da ist Sünde. Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann, sondern ein guter, frommer Mann macht gute Werke. Die Person machet aber Niemand gut, denn allein der Glaube, und Niemand machet sie bös, denn allein der Unglaube." Luther beantwortet auch die Frage wie und wodurch der gebundene Mensch zur Freiheit kommt: „Nicht durch irgend etwas Aeußerliches, Weihe, Fasten und dergleichen, denn Frömmigkeit und Freiheit sind so wenig leiblich und äußerlich wie die Sünde und das Gefängniß. Kein ander Ding gibt es im Himmel und auf Erden, darin die Seele fromm und frei sei, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christo her. Aller Ding kann die Seele entbehren außer des Wortes Gottes; ohne dieses ist ihr mit keinem andern Ding geholfen; in dem Wort hat sie genug Speise, Freude, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Weisheit, Freiheit und alles Gute."

Obgleich nun alle diese Gedanken und Lehrsätze des Protestantismus auf dem lautern Grunde der heiligen Schrift beruhen, so hat der Katholicismus sie doch bekämpft, verworfen und verdammt. Die Tradition überschätzt und überwerthet, das formale und materiale Schriftprincip verdrehet und mit Menschensatzungen verdunkelt, hat der Katholicismus in alter uud der Romanismus in neuer Zeit die Macht des Christenthums verkannt, verdrängt, oder mit weltlichen Elementen versetzt und entstellt, und dann für niedrige Zwecke gemißbraucht. An die Stelle des evangelischen Christenthums ist die römische Kirche, an die Stelle des Wortes ist Gesetz und Tradition, an die Stelle des Glaubens ist der Aberglaube, an die Stelle der Freiheit ist die Knechtschaft getreten. Der Baum der katholischen Kirche mag noch allerlei Früchte darbieten, die süße Frucht der Freiheit wird man an ihm vergeblich suchen. Seit der Infallibilitätserklärung, in der so viel Unheil für die ganze Welt, Staat und Kirche liegt, ist auch das Maß der Knechtschaft voll geworden. Gefällt es dem Papste ein neues Dogma zu proclamiren, so muß es von seinen Knechten geglaubt werden.

Wie sehr Bedrückung und Knechtschaft zum Wesen des Katholicismus

gehört, das hat Dr. Dorner, dem man gewiß nicht den Vorwurf eines leichtfertigen Urtheils machen darf, in seiner Geschichte der protestantischen Theologie klar und schlagend nachgewiesen. An der Stelle, wo der Genannte von dem „Gute der Versöhnung" spricht, heißt es: „Der Klerus hat die Macht der Versöhnung in seiner Hand, steht dem Volke als Richter an Gottes Statt gegenüber, der die Sünden behalten oder absolviren und die Lossprechung an Bedingungen knüpfen kann, die er als Gesetzgeber an Gottes Statt auferlegt. So kann Niemand mit Gott versöhnt sein, wenn man nicht vor Allem mit der Kirche geeint und versöhnt ist. Gleichwohl trägt auch solche Unterwerfung unter des Priesters Gesetz und Gericht nicht die Befriedigung des Verlangens nach unmittelbarer Gottesgemeinschaft dem Herzen ein, und die Gewißheit der Sündenvergebung ist durch die Absolution des Priesters keineswegs verbürgt; denn die Kraft dieser Absolution hängt von Umständen ab, über deren Vorhandensein nie eine vollkommene Sicherheit ist, z. B. ob der Priester wirklich rite ordinirter Priester ist, eine Frage, die nie zur sichern Beantwortung kommen kann, weil sie durch die große Kette der ordinirenden Bischöfe bis zu den Aposteln reicht. Ferner, ob der Priester das Sacrament mit der Intention verwaltet hat, zu thun was die Kirche will. Ob auch Alles zu Beichtende gebeichtet war? — eine für den Gewissenhaften endlose Untersuchung u. A. m... Mit Gott selbst aber kommt das Herz nicht in unmittelbare bewußte Gemeinschaft. Die Völker werden durch den Priester im Vorhof zurückgehalten .... In Beziehung auf seine von dem Amte verschiedene eigene sittliche Person ist der Kleriker nicht im Geringsten besser daran als der Laie: Er kann seiner persönlichen Sündenvergebung und Gottesgemeinschaft ebensowenig froh werden."

Wie ganz anders steht die christliche Einzelpersönlichkeit auf protestantischem Boden. Der Protestantismus bindet seine Bekenner nur an das Wort und den Gebrauch der Gnadenmittel, durch beide an Christum, zu dem ein jeder Mensch ohne priesterliche Vermittelung kommen darf und muß. Auf diesem Wege gelangt der Mensch zur Freiheit, auf jedem andern zur Knechtschaft.

4. Es bleibt noch eine Frage zu untersuchen, nämlich die: Wie verhält sich der Protestantismus zur weltlichen oder staatlichen Macht? Auch in diesem Punkte besteht zwischen Protestantismus und Romanismus ein großer Contrast. Nach Gottes Wort soll weltliches und geistliches Regiment durchaus aus einander gehalten werden. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wo eine Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, die das Schwert gegen die, welche Uebels thun, mit aller Strenge handhaben soll. Der Kirche aber ist das Schwert verboten. Ihr gilt das Wort des Herrn: Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen. Von diesen und andern Schriftstellen ausgehend, hat sich der Protestantismus seine Anschauung über das Verhältniß von Staat und Kirche gebildet. Im Artikel XVI der Augustana heißt es: „Von Polizei- und weltlichem Regiment wird gelehret, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnetes Regiment und Gesetze, gute Ordnung von Gott

geschaffen nnd eingesetzt sind. Und daß Christen mögen in Obrigkeit-, Fürsten- und Richteramt ohne Sünde sein, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtel und Recht sprechen, Uebelthäter mit dem Schwerte bestrafen, rechte Kriege führen, streiten u. s. w." Im letzten Absatz dieses Artikels wird dann weiter gesagt: „Das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens, und stoßt nicht um weltlich Regiment, Polizei, Ehestand, sondern will, daß man solches Alles halte als wahrhaftige Ordnung, und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein jeder nach seinem Berufe, beweise. Derohalben sind die Christen schuldig, der Obrigkeit unterthan und ihren Geboten gehorsam zu sein, in allem so ohne Sünde geschehen mag. Denn so der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen." Trotzdem, daß die Apologie bemerkt: „Den Artikel XVI lassen ihnen die Widersacher gefallen ohne alle weiteren Fragen" steht gleich zu Anfang der Schmalkaldischen Artikel: „Der Pabst rühmet sich zum ersten, daß er aus göttlichen Rechten der Oberste sei über alle Bischöfe und Pfarrherren in der ganzen Christenheit. Zum Andern, daß er aus göttlichen Rechten habe beide Schwerter, das ist, daß er möge Könige setzen und entsetzen, weltliche Reiche ordnen u. s. w. Zum Dritten sagt er, daß man solches bei Verlust der ewigen Seligkeit zu glauben schuldig sei. Und dies sind die Ursachen, daß der Papst sich nennet und rühmet, er sei der Statthalter Christi auf Erden. — Diese drei Artikel halten und erkennen wir, daß sie falsch, ungöttlich, tyrannisch, und der christlichen Kirche ganz schädlich sind."

In der ausführlichen Widerlegung dieser drei Punkte wird zu dem zweiten bemerkt: „Christus hat seinen Jüngern allein geistliche Gewalt gegeben, das ist, er hat ihnen befohlen, das Evangelium zu predigen, Vergebung der Sünden zu verkündigen, die Sacramente zu reichen und die Gottlosen zu bannen, ohne leibliche Gewalt, durch's Wort, und hat ihnen nicht befohlen, das Schwert zu führen, noch weltlich Regiment zu bestellen, einzunehmen, Könige zu setzen oder zu entsetzen ..... Darum ist die Constitutio Bonifacii VIII und das Cap. Omnes Dist. 22 und dergleichen andere Sprüche mehr ganz und gar falsch und gottlos, damit sie erhalten wollen, daß der Papst, vermöge göttlichen Rechts, ein Herr sei über die Königreiche der Welt; wie denn aus solchem falschen Wahn zum ersten schreckliche Finsterniß in den Kirchen, und darnach greuliche Zerrüttung und Rumor in Europa erfolgt sind. Denn da hat man das Predigtamt lassen fallen, und ist die Lehre vom Glauben und geistlichem Reiche Christi gar verloschen, und hat man des Papstes äußerliches Wesen und Satzungen für christliche Gerechtigkeit gehalten."

Wir haben die Reformatoren, die Repräsentanten des Protestantismus, selber reden lassen, damit man aus ihren eigenen Worten erkenne, wie sie Weltliches und Geistliches, Staat und Kirche zu scheiden wußten. Daß die wider das Papstthums erhobenen Anklagen durchaus auf Wahrheit beruhen, dafür gibt es in alter und neuer Zeit viele Belege. Der kühne Begründer des die Welt beherrschen sollenden Papstthums ist bekanntlich Gregor VII. Die

Grundgedanken für seine Universaltheokratie oder theokratische Weltmonarchie finden sich in seinen Briefen mit folgenden Worten ausgesprochen: „Die Welt wird gelenkt durch zwei Lichter: durch die Sonne, das größere, durch den Mond das kleinere. So ist die apostolische Gewalt wie die Sonne, die königliche Macht wie der Mond. Denn wie dieser sein Licht von jener hat, so sind Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Papst, weil dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des römischen Stuhles größer als die Macht der Thronen, und der König ist dem Papste unterthan und ihm Gehorsam schuldig. Weil der Papst durch Gott ist, so ist Alles unter ihm: Weltliches und Geistliches muß vor seinen Richterstuhl gelangen; er soll belehren, ermahnen, strafen, bessern, richten und entscheiden." Weiter wird behauptet: „Wenn die Apostel im Himmel binden und lösen können, so müssen sie auch auf Erden Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften und eines jeden Güter geben und nehmen können nach Verdienst. Und wenn sie über das Geistliche als Richter bestellt sind, so müssen sie es um so eher über das Weltliche sein; wenn sie endlich über die Engel, die über die hochmüthigen Monarchen herrschen, zu richten haben, um wie viel eher werden sie über die Knechte dieser Engel Urtheil sprechen können."

Das sind Roms Anschauungen von dem Verhältniß zwischen Staat und Kirche, denen eine ausgezeichnete Logik nicht abzusprechen ist; sonst sind sie, weil von falschen Voraussetzungen ausgehend, total verdreht, grund- und darum rechtlos. Trotzdem ist dieses Programm von den Inhabern des Vatican nie widerrufen worden, vielmehr sind alle auf's Eifrigste bemüht gewesen, dasselbe zu verwirklichen. Einigen Päpsten, wie Gregor VII., Innocenz III. und Bonifazius VIII., ist das in einem solchen Grade gelungen, daß wir heute noch darüber erstaunen müssen: Von dem Bannfluch niedergeworfen, mußten sich die Fürsten vor dem römischen Gewalthaber auf's Schmachvollste demüthigen. Die meisten Päpste sind allerdings sehr weit hinter der Verwirklichung des genannten Programms zurückgeblieben, zu welchen auch der gegenwärtige, Pius XI., gehört. Wie gern der Letztere die Rolle eines der drei genannten Päpste gespielt hätte, oder noch über sie hinaus gegangen wäre, das beweiset sein Patrimonium, sowohl nach Innen als auch nach Außen, das beweiset sein directer und indirecter Kampf mit Deutschland. Wie es scheint, wird dieser Kampf recht bald auf's Neue das Wort des Herrn bestätigen: Wer das Schwert nimmt, der wird durch das Schwert umkommen. Davon wollen wir später noch besonders reden.

So groß nun auch der Unterschied zwischen Romanismus und Protestantismus ist und zwar zu Gunsten des letzteren, so hat der erstere doch auch seine Vorzüge, wodurch er sehr besticht, so sehr, daß die Fälle nicht selten sind, wo angesehene Protestanten zu ihm übergingen. Von den vielen Vorzügen wollen wir nur den einen nennen: die Einigkeit. In dieser Beziehung steht Rom groß da. Das Gegentheil, Uneinigkeit und Zerrissenheit, ist ein Charakteristikum des Protestantismus geworden. Leider! Wenn sich die Bekenner des Protestantismus römischer Einigkeit erfreuen könnten, dann würde er

andre Siege feiern und sein Kampf mit Rom würde wenig zu bedeuten haben. Roms Stärke besteht zum großen Theil in der Einigkeit, die Schwäche des Protestantismus fast ausschließlich in der Zerrissenheit. Woher diese für uns so sehr zu beklagende Thatsache? Die Frage ist wichtig genug, daß wir zum Schluß noch kurz bei derselben verweilen.

Die erste Ursache der protestantischen Zerrissenheit finden wir in dem Confessionalismus, repräsentirt von der lutherischen und reformirten Kirche. Recht betrachtet, hat der Confessionalismus durch eine ungerechtfertigte Werthlegung auf menschliche Bekenntnißschriften die Principien des Protestantismus beeinträchtigt und angetastet. Man verstehe uns recht; die reformatorischen Bekenntnißschriften soll man durchaus nicht gering schätzen; man soll sie aber auch nicht überschätzen. Das geschieht aber von den Vertretern des Confessionalismus. Es ist verkehrt, wenn das Wort Gottes sagen soll, was die einzelne Bekenntnißschrift sagt. Die Autorität des formalen Schriftprincips ist in bedenklicher Weise angetastet, wenn zum Beispiel die Lutheraner schreiben: Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr. Die Achtung und Werthschätzung der reformatorischen Bekenntnißschriften ist gut, dagegen erklären wir die Ueberschätzung für unprotestantisch und katholisch. Wie wir vom echt protestantischen Standpunkt aus das Normative der Tradition verwerfen müssen, so verwerfen wir auch die normative Lehrautorität der Bekenntnißschriften. Es soll und darf nur eine normative Lehrautorität sein und zur Anerkennung kommen: das ist das Wort Gottes. — Ferner erlauben wir uns auch hier auf den innigen Zusammenhang zwischen dem formalen und materialen Schriftprincip hinzuweisen. Wer das formale Schriftprincip verkümmert oder antastet, steht in großer Gefahr auch das materiale zu beeinträchtigen, wenn auch nicht in der Theorie, so doch vielfach in der Praxis, im Leben. Was die subjective Seite des materialen Schriftprincips betrifft, so ist es bekanntlich nicht bei der drohenden Gefahr geblieben: das Streben nach „reiner Lehre" hat mit den Texten nach „reinem Leben" nicht immer gleichen Schritt gehalten. Was der lutherisch-gesinnte Consistorialrath Dr. Niemann von der lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts sagt, das dürfte noch heute seine Anwendung finden. Er schreibt: „der Lärm der theologischen Streitigkeiten, von dem die Kirchen widerhallten, übertönte nur zu leicht die Stimmen der Gnade und Wahrheit, die nur ein andächtiges, sabbathstilles Gemüth vernimmt. In Kunstregeln eingeschnürt, in pedantischem Zuschnitt einherschreitend, konnte die Predigt das Gemüth nicht fassen. Dafür mußten es die Zuhörer auch bequemer finden, sich auf diese oder jene dogmatische Satzung zu versteifen, als sich mit Aufopferung des Eigenwillens an das Heil in Christo hinzugeben; sie ließen sich nur zu gern mit der Annahme reiner Lehre genügen, in dem geheimen Wahne, daß sich mit ihr das Seligwerden von selbst finden werde." —

Als zweite Ursache der großen Uneinigkeit innerhalb des Protestantismus nennen wir den Rationalismus. Wie sehr diese Richtung dem Protestantismus geschadet hat, dürfen wir als bekannt voraussetzen. Bei ihm tritt an

die Stelle des formalen Schriftprincips die Vernunft. Der Confessionalismus ruft: Bekenntniß, Bekenntniß! der Rationalismus: Vernunft, Vernunft! Die ewigen Wahrheiten Gottes werden auf die trügerische Waage menschlicher Vernunft gelegt, um — als unvernünftig verworfen zu werden. Wollten die theologischen Vertreter des Rationalismus consequent verfahren, es würde ihnen, wie jenem Franzosen, von der ganzen Bibel nichts Anderes übrig bleiben als der Deckel. Eben so willkürlich verfuhr und verfährt der Rationalismus mit dem materialen Schriftprincip. Die rationalistische Theologie weiß nichts von einer Erneuerung des sündigen Menschen, sie kennt nur eine Ausbesserung desselben. Diese Ausbesserung ist nach rationalistischer Anschauung leicht zu bewerkstelligen; sie ist die That des Menschen, der durch sein Rechtthun das Böse, den Mangel des Guten, beseitigt. Geschadet hat der Rationalismus der Einigkeit des Protestantismus auch insofern, als er durch sein leichtfertiges und frivoles Gebahren den Confessionalismus in seinem Bestreben bestärkte. Andrerseits kann aber wohl nicht geleugnet werden, daß der einseitige, jedes freiere Denken und Lehren von vornherein verdammende Confessionalismus, den Rationalismus als einen seiner unangenehmsten Begleiter selber erzeugt hat. Die Geschichte gibt über die enge Zusammengehörigkeit der beiden Richtungen den nöthigen Aufschluß, wenn man es nur beherzigen wollte. —

Zum Confessionalismus und Rationalismus kommt als dritte Ursache der großen Zerrissenheiten und Spaltungen der Subjectivismus. Auch diese Richtung hat viel Schaden angerichtet. Es ist ja ohne allen Zweifel richtig, daß das objective Heilsgut zur subjectiven Aneignung gelangen soll, dazu ist es ja gegeben, aber diese Aneignung darf nicht auf Kosten des formalen und materialen Schriftprincips vor sich gehen. Das ist aber oft der Fall gewesen. Die Forderung des krankhaften Subjectivismus, Leben, Leben! ist eben so einseitig und schädlich als das einseitige Geltendmachen des Bekenntnisses und der Vernunft. Wenn sich auch durch die gegenwärtige Zeit eine subjectivistische Strömung hindurchzieht, so sollen wir mit unserm Urtheil maßvoll sein, denn auch diese Richtung innerhalb der protestantischen Welt steht nicht für sich allein da, sie steht mit den beiden vorhin genannten Richtungen in inniger Beziehung und gegenseitiger Wechselwirkung. Der Confessionismus fordert den Rationalismus, beide aber machen den Subjectivismus zu einer Art Nothwendigkeit. Was nutzt Lehrfestigkeit und Lehrfreiheit, wenn das rechte Leben fehlt? Nichts. Das weiß der Subjectivismus, und darum behauptet er mit aller Entschiedenheit die Berechtigung seiner Existenz.

Wann wird diese beklagenswerthe Zerrissenheit aufhören? Das weiß Niemand. Menschlich angesehen, ist wenig Hoffnung auf Besserung. Das eine Extrem ist die Mutter des andern. Anders kann es nur dann werden, wenn die streitenden Parteien die menschlichen Waffen strecken, um mit den Waffen Gottes zu kämpfen. Noch eins möchten wir hervorheben: Man bekenne, lehre, vertheidige mit ganzer Energie das Was des Glaubens und der protestantischen Principien. Das Wie aber glaube man mit dem Hinweis: der Herr hat es gesagt. Alles Was ist fundamental, das Wie aber nicht. —

Christologische Erörterungen nach Dr. Th. A. Liebner's Christologie.

VIII.

(Schluß.)

Kehren wir nun wieder zu Dorner's Entwicklung selbst zurück. Er fährt im obigen Zusammenhang weiter also fort: Um eine schlechthin unbewegliche und von Anfang an fertige Einheit des gottmenschlichen Lebens zu gewinnen, sei jene mythologisirende, den Gottesbegriff verunreinigende, die Trinität suspendirende Theorie von der Kenosis des Logos erdacht. Aber wie, wenn jene Theorie gerade die biblische wäre, statt nur eine „mythologisirende" sein zu sollen? Dieser schwere Vorwurf bleibt erst noch zu beweisen. Ebenso der andere, daß diese Theorie den Gottesbegriff verunreinige. Dorner sagt dann: Um über beides (die Vereinerleiung des Göttlichen mit dem Menschlichen oder eine rein äußerliche todte Stellung beider zu einander — wie im Nestorianismus) hinauszuschreiten, komme es darauf an, zu erkennen, daß kein Grund vorhanden sei, warum jene gottmenschliche Einheit nicht als eine werdende sollte aufgefaßt werden können. „Wir haben jene Einheit erst wahrhaft und lebendig gedacht, wenn wir sie selbst als in stetem Processe begriffen, mithin in Bewegung denken, die sehr weit von Auflösung der Einheit entfernt, vielmehr stete und wachsende Reproduction ihrer selbst ist, wobei beide Factoren, der göttliche und menschliche, fungiren." Es sei hier eingeschaltet: Auch nach Liebner's Ansicht kommt die volle Gottmenschheit allmälig durch ein Werden zu Stande, nämlich durch die fortwährende Hineinbildung des göttlichen Inhaltes in dieses Individuum. Also auch nach Liebner ist die gottmenschliche Einheit keine starre, von Anfang an fixe und fertige. „Wie es also — sagt Dorner weiter — in den schweren trinitarischen Kämpfen ein entscheidender Fortschritt war, als Origines die Zeugung des Sohnes nicht als eine einmal für immer fertige, sondern als perennirende denken lehrte: so scheint auch in das christologische Problem nach der Seite des irdischen Lebens Christi erst Licht zu kommen, wenn wir nicht bloß überhaupt ein gottmenschliches Werden lehren, sondern wenn wir auch den Act der Incarnation oder die *Unio* und daher die Einheit nicht als eine bloß seiende und fertige, sondern als eine auf Grund des Seins fort und fort werdende und sich reproducirende, ja so lange der Gottmensch noch nicht vollendet ist, als eine wachsende anerkennen. Im Mittelpunkt seines Wesens ist freilich dieser Mensch von Anfang gottmenschliches Wesen, aber es fehlt noch Vieles zu dieser Person u. s. w. Die gottmenschliche Gliederung, der leibliche und geistige ewige Organismus der gottmenschlichen Person ist erst noch auszugestalten, was durch fortgesetzten Act der Menschwerdung (Liebner: durch fortwährende Hineinbildnng des göttlichen Inhaltes 2c.) des Logos geschieht. Man kann diese insofern eine steigende nennen, als immer höhere reichere Fälle dadurch actuell auch diesem Menschen eigen und dieser Mensch immer mehr die weltwirkliche Ausprägung des ewigen Sohnes, des Ebenbildes Gottes wird." Wer erkennt hier nicht

sofort die auffällige Aehnlichkeit zwischen Dorner's und Liebner's Ansicht? Haben auch beide verschiedene Ausgänge, so sind sie doch im Resultate gar nicht so weit von einander entfernt.

Zum Schlusse bemerket Dorner: unleugbar vertrete jene („kenotische") Christologie einen innig religiösen Zug, das Interesse, das die göttliche Liebe uns möglichst gleich geworden und innigst verbunden denken wolle. Aber die Frömmigkeit könne auch eine zu starke Färbung der Vertraulichkeit mit Gott annehmen und dann fehle das Salz der Ehrfurcht. Die rechte Ineinanderbildung der Ehrfurcht und des kindlichen Vertrauens fordere von Seiten der Lehre die Stütze der Basis, daß die göttliche Selbstmittheilung nicht dürfe ohne die göttliche Selbstbehauptung, d. h. daß die göttliche Liebe nicht ohne die Gerechtigkeit dürfe gedacht werden. Die heilige Gerechtigkeit sei in Gott Princip der göttlichen Selbsterhaltung. An der Erkenntniß und Anerkenntniß der göttlichen Gerechtigkeit hänge die Ueberwindung der theopaschitischen Stufe der Christologie. Erst mit der Ineinandersetzung dieser beiden, der Gerechtigkeit und der Liebe, sei der Pantheismus und Deismus, das heidnische und das jüdische Princip, in der Gotteslehre vollständig überwunden, wie für die Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre die klare theologische Basis gewonnen. — Es sei unmöglich, die christologischen Hauptdifferenzen in der Gegenwart nach dem Gegensatz des Lutherischen und Reformirten zu gruppiren; die vornehmsten Fragen, um die es sich jetzt handelte, seien diesem Gegensatze entwachsen. Die alte reformirte Confession sei nach ihrem charakteristischen Wesen von der Betonung der h. Gerechtigkeit, die lutherische mehr von der der Liebe und Huld Gottes ausgegangen; hier habe in der Frömmigkeit mehr das kindliche Vertrauen, dort mehr die Ehrfurcht vorgewaltet. Aber, wie sehr auch die confessionellen Gegensätze sich nun gespannt hätten, das echt theologische und zukunftsreiche Streben werde dahin sich zu richten haben, Gerechtigkeit und Liebe im Gottesbegriff, Ehrfurcht und kindliches Vertrauen zu Gott in uns zu immer völligerer Durchdringung zu bringen. Wir können dem im Ganzen von Herzen zustimmen, glauben aber hier noch bemerken zu müssen, daß die Gerechtigkeit schon an und für sich in dem von Liebner aufgestellten Princip, der Liebe enthalten ist. Denn die Liebe ist nicht eine besondere Eigenschaft Gottes neben der Gerechtigkeit, sondern sie ist das göttliche Wesen selbst. Ihre besondere Berücksichtigung aber findet die Gerechtigkeit erst in dem „soteriologischen" Theile.

Nach allem dem nun läßt sich der Unterschied zwischen Dorner's und Liebner's Ansicht kurz so ausdrücken: Liebner führt die Lehre von der „Kenosis" consequent durch, gemäß seinem Princip: „der Logos in's Werden eingegangen," welches aber eo ipso Menschwerden ist. Er vertritt also die erstere der von Dorner angeführten beiden Theorien der Selbstbeschränkung des Sohnes Gottes bei und in seiner Menschwerdung, die Theorie der s. g. „Selbstdepotentiirung." Hier ist der Logos von vornherein identisch mit dem Menschen Jesus, eine Duplicität des Selbstbewußtseins Christi ist nicht möglich, weder in subjectiver noch in objectiver Beziehung: die vollständige Ein-

heit der Person ist gewahrt von Anfang bis zu Ende. Dagegen aber scheint die Frage, ob nicht so „eine Lücke in der Trinität selbst" entstehe, von Liebner nicht befriedigend gelöst zu sein. — Dorner seinerseits will von dieser consequenten Durchführung der Kenosis nichts wissen, bekennt sich vielmehr durch seine Ausführungen im Wesentlichen zu der zweiten Theorie der Selbstbeschränkung, d. h. zu derjenigen Ansicht, wornach der Sohn Gottes sich mit dem Menschen Jesus nur allmälig vereinigt habe, nämlich in dem Maße, als der Letztere durch seine Entwicklung für die Aufnahme des Sohnes Gottes empfänglich wurde. Hier fällt also das Bedenken wegen der Lücke in der Trinität weg; dagegen erhebt sich sofort ein anderes, das auch von Dorner ungeachtet seiner scharfsinnigen Erörterungen nicht beseitigt ist: nämlich das Bedenken, daß wir so in der Person Jesu Christi eigentlich zwei Personen, nämlich zwei Iche, zwei Selbstbewußtseine haben, wie immer dieselben als geeinigt gedacht werden mögen. Denn Dorner — und dadurch unterscheidet er sich von den andern Vertretern dieser Theorien — schreibt auch dem Menschen Jesus (im Unterschiede vom Logos) eine eigene Persönlichkeit zu. Will man diesem Bedenken aus dem Wege gehen, so bleibt nichts anderes übrig, als die Menschheit Christi unpersönlich zu denken und das Persönliche und Personbildende nur im Logos zu suchen. Dann aber ist nicht einzusehen, was noch hindern könnte, einfach der Liebner'schen Ansicht beizutreten, d. h. sich rückhaltlos und ohne Umstände zu der Lehre von der wirklichen Kenosis zu bekennen. Denn in dieser Gestalt ist auch bei der zweiten Theorie von der Selbstbeschränkung des Logos die Furcht vor der s. g. Lücke in der Trinität mindestens ebenso begründet, wie bei der ersten, von Liebner vertretenen. Wenn nämlich der Logos und nur er das Persönliche im Menschen Jesus ist, so muß auch hier — soll mit der menschlichen Entwicklung dieser Person Ernst gemacht werden — der Logos vorerst sich depotentiiren. Dagegen hat dann die Liebner'sche Darstellung außer der allseitig anerkannten Consequenz und Gründlichkeit auch noch das für sich, daß bei ihr von einer wirklichen Incarnation (Menschwerdung) des Logos und nicht von einer bloßen Assumption oder Annahme eines Menschen oder einer menschlichen Natur die Rede ist. Die Scheu vor der „Lücke in der Trinität" aber kann unseres Erachtens nur — auf Kosten der Einheit der Person des Erlösers oder (wovon gleich hernach die Rede sein soll) unter Verdoppelung der Person des Logos beseitigt werden.

Unter denjenigen Theologen der Gegenwart, welche die christologische Frage eingehender behandelt haben, nimmt namentlich auch Dr. Schöberlein eine hervorragende Stelle ein. Wir haben schon früher in dieser Zeitschrift (s. Jahrg. II, No. 3 und 4) seine Abhandlung über „die Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Jesu Christo" mitgetheilt und damals von verschiedenen Seiten Zeugnisse empfangen, mit welch großem Interesse dieselbe gelesen worden ist.*)

*) Der Verf. hat diese Abhandlung in Verbindung mit 9 andern Abhandlungen und Vorträgen im Jahr 1872 neu veröffentlicht unter dem Titel: „Die Geheimnisse des Glaubens"

Obgleich nun Schöberlein in Beziehung auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Ganzen genommen zur Classe derjenigen Christologen gehört, welche nur eine beschränkte Kenosis annehmen, also sich zur zweiten der obigen Theorien bekennt, so nimmt er doch hier eine ziemlich selbstständige Stellung ein. Auch nach ihm ist die Gottmenschheit des Sohnes schon ein ewiges Verhältniß, wie bei Liebner. Auch er erkennt als den einzigen Entstehungs- und Erklärungsgrund der Menschwerdung die Liebe, welche Gott ist. „Der Sohn Gottes — sagt er ferner — lebt hienieden als der Menschensohn Jesus, wahrhaft und rein als Mensch im Fleische, mit menschlichem Bewußtsein und Willen, nach den Gesetzen irdisch-zeitlichen Daseins." Also auch er will eine wirkliche Menschwerdung des Sohnes Gottes selbst (keine bloße Annahme eines Menschen oder einer menschlichen Natur). Allein diesen Erklärungen stellt er nun den andern Satz zur Seite (und darin weicht er von der consequenten Kenosis-Lehre ab): „daß der Sohn Gottes, indem er Mensch wird, doch sein Gottes-Wesen selbst und die damit verknüpfte ewige demiurgische Wirksamkeit keineswegs aufgibt, sondern mit göttlichem Bewußtsein und mit göttlicher Kraft ewiglich im Himmel mit dem Vater und dem h. Geiste Alles regiert."

Hier hätten wir demnach eine wirkliche wahrhaftige Menschwerdung des Sohnes Gottes, ohne die Gefahr, eine Lücke in der Trinität entstehen zu sehen. Aber statt dessen tritt nun eine neue Schwierigkeit auf, die Thatsache nämlich, daß wir so genöthigt sind, eine Doppel-Existenz des Sohnes Gottes anzunehmen, eine zeitlich-menschliche und eine ewig-göttliche, oder eine irdische und eine himmlische. Diese Thatsache wird auch von Schöberlein nicht etwa ignorirt oder gar geleugnet, sondern offen und ehrlich zugestanden. Allein er behauptet und sucht zu beweisen, daß durch diese Doppel-Existenz keineswegs auch eine Doppel-Persönlichkeit gesetzt würde. Den Beweis führt er durch Erörterung der Begriffe „Zeit" und „Ewigkeit", „Himmel" und „Erde". Beiderlei Begriffe seien wohl qualitativ zu unterscheiden, aber nicht quantitativ zu scheiden. Die Ewigkeit und der Himmel seien der immanente Grund der Zeit und der Erde (überhaupt des Raumes). So könne derselbe Logos zugleich zeitlich und irdisch und ewig und himmlisch existiren, ohne daß sein Ich getheilt wäre. Wir gestehen offen, daß wir uns dies trotz der fein- und tiefsinnigen Erörterungen des Verf. nicht vorstellig zu machen vermögen, mit andern Worten, daß der Schein einer Doppel-Persönlichkeit des Logos durch all die beigebrachten Gründe nicht beseitigt wird. Denn diese Gründe sind darum nicht überführend, weil bei ihnen gerade das er-

(cf. Jahrg. III, No. 3, S. 64 dieser Zeitschrift) und wir können es nicht unterlassen, diese Schrift den Lesern nochmals auf's Beste zu empfehlen. Es werden hier die wichtigsten Glaubensgegenstände (als: die h. Dreieinigkeit Gottes, die Versöhnung, das Wunder, das h. Abendmahl, Zeit und Ewigkeit, das Wesen der geistlichen Natur und Leiblichkeit ꝛc.) ebenso gründlich als faßlich in biblisch realistischer Weise behandelt.

mangelt, worauf hier Alles ankommt, die Persönlichkeit. Auch wir Menschen können ja wohl hienieden schon, vermöge des uns von Gott verliehenen Geistes, in gewissem Sinne im Himmel und in der Ewigkeit leben, ohne daß unser persönliches Bewußtsein deßhalb ein doppeltes wäre. Aber das ist nur darum der Fall, weil dieser Geist nicht unsere Persönlichkeit selbst, sondern nur das Substrat derselben bildet, ihr dunkler geheimnißvoller Grund ist. Kurz, diese Analogie ist u. E. nicht zutreffend. Denn die Frage, um die es sich handelt, lautet nicht etwa so: kann eine Persönlichkeit, die in dieser Zeit lebt, zugleich, wenn auch nicht ein klares Bewußtsein, so doch wenigstens eine dunkle Ahnung von einer himmlisch-ewigen Existenz oder vielmehr genauer von einem ihre irdisch-zeitliche Existenz tragenden himmlisch-ewigen Grunde haben? Daß dies der Fall sei, lehrt die menschliche Analogie. Allein die Frage ist: kann ein und dieselbe Persönlichkeit, die in irdisch-zeitlicher Existenzform lebt, zugleich auch als Persönlichkeit, als Selbstbewußtsein, in besonderer selbstständiger himmlisch-ewiger Existenzform leben? Und dafür bietet die menschliche Existenzweise keine Analogie dar. Wohl wirft der Ewigkeitsgrund seinen Reflex in das zeitliche persönliche Selbstbewußtsein des Menschen, aber dieser Ewigkeitsgrund ist eben kein persönlicher, hat kein besonderes Selbstbewußtsein für sich. Genug, sobald wir mit dem Begriff einer Doppel-Existenz (wohl verstanden einer persönlichen auf beiden Seiten — und das soll's ja sein) Ernst machen, sind wir auch genöthigt, eine Doppel-Persönlichkeit anzunehmen.

Auch das hebt die Schwierigkeit nicht, wenn Schöberlein erklärt: „Um dies zu verstehen, muß man die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Existenzform zunächst nicht in dem Selbstbewußtsein des irdisch-zeitlichen Menschen Jesus aufsuchen, sondern da, wovon die Menschwerdung ausgeht, in dem Sohne Gottes, welcher in Jesus Mensch geworden ist." Denn besteht auch „bereits von Ewigkeit her in ideeller Weise eine Vereinigung des Sohnes Gottes mit der Menschheit," so ist doch diese bloße Idee der Menschheit noch etwas anderes, als die wirkliche, irdisch-zeitliche Menschheit. Wie dieselbe als Idee mit dem Logos eins sein oder daß wir so sagen im Gemüthe des Logos sein konnte, ohne sein Selbstbewußtsein zu theilen, das begreifen wir; denn als Idee ist sie eben auch etwas Ewiges und Himmlisches, hat sie eine ewige und himmlische Existenzform: kurz, sie gehört sonach zu dem ewigen Geistesinhalt des Logos. Aber durch die Schöpfung und hier insbesondere durch die Menschwerdung tritt diese Idee aus ihrer ewigen Immanenz heraus und nimmt die zeitlich-irdische Existenzform an, erlangt dadurch eine wenigstens relative Selbstständigkeit. So wenig man nun behaupten kann, daß die übrigen Menschen, die vorher ebenfalls als die einzelnen Glieder des Ganzen (der Menschheit) der Idee nach zum Geistesinhalte Gottes gehörten, mit Ihm eins oder identisch waren, auch nachher als zeitlich-irdische Persönlichkeiten noch ebenso mit Ihm identisch gewesen seien: ebensowenig kann man dies nach dieser Theorie von dem Menschen Jesus behaupten. Wir sehen, es bleibt also auch hier ein nicht gehobenes Bedenken stehen.

Wir schließen diese christolog. Erörterungen, indem wir noch einen kurzen Auszug aus dem „Lehrstücke von der Person des Gottmenschen" in Hermann Plitts „Evang. Glaubenslehre" geben, und hoffen so das Ganze zu einem beruhigenden und befriedigerenden Abschlusse zu bringen. Plitt, der in den wesentlichsten Punkten mit Geß („die Lehre von der Person Christi") übereinstimmt, stellt gleichsam als Princip seiner Entwicklung den Satz auf: „daß der Menschwerdende die ganze Fülle seines göttlichen Wesens jedenfalls nach seiner unveräußerlichen innersten ethischen Bestimmtheit, sein ganzes Herz, d. h. die Fülle seiner heiligen Liebe auf die Erde mitgebracht habe." Freilich sei der Ausdruck „Mitbringen" in gewissem Sinne hier nicht zutreffend; denn wenn man mit dem Begriff der Menschwerdung, der „Kenosis" des Apostels Paulus, wirklich Ernst machen wolle und müsse, so dürfe man sich nicht verhehlen, daß im Embryo und kleinem Kinde auch diese ethische Wesensbestimmtheit für eine Zeit aus der persönlichen Actualität heraustreten und zur Potenz werden mußte. Aber dieselbe entwickelte sich aus dieser Potentialität hernach mit innerer Nothwendigkeit zu der, nunmehr nur eben gottmenschlichen Actualität, welche ihr ihrem Wesen nach zukommt. Damit ist denn auch schon im Grunde die Antwort auf die Frage gegeben, welches das Verhältniß des Erlösers zur Sünde gewesen sei. Diejenigen, welche die thatsächliche Möglichkeit des Sündigens für ihn fordern zu müssen glauben, entfernen sich nicht nur von dem vollen Inhalte der Schrift, sondern verwandeln auch unversehens den reinen Begriff des Gottmenschen in den des Menschgottes, d. h. des gotterfüllten Menschen. — Vielmehr: All' seine heilige Liebesherrlichkeit in der Demuth des Sohnesgehorsams unter den Vater und in der freien Herrschergnade über sein armes gefallenes Geschöpf, diese ihm hypostatisch ureigene ethische Herrlichkeit des Sohnes Gottes als Beugung und des Sohnes Gottes als Herablassung der Liebe, diesen Kern und Stern seines Wesens habe „der Herr vom Himmel" (1 Cor. 15, 47) mitgebracht in das Fleisch. Dies sei im tiefsten Sinne die aus seiner ganzen Erscheinung in Wort und Werk so wundersam hervorleuchtende Doxa gewesen, von der Johannes zeuge (Joh. 1, 14), und von der alle Die, welche sie im Geist und Glauben geschaut hatten, in der Lebensgemeinschaft mit ihm und durch seine Lebensmittheilung auch selbst einen Abglanz empfingen. (Joh. 17, 22).

Die heilige Ordnung dieser Lebensmittheilung würde aber von vornherein zerstört worden sein, wenn der Gottessohn auch die Fülle seiner Herrlichkeit nach der äußern, metaphisischen Seite, seine absolute Geistesherrlichkeit, in das irdische Dasein mitgebracht hätte, so daß wir dem λόγος ἔνσαρκος (dem Menschgewordenen) die gleiche göttliche Ewigkeit, d. h. hier Ueberzeitlichkeit als völlige Freiheit von den Schranken der Zeit, und Allgegenwart, Allmacht, Allwissenheit zuschreiben müßten, wie dem λόγος ἄσαρκος (dem vorweltlichen, ewigen Logos). Ein solcher Erlöser wäre nicht wahrhaft Gottmensch, wohl ein Gott in Menschengestalt, aber nicht Mensch in dem specifischen Sinne, in welchem er es sein mußte, um die Menschheit nicht bloß als

ihr göttlicher Träger — das ist er als Logos —, sondern auch als ihr Mitglied, als ihr irdisches Haupt und geschichtlicher Repräsentant in seiner Versöhnungsthätigkeit vollgültig vertreten zu können. Ebensowenig wäre durch einen solchen Heros je ein gefallenes Menschenherz wahrhaft für Gott gewonnen, zur subjectiven Aneignung der Versöhnung frei bewogen worden. Vielmehr ist der Weg der wahren d. h. selbsthingebenden heiligen Liebe dieser, erst vollständig theilzunehmen, um dann vollständig mittheilen zu können. Aus dem ethischen Centrum seines Wesens konnte der Gottessohn nicht heraustreten (ohne sich selber aufzuheben und aufzugeben) und durfte es nicht, sollte er anders wirklich die Menschheit zu demselben wieder zurückführen. Die metaphisisch-ethische Offenbarungsform derselben konnte er wandeln und mußte dies zu demselben Zwecke mit derselben Nothwendigkeit thun. Er mußte den Heilsschatz seiner göttlichen Liebe im irdischen menschlichen Gefäße, in wahrer, eben darum zwar sündenfreier, aber zugleich auch der dermaligen Wirklichkeit des menschlichen Zustandes nach der Seite der Schwachheit und Leidendlichkeit entsprechender Menschlichkeit tragen.

Dieser Forderung wird zunächst dadurch entsprochen, daß er in aller Armuth der Sinnlichkeit und Endlichkeit wie ein anderes Menschenkind geboren ist von einem Weibe. Auf dieser menschlichen Geburt in das Erdenleben ruht dann seine entsprechende irdisch-zeitliche Entwicklung, vermöge welcher er dem Gesetze des Werdens, der allmäligen physischen sowohl als psychischen und pneumatischen Ausbildung unterworfen ist. Vorausgesetzt dabei ist, aber auch noch nachträglich ethisch und metaphisisch begründet wird von Plitt die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Erzeugung Jesu, worauf wir jedoch hier nicht weiter einzugehen brauchen.

Dagegen muß unsere Betrachtung nun noch näher eingehen auf „die für den Glauben hier entscheidende Grundfrage" nach der Möglichkeit einer solchen Menschwerdung Gottes. „Wir können uns nicht verhehlen, daß gerade diese menschliche Geburt und Entwickelung Christi es unserer Vorstellung besonders schwer macht, die ewige Gottheit desselben zu gleicher Zeit festzuhalten. Gerade das menschliche Werden aus bewußtlosem Anfang zur selbstbewußten Vollendung der Persönlichkeit, der Gottmensch als Embryo, τό ἅγιον im Mutterleibe (Luc. 1, 36), — das ist der für uns so dunkele und geheimnißvolle Punkt, und wird diese Eigenschaft auch in Beziehung auf das Quomodo immer behalten. Die Annahme einer gleichen Präexistenz aller Menschenseelen würde uns, abgesehen von ihrer Willkürlichkeit gegenüber der Schrift, wenig helfen, da wir von einer solchen jedenfalls gar kein Bewußtsein haben, während Jesus sich der seinigen sehr klar und bestimmt bewußt ist. Die Analogie des Versinkens in den Schlaf bei uns Menschen ist ebenfalls eine sehr ungenügende, da selbst im Traumleben das Subject in seiner ganzen Vorstellung von sich selbst sich getreu bleibt. Man könnte sie — eben als bloße niedere Analogie — nur insofern hier geltend machen, als ja allerdings der vollkommen gesunde Schlaf, zumal in seinen ersten Stadien, auch vom Traumbewußtsein gänzlich verlassen zu sein scheint,

bis sich ein solches nach und nach wieder einfindet. Indeß ist damit immer nicht viel gewonnen."

Entscheidender ist Folgendes: Wie Gott sein Dasein und Wesen nur von sich selbst hat, so ist auch dieses sein Dasein und Sosein fort und fort Act der Freiheit. Die Idee Gottes fordert es, daß er, wollte er es und könnte er es wollen, sein Dasein überhaupt aufheben könnte, wie vielmehr also muß es in seiner freien Selbstbestimmung liegen, sein So sein, zumal nur in äußerer metaphysischer Beziehung, nur vorübergehend und nur in der einen Hypostase aufzuheben! Was Jesus als Menschgewordener sagt (Joh. 10, 18), daß er Macht habe, sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen, muß ja ohne allen Zweifel in noch viel umfassenderen Sinne von ihm im Zustande der himmlischen Präexistenz gelten. So ist also die Möglichkeit der Menschwerdung des Sohnes Gottes eine Folge aus dem vollen Begriffe seiner Gottheit.

Die Nothwendigkeit dieser Menschwerdung sodann leitet Plitt bloß aus der Sünde her; dagegen bestreitet er eine ursprüngliche d. h. schon mit der Schöpfung gesetzte Nothwendigkeit, wornach Christus auch abgesehen von der Sünde Mensch geworden wäre, um die Menschheit zu vollenden. Er sagt, dieselbe entbehre der directen Begründung in der Schrift; denn die Schrift sage uns überhaupt nicht, was ohne die Sünde geworden sein würde, sondern nehme und gebe die Dinge, wie sie wirklich sind. Ebenso wenig kann und will er zugeben, daß die Menschheit zu ihrer Entwickelung und Vollendung, falls die Sünde nicht eingetreten wäre, der Menschwerdung des Sohnes Gottes bedurft hätte. — Wir müssen aber hier daran erinnern, daß nicht nur die meisten Theologen der Gegenwart, gleichviel welcher Theorie von der Menschwerdung sie huldigen, die ursprüngliche Nothwendigkeit derselben annehmen, sondern daß auch insonderheit Liebner diese Nothwendigkeit in seinem ganzen System so gründlich nachgewiesen und so consequent durchgeführt hat, daß sich kaum ein haltbarer Grund dagegen anführen läßt. Und so sind auch die Einwendungen von J. Müller und Thomasius, gegen die ursprüngliche Nothwendigkeit der Menschwerdung, worauf Plitt sich bezieht, von Dorner u. A. schlagend widerlegt worden. Plitts eigene Beweisführung aber ist nach seinen eigenen Worten mehr eine hypothetische oder problematische, als eine apodiktische.

Aus dem nun bei Plitt folgenden kurzen dogmenhistorischen Ueberblick über die Lehre vom Gottmenschen wollen wir noch Folgendes, betreffend die neuere Zeit, herausheben. Vor allem sein Urtheil über Zinzendorf, über dessen Theologie Plitt jedenfalls den genauesten Bescheid geben kann. Wenn Zinzendorf im Gegensatze gegen die herrschende theologische Anschauung seiner Zeit (die noch einseitige Hervorhebung der Gottheit Christi) mitunter die menschliche Seite in ihrer tiefen Knechtsgestalt während des irdischen Lebens Jesu so betone, daß er selbst umlenken mußte, und man neuerlich als seine eigenthümliche Anschauung die bezeichnet habe, daß er sich den Logos in einen armen Galiläer verwandelt denke (so z. B. Dorner), so sei dies letztere

doch nicht richtig. Er betone zu gleicher Zeit um nichts weniger die ewige Gottheit Christi, nicht bloß als präexistente, sondern auch als fortwährend durch- und innewirkend in seiner Menschheit, und unterlasse nur nach seinem ganzen Standpunkt und der praktischen Tendenz seines Lehrens, eine nähere wissenschaftliche Vermittelung dieser Gegensätze zu versuchen. Aber die Grundanschauung, welche ihn dabei trage, sei eben die von der wahren lebendigen „Kenosis" des Logos, welche man damals theologisch nicht zu verfolgen wagte, gegenwärtig aber mit großer Energie auch von einem Standpunkte aus hervorhebe, der gar nichts gemein habe mit jenem vorher berührten (socinianischen) einseitig anthropologischen, sondern vielmehr ernstlich bemüht sei, den „lutherischen Urgedanken" auf diese Weise nur in seiner idealen Gestalt zu Leben und Fluß zu bringen. So besonders Liebner, Geß u. A. Freilich erhebe sich bereits wieder im Interesse der „Unwandelbarkeit" Gottes dagegen Widerspruch, wie von Dorner. „Aber kaum dürfte diese Richtung geeignet sein, das rechte Licht zu geben und ein wahres inneres Recht besitzen, jener in den johanneischen und paulinischen Zeugnissen (Joh. 1, 14; Phil. 2, 6 2c.) so tief begründeten Anschauung entgegen zu treten." Sie zeige eben, wie schwer es sei, auf speculativem Standpunkte die Tiefe und Fülle des göttlichen Lebens in seiner freien Selbstherrlichkeit so zu erfassen und kühn festzuhalten, wie die Schrift sie ahnen lasse und das einfältige Glaubensbewußtsein sie kindlich ergreife.

„Scheinen für eine solche Anschauungsweise (die „kenotische") gewisse Schwierigkeiten in der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes auf den ersten Blick noch weniger lösbar als für die andern, so ist dies, sofern mit jenem Begriffe (der Menschwerdung) nur aufrichtig Ernst gemacht wird, doch wohl eben nur Schein. Die Frage nach der „Lücke" in der Trinität, welche durch die Menschwerdung entsteht, bleibt immer stehen, so lange man die letztere wirklich als solche festhält. Ebenso die andere um das specifische Verhältniß des Sohnes zur Welt und deren Leitung." „Aber weil eben darin die heilige Herrlichkeit des höchsten Wesens besteht, daß alles Metaphysische so ganz in das Ethische aufgenommen und verklärt, und alle Nothwendigkeit so ganz aufgehoben ist in die Freiheit, dürfen wir auch hier ganz getrost mit Liebner Alles das „in des Vaters Hände gelegt" sein lassen, was der Sohn für die Spanne Zeit nicht verwalten kann, soll er anders Mensch sein." Dasselbe gelte auch in Beziehung auf das Gegenseitigkeitsverhältniß zwischen Sohn und Vater. Müsse man schon bei der Schöpfung eine Modification der Stellung des Sohnes annehmen, so dürfe man einer solchen Modification hier (bei der Menschwerdung) noch viel weniger ausweichen. Es seien zwar auch jene von Liebner so wahr hervorgehobenen Gedanken von dem in der Zeit sich nur successiv auseinanderlegenden ewigen Verhältnisse zwischen Vater und Sohn, und von der himmlischen Stellvertretung des Ersteren bezüglich der Weltleitung, welche der irdischen Stellvertretung des Sohnes für die Menschheit zu deren Erlösung den Boden bereite, keine eigentlichen Erklärungen, sondern nur berechtigte Hypothesen des Denkens, soferne das-

selbe sich einmal entschlossen habe, die freie göttliche Selbstherrlichkeit auch für jede Hypostase so vollkommen anzuerkennen, daß ihm jene allzumechanischen Begriffe von einer „Unwandelbarkeit" und Nothwendigkeit, wie sie das Geschöpf den Ordnungen Gottes gegenüber freilich zunächst inne werde, für die innergöttlichen Verhältnisse selbst keine Geltung mehr haben und darum auch keine Gegengründe abgeben können gegen die Wundererweisungen der göttlichen Geistesliebe, welche deren innerste ethische Bestimmtheit fordere. Aber es seien zugleich auch Hypothesen des Glaubensdenkens als solchen. Wer sie verschmähe, um einer vermeintlichen willkürhaften Vorstellung von dem Wesen Gottes zu entgehen, gewinne in der That nichts. Was für den Gottesbegriff gewonnen zu sein scheine, sei hier vielmehr schon Verlust (durch die Beschränkung der freien Geistesherrlichkeit Gottes). Und ein größerer springe noch mehr in die Augen beim Blick auf die Construction des gottmenschlichen Wesens und Werdens. Die (nach der zweiten, von Dorner ꝛc. vertretenen Theorie) behauptete successive Einsenkung des Logos in die menschliche Natur Jesu sei eine successive Menschwerdung, welche nicht nur, wie Liebner mit Recht entgegne, ein Glaubensverhältniß des Menschensohnes nicht sowohl zum Vater, als vielmehr zum Logos zur nothwendigen Folge habe, sondern auch das Wesen und den Werth gerade der Anfangsstadien im Leben Christi auf bedenkliche Weise verkümmere; der gottmenschliche Charakter derselben werde in Frage gestellt. Wie nahe komme diese Anschauung doch wieder der vom gotterfüllten Menschen! Könne eine solche halb immanente und halb transcendente Vereinigung im Ernste von der Persönlichkeit als solcher gedacht werden, und nicht vielmehr nur von der Gabenfülle des Geistes? — oder wenn es geschehe, wie sehr seien wir dann auf die nestorianisirende Vorstellung von einer Doppelpersönlichkeit, einer zwiefachen Ichheit in Christo hingedrängt, wenn nicht gar auf die gnostisirende von einem ἄνω Χριστός (einem obern, himmlischen Christus), der sich mit dem Menschen Jesus verbindet!

„Gewiß, die Schwierigkeiten sind hier tiefer betrachtet nicht geringer, als bei jener entgegengesetzten („kenotischen") Ansicht, und die Resultate weit ungenügender sowohl für das praktische und speculative Bedürfniß, wie im Verhältniß zu dem lebensvollen (einheitlichen) Bilde, das die Schrift von Christo uns zeichnet." — „Unser Standpunkt ist nicht der im schlechten Sinne monophysitische... Wir machen nur mit dem Satze der allgemeinen kirchlichen Grundanschauung und, wie wir meinen, der h. Schrift selber vollen Ernst, daß die göttliche Natur — der persönliche Logos — das personbildende Princip im Gottmenschen gewesen sei, und zwar ausschließlich; behaupten aber, daß dies eben auf echt menschlich-geschichtlichem, organisch-lebendigem Wege vor sich gegangen sei, wie dies (mutatis mutandis) bei dem Gotteskinde in Christo von dem Anfang seines gotteinigen Lebenszustandes in der Wiedergeburt an mit der „neuen" Persönlichkeit gerade so geschieht."

„Auf diese Weise glauben wir am treuesten den Sinn des großen johanneischen Wortes ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο („das Wort ward Fleisch") aufzufassen,*)

*) „Wie auch Liebner, S. 319."

als eine wirkliche Menschwerdung des Gottessohnes, bei welcher er selber in seiner wesentlichen Persönlichkeit in letzter Instanz nicht alterirt wird, wohl aber seine gesammte Daseinsform und Seinsweise so energisch selbst wandelt und wandeln läßt, daß er in alle Bedingungen des menschlichen Wesens und Lebens in voller Tiefe eingeht, um dasselbe so in seiner Person für alle Seinigen zur göttlichen Verklärungsherrlichkeit zu erheben."

Theologisches Intelligenzblatt.

Kirchliche Nachrichten.

Ein englisches und ein amerikanisches Urtheil über den deutschen Kirchenstreit. — Matthew Arnold, einer der ersten Pädagogen Englands, schreibt in seinem Buche: "Higher Schools and Universities in Germany": „Was in Deutschland gegen die römischen Katholiken geschieht, beruht auf der besten Ueberlegung und Beurtheilung der Staatsmänner, frei von Vorurtheil und Kniffen; was ihnen in Irland widerfährt, beruht, die Wahrheit zu sagen, auf Volksvorurtheilen und Kniffen. Sie werden auch gegen die von der preußischen Regierung befolgte Politik schreien, aber sie können nicht umhin, davor einen Respect zu fühlen, weil dieselbe auf vernünftigen Principien beruht, welche ein großer Staatsmann aufrichtig bewahrt, offen eingesteht und machtvoll durchführt. Diese Politik kann Erfolg haben. Es ist Fürst Bismarck's Grundsatz, daß ein Mann, welcher ein wichtiges Amt in den menschlichen Angelegenheiten verwaltet, dasselbe ausüben soll mit dem Licht, der Hülfe und der Zucht, der besten Bildung, welche die Nation geben kann. Diese Bildung wird auf den deutschen Universitäten gegeben; und Preußen garantirt der Kirche diese Anstalten." — „Im Einzelnen mag gefehlt worden sein; die römische Hierarchie mag nicht mit der nöthigen Schonung der Gewissen behandelt worden sein; auch mögen in das innere Leben römischer Theologie Eingriffe versucht worden sein, die vielleicht die ganze Politik zu Falle bringen können; aber das Princip ist richtig."

In noch günstigerer Weise beurtheilt und vertheidigt der Amerikaner Rev. Dr. Thompson (im British Quaterly) die preußische Politik gegen Rom. Nachdem er den durch Infallibilität und Syllabus unwiderruflich festgestellten Charakter des Papstthums als Staats- und Freiheitsfeindschaft bezeichnet und vor einer Uebertragung amerikanischer Maßstäbe auf die deutschen kirchlichen Verhältnisse gewarnt hat, schreibt er in Bezug auf die deutschen Kirchengesetze also: „Die Politik, welche sie dictirt hat, das Princip, welches denselben zu Grunde liegt, der Geist, welcher sie beseelt, sind wichtiger als die Form ihres Ausdruckes oder die Art ihrer Ausführung. Das Motiv dieser Gesetze ist nicht die Absicht, der Freiheit des Gewissens, des Glaubens, des Cultus Schranken anzulegen; nicht, die römisch-katholische Kirche als ein religiöses Bekenntniß und als eine Gemeinschaft zu controliren; nicht, Uniformität der Kirchen zu erzwingen, eine Kirche über die andere zu erheben, oder in irgend einer Weise in die innere Disciplin der Kirchen sich einzumischen: ihr einziger Zweck ist, das Volk gegen die politische Action einer Hierarchie zu schützen, die beides, seine Einheit und seine Souveränität, zerstören möchte. In Bismarck's Hand liegt die Sache der Nation; er kann nicht innehalten."

Der Altkatholicismus. — In Preußen bestanden nach einer statistischen Angabe vom letzten Jahre 32 altkatholische Gemeinden und Vereine mit ungefähr 20,000 Seelen; in Baden zählte man 35 Gemeinschaften, zu welchen gegen 20 vom Bischof noch nicht anerkannte, aber in der Bildung begriffene hinzukommen. Man hofft für dieses Jahr in Folge des preußischen Altkatholikengesetzes einen noch bedeutenderen Zuwachs als im letzten. Auch in andern deutschen Ländern bilden sich hier und da Gemeinden, namentlich aber in der Schweiz: so daß jetzt schon, die bloße Ausdehnung der Sache angesehen, der Altkatholicismus sich viel

lebensfähiger erweist, als s. Z. der „Deutschkatholicismus." Dazu kommt, oder vielmehr der Grund davon ist, daß die gegenwärtige Secession der römischen Kirche auf einem viel positiveren Grund und Boden ruht, als die Ronge'-Czerski'sche, die daher schließlich mit den protestantischer Seits ziemlich gleichzeitig aufgetretenen „Lichtfreunden" (an deren Spitze Uhlich trat) in die sogenannten Freie Gemeinden ausmündete, welche noch hier und da ein kümmerliches und klägliches Dasein fristen. — Die zweite im letzten Jahre zu Bonn abgehaltene Synode der Altkatholiken Deutschlands stellte ein deutsches Rituale auf, in welchem der Exorcismus weggelassen ist. Hinsichtlich der Feiertage beschloß man, sich nach den Landes- und Ortsüblichen Gebräuchen und Bestimmungen zu richten; das Fest Mariä Himmelfahrt soll indeß nur als Todestag der heiligen Jungfrau gefeiert werden. Betreffs der Einsegnung der Ehen will man sich an die staatlich aufgestellten Ehehindernisse anschließen, jede Civilehe außer im Falle besonderer Anstöße einsegnen, die Trauung der Geschiedenen dagegen in jedem Falle versagen. Den Cölibat getraute man sich noch nicht aufzuheben. — Daß der Altkatholicismus besonders in Baden im Aufschwung begriffen ist, zeigte auch die Firmungsreise des Bischofs Reinkens, die einem wahren Triumphzuge glich. Derselbe hat im Schwarzwald altkatholische Gemeinden angetroffen, von denen er keine Ahnung hatte; auch in vermeintlich ultramontanen Orten zeigte sich ein günstiger Boden, namentlich unter den Volksschullehrern. Uebrigens war die Sache hier schon durch frühere Vorgänge mannichfach vorbereitet. Es ist aber nicht bloß die badische Bevölkerung, welche dem Altkatholicismus neuerdings mehr frischen Eifer entgegenbringt. Bischof Reinkens erzählte, daß er von mehr als hundert Orten aus gebeten sei, die Gründung von altkatholischen Gemeinden in die Hand zu nehmen und daß nur der Mangel an Geistlichen ihn verhindere, diese Gesuche zu erfüllen. Selbst in Mainz, Metz und Würzburg sind Gemeinden in der Bildung begriffen. Nur in Baiern stockt die Bewegung unter der Ungunst der politischen Verhältnisse. — Die Bonner Unionsconferenzen haben im verflossenen Jahre ein ungewöhnliches Interesse dargeboten. „Ein erneuertes gemeinschaftliches Bekenntniß der christlichen Hauptlehren herbeizuführen; eine wechselseitige Anerkennung der Confessionen zu bewirken, welche ohne Beeinträchtigung der besondern Eigenthümlichkeiten den Mitgliedern der andern Genossenschaften Theilnahme an Gottesdienst und Sakrament gewährt; zu diesem Zwecke Thesen festzustellen, die nicht bloß eine scheinbare Uebereinstimmung aussagen, sondern wirklich die Substanz der Bibellehre und der Väterüberlieferung wiedergeben:" das ist die ausgesprochene Tendenz Döllinger's, des Leiters dieser Conferenzen. Officiell vertreten waren außer den Altkatholiken nur griechische Kirchen, diese aber zum großen Theile. Die vornehmlich mit Rücksicht auf diese Griechen gefaßten Einigungs-Beschlüsse lauteten, im Anschluß an die Lehre des Johannes Damascenus, folgendermaßen: „1. Der heilige Geist geht aus vom Vater, als dem Anfang, der Ursache, der Quelle der Gottheit. 2. Der heilige Geist geht nicht aus vom Sohne, weil es in der Gottheit nur einen Anfang gibt. 3. Der heilige Geist geht aus vom Vater durch den Sohn. 4. Der heilige Geist ist das Bild des Sohnes, des Bildes des Vaters, aus dem Vater ausgehend und im Sohne ruhend als dessen ausstrahlende Kraft. 5. Der heilige Geist ist die persönliche Hervorbringung aus dem Vater, dem Sohne angehörig, aber nicht aus dem Sohne, weil er der Geist des Mundes der Gottheit ist, welcher das Wort ausspricht. 6. Der heilige Geist bildet die Vermittlung zwischen dem Vater und dem Sohn und ist durch den Sohn mit dem Vater verbunden". — Mit den Angelegenheiten der anglikanischen Kirche, die ebenfalls, jedoch ohne officiellen Charakter, bei der Conferenz vertreten war, beschäftigte man sich in zweiter Linie. Döllinger bewies in einer eigens zu diesem Zweck ausgearbeiteten Abhandlung, daß „die apostolische Succession" des anglikanischen Episcopats eine ununterbrochene sei. Das also wäre die Brücke der Union nach dieser Seite. Wir wissen ja, daß schon mancher Anglikaner diese Brücke überschritten hat und zwar nicht bloß, um zum Altkatholicismus überzugehen, sondern um schließlich sein Heil im römischen, also daß wir so sagen, im Neukatholicismus zu suchen. — Um so entschiedener aber nahm Döllinger Front gegen den Romanismus oder Ultramontanismus. Er führte aus, daß durch das Vaticanum oder vielmehr den Vaticanismus das frühere Schisma zwischen der römischen und griechischen Kirche zur Häresie ausgeweitet sei, so daß an eine Einigung nicht mehr gedacht werden könne. Die Curie, in

welcher der Jesuitismus herrsche, habe die Völker, die sich ihr beugten, geistig und geistlich zu Grunde gerichtet. Das jetzige Verhalten des römischen Stuhles zeige, daß die Weltgeschichte für ihn ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch sei. Ein später veröffentlichter Brief Döllingers zeigt, daß er auch für die Zukunft von Rom oder von irgend einem spätern Papste nichts mehr erwartet. Darin stimmen auch wir mit ihm überein; zugleich aber wünschen wir, daß auch der Altkatholicismus sich noch mehr dem positiven, d. h. dem wahrhaft evangelischen Protestantismus nähern möge (und zwar vor allen Dingen um des Altkatholicismus selbst willen), statt im Anschluß an die vielfach erstorbene und erstarrte Kirche des Morgenlandes Stärkung und Förderung zu suchen.

Die im letzten Jahr auf den Mai-Versammlungen in London erstatteten Berichte der einzelnen (52) religiösen Vereine Englands weisen eine Gesammteinnahme nach, die sich für 1874 auf die enorme Höhe von circa 8—9 Millionen Dollars beläuft! Es ist bekannt, daß sich diesen colossalen Summen die Gaben Nordamerika's getrost an die Seite stellen können. Und das ist allerdings ein Triumph der evangelischen Kirche — gegenüber von Rom, von dem eine alte Rede behauptet: es fehle ihm nie an Geldmitteln, wo seine Interessen eine augenblickliche Hülfe erheischen. Aber ist es nicht zugleich beschämend für einzelne Theile der evangelischen Kirche, z. B. für die Deutschen drüben und hüben?

Die freie (vom Staat unabhängige) **Kirche in der** (romanischen) **Schweiz** macht erfreuliche Fortschritte. Die Synode der Freikirche des Canton Neuenburg, welche am 8. und 9. Juni v. J. in Locle versammelt war, konnte nach erst zweijährigem Bestehen schon von einem nicht bloß glücklichen Gedeihen, sondern auch bereits blühenden Zustande Zeugniß geben. Sie bestand zur Zeit aus 22 Gemeinden; eine neue Parochie sollte gegründet werden. Acht Studenten der Theologie stehen unter der Leitung der Unterrichtscommission; außerdem bereiten sich drei junge Leute auf das Studium der Theologie vor. Für 1876 sind 104,500 Frcs. als aufzubringende Einnahme angesetzt worden. Die Opferwilligkeit der zum Theil noch immer kleinen Gemeinden ist staunenerregend. Eine Gemeinde in Chaux de Fonds zeichnete binnen 8 Tagen 231,000 Frcs. für den Bau einer eigenen Kirche. Eine andere steuerte zum Bau eines Pfarrhauses 40,000 Frcs., ein kleines Dörflein zu gleichem Zweck 14,000. Im Ganzen sind außer dem Jahresbudget ein Betrag von 100,350 Frcs. noch 345,000 Frcs. an freien Gaben von den 22 Gemeinden aufgebracht worden. — Es drängt sich Einem hier unwillkürlich die Frage auf: wie kommt es, daß unsere (deutsche) Kirche hier zu Lande, die doch auch eine freie ist, in Beziehung auf Opferwilligkeit so weit hinter solchen Kirchen zurücksteht?

Am Abend des 8. Juni wechselte man Worte der Begrüßung und Theilnahme mit den Abgesandten anderer freien Kirchen der Schweiz und des Auslandes. Die ältere Eglise Libre von Neuschatel war durch Pastor Petitpierre vertreten; das Waadtland hatte zwei Geistliche geschickt, die von der gesegneten Geschichte ihrer seit 1845 bestehenden freien Kirche berichteten; Genf, die Brüdergemeinde, Frankreich und Schottland hatten außerdem Delegaten gesandt. Der von Genf ausgesprochene Wunsch, eine Conföderation der freien Kirchen der romanischen Schweiz zu erstreben, wurde mit freudiger Zustimmung begrüßt.

Griechisch-orientalische Provinzialsynode zu Wien. Bekanntlich ist die griechisch-katholische oder morgenländische Kirche äußerlich ebenso gespalten, wie der Protestantismus. In der That, nur die römische Kirche wußte die äußere Einheit zu bewahren. Aber um welchen Preis! Um keinen geringern als das völlige Auf- und Drangeben oder vielmehr in Fesseln Schlagen der gesammten persönlichen Freiheit. Uebrigens ist die Ursache der äußern Geschiedenheit und Trennung bei der griechischen Kirche eine etwas andere, als bei der protestantischen. Dort ist sie mehr politischer und territorialer Art gewesen, hier dagegen war und ist es vorherrschend, wenn auch nicht ausschließlich, eben das Princip der persönlichen Freiheit. Nun also, die griechische Kirche theilt sich — abgesehen von den Secten aus alter und neuer Zeit (zu jenen gehören z. B. die abessynischen Christen, die Kopten in Aegypten und die Jakobiten in Syrien, welches alle Nachkommen oder Ueberreste der Monophysiten sind; ferner die Nachkommen der Nestorianer in Persien, in Indien Thomaschristen genannt; sodann die Nachfolger der Monotheleten, welche in Syrien Maroniten heißen; — an Secten

aus neuerer Zeit ist besonders die russische Kirche sehr reich) — also die griechische Kirche theilt sich zunächst in zwei „rechtgläubige“ Kirchen: die griechische Kirche im engern Sinne (die eigentlich „orientalische“) und die russisch-griechische Kirche. Die erstere verzweigt sich über die Länder des türkischen Reiches, das kleine Königreich Griechenland und die s. g. „Diaspora.“ Die griechischen Christen des türkischen Reiches stehen unter der „heiligen Synode“ und dem Patriarchen von Constantinopel. Die „orthodoxe morgenländisch-apostolische Kirche im Königreich Griechenland“ erhielt 1833 eine vom Patriarchat zu Constantinopel unabhängige Stellung; in der Lehre aber blieb sie mit der rechtgläubigen morgenländischen Kirchengesammtheit verbunden. Die „nicht-unirten“ (nicht mit der römischen Kirche vereinigten) orthodoxen Griechen in der Diaspora endlich, d. h. vornehmlich in österreichischem Gebiet (Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Slavonien, Kroatien, Dalmatien) und auf den jonischen Inseln (jetzt kommt auch noch Rumänien, Serbien und Bosnien hinzu) stehen mit der Gesammtkirche in wenig enger Verbindung, d. h. was Verfassung und Regiment anbelangt. Ja in den letzten Jahren ist das ohnehin schon lose Band nach und nach völlig gelöst worden, hauptsächlich durch Rußland's Einfluß und Agitation. Nun ist aber in neuester Zeit, wenigstens für die griechische Kirche in österreichischen Landen, eine einheitlichere Verfassung herbeigeführt worden. Wie nämlich schon vorher für die ungarische Reichshälfte zu Carlowitz eine kirchliche Vertretung eingerichtet worden war, so ist nun dasselbe auch für die cisleithanische geschehen und zwar in Wien. Es bestehen nun für die griechische Kirche im österreichischen Gesammtstaate drei Provinzen oder Metropolien mit drei Provinzial-Synoden und drei Metropoliten oder Erzbischöfen: die serbische, die rumänische in Transleithanien und die cisleithanische. Jede Provinz ist wieder in Eparchien, an deren Spitze Eparchen oder Bischöfe stehen, eingetheilt, die cisleithanische in die der Bukowina und von Dalmatien. Alle drei Metropolien aber sollen vereinigt die bischöfliche Generalsynode der orientalischen Kirche in der österreichisch-ungarischen Gesammtmonarchie bilden, welche jedoch wohl für's Erste noch nicht Aussicht hat, einberufen zu werden. Indeß haben die Metropolitan-Synoden volle Gewalt, alle Angelegenheiten, welche das Dogma, den Cultus und die christliche Sitte betreffen, zu erledigen. Doch bedürfen ihre Beschlüsse der kaiserlichen Genehmigung.

Zur neuesten Literatur über die Freimaurerei. — Sind die Selbstzeugnisse der Freimaurer — so bemerkt die N. Ev. K. Z. ganz treffend — fast ausnahmslos ebenso viele Selbsterhebungen, so lautet das Urtheil nicht-maurerischer Kreise über den Bund ziemlich regelmäßig nicht eben anerkennend. Der „Neue Social-Demokrat“ vom 30. Mai 1875 verspottet die feierliche und bombastische Weise, in welcher die Loge der in ihr grassirenden Genuß- und Vergnügungssucht ein ideales Mäntelchen umzuhängen bemüht ist. (Man ersieht hieraus, daß sich in Deutschland die Presse doch noch einen freiern Standpunkt als hier dem Logenwesen gegenüber bewahrt hat. Wenn selbst ein solches Blatt, ein Organ der Socialdemokratie, sich lustig macht über die Obersten, Angesehensten, Mächtigsten und Einflußreichsten unter den — Logenleuten, so ist das gewiß charakteristisch.) Daß man von kirchlicher und namentlich von katholischer Seite mit diesen Bündlern noch viel schärfer in's Gericht geht, versteht sich von selbst. Wird der Erzbischof Dechamps, Primas von Belgien, in seiner Schrift: La Franc — Maçonerie. 1874. 2 ed., auch darin unwahr und ungerecht, daß er die Polemik gegen die „Fr. M.“ benutzt, um zugleich den Protestantismus als Atheismus zu verdächtigen, so ist doch anzuerkennen, daß sich manches Treffende und Wahre in seinem Buche findet. So z. B. der Nachweis, daß die Mehrzahl der Fr. M. zu jeder Zeit das gerade in ihr dem positiven Christenthum entfremdete System mit Beifall aufnahm. Ferner, daß die Loge den Menschen auf sich selbst stellte und daher zuerst deistisch und rationalistisch, dann pantheistisch und endlich vielfach materialistisch wurde. Ebenso wird man ihm darin zustimmen müssen, wenn er behauptet, daß es der Loge nur deßhalb gelungen sei, so viele Gemüther zu fesseln, weil sie ihre naturalistische Tendenz auf's Sorgfältigste in Formen kleidete, welche der Kirche entlehnt waren, und welche, zumal der Schleier des Geheimnisses den Bund umgab, die Menschen glauben ließen, daß sie in der That in ihr ein Höheres und Besseres als in der christlichen Kirche finden würden oder gefunden hätten. —

Der Bischof Dupanloup von Paris hat sein Buch über die Fr. M., welches im letzten Jahre und zwar auch in deutscher Uebersetzung erschienen ist, „ohne Bitterkeit gegen die Personen, aber nicht ohne tiefe Trauer“ geschrieben. Er hält dem Bunde seine Arroganz und seine Spielereien vor. Das Hauptgewicht in seinen Auseinandersetzungen legt er jedoch darauf, daß der Bund religiös-antichristlich und politisch-revolutionär sei. Und allerdings weist er aus französischen, italienischen und belgischen freim. Schriften hinreichend nach, daß die Loge, wenn eben auch nur in jenen römisch-katholischen Ländern, mit aller Entschiedenheit bestrebt ist, ihre Glieder, sowie den Staat, die Schule und die Gesellschaft gegen die Kirche ihrer Länder aufzuwiegeln. Sie scheut sich dort dabei nicht, den Ihrigen selbst eigene Sacramente statt der katholischen Sacramente anzubieten. Freilich darf protestantischer Seits nicht vergessen werden, daß Rom jene negativ gerichteten Geister förmlich gezwungen hat, sich zu einem Gegenbunde zu organisiren. Rom ließ denselben nur die Wahl, entweder seinem gesammten Aberglauben sich blindlings zu unterwerfen, oder mit den Waffen in der Hand gegen denselben aufzustehen. Daher mag auch das einigen Grund haben, was uns dieser Tage von einem nichtmaurerischen, aber in die Sache ziemlich eingeweihten Manne gesagt worden ist: die Frei-Maurer richteten ihren Kampf zunächst nur gegen die katholische Kirche, als welche die Gewissensfreiheit am meisten unterdrücke und überhaupt am meisten knechte. Ob aber nicht hinter diesem „zunächst“ schon das Weitere consequenterweise verborgen liegt? Ein anderes Mal hoffen wir unsern Lesern die Beurtheilung der Frei-Maurerei vom evangelischen Standpunkte aus mitzutheilen.

Als Nachfolger des nach Berlin berufenen Professor Schrader ist der seitherige Professor zu Schulpforte Dr. Carl Siegfried für Exegese des Alten Testamentes in die theologische Facultät zu Jena berufen worden. Seine vorzüglichste bisher erschienene wissenschaftliche Arbeit ist eine zu Anfang des vorigen Jahres veröffentlichte Monographie über „Philo als Ausleger des Alten Testaments.“

Wirkungen des Unterrichtsgesetzes in Frankreich. — In welcher Weise die römische Kirche dieses Gesetz ausbeuten wird, läßt sich denken; auch liegen die Beweise schon vor. Sie hat sofort die Bildung von drei Universitäten in Angriff genommen: zu Paris, zu Orleans und zu Angers. Aber auch der protestantischen Kirche kommt das fragliche Gesetz zu gute. Wie bekannt, haben die Lutheraner Frankreichs durch den Verlust Straßburgs die einzige evangelisch-lutherische Fakultät eingebüßt. Man gedachte ihnen von Staatswegen durch Errichtung zweier lutherischer Professuren an der reformirten Fakultät von Montauban einen Ersatz zu geben. Die lutherische Kirche aber konnte auf ein solches Anerbieten nicht eingehen. Da erschien das Unterrichtsgesetz gerade zur rechten Zeit. In Paris selbst soll nun eine freie evangelische theologische Fakultät errichtet werden. Die Lutheraner haben sich mit der dortigen reformirten freien Kirche vereinigt und die seit einigen Jahren in Paris bestehende Ecole libre des sciences religieuses zu einer „freien Fakultät der Theologie“ constituirt. Sieben Professoren sind bis jetzt bekannt, welche der Fakultät ihre Kraft widmen werden: de Pressensé, Lichtenberger, Hollard, Sabatier, Maiter, Vaucher und Bersier. Die vier erstgenannten vertreten die Richtung der s. g. Vermittelungstheologie; Matter ist mild lutherisch, Vaucher strenger confessionell, Bersier hat seine eigene, wohl als calvinistischer Lutheranismus oder lutherischer Calvinismus bezeichnete Stellung. Auf diese Weise wird ein Gesetz, dessen offenbarer Zweck die Unterstützung des Ultramontanismus gewesen ist, dem Dienst des Evangeliums unterworfen.

Streiflichter auf die evangelischen Kirchen der Schweiz. — Als im Frühjahr vorigen Jahres zu Baden im Aargau sich Vertreter von fast allen evangelischen Cantonalkirchen zu einer jährlichen Versammlung vereinigt hatten und über die kirchlichen Vorgänge ihrer heimathlichen Cantone berichteten, empfing man den Eindruck, als wenn in der jüngsten Zeit das Reformerthum doch nur noch im deutschen Theil der Schweiz im Wachsthum begriffen sei. Jedenfalls hat die Zeit, die seitdem verflossen ist, an manchen Orten zu einem festern Zusammenschluß der evangelischen Elemente und zu einer bestimmteren Auseinandersetzung mit den liberalen Mächten geführt. Sehr deutlich tritt dies in Genf innerhalb der

nationalen Kirche hervor. Die evangelisch gesinnten Geistlichen daselbst haben einen Verein gegründet, um gemeinsam ihre Grundsätze geltend zu machen. Und daß es ihnen damit Ernst ist, zeigt der Umstand, daß sie bereits mehrere sehr wichtige Schritte gethan haben, z. B. die Einführung einer freiwilligen Ordination an der Stelle der durch die moderne Genfer Kirchenordnung aufgehobenen gesetzlichen Ordination. Dahin gehört auch der Antrag des genannten Vereins an das Consistorium, eine Kirche Genf's auf ein Jahr den evangelisch Gesinnten für die Stunde des sonntäglichen Hauptgottesdiestes zu überweisen. Daneben arbeiten die verschiedenen christlichen Vereine, als: der Missionsverein, der Evangelische Verein, der Verein für Heiligung des Sonntags, in ihrer Weise am Bau des Reiches Gottes kräftig und erfolgreich weiter.

Der Canton Waadt ist von den kirchenpolitischen Stürmen der neuesten Zeit weniger berührt worden. Derselbe hat daher auch den Ruhm, bei den Reformern in besonders schlechtem Rufe zu stehen. Die Regierung verhält sich hier der Kirche gegenüber neutraler und maßvoller als sonst. So lebt die Nationalkirche im Frieden mit dem Staate, wie mit der freien Kirche. Daß aber dieser Friede keine träge Ruhe ist, beweisen gar manche Thatsachen; so z. B. die Gründung eines neuen theologischen Vereins, zu dem Geistliche der nationalen wie der freien Kirche gleicherweise gehören. Besonders übt die freie Kirche einen heilsamen, immer weiter reichenden Einfluß aus. Ihre theologische Schule mit 49 Studenten gewährt in der Zeit eines allgemeinen Theologenmangels einen erfreulichen Anblick. Ebenso hat sie auch eine eigene hoffnungsvolle Mission in Süd-Afrika.

Auch aus dem Canton Neuenburg lauten die Berichte in Betreff der Staatskirche im Ganzen erfreulich und erzählen namentlich von der Zunahme des Kirchenbesuchs an manchen Orten. Indeß läßt der Austritt des Pfarrers Rosselet aus der Synode schließen, daß noch mancher rationalistische Sauerteig vorhanden ist. Derselbe erklärte sich nämlich außer Stande, an der Installation von Rationalisten und ganz unbekannten Geistlichen Theil zu nehmen, wozu die Synode sich verstanden; er könne Reformer wohl tragen, aber nicht selbst weihen.

In Basel, wo die evangelische Partei an dem Missionshaus und den bekannten Jahresfesten mit ihrer Wirksamkeit eine kräftige Stütze hat, scheinen die Hoffnungen der Reformer sich doch nicht in dem Maße zu erfüllen, als sie erwarteten. — Als ein großes Familienfest der süddeutschen und schweizerischen Christen stellte sich auch im verflossenen Jahre die Baseler Festwoche dar. So lange die evangelische Kirche solche Feste feiert, steht sie auf einem Fels, den die seichten Wasser der Reform ebenso wenig wegspülen werden, als die Macht Roms ihn brechen kann.

Bedenklicher scheint die Sachlage in Bern zu sein. Auch hier handelte es sich bei den letztjährigen Synodalverhandlungen hauptsächlich um die Liturgie, wie in Basel. Die Beschlüsse, welche in dieser Beziehung gefaßt worden sind, fielen zwar mehr im Sinn der evangelischen Richtung aus; aber die Liturgie hat eben keine obligatorische Kraft.

In Zürich ist nach der Zeit der Agitation und Schwüle etwas Ruhe eingetreten. Ist es auch zu bedauern, daß bei der allgemeinen Neuwahl der vor 1869 angestellten Pfarrer, die nun periodisch alle sechs Jahre wiederkehren wird, drei Geistliche (neben 22 Lehrern), tüchtige, treue Männer, weggestimmt worden sind: so ist das Resultat doch nicht so schlimm ausgefallen, als man befürchtete. Als ein besonders erfreulicher Umstand kann erwähnt werden, daß die freien (christlichen) Schulen gedeihen und namentlich das evangelische Lehrerseminar in Unterstraß einen starken Aufschwung nimmt.

Gehen wir zum Thurgau über, so haben wir zu berichten, daß die traurigen Wirren, die mit dem Verbot des Apostolicums begannen und treue Geistliche aus dem Amte trieben, jetzt zur Gründung einer freien Gemeinde geführt haben. Die Zahl der treuen Christen wird immer Minorität sein; aber auch diese einzelne freie Gemeinde (zu der übrigens nach den neuesten Nachrichten schon eine zweite hinzugekommen ist) ist ein lebendiges Zeugniß für Christenglauben und wider den modernen Pharisäismus der Reformer, die Freiheit rufen und Zwang üben.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. Februar 1876. Nro. 2.

Wie verhält sich der jüdische Tempel- und Opferdienst zum wahrhaften Opferdienste in Christo?

Referat für die „Mansfield-Pastoral-Conferenz" von P. A. Klein.

Hat man eine Betrachtung anzustellen über das Verhältniß des jüdischen Tempel- und Opferdienstes zum wahrhaften Opferdienste in Christo, so ist es vor allen Dingen nothwendig, sich über den Ursprung des ganzen Dienstes sowohl, als auch über seinen Zweck und Inhalt möglichst klar zu werden. Die nächste Frage wäre also die: „Wie ist überhaupt Tempel- und Opferdienst entstanden, nicht allein bei den Juden, sondern auch bei den Heiden, bei welchen wir ihn ja im Alterthum im höchsten Grade ausgebildet finden?" Wir antworten: Durch die Religion. Denn was heißt eigentlich: Religion? Religion ist: „Das Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren oder höchsten Wesen." In diesem Gefühl der Abhängigkeit ist also der Grund und die Ursache jedes Opferdienstes zu suchen. Der Mensch fühlt, daß er zu dem höheren Wesen, zu Gott, in einem gewissen Verhältniß steht, daß dieses Verhältniß aber, wie es besteht, nicht das ursprüngliche, gute ist, sondern vielmehr ein gestörtes, welches ihm in seinem Gewissen bezeugt wird. Die Ursache wiederum von dieser Zerstörung ist die Sünde, welche den Menschen verunreinigt, beunruhigt, von Gott trennt und entfremdet. Dieses Mißverhältniß zu beseitigen, fühlt sich der Mensch unwillkürlich in seinem Innern gedrungen. Aber wie soll er es beseitigen? Ist's nicht möglich und eigentlich das Einfachste und Natürlichste: Durch das Gebet, durch welches man einmal Gott lobt und preist als den Heiligen, Gerechten, Weisen, Allmächtigen und sich vor ihm demüthigt im Gefühle der Unheiligkeit, Schwachheit und ganzen Verderbtheit, und durch welches man zum anderen ihn bittet um eine Wiederherstellung des alten, guten Verhältnisses? Gewiß wäre ein Gebet, ein Danken, Loben und Bitten durch das Wort hinreichend und von Erfolg, wenn anders es in der rechten, ernsten und würdigen Weise geschähe; allein dem Menschen ist das Wort nicht genügend, er wünscht und sucht eine Handlung, in welcher seine Worte zur Wirklichkeit, zu etwas Sichtbarem und Greifbarem werden, er greift zu etwas Positivem, was er sich entziehen und entbehren will, um Gott durch diese Darbringung zu erkennen zu geben, daß es ihm wirklich der

vollste Ernst sei, ihn zu versöhnen, ihn sich geneigt und willfährig zu machen. Er kommt in seinem Innern nicht eher zur Ruhe, glaubt nicht eher eine Gewißheit zu haben über die Versöhnung und die Zuneigung Gottes zu ihm, bevor er ihm Etwas von dem Seinen „dargebracht" hat, ein Begriff, der im Lateinischen durch offerre, im Angelsächsischen durch offrian ausgedrückt wird, worin wir die Ableitung unseres deutschen Wortes „opfern" und „Opfer" zu suchen haben. So ist also, um es zu wiederholen, der Ursprung des Opfers zu suchen in dem Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von Gott und dem Bewußtsein des guten, ursprünglichen Verhältnisses mit Gott;" und der Zweck desselben ist: „die Wiederherstellung des gestörten Verhältnisses und die Versicherung der Geneigtheit Gottes."

Auf solche Weise entstand also der Opferdienst, sowohl bei Heiden als bei Juden. Aber wie groß war der Unterschied dieses Dienstes selbst! Jene hatten sich mit ihrer Phantasie selbst ihre Gottheit gebildet, nicht eine, nicht zwei, drei, vier — nein viele, vielleicht unzählige, große und kleine, mächtige und geringe Götter, sodaß sie fast für jedes Vergehen, für jedes Amt und jeden Stand, für jedes Verhältniß, für jedes Ding einen besonderen Gott hatten, und daß deren immer noch neue hinzukamen. Diesen ihren, von ihrer verderbten Phantasie geschaffenen, Göttern brachten sie in besonderen Anliegen ihre besonderen Opfer, in ihren besonderen Tempeln. Wie anders bei den Juden! Sie hatten ihren einen, wahrhaftigen Gott, der sich ihnen geoffenbaret hatte; ihm allein brachten sie alle ihre Opfer dar, freilich auch in verschiedener Form und durch die verschiedensten Veranlassungen hervorgerufen. Und nicht opferten sie in vielen Tempeln, sondern nur in einem Tempel, von dem sie die Gewißheit hatten, daß ihr Gott darinnen wohne und auf ihr Opfer sehe. Daß aber der Herr auf das Opfer sehe, ja dasselbe sogar gewollt habe, wissen wir mit Bestimmtheit, so aus Kains und Abels Opfer, 1 Mos. 4, 4; ferner aus Noahs, 1 Mos. 8, 21; Abrahams, 1 Mos. 15, 17; Mosis und Aarons, 3 Mos. 9, 24; Gideons, Richter 6, 21; Eliä, 1 Kön. 18, 38; Davids, 1 Chron. 22, 26 und vielen andern, von welchen genannten er sogar selbst, wie wir lesen, sich einige angezündet hat. Wir sehen aber weiter aus dem ersten Opfer, daß Gott der Herr nicht alle Opfer gnädig ansieht, wie das des Kain, sondern daß er das Hauptgewicht auf die fromme Gesinnung legt, durch welche ein Opfer veranlaßt wird. Nicht läßt er sich durch das Opfern als solches versöhnen und geneigt machen, wie es von denen ausgeht, die sich möglichst schnell und leicht desselben zu entledigen suchen; sondern nur, wenn die Opfer mit Aufopferung des Herzens und im Glauben an den verheißenen Messias geschahen, waren sie angenehm. So lesen wir auch Sprüchwörter 15, 8 und 21, 27: „Der Gottlosen Opfer sind dem Herrn ein Greuel." Und wenn der Sänger im Ps. 51, 18 sagt: „Du hast nicht Lust am Opfer," so ist auch hier zu verstehen, wie an vielen alttestamentlichen Stellen: nämlich ohne Herzenshingabe, ohne Glauben. So wollte also Gott das rechte Opfer und hatte sein Wohlgefallen daran. In Aegypten wurden sie freilich unterlassen, 2 Mos. 8, 26, und auch in der Wüste sah es mit dem

Dienst nicht sonderlich aus. Danach aber wurden sie von Neuem geboten und zuerst nach bestimmter Vorschrift in der Stiftshütte, dann in dem Tempel, 2 Chron. 7, 12, durch Priester und Leviten, 3 Mos. 17, 5, verrichtet.

In Kurzem wollen wir nun auf die verschiedenen Arten der Opfer eingehen. Im Ganzen und Großen zerfielen sie in unblutige und blutige. Die unblutigen bestanden in Speisopfern, die blutigen zerfielen wiederum in Brandopfer, Dankopfer, Sündopfer und Schuldopfer. Durch die einen lobte und dankte man Gott, durch die anderen suchte man ihn zu versöhnen. Die bedeutendsten und wirksamsten sind ohne Zweifel die Sühnopfer, durch welche der Mensch zu erkennen gibt, daß er einer Entsündigung bedürfe; aber noch mehr, sie galten als stellvertretend für den Sünder, der sie darbrachte und eigentlich selbst den Tod verdient hatte. So durfte jeder einzelne Sünder im Tempel dem Herrn opfern, so oft er das Bedürfniß hatte, und nach jedem neuen Fehltritt bedurfte es ja für ihn eines neuen Opfers und einer neuen Versöhnung; so mußten die Priester täglich Morgens und Abends für das ganze Volk Opfer darbringen; so mußte endlich der Hohepriester — aber nur einmal im Jahre, am großen Versöhnungstage — für sich und das ganze Israel im Allerheiligsten dem großen Bundesgotte Jehovah opfern. Aber, wie gesagt — die Opfer mußten fort und fort wiederholt werden, wie von den einzelnen Israeliten und Priestern, so jährlich von dem Hohenpriester auf's Neue für's ganze Volk. Hierdurch aber wird die Unzulänglichkeit der Opfer überhaupt schon bestimmt dargelegt; und diese den Menschen zu erkennen zu geben, hatte Gott insonderheit selbst dem Bundesvolk die Opfer verordnet. Sie wußten, daß sie der Versöhnung bedurften, sollten aber erfahren, daß diese Opfer nicht zulänglich waren. Alle, wie sie sind, welchen Namen und welche Bedeutung sie auch haben, sind *nur Vorbilder auf das wahrhafte, alleinige und vollkommene Opfer, welches ist Christus*. Das ganze Verhältniß des alttestamentlichen Tempel- und Opfercultus zu dem Opferdienste in Christo ist also kein anderes, als ein *rein vorbildliches*. Darauf deutete in ganz besonderer Weise das 2 Mos. 12 gebotene Opfern des Passahlammes hin, welches ja auch jährlich von allen Familien wiederholt werden mußte. Das Lamm mußte vor Allem zu diesem Zwecke ohne Makel, ohne jeglichen Fehler sein; so war Christus das wahrhaftige, vollkommene Passahlamm, heilig und unschuldig, rein und makellos. Auch ihm, dem Lamme Gottes, durfte, wie wir Joh. 19, 33 lesen, kein Bein gebrochen werden, wie denn geschrieben stand und verordnet war beim vorbildlichen Passahlamm: „Ihr sollt ihm kein Bein brechen!" Durch des Passahlammes Blut ferner sollten die Juden bei der Tödtung der Erstgeburt in Aegypten, so sie dasselbe an die Pfosten der Thüren strichen, verschont bleiben; so werden im neuen Bunde Alle durch das Blut des Opferlammes vom Verderben erlöst, so sie sich auf seine seligmachende Kraft, die auch verschonet, ganz verlassen und sich durch dasselbe waschen lassen, auf daß sie rein werden von aller Unreinigkeit und Ungerechtigkeit.

Und sehen wir nun weiter auf den überaus gewaltigen Unterschied zwischen

dem Opfer des sündhaften, wechselnden, alttestamentlichen Hohenpriesters und dem dieses heiligen, ewigen, neuen Hohenpriesters! Jener mußte jährlich, und zwar für sich und das ganze Volk Israel Jehovah Opfer darbringen, dieser bringt sich selbst als Opfer dar, nur einmal und doch für alle Menschen! Er ist das eine wahrhaftige Lamm für die eine große Menschheit der ganzen Erde; und was für ein Lamm! Der Herr hat auch hier wieder ein Vorbild gegeben in Isaaks Opferung durch Abraham, indem er dessen einzigen, innig geliebten Sohn zum Opfer verlangte. So ist das Opferlamm des Neuen Testamentes der eingeborene, geliebte Sohn Gottes, durch dessen Dahingabe der Vater seine große, überschwängliche Liebe zu den Menschen bekundete. War schon das ganze Leben des Herrn Jesu mit all seinem Lieben und Leiden ein Opfer, so ist doch erst das eigentliche, vollgültige Opfer für alle Sünden der gesammten Menschheit durch seinen Tod, unschuldig am Kreuzesstamme erlitten, vollendet. Nun bedarf es hinfort keines Opfers mehr, denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, Ebr. 10, 14; und außer diesem haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde, V. 26, wie dies besonders die Kapitel 5, 7, 8, 9, 10 an die Ebräer betonen und bekräftigen. Christus also ist das letzte und vollkommene Opfer, durch das alle Sünden getilgt werden, und der Opferdienst in ihm ist der rechte und vollkommene Tempel- und Opferdienst. Darauf deutete er auch selbst hin, wenn er Joh. 4, 21 und 23 zur Samariterin sagt: „Glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaften Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit." Der Tempeldienst sollte also aufhören und hat in Christo aufgehört und in ihm seine Vollendung gefunden. Wir müssen aber noch weiter gehen. In ihm ist freilich auf Golgatha durch sein heiliges Opfer die gesammte Sünde der Welt gesühnt und vergeben, aber nicht ohne Weiteres die Sünde jedes Einzelnen. Der Einzelne muß auch Etwas thun. Er muß das dargebotene Heil im Glauben ergreifen, sonst hat das Sühnopfer auf Golgatha keine Bedeutung für ihn. Er muß dem Herrn ein offenes, williges Herz darbringen, einen geängsteten Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz; denn das sind Opfer, die Gott gefallen, die er nicht verachtet, wie schon der heilige Sänger Ps. 51, 19 sagt. Ja, das sind andere Opfer, als die alttestamentlichen, nicht Böcke, nicht Kälber, sondern wir selbst; uns selbst verlangt der Herr täglich auf's Neue zum Opfer. All unser Denken, Reden und Thun sollen wir ihm weihen, alle bösen Begierden und Leidenschaften als geistliche Priester gleichsam schlachten und tödten und uns dem heiligen Geist ergeben, auf daß wir ein lebendiges Opfer werden. So gibt's einen heiligen Opferdienst, ein beständiges Kreuzigen und Tödten durch's ganze Leben des Christen, indem er zugleich den Gebrauch aller seiner Kräfte und Gaben Gott zum Dienste weiht. So wird auch sein Gebet und sein Gottesdienst ein Opfer, indem er sich Gott stets auf's Neue angelobt und befiehlt zum ewigen Dienst und Eigenthum. —

Nach diesen Erörterungen nun drängt sich uns noch eine Frage auf, nämlich die: wie Christus, selbst also wahrhaftiger Tempel und vollkommenes Opfer, die Juden noch zum Opfer antreiben konnte, wie z. B. Marc. 1, 44 den vom Aussatz Gereinigten. Der Schlüssel zu diesem Räthsel wird einfach in der Antwort des Herrn Matth. 5, 17 zu finden sein: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen." Hierbei ist zu unterscheiden zwischen Ritual- und Ceremonialgesetz. Und das erstere ist in der That nie aufgehoben, auch heute noch nicht; das zweite aber, in dessen Kategorie auch die Opfergesetze gehörten, wurde auch durch den Herrn vorerst nicht aufgehoben, sondern konnte und durfte erst aufgehoben werden, nachdem es der Gottessohn selbst durch sein eigenes Opfer erfüllt und somit aufgehoben hatte. Vor seinem endgültigen Opfer konnte er also kein Gesetz beseitigen. Deßhalb fordert er den Aussätzigen nach seiner Heilung auf, nach 3 Mos. 14 im Tempel zu opfern. Und das war auch der Grund, weßhalb die Jünger des Herrn noch am Tempel- und Opferdienst sich betheiligten.

Aber noch eine andere Frage wäre am Schlusse zu berücksichtigen: „Ist eine Wiederkehr des jüdischen Tempel- und Opferdienstes am Ende der Dinge noch möglich, und inwiefern kann sie in Aussicht gestellt werden?" Gewöhnlich wird diese Frage kurzweg verneint und in's Bereich der Schwärmerei und Ketzerei verwiesen. Doch überall, wo es sich um eine Betrachtung der letzten Zeiten handelt, meinen wir, muß man mit großer Vorsicht und mit einer gewissen Keuschheit verfahren und lieber eine kritische Frage offen stehen lassen, als sie vom hohen Pferde herab mit einer Art von Unfehlbarkeit so ohne Weiteres zu verneinen. Es liegt einmal für uns über allen Berichten der heil. Schrift, die von den letzten Zeiten reden, ein Schleier, der nur hier und da ein wenig gelüftet wird und uns in vielen Fällen nur zu Vermuthungen berechtigt. Auch hierbei gilt's, Pauli Demuth zu beobachten: „Jetzt erkenne ich es stückweise." Erst wenn Alles geschehen und vollendet sein wird, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen worden, werden wir das bisher durch einen Spiegel Geschaute in voller Klarheit erkennen. — Wie nun aber mag es sich hier verhalten mit dem in Aussicht gestellten, wiederkehrenden Tempel- und Opferdienst der Juden, dessen Annahme sich außer anderen Schriftstellen hauptsächlich auf Ezech. 40 gründet? Mag es vielleicht so zu fassen sein: Wie wir wissen, soll ja auch in der letzten Zeit Israel, der Rest, sich wieder zum Herrn bekehren, nachdem bereits ein Theil der Heiden sich bekehrt hat. Es heißt also: „sich wieder zum Herrn bekehren," denn es ist ja in Wirklichkeit von dem alten Bundesgott abgefallen und eigene Wege gegangen und deßhalb zur Strafe in alle Winde zerstreut. Also zunächst müßte es dann den alten Gottesdienst in aller Form wieder herstellen, dazu also vor Allem sich in Jerusalem sammeln zum gemeinsamen Tempel- und Opferdienst. Daß diese Annahme keineswegs allein ein „Hirngespinnst gewisser Schwärmer" ist, dafür spricht deutlich der Umstand, daß in den letzten Jahren bereits in verschiedenen Kreisen gläubiger Juden Deutschlands der Gedanke angeregt ist, man müsse sich aufmachen und wiederum in Palästina, dem Lande der Väter, seinen Wohnsitz

aufschlagen. In dieser Hinsicht, glauben wir, wäre vielleicht die Wiederkehr des jüdischen Dienstes möglich, aber auch nur als Uebergangsperiode. Denn um jene Zeit wird sich auch der Antichrist mit voller Macht erheben und gegen Alles, was christlich und göttlich ist, zu Felde ziehen und auch Jerusalem, die heilige Stadt bedrängen; alsdann aber wird Christus wieder erscheinen, zunächst als Retter für die Seinen, aber auch Israel wird ihn dann erkennen, als den, „in welchen sie gestochen haben," und wird sich zu seinem wahren Messias mit Freuden bekennen. Ist das geschehen, dann wird auch selbstverständlich der Tempel- und Opferdienst wieder aufgehoben werden müssen, denn die Zeit ist gekommen, da Christus, das allgültige, rechte Opferlamm und der wahre, alleinige Tempel, in dem die Fülle der Gottheit wohnt, als König sein Friedensreich auf Erden gründen wird, und — das Ende ist nahe. —

Einige Gedanken über Marcus 4, 26—29.

(Auf Wunsch der Pastoralconferenz in Monee eingesandt).

Bei dem uns vorliegenden Gleichniß handelt es sich zunächst darum, wo dasselbe in der Gleichnißfolge bei Matthäus einzureihen ist. Das Gleichniß, das Marcus allein mittheilt, gehört unbedingt hinter die beiden ersten Gleichnisse bei Matthäus, zwischen das Gleichniß vom Unkraut unter dem Waizen und das vom Senfkorn.

Im ersten Gleichniß bei Matthäus erscheint das Kommen des Himmelreiches, die Frucht des göttlichen Wortes durch die Beschaffenheit des menschlichen Herzens bedingt; im zweiten wächst der Same gemischt mit dem Unkraut (die Mischung der Kinder des Reiches und der Kinder der Bosheit in dem Himmelreiche auf Erden bedeutend) bis zur Ernte. Saat und Ernte, das ist der Grundton dieser Gleichnisse. Dieses Gleichniß bei Marcus verweilt bei dem Wachsen zwischen Saat und Ernte: der einmal gesäete Same wächst unabhängig von menschlicher Sorge und Arbeit von selbst oder das Himmelreich wächst selbstständig ohne menschliches Wissen und Thun, das ist sein Grundgedanke. Das Wachsen geschieht: 1. In bestimmter, gemessener Zeit, „schläft und stehet auf, Nacht und Tag." 2. Geheimnißvoll ohne des Menschen Wissen, „daß er es nicht weiß." 3. Von selbst, ohne des Menschen Zuthun, „die Erde bringet von ihr selbst" und 4. in naturgemäßem Fortschritt, von Stufe zu Stufe, „zuerst Gras, dann Aehren, dann den vollen Waizen."

Vers 26: Der Säemann ist hier nicht des Menschen Sohn, wie im Gleichnisse vom Unkraut unter dem Waizen, sondern sein Diener und Jünger, der irgendwie im und am Reich arbeitet. Denn nicht nur heißt es von jenem: der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht, sondern hier heißt es auch ausdrücklich Vers 27: „er weiß es nicht;" Ihm aber sind alle seine Werke bewußt von der Welt her; Er ist ja selbst des Samens Kraft und Leben; wie

sollte Ihm dessen geheimes Keimen und Wachsen verborgen sein? — Der Same wird auf das Land geworfen: auf das Land des eigenen Herzens oder auf's Land der Welt, der Kirche, des Hauses, in die Herzen der Menschen. Der säende Mensch aber hat das Aufgehen und Wachsen nicht in seiner Gewalt: Vers 27. Der himmlische Säemann allein läßt es darüber tagen und nachten; der Mensch schläft und stehet auf. Das ist die Ordnung für den Menschen; das Schlafen, Ruhen ist erlaubt, freilich nicht auch die Trägheit; denn sich nicht kümmern um den gestreuten Samen, das ist nicht Säemanns Art; Fleiß, Sorgfalt und treue Hut gehört zum arbeitenden Ackersmann (1 Cor. 3, 6). Die Hauptsache aber, das Aufgehen, Wachsen, Reifen, geschieht ohne ihn, und zwar nicht einmal so sehr am Tage, wo wir arbeiten sollen, als in der Nacht, wo wir schlafen dürfen.

Das Wachsen geschieht in bestimmter, gemessener Zeit: Tag und Nacht. Zwischen Saat und Ernte muß es so und so oft Tag und Nacht, ja auch oft Winter, Frühling und Sommer werden, bis Gras, Aehren und Waizen gekommen sind. Die Saat des göttlichen Wortes bedarf des Wechsels von Tag und Nacht, Dunkel und Licht, Zucht und Gnade, Trübsal und Freude, Stillstand und Fortgang, aber Alles das auch in gehöriger Zahl und in der Ordnung der Jahreszeiten. — Alles aber ist von Gott geordnet und förderlich, ob es uns auch anders schiene; denn von Gott kommt nur Gedeihen.

Das Wachsen geschieht ohne des Menschen Wissen: „daß er es nicht weiß." Wir schauen wohl die Wunder der Gnade, die Kraft des Wortes, das Kommen des Reiches, aber das Wie wissen wir nicht; das weiß nur der Schöpfer des reinen Lebens, dem allein alles Keimen, Sprießen, Wachsen und Treiben im Natur- wie im Gnadenreiche offenbar ist. Damit ist hier aller Methodismus vom Herrn selbst verworfen, d. h. alle Bestimmungen und Ordnungen über Anfang und Fortgang der Bekehrung, über Aeußerung und Wirkung des göttlichen Lebens bei Andern wie bei uns selbst.

Vers 28: Das Wachsen geschieht von selbst, ohne des Menschen Zuthun. Die Erde — natürlich die besäete, denn ohne Saat keine Ernte — bringt von ihr selbst hervor. Menschenhand und Menschenkraft zieht den Samen nicht heraus, daß er aufgehe, und das Gras nicht in die Höhe, daß es wachse. Der Same gehet von selbst auf und wächset von selbst. —

Wohin Gottes Wort nicht kommt, da ist auch keine Gottessaat, also auch keine Ernte. Aber das Keimen und Wachsen und Fruchtbringen geschieht auch im Reiche Gottes ohne menschliches Zuthun. Das Himmelreich kommt nicht von Menschen, sondern zu Menschen; der Mensch macht nicht das Leben aus Gott, sondern er empfängt es. Das Gnadenleben fängt im Menschen an und wächset zur Reife von selbst ohne unser Zuthun. Deßhalb für guten Samen gesorgt, gesäet, das Tagewerk ausgerichtet, dann Jac. 5, 7.

Das Gewächs des Himmelreichs ist aber nicht mit Einem Schlage da; es wächst von Stufe zu Stufe in naturgemäßem Fortschritte: „erst das Gras, dann die Aehren, darnach den vollen Waizen in den Aehren." Darin sind etwa drei Stufen des göttlichen Lebens im Menschen angedeutet, wie

1 Joh. 2, 12. 13: Kindlein, Jünglinge, Väter. — Erst Gras: das ist etwa das Frühlingsleben der ersten Liebe, das Empfindungsleben: ich habe Gnade gefunden. Das ist aber allerdings immer noch erst Gras, das nicht geerntet, nicht gebraucht werden kann. Dann Aehren: die Kindlein müssen zu Jünglingen wachsen, die den Bösewicht überwinden, die Kräfte üben im Dienste des Herrn. Aber manche Aehren täuschen auch; die aufrechtstehenden sind nicht die besten; nur in den gesenkten, vollen ist der Waizen, und völlig reif muß derselbe werden. Vom Jüngling heißt es wachsen zum Manne in Christo. Zu Vätern müssen die Männer werden, die den kennen, der von Anfang war, Jesum Christum, die Kinder zeugen, wie die ausgereifte Frucht wieder als Same zu neuer Ernte ausgestreuet wird. Aber keine Frucht gibt's ohne Aehren, keine Aehre ohne Gras, so auch keine Väter, ohne daß sie zuvor Kindlein sind.

Vers 29: Die Ernte ist nicht das Gericht, wie im Gleichniß vom Unkraut, sondern andere Vorernten, wie sie Menschen gegeben werden, um von Neuem wieder zu säen zur andern Ernte. Wann ist diese Ernte da? Dann, wenn die Frucht sich deutlich genug darbietet, so daß der Ackersmann es weiß, die Frucht ist reif. Denn die reife Frucht sieht er, die fällt in seinen Schoß. Diese reifen Früchte sind: die Früchte männlichen Christenthums, einer Vaterschaft in Christo; die Früchte lebendigen Glaubens, heiliger Liebe, siegreicher Hoffnung; die Früchte entschiedenen Bekenntnisses, brennender Missionsliebe, praktischer Tüchtigkeit und Thätigkeit für das Reich Gottes. Deßhalb „fahre du Reichsarbeiter nicht gleich mit dem Erntewagen nach, wenn du ein Bischen gesäet hast; sondern laß der Erde mit dem Samen Zeit. Siehest du aber die Frucht, dann bald, dann sofort die Sichel, aber nicht um aufzuspeichern, sondern zum Wiederaussäen, immer mehr Frucht zum ewigen Leben zu sammeln."

E. K.

Staatsschule oder Kirchenschule?

(Ein Vortrag von W. Behrendt, Pastor.)

Vorbemerkung. Die Botschaft, welche der Präsident Grant dem 44. Vereinigten Staaten-Congreß übersandt hat, kann und darf nicht verfehlen, in weiten Kreisen des In- und Auslandes großes Aufsehen zu machen. Der Schwerpunkt dieser Botschaft liegt nach unserem Ermessen in dem Theil, welcher von der Schule als nationaler Bildungsanstalt und von der Besteuerung des riesenmäßig anwachsenden Kircheneigenthums handelt. Welcher Kirche die Streiche des Präsidenten gelten, weiß Jedermann. Wenn jetzt der Congreß auf die programmartigen Vorschläge und Forderungen der Botschaft eingeht, was wir hoffen, so stehen wir vor dem nahen Ausbruch eines recht bewegten und hartnäckigen Cultur-Kampfes. Daß es zu diesem Kampfe kommen würde, war längst vorauszusehen. Die wirklichen Patrioten können stolz sein, in Grant einen General zu haben, der Muth genug hat, auch der römischen Kirche, als einer ausländischen Macht auf den Leib zu rücken. Kühn, wie ein zweiter Bismarck, stellt er sich an die Spitze des Volkes, um das Land vor einer großen Gefahr zu schützen. Wir freuen uns sehr, daß der Bruch öffentlich geschehen und der Krieg endlich erklärt ist. Die Zeit des Kampfes ist immer besser, als die eines faulen Friedens.

Zu einem siegreichen Ausgang dieses Kampfes gehört aber vor allen Dingen ein

guter, sorgfältig durchdachter Feldzugsplan. Ob der Präsident einen solchen bereits entworfen hat, darüber fehlt es noch an bestimmten Aufschlüssen. Wir befürchten, er überschätzt die Stärke des Staates und unterschätzt die Macht der ihm gegenüberstehenden Kirche. Nimmermehr können Roms Uebergriffe von der Bildung und Intelligenz zurückgewiesen werden, die von der Schule des Staates erzeugt wird. Rom ist eine religiöse Macht, der Staat eine weltliche. Das abergläubische Gewissen, welches Rom repräsentirt, kann nur von dem gläubigen Gewissen, die Carricatur des Christenthums nur von dem wahren Christenthum besiegt werden. Diese Wahrheit wird so vielfach verkannt, daß wir uns für verpflichtet halten, dieselbe durch den nachstehenden Vortrag zur Geltung und wo möglich zur Anerkennung zu bringen. Daß wir hierfür den werthvollen Raum einer theologischen Zeitschrift beanspruchen, kann nur Den befremden, der für die innige Zusammengehörigkeit des Socialen und Religiösen kein Verständniß hat. Die größte sociale Macht, die es auf Erden gibt, ist und bleibt das Christenthum. Die Aufgabe der Theologie besteht nun darin, diese Macht in die sociale Welt einzuführen. —

Geehrte Versammlung! Ein Gegenstand von großer Wichtigkeit und von unberechenbarer Tragweite soll in dieser Abendstunde unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Es ist die Schule. Diese Institution, an der alle Bewohner eines Ortes, einer Stadt, eines Landes betheiligt sind, greift tief in das Leben hinein, ist von solcher Bedeutung, daß ohne dieselbe kein Land gedeihen, kein Volk bestehen, geschweige sich entwickeln und fortschreiten kann. Nichts ist daher so unentbehrlich, nichts aber auch so einflußreich, und auch nichts so segensreich, die Kirche ausgenommen, als die Schule; — als die gute, von einer gesunden Anschauung gegründeten, im guten Geiste geleiteten und zum rechten Ziele geführten Schule, erlauben wir uns hinzuzufügen. Denn, das sei von vornherein hervorgehoben, sei mit Nachdruck betont, daß zwischen Schule und Schule oft ein großer Unterschied obwaltet, das heißt, es gibt gute und schlechte Schulen. Während die eine Schule einen mehr oder weniger guten Einfluß übt, wirkt eine andere in demselben Grade nachtheilig, schädlich, ja wohl gar verderbenbringend. Genug, der zu besprechende Gegenstand ist von außerordentlicher Bedeutuug.

Da nun die Schule in so hervorragender Weise an der Entwicklung, an dem Fortschritt, an der Wahrung und Verwendung aller leiblichen und geistigen Güter betheiligt ist, so ist es nothwendig, daß dieser Gegenstand viel und eingehend besprochen, daß er sogar von Zeit zu Zeit, je nachdem die Umstände es gebieten, auf die Tagesordnung gesetzt wird. Es ist dringende Pflicht, das Princip der Schule, ihre Stellung, ihre Methode, ihren Einfluß, ihren Zweck, ihre Aufgabe und ihr Ziel auf das sorgfältigste und vielseitigste zu erörtern. In einer solchen Zeit stehen wir gegenwärtig. Das ist sehr erfreulich. Niemals ist die principielle Stellung der Schule unsers Landes in so ernste Erwägung gezogen als in diesen Tagen. Wir freuen uns herzlich der seit Jahr und Tag ausgebrochenen Bewegung; möchte sie nur noch stärker und intensiver werden. Vor allem wünschen wir, daß dieselbe der hohen Sache zum Wohle und zur Förderung gereichen möge.

Diese Bewegung hat eine gute und gerechte Ursache: Die Schule soll sich ihrer Stellung klar bewußt werden. Die eifrig geführte Discussion dreht sich gegenwärtig ausschließlich um die Frage: Staatsschule oder Kirchenschule?

Man könnte auch sagen: Schule mit oder ohne Religion? Das Verhältniß der Schule zur Religion, nichts anderes, hat die Schulfrage auf die Tagesordnung gesetzt. Staatsschule oder Kirchenschule? das ist die große Frage. Wer beantwortet sie? Da wir es offenbar mit einer der schwierigsten Fragen zu thun haben, so kann unsere Antwort nur als ein Versuch betrachtet werden.

Bekanntlich hat der Staat oder die Regierung das Institut der Schule und damit auch die Volkserziehung gewissermaßen mit Beschlag belegt. Ob zum Heil oder Unheil des Landes und seiner Bewohner, das lassen wir einstweilen dahingestellt sein. Erst die Zukunft kann darüber untrüglichen Aufschluß geben. Schauen wir auf das, was der Staat seiner Schule geworden ist, so kann ihm eine gewisse Anerkennung nicht versagt werden. Viel, ungemein viel, ist in verhältmäßig kurzer Zeit für das öffentliche Schulwesen gethan worden. Geld und Anstrengungen sind nicht gescheut und gespart worden; was immer nur gethan werden konnte, ist bereitwillig geschehen. Für die von dem gesammten Volke, ob Jude oder Heide, ob Katholik oder Protestant, aufgebrachten Schulsteuern, baut man, namentlich in den großen Städten, große, imposante Schulhäuser, stellt man für die verschiedensten Fächer und alle möglichen Lehrgegenstände Lehrer mit hohem Gehalte an, beschafft man mit großer Liberalität die für den Unterricht erforderlichen Mittel; — kurz, es darf an nichts fehlen, sogar den einzelnen Nationalitäten, Raçen und Sprachen trägt man, freilich oft nur nothgedrungen und abgezwungen, die gebührende Rechnung. Das Alles ist gut und soll, soweit dadurch die hohe Aufgabe der Schule gelöset wird, rückhaltslos anerkannt werden. Nur einen Lehrgegenstand, den wichtigsten von allen, vermissen Viele, denen die rechte Bildung und Erziehung unserer Jugend am Herzen liegt, auf dem Stundenplan der öffentlichen Schule. Das ist die Religion. Die Schule, welche der Staat in's Leben gerufen hat, welche er erhält, schützt und pflegt, die er, wie wir Alle wissen, unter allen Umständen erhalten will, ist religionslos. Das ist offenbar ein großer Mangel. Ob man ihr wegen dieses Mangels nun das Prädikat „gottlos" beilegen darf, wie das von katholischer Seite oft geschehen ist, dürfte vielleicht doch noch fraglich erscheinen. Das darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß die Stellung der öffentlichen Schule zur Religion der Gottlosigkeit, die so häufig unter unserem Volke zu finden ist, so wie dem gottlosen Leben, das an vielen Stellen schier überhand zu nehmen droht, nicht geringen Vorschub leistet. Jedenfalls muß es als ein großer Uebel- und Nothstand bezeichnet werden, wenn der religiöse Unterricht principiell aus der Schule verbannt ist. Eine Schulbildung ohne Religion gleicht einem Hause ohne Fundament, einem Baum ohne Krone.

Ein großer Theil unseres Volks ist aus verschiedenen Gründen mit diesen religionslosen Schulen einverstanden, oder doch zufrieden, ein anderer Theil, leider der kleinere, ist aber durchaus unzufrieden. Für den Letzteren gehören Schule und Religion, Bildung und Christenthum auf das Innigste zusammen, und darum fordert er mit Fug und Recht neben den gewöhnlichen Lehrgegenständen auch religiösen Unterricht. So sehr weiß er sich mit seinem

Widerspruch im Recht, daß er, vom Staate mit seinen Ansprüchen zurückgewiesen, auf eigene Hand und auf eigene Kosten nun auf religiöser Grundlage ruhende Schulen neben die religionslose Schule des Staates hinstellt. Die einzelnen Kirchenkreise haben auf diesem Gebiete viel geleistet; am Meisten die römisch-katholische Kirche.

Die Gründung und Erhaltung der sogenannten Kirchenschulen darf man nicht gering anschlagen. Soll eine solche Schule entstehen und bestehen, soll sie einen Vergleich mit der öffentlichen Schule aushalten, dann müssen große Opfer gebracht werden. Da dieselben nicht immer in ausreichender Weise gebracht werden können, so ist kirchlicherseits seit langer Zeit eine Theilung der allgemeinen Schulfonds, worunter wir alle dem Staate für Schulzwecke zu Disposition stehenden Gelder verstehen, angestrebt worden. Namentlich hat die katholische Kirche eine derartige Berücksichtigung ihrer Schule mit allem Nachdruck geltend gemacht. In Folge dessen ist ein heißer Kampf ausgebrochen, der hie und da mit großer Erregtheit geführt wird. Der Staat weiset solche Zumuthungen mit aller Entschiedenheit zurück und will sich durchaus nicht auf eine Theilung der Schulgelder einlassen. Seine Stellung in dieser Frage ist leicht zu begreifen. Würde er die Theilung der Schulfonds zulassen, so würde er vielleicht damit die Existenz der öffentlichen Schule in Frage stellen; jedenfalls würde sie an dem gegenwärtigen Umfang bedeutend verlieren. Das weiß er und darum versagt er der Kirchenschule seine Anerkennung; darum ignorirt er sie so viel und gut er kann. Wird der Staat auch in Zukunft dieses Verhalten beobachten können? Wir haben mancherlei Gründe es bezweifeln zu dürfen. Als im vorigen Jahre, um nur eins anzuführen, über die Annahme eines neuen Constitutionsentwurfes des Staates Ohio abgestimmt wurde, erklärte sich die Mehrheit für seine Verwerfung. Ohne Zweifel hatte die große Stimmenzahl der katholischen Bürger den Ausschlag gegeben; denn wegen der Beibehaltung des ungetheilten Schulfonds war allen getreuen Katholiken von Oben herab der strenge Befehl zugegangen gegen die Annahme der neuen Verfassung zu stimmen. Solchen Vorgängen gegenüber muß alle Gleichgültigkeit aufhören. Scheitern an dieser Frage die wichtigsten Actionen staatlicher Entwicklung, so dürfte die Zeit nicht fern sein, in welcher der Staat gezwungen ist, den Vertretern der Kirchenschule hinsichtlich des Schulfonds Zugeständnisse zu machen. Dann würde freilich auf dem Gebiete des amerikanischen Schulwesens eine große Umwälzung vor sich gehen; die Kirchenschule würde auf Kosten der Staatsschule mächtig erstarken und auf das ganze Volk einen großen Einfluß üben. Offen gestanden, wir wünschen diese sehnlichst herbei, nicht deßhalb, als ob wir mit der Staatsschule als solcher principiell in Widerspruch ständen, auch nicht deßwegen, als ob wir einer kirchlichen Partei, gleich viel ob katholisch oder protestantisch, das Wort reden wollten, sondern weil wir uns von der Kirchenschule was Erziehung und sittliche Bildung betrifft viel Gutes versprechen, jedenfalls mehr, wie von der Staatsschule, die nur den Kopf des Volkes bildet, das Gewissen aber, diesen wichtigen Factor alles socialen Lebens, sich selbst überläßt. Sollte daher über

kurz oder lang dem Volke durch Abstimmung eine Entscheidung über die Verwaltung des allgemeinen Schulfonds vorgelegt werden, dann sollten Alle, die es mit dem Lande wohl meinen, die das Beste des Volkes suchen, ihre Stimme für die Theilung desselben abgeben. Da die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieses Satzes von dem größten Theile des Volkes beanstandet wird, so müssen wir es für unsere Pflicht ansehen, die nöthigen Beweisgründe der Minderheit beizubringen. Dieselben sollen jetzt gegeben werden, wenn wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen unser Thema: Staatsschulen oder Kirchenschulen? bestimmter in's Auge fassen. Wir verweilen zuerst bei der Staatsschule.

Wenn der Staat die Schule als seine Domaine betrachtet, wenn er zur Gründung und Erhaltung dieser zu einer Art Monopol erhobenen Anstalt rücksichtslos und ausnahmslos Steuern auferlegt und unter Umständen zwangsweise eintreibt, wenn er keine andere Schule durch Nichtgewährung irgend welcher Unterstützung aus dem allgemeinen Schulfond anerkennt, dann sollte er sich aber auch für verpflichtet halten, allen gerechten Anforderungen Rechnung zu tragen. Das ist aber nicht der Fall. Die Staatsschule bietet nicht, was sie bieten sollte, darum leistet sie auch nicht, was sie leisten sollte. Wir wollen noch einmal hervorheben, daß der Staat für die Hebung und Förderung des Schulwesens viel gethan hat. Wir wollen ihm, so viel wir nur immer können, volle Gerechtigkeit zu Theil werden lassen. Sein Streben verdient Anerkennung. Wenn er das Schulwesen nicht mit so viel Eifer und Energie gepflegt hätte, so würde er in vielen Stücken nicht so schnell vorangegangen sein. Nur Eins, die Hauptsache, fehlt der staatlichen Schulanstalt. Alles Mögliche und Unmögliche wird in der öffentlichen Schule gelehrt, nur keine Religion; die hat bei Vielen einen sehr geringen Werth, von Andern wird sie förmlich verpönt. Selbst das Lesen des Wortes Gottes vor Beginn des täglichen Unterrichts wird von ihren Vorgesetzten verboten. Das müssen wir an sich tief beklagen, so wenig Gewicht wir sonst auf bloßes Lesen der Bibel legen können. Was soll aus unserer Jugend, was aus unserm Volk werden, wenn ihr so systematisch alles Göttliche vorenthalten wird? Das menschliche steht in Gefahr thierisch zu werden, wenn ihm das Salz und Licht des Göttlichen fehlt.

Aber fordern wir nicht zu viel? Es ist vorhin von gerechten Anforderungen die Rede gewesen, schließen dieselben nicht den Religionsunterricht aus? Wir sagen nein. Eine Schule, die allen billigen Ansprüchen genügen soll und will, soll und muß auch Unterricht in der Religion bieten. Nur wenn der Mensch sich wirklich nicht anders als graduell vom Thiere unterscheidet, nur wenn er nicht mehr als ein naturwissenschaftlicher Begriff ist, nur wenn die menschliche Gesellschaft aus einem Conglomerat einzelner Individuen besteht, wo man spricht: „erlaubt ist, was gefällt," wo der Eine die unsittliche Kunst versteht, auf Kosten der Andern „sein Leben zu machen", wo das Gewissen dem Kopf und der Lust keine Schranke setzt, kann eine religionslose Schulbildung genügen. Schreiben, Rechnen und etwas Geographie und dergleichen mehr bilden eben so wenig einen rechten Bürger, wie sie einen wirk-

lichen Menschen bilden. Früher, namentlich seit der Reformation, wurde die Religion in der Schule als die Hauptsache betrachtet und darnach von den geistlichen und weltlichen Behörden gehandelt. So sollte es heute noch sein; auch in Amerika.

Aber das ist nicht der einzige Grund, warum wir den Religionsunterricht fordern. Wir machen ihn auch deßwegen geltend, weil das Bedürfniß nach demselben vorhanden ist. Wenn der Staat von solchen Bürgern eine Schulsteuer erhebt, die für ihre Kinder Religionsunterricht wünschen, dann soll er ihn auch gehen, oder geben lassen; dann soll er die Verhältnisse seiner Schule so einrichten, daß der genannte Unterricht in der gebührenden Weise gegeben werden kann. Das ist einfach seine Pflicht. Kann und will er das nicht thun, dann soll er zum mindesten den Eltern, die religiösen Unterricht fordern, die Schulsteuern erlassen, damil sie durch Gründung von Privatschulen das erreichen, was ihnen die Staatsschule vorenthält. Das würde nicht mehr als billig sein, das würde die Gewissen respectiren, das würde endlich der vielgepriesenen Freiheit unseres Landes entsprechen. So lange religiösgesinnten Bürgern zwangsweise zugemuthet wird eine religionslose Schule wider ihren Willen und gegen ihre Ueberzeugung zu erhalten, so lange die Kirchenschule, die Christen und gewissenhafte Bürger zugleich zu bilden sich bestrebt, vergeblich um Mitbenutzung des allgemeinen Schulfonds, wozu auch Kirchenglieder beitragen, nachsucht, so lange Bürger dieses Landes, wenn sie für ihre Kinder religiösen Unterricht haben wollen, doppelte Schulsteuern zahlen müssen, so lange fehlt es auch an der Respectirung der Gewissen, so lange fehlt es auch an der rechten Freiheit auf religiösen Gebieten. Der Letztern steht hier allerdings nichts im Wege, aber nur wenn man Mittel genug hat, sich dieselbe erkaufen zu können und nachdem man seinen Tribut an den Staat entrichtet hat. Soviel steht fest, schreibt der Staat eine allgemeine Schulsteuer aus, dann soll er auch allen gerechten Bedürfnissen entgegenkommen. Im andern Fall soll er die Erhebung von Schulgeldern auf solche Bürger beschränken, die mit seiner Schule einverstanden sind, oder aber sich zur Theilung des Schulfonds bequemen. Zu dem Einen oder Andern sollte es kommen, natürlich auf dem Wege der Gesetzgebung: Freiheit und Gerechtigkeit erheischen es.

Wenden wir uns jetzt der Besprechung eines anderen Gedankens zu. Nach dem bisherigen könnte es bald scheinen, als hätten wir nur das Interesse einer kleinen Minderheit, das einer religiösen Partei, im Auge. Das ist nun durchaus nicht der Fall. So sehr wir uns stets verpflichtet halten müssen, auch die Rechte eines Einzelnen zu wahren, so sehr müssen wir uns auch bemühen, das Beste der Gesammtheit zu suchen. Weil unser amerikanisches Volk, Weiße und Schwarze, Eingeborene und Eingewanderte, nur dann ein großes, reiches, einflußreiches, glückliches, zufriedenes, segenempfangendes und segenspendendes Volk sein und bleiben wird, wenn es zugleich auch religiös und christlich sittlich ist, so fordern wir mit allem Nachdruck Volksschulen mit Religionsunterricht. Es gibt keine Macht, es gibt kein Mittel, wodurch ein ganzes Volk mit seinen verschiedenen, oft zweideutigen, zu allerlei Verbrechen

geneigten Elementen getragen und erhalten werden kann, als schließlich die Macht der Religion, als die durch das Wort Gottes erzeugte christliche Gesinnung, als das durch den Geist von Oben gewirkte neue Leben. Wie soll nun das Volk zu dieser Macht gelangen, wodurch soll dieselbe übermittelt werden? Da wo man hierin mit uns einverstanden ist, antwortet man: durch die Kirche. Gut, wir stimmen dem bei. Darinnen besteht ohne Zweifel die hohe Aufgabe der Kirche, daß sie dem Volksleben fort und fort neue Lebenssäfte zuführt und einpflanzt. Aber nur die Kirche? möchten wir fragen. Ist das nicht auch die Aufgabe der Schule? Die Kirche allein ist nicht im Stande das gesammte Volk unter religiösen Einfluß zu bringen, es nach christlichen Grundsätzen zu bestimmen, die Schule, welche sich längst auf dem Gebiete rechter Volkserziehung als eine Großmacht erwiesen hat, sollte der kirchlichen Thätigkeit treu zur Seite stehen. Beide, von einem Geiste beseelt, von einem Gedanken geleitet, ein Ziel verfolgend, könnten dem ganzen Volke zum großen Segen werden, könnten ihm den Bestand sichern und ihm eine gesunde Entwicklung wie auch rechten Fortschritt garantiren. —

Man hat viel von der Zukunft unseres Landes gesprochen; in nicht allzuferner Zeit denkt man sich die amerikanische Nation als die größte und einflußreichste. Werden diese Hoffnungen in Erfüllung gehen? Nur dann, wenn sie eine christliche ist, wenn sie sich im Kleinen und Großen, im Handel nnd Wandel, von christlichen Grundsätzen leiten läßt. Im entgegengesetzten Falle haben wir nicht viel Gutes zu erwarten. Wenn man die Dinge ansieht, wie sie sind, dann möchte einem für die Zukunft fast bange werden. Weite Kreise unseres Volkes, von Ost nach West, von Nord nach Süd, besonders in den großen Städen, sind von einer sittlichen Fäulniß ergriffen. Falsche Freiheit, Lug und Trug, Gewinnen und Genießen haben auf Kosten des Gehorsams, der Wahrheit, der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit wie eine ansteckende Krankheit Alt und Jung, Hoch und Niedrig erfaßt. Schwindeleien und Corruptionen aller Art sind gewissermaßen epidemisch geworden. Die gröbsten Verbrechen, wie Raub und Diebstahl, Mord und Unzucht, mehren sich in der allerbedenklichsten Weise. Wenn es auf der abwärtsführenden Bahn so weiter geht, so haben wir die schlimmsten Dinge zu befürchten. Und fragen wir nun Angesichts solcher Nothstände nach dem Mittel, das im Stande ist, die drohenden Gefahren fernzuhalten und zu beseitigen, so wird man bei allem Suchen kein anderes und besseres finden, als das Christenthum. Das Christenthum ist das erste und letzte Mittel, um wirkliche Civilisation, wahre Bildung und rechten Fortschritt zu erzeugen. Wir wissen wohl was wir sagen und behaupten. Wir sagen viel, aber wir behaupten nicht zu viel. Wer uns nicht auf das Wort glauben will, der frage die Geschichte. Woher stammt unsere vielseitige Cultur? Wir verdanken sie dem Christenthum. Aber eben deßwegen fordern wir mit und neben der Kirche solche Schulen, in welchen der Jugend und den kommenden Geschlechtern zugleich die völkerbildenden und völkererhaltenden Grundsätze des Christenthums zugänglich gemacht werden. Wir glauben und hoffen, daß die Zeit kommen wird, wo der Staat und seine Vertreter einsehen

werden, daß die religiöse Schulbildung in dem von uns zur Geltung gebrachten Maßstabe absolut nothwendig ist. Möchte diese bessere Einsicht und Ueberzeugung zu einer Zeit eintreten, wo es nicht zu spät ist. —

Wenn der Staat das bleiben will, was er ist, wenn seine Existenz mit den gegenwärtigen Institutionen, Rechten und mancherlei Vorzügen, gewahrt bleiben soll, dann liegt noch eine andere Nothwendigkeit vor, die ihn dringend zur Einführung religiösen Schulunterrichts und Jugenderziehung auffordert. Diese Nothwendigkeit erblicken wir in den energischen Schulbestrebungen seitens der katholischen Kirche. Das, was der Staat für die Förderung des öffentlichen Schulwesens thut, müssen wir, wenn es uns auch nicht genügt, doch anerkennen, aber das, was die römische Kirche auf diesem Gebiete leistet, müssen wir geradezu bewundern. Diese Kirche repräsentirt eine große Macht, — wir glauben sagen zu müssen, eine größere wie der Staat, denn sie ist religiös. Trotzdem, daß ihre Glieder zum Staatsschulfond beitragen müssen, errichtet sie dennoch überall, sonderlich in den großen Städten, große, imposante und imponirende Schulgebäude und Bildungsanstalten, die sich mit denen des Staates ganz wohl messen dürfen. In unserer Stadt allein gab es vor einigen Jahren 26 Pfarrschulen, ohne die anderweitigen Schul- und Klosteranstalten, Akademien und dergleichen. Mit ähnlichen Erfolgen arbeitet die katholische Kirche auch an andern Orten unseres Landes. Tausende und aber Tausende von Kindern werden in diesen Kirchenschulen nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen, und zwar religiös, erzogen ganz in dem Geist und nach dem Sinn der Kirche, also römisch. Von früh an lernen die Kinder die Methoden der Kirche, das Kreuz schlagen, den Rosenkranz beten, das Knieen und Andächtigsein vor den Altären der Heiligen. Und noch mehr als das. Sie hören auch, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende sei, daß alle Andersgläubigen als Ketzer unter dem Fluch stehen. Der Haß, der die katholische Kirche gegen alles Nichtkatholische erfüllt, wird auch der Jugend unvertilgbar eingeimpft.

Sollen wir mit kurzen Worten sagen, was die römische Kirche allüberall erstrebt? Das ist ihr Ziel: die ganze Welt soll römisch werden. Um diese ungeheuere Aufgabe glücklich zu lösen, setzt sie alle Kräfte in Bewegung, macht sie von allen möglichen Mitteln, von erlaubten und unerlaubten, den umfassendsten Gebrauch, scheut sie weder persönliche noch pecuniäre Opfer, erklärt sie, offenbar oder geheim, der ganzen, nicht römischen Welt den Krieg.

Ein besonders scharfer Dorn im Auge der römischen Kirche ist das amerikanische Freischulen-System, das auch die Gelder katholischer Christen verschlingt, ohne sich dafür erkenntlich zu zeigen. Schwerlich will sie dieses System zerstören. Es ist der römischen Kirche diese Absicht zwar oft zur Last gelegt, aber wir glauben mit Unrecht. Wenn sie die amerikanische Schule beseitigen wollte, dann müßte sie von einer grenzenlosen Thorheit befallen sein. Ihr muß vielmehr Alles daran liegen, daß die religionslose Schule des Staates besteht, aus dem einfachen Grunde, weil sie dann mit ihrer Propaganda um so besser und schneller zum Ziele kommt. So viel wir wissen, gehen

die Ansprüche der katholischen Kirche, wie schon erwähnt, nur auf Theilung des allgemeinen Schulfonds. Wenn sie die ihr oft nachgerühmte Klugheit auch hier bewähren will, so muß sie bei dieser Forderung stehen bleiben. Ob sie dabei in Wirklichkeit viel gewinnen würde, dürfte immerhin noch sehr fraglich erscheinen.

So viel steht fest, der Staat kann die Bestrebungen der römischen Partei unmöglich ignoriren; er muß es für seine höchste Pflicht ansehen, dem großen Einfluß dieser Partei eine feste Schranke zu setzen. Die Gefahren, welche ihm von dieser Seite her drohen, sind außerordentlich groß. Wenn der Staat die Zügel in der Hand behalten will, dann muß er namentlich mit aller Entschiedenheit der römischen Schulthätigkeit entgegenwirken. Die ihm drohende Gefahr gleicht fast einer Existenzfrage, denn ein sehr ansehnlicher Theil seiner Bürger würde nicht im amerikanischen Geist erzogen, sondern im römischen. —

Aber wodurch und womit soll der amerikanische Staat der Wirksamkeit der Römlinge entgegenwirken? Welches ist die beste und erfolgreichste Weise? Hier ist guter Rath theuer. Es ist leichter, die Gefahr zu erkennen, als sie zu beseitigen. Das steht fest und ist uns völlig klar: Will der Staat sich gegen römische Uebergriffe schützen, so genügen die rein gesetzlichen Waffen nicht; sein Gegner würde ihm weit überlegen sein, denn er kämpft mit religiösen Waffen. Religiöser Aberglaube und der daraus hervorgehende Fanatismus können nur von religiöser Wahrheit überwunden werden. Die rechten Waffen gegen Rom werden nicht von Congreß und Legislaturen geschmiedet, sondern vom Protestantismus mit zweischneidiger Schärfe dargereicht. Wenn der Staat diese Waffen verschmäht, wie er es nur zu lange schon gethan hat, dann hat er sicherlich von der römischen Kirche schlimme Dinge zu befürchten. Und so wird die Regierung der Vereinigten Staaten in die für uns erfreuliche Nothwendigkeit versetzt, das Religiöse, wie es die protestantische Kirche vertritt, nicht länger ignoriren zu dürfen. Man hat zwar oft gesagt, daß der Staat sich mit religiösen Fragen nicht zu befassen habe, daß in diesem Lande völlige Religionsfreiheit herrschen müsse. Das klingt nach der einen Seite hin recht schön, nach der andern Seite hin verräth es aber große Oberflächlichkeit. In unserer Zeit ist es durchaus nothwendig, daß der Staat, daß die Gesetzgebung auch religiöse Fragen und die im religiösen Sinne wirkenden Körperschaften berücksichtigt. Unsere feste Ueberzeugung geht dahin, daß, so lange Rom lebt und nach der Herrschaft über die Völker trachtet, kein Staat der Religion gegenüber indifferent bleiben darf. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika dürfen sich am Allerwenigsten in dieser religiösen Gleichgültigkeit gefallen, denn je größer die Freiheit, desto leichter und gefährlicher ihr Mißbrauch. Staat und Kirche, Weltliches und Religiöses sind in diesem Lande glücklicher Weise so getrennt, wenigstens in der Theorie, nur auf dem Gebiete der Schule und nationalen Erziehung der Jugend treffen die an sich sehr verschiedenen Mächte zusammen. Aber dieses Zusammentreffen ist zugleich ein Zusammenstoßen äußerst divergirender Grundsätze, wobei der Kampf nicht vermieden werden kann.

Dieser Kampf ist bereits in vollem Gange. Wie wird er enden? Das wird

eigentlich ganz von der Kampfesweise und von den Kampfesmitteln des Staates abhängen. Geht Rom auf dem betretenen Weg mit Energie und Erfolg weiter, so muß der Staat zum Allerwenigsten auf Gegenwehr bedacht sein. Wir stehen noch immer bei der Beantwortung der wichtigen Frage: Was soll der Staat thun? Wie soll er sich speciell zur römischen Schulthätigkeit stellen? Soll unsere Regierung radical und rücksichtslos verfahren und auf gesetzlichem Wege den römischen Schulbestrebungen ein Ende machen? Falls das möglich wäre, so würde das doch nicht unser Rath sein, denn dadurch würde die Freiheit aufgehoben. Weiter, soll der Staat die römische Schule und Kirche verfolgen und in den Entwicklungsgang derselben hemmend und störend eingreifen? Gesetzt, es wäre möglich, so können wir auch dazu nicht rathen; denn dieses Verfahren würde ebenfalls ein Verstoß gegen Freiheit und Toleranz sein. Der römischen Machterweitung ist von Seiten des Staates nicht anders zu begegnen, als daß er seine Stellung zur Schule und damit auch zur Religion corrigirt. Mit einem Wort: er muß, wenn er sich überhaupt um das Schulwesen kümmern will, für religiöse Volksschulen sorgen.

Daß die Ausführung dieses Rathes auf ganz ungewöhnliche Schwierigkeiten stößt, wissen Alle, die mit unseren Verhältnissen bekannt sind. Der von uns ertheilte Rath scheitert schon in seiner Verwirklichung an der großen Zerrissenheit und Parteileidenschaft innerhalb des Protestantismus. Der Katholicismus ist auch in der Schulsache stark, weil einig, der Protestantismus schwach, weil zerrissen. Der Katholicismus lebt von der Zerrissenheit des Protestantismus. Wenn daher Rom im ausgebrochenen Culturkampf unterliegen soll, dann muß zuvor der tiefe Schade der Uneinigkeit im Protestantismus geheilt werden. Daß eine solche Heilung möglich ist, wissen wir, ob sie aber geschehen wird, ist mehr als fraglich. Sollte nun die Parteileidenschaft der Vertreter des Protestantismus dem Staate die Handhabung des religiösen Unterrichts in der Schule unmöglich machen, was das Wahrscheinliche sein dürfte, dann bliebe ihm nichts Anders übrig, als er gibt sein Schulsystem auf, vielleicht so, daß er sich in keiner Weise um das Schulwesen bekümmert, oder so, daß er allerdings nach wie vor allgemeine Schulsteuern ausschreibt, bei der Verausgabung aber die verschiedenen Schulen, also auch die der Kirche, berücksichtigt.

Wie der Staat, wie die Vertreter des Freischulensystems zu dieser Ansicht stehen, wissen wir: sie wird nicht nur für sehr problematisch gehalten, sondern auch energisch, mit einer gewissen Entrüstung zurückgewiesen.*) Warum? Hauptsächlich aus Patriotismus. Man will durch die Schule eine einheitliche, patriotische Bildung der Jugend bezwecken. Wir haben nichts dagegen. Leider fehlt dem amerikanischen Patriotismus zum großen Theil die rechte Grundlage.

*) Wir erinnern beispielsweise an die in der Vorbemerkung erwähnte Botschaft des Präsidenten, in welcher es in Bezug auf die Beibehaltung des Staatsschulensystems heißt: Ich empfehle ein Constitutions-Amendement, in welchem es den verschiedenen Staaten zur Pflicht gemacht wird, freie Volksschulen zur Erziehung aller Kinder in den Elementarzweigen zu errichten und für immer aufrecht zu erhalten.

So erscheint er in vielen Fällen nur als eine wilde Leidenschaft. Politik ist nur dann a high thing, wenn sie auf einem religiösen Grunde beruht. Uebrigens ist ja die einheitliche, patriotische Schulung längst nicht mehr vorhanden, denn wenn Niemand, so hat jedenfalls die römische Kirche das System durchbrochen. Wenn der amerikanische Patriotismus von seiner Schule abhängig ist, dann steht er auf schwachen Füßen. Wir behaupten: nur ein religiös gebildetes Volk kann im rechten Sinne des Wortes patriotisch sein. Doch lassen wir diesen Gedanken jetzt fallen. Obgleich die Majorität unsere Ansicht verwirft, so wollen wir nichts destoweniger bei derselben verharren. Die Zukunft wird es lehren, wer im Irrthum war.

Was nun die Kirchenschule betrifft, zu deren Besprechung wir jetzt übergehen, so trägt dieselbe einen ganz andern Charakter wie die Staatsschule. Des Raumes und der Zeit wegen müssen wir uns so kurz als möglich fassen.

Das Charakteristische der Kirchenschule besteht zunächst darin, daß sie aus Privatmitteln ohne Gesetz und Zwang gegründet und erhalten wird. Ihre Existenz ist daher ein sichtbares Zeichen großer Opferwilligkeit. Schon aus diesem Grunde müssen wir das Vorhandensein derselben hoch anschlagen; mehr aber noch aus dem Grunde, weil in dieser Schule christlicher Unterricht gegeben und eine religiöse Bildung und Erziehung mit allem Eifer angestrebt wird. Darin besteht ihr eigentlicher Charakter, dem der Staatsschule entgegengesetzt. Es ist unsere Pflicht, daß wir an dieser Stelle auch den Kirchlichgesinnten unsere Anerkennung aussprechen. Ihr Streben verdient es. Einmal deßwegen, weil sie mit ihrer Schule ein Bekenntniß ihrer Ueberzeugung und ihres Glaubens offen darlegen, zum andern, weil sie thatsächlich gegen die religionslose Schule des Staates protestiren, zum dritten, weil sie, wie schon bemerkt, zur Erreichung ihres Zweckes nicht geringe Opfer zu bringen im Stande sind.

Man könnte hier vielleicht die Frage aufwerfen, ob die Kirche zur Gründung einer eignen Schule berechtigt und verpflichtet sei. Beides steht uns nach unserer Anschauung unerschütterlich fest. Was die Berechtigung anlangt, so unterliegt dieselbe keinem Zweifel, obgleich der moderne Staat immer mehr darnach trachtet, aus der Schule eine von Familie und Kirche losgerissene, weltliche Bildungs- oder besser gesagt Lehranstalt zu machen. Der Staat hat kein Recht, die Schule zu einem Monopol zu machen. Die Bildung und Schulung der Jugend ist und bleibt ein natürliches Recht der Familie. Der Staat sollte sich mit seiner Gesetzgebung über dieses natürliche Recht nicht hinwegsetzen. Jedenfalls es durch keinerlei Zwang verletzen, denn dadurch verläßt er den natürlichen Rechtsboden. Leider ist man gegen diesen Zwang selbst in dem freien Amerika nicht geschützt. Nichtsdestoweniger könnte er auf die Bildung des Volks einen großen Einfluß üben; schon dadurch, daß er von seinen Beamten den nöthigen Grad von Bildung verlangt. Aber auch diesen Gedanken wollen wir nicht weiter verfolgen. Wir wollen nur sagen, daß nicht der Staat, sondern die Familie das Recht besitzt, über die zweckmäßigste Bildung ihrer Kinder verfügen zu können. Wenn nun die Familie spricht,

die Erziehung und Bildung, welche der Staat meinen Kindern gibt, genügt mir nicht, so ist sie berechtigt, ihre Kinder einer andern Körperschaft, z. B. der Kirche anzuvertrauen. Dazu ist sie berechtigt und Niemand sollte es wagen, ihr drein zu reden. Die Massenerziehung durch den Staat ist griechisch-heidnisch, und darum sollte sie bei christlichen Völkern keinen Eingang gefunden haben. —

Wie die Kirche zu ihrer Schule berechtigt ist, so ist sie auch dazu verpflichtet und zwar nach göttlichem Gesetz. Hat sie die Kinder auf den Befehl des Herrn getauft, so ist sie auch unabweislich verpflichtet, sie im christlichen Glauben zu unterrichten und zu lebendigen Gliedern der Kirche heranzubilden. Natürlich übt sie diese Pflicht ohne Zwang. Würde sie ihre Pflichterfüllung auch zwangsweise üben wollen, so würde sie sich selber verleugnen. Sie kann nur da wirken, wo ihr das Recht von der Familie oder einem Individuum eingeräumt wird. Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, muß es uns unbegreiflich erscheinen, daß es so viele Kirchen ohne Gemeindeschulen gibt. Für unsere Betrachtungsweise gehören Kirche und Schule absolut zusammen. Nur Indifferentismus und religiöse Laxheit können mit der Trennung von Kirche und Schule einverstanden sein. — —

Weil wir fest überzeugt sind, daß nur dann ein Land und Volk wirklich gedeihen und in der rechten Richtung fortschreiten kann, wenn das Leben eine religiöse Basis hat, so freuen wir uns sehr, daß es auch hier eine Kirchenschule gibt. Sie übt, wenn es auch noch nicht statistisch nachgewiesen ist, unstreitig einen segensreichen Einfluß, der in einem größeren oder geringeren Grade nicht nur der betreffenden kirchlichen Gemeinschaft, sondern ebensowohl dem ganzen Lande zu Gute kommt. Schade und sehr zu beklagen ist, daß sich die protestantische Kirche, was das kirchliche Schulwesen betrifft, von der katholischen weit hat überflügeln lassen. Das Meiste, was protestantischerseits für religiöse Schulbildung gethan wird, kommt merkwürdiger Weise auf die Rechnung der Deutschen, und hier wieder vorzugsweise auf die der lutherischen, confessionell gerichteten Kirche. Dadurch, um das bei dieser Gelegenheit zu bemerken, sichert sich die genannte Kirche für eine viel längere Zeit ihre Existenz, als die andern Kirchen, welche der wichtigen Schulfrage gegenüber nur Gleichgültigkeit an den Tag legen.

Wir schließen unsere Besprechung mit einer Appellation an den Protestantismus dieses Landes. Da der biblische Unterricht so durchaus nothwendig ist, um unser Volk zu einem wahrhaft gebildeten zu machen, da die katholische Kirche so energisch mit Aufbietung aller Kraft auf dem Gebiete der Schule arbeitet, um auch Amerika mit einer römischen Cultur zu beunglücken, so sollte sich der Protestantismus aufraffen, seiner Pflicht nachzukommen. Was die katholischen Christen in Arbeit und Opferwilligkeit leisten, das sollte auch den protestantischen möglich sein. Nur wenn die Vertreter und Bekenner der evangelischen Wahrheit einig und eifrig wirken, können sie dem starken, umfassenden Vordringen der Römlinge einen starken Damm des Widerstandes entgegen setzen. Keine Ansicht ist protestantischerseits oberflächlicher wie die,

daß Roms Eroberungsgelüste durch den Stimmkasten zurückgewiesen werden könnten. Freilich hat der Stimmkasten auf unserm republikanischen Boden eine große Bedeutung und Macht; durch ihn werden schließlich all die wichtigen Tages- und Landesfragen entschieden. Soll das zum Heil des Volkes geschehen, so setzt es rechte Stimmgeber voraus. Die Wirkung entspricht immer der Ursache. Der Aberglaube kann nur vom Glauben, der katholische Geist nur von dem protestantischen Geist überwunden werden. Sicherlich wird einst das katholische Gewissen unser Land besitzen und beherrschen, wenn das protestantische Gewissen schläft. In einer solchen Zeit leben wir. Was wir mit diesen aphoristischen Sätzen sagen wollen, ist dies: Nur der zur geistigen Macht erstarkte, opferbringende, aus der ewigen Wahrheit geborene, in positiv-christlichem Sinne wirkende Protestantismus ist im Stande, den so nothwendigen Sieg über die gewaltige Macht römischen Wesens und Lebens zu erringen. Was römische Cultur ist, das zeigt uns in jüngster Zeit recht anschaulich das arme, unglückliche, von vieljährigem Bürgerkrieg schwer heimgesuchte, zum Theil verwüstete Spanien. — Wir haben dem amerikanischen Protestantismus viel zu wünschen, vor allem tüchtige Schulen und Bildungsanstalten, in welchen ein ehrliches, gewissenhaftes, starkes, gottwohlgefälliges Geschlecht herangebildet wird. Allerdings ist die Schule nicht das Einzige, wodurch ein Volk groß, stark und existenzfähig wird, aber das sagen wir, daß sie ein wichtiger Factor im Volksleben ist.

Von unserm Standpunkte betrachtet, soll man nicht nur die Kirchenschule gutheißen, dulden, sondern ihr die größtmöglichste Ausdehnung und Förderung verschaffen. Und damit sie werde, was sie sein soll und muß, so wünschen wir ihr eine Besserstellung in pecuniärer Beziehung. Wir befürworten durchaus die Theilung des Schulfonds, daß auch der katholischen Kirche der ihr gebührende Antheil würde, das erheischte einfach Billigkeit und Gerechtigkeit. Da diese Kirche bereits fast sämmtliche ihr zugehörenden Kinder unter ihrem Einfluß hat, so würden die ihr von staatswegen zugeführten Mittel eigentlich nur eine Erleichterung bringen. Dagegen würde der Protestantismus ganz entschieden gewinnen. Protestantischerseits würden sofort viele Schulen in's Leben gerufen werden. Wir zweifeln nicht, das selbst unter diesen Verhältnissen die öffentliche Schule bestehen könnte, vielleicht auch bestehen müßte, denn nicht alle Eltern würden geneigt sein, ihre Kinder in eine religiöse Schule zu schicken. Wenn die Frage aufgeworfen wird: Staatsschule oder Kirchenschule? so lautet die Antwort: Wir müssen der Kirchenschule den Vorzug geben, denn sie ist besser wie die religionslose Schule des Staates.

Wir haben u. E. von Seiten des Staates nichts zu erwarten. Sollen also nicht solche traurige Zustände bei uns eintreten, wie sie Luther in den Vorreden zu seinen beiden Katechismen so ernst und tief beklagt, so müssen die Gemeinden und die Kirche, wenn auch mannichfach unter schweren Opfern, selber allenthalben die Hand an's Werk legen. Die Redaction.

Theologisches Intelligenzblatt.

Kirchliche Nachrichten.

Der Klerikalismus in Belgien. — Dieses Land, in dem Kirche und Staat wie bei uns nach den Gesetzen völlig getrennt sind, ist nach glaubwürdigen Berichten zur festen, fast uneinnehmbaren Burg des Ultramontanismus geworden. Das beweisen nicht nur die Wallfahrten, die in Bezug auf Menge und Devotion der Theilnehmer den Vergleich mit Frankreich nicht zu scheuen brauchen. Der letztes Jahr zum Cardinal ernannte Erzbischof Dechamps von Mecheln, oder, da er selbst nur ein Werkzeug ist, der Ultramontanismus, oder noch besser, die Jesuiten herrschen in Belgien kräftiger als Leopold II. Trotz liberaler Regiernng hat die katholische Majorität, die zur Zeit am Ruder ist, das heißt also hat der Papst und die Jesuiten in Belgien absolute Allgewalt. Und die Partei ist im Begriffe, für immer sich ihren Besitz zu sichern. Sie trachtet darnach, das gesammte Unterrichtswesen in die Hände zu bekommen. In unglaublichem Maße vollgepfropft von Klöstern zeigt sich das ganze Land; und die Besitzthümer der todten Hand umfassen viele Millionen an Werth, obgleich solcher Besitz ausdrücklich durch die Gesetze verboten ist. Die Macht des Klerus vermittelst des Beichtstuhles ist eine unbegrenzte. Der ganze Kaufmannsstand, die Handwerker, die Richter und Executivbeamten lassen sich durch verweigerte Absolution, durch Bedrohung u. s. w. von der Priesterschaft leiten und auch der ungläubige Spötter muß der Gewalt der fanatischen Volksstimme weichen. Auch hier kann allein das Evangelium Freiheit bringen. Möge der Herr ihm Bahn machen!

Die deutsche evangelische Kirchenconferenz (eine alljährlich in Eisenach tagende amtliche Vertretung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands), welche vom 17. bis 20. August v. Js. versammelt war und an welcher 32 Vertreter deutscher Kirchenregierungen Theil genommen haben, hat sich vorzugsweise mit der Frage beschäftigt, ob und wie in Rücksicht auf die bürgerliche Eheschließung die kirchlichen Trauformulare zu ändern seien. Die zum Theil einstimmig, zum Theil mit überwiegender Stimmenmehrheit gefaßten Beschlüsse gehen von der Voraussetzung aus, daß durch die bürgerliche Eheschließung eine vollgültige Ehe entstehe und folgern daraus die Nothwendigkeit der durch diese Voraussetzung bedingten Anordnungen in den Formularen; sie wollen aber, um die Volkssitte möglichst zu schonen, die Anordnung auf das Unerläßliche beschränkt wissen, jedoch soll jede Zweideutigkeit in der Fassung ausgeschlossen bleiben. Die Trauungs*fragen* sollen das Gelübde christlicher Eheführung, nicht aber die Erklärung, in die Ehe treten zu wollen (da dies schon in und mit der vorangegangenen Civiltrauung geschehen ist), hervorrufen. Die Trau*formel* soll, wenn der Ausdruck: „Zusammensprechen" oder „Bestätigen" beibehalten wird, in dem Zusammenhang und sonstigen Inhalt der Mißdeutung und Zweideutigkeit vorbeugen; im Uebrigen soll sie jedenfalls die Segnung der geschlossenen Ehe im Namen des dreieinigen Gottes enthalten. Nicht ohne Widerspruch wurde für zulässig erklärt, daß bei unmittelbar auf den Civilact folgenden Trauungen auf den Wunsch der Neuvermählten die Frau als Jungfrau und mit ihrem väterlichen Namen angeredet werde.

Die freien religiösen Gemeinschaften in Deutschland während der Krisis der Landeskirchen. — Unter dieser Ueberschrift bringt die „N. Ev. K.-Ztg." eine Reihe von Artikeln, denen wir zur Charakteristik der fraglichen Sache Folgendes entnehmen: Die Erschütterungen in der Landeskirche, heißt es da gleich am Anfange, bieten den andern religiösen Gemeinschaften eine günstige Gelegenheit dar, das Netz ihrer Propaganda auszuwerfen. Zuerst wird dann der *Baptisten* erwähnt, weil gerade ein Gesetzentwurf über Verleihung von Corporationsrechten an dieselben vor den preußischen Landtag gebracht worden war und daselbst günstige Aufnahme gefunden hatte. Diese Gemeinschaft ist in den Jahren 1872 bis 1875 in Preußen von circa 12,000 auf 20,000 Glieder gewachsen (im Jahre 1861 zählten sie erst 5452 Glieder). „Ein reges Leben scheint innerhalb der Gemeinden (deren es etwa 47 gibt) vieler Orten zu blühen, wie sie denn auch den weltlichen Sphären

keineswegs so spröde gegenüberstehen, als ihre Polemik gegen die Landeskirche, die ungern der apokalyptischen Bilder sich entschlägt, vermuthen läßt." Reiseprediger und Missionare durchziehen in nicht geringer Zahl die Provinzen. Ihre Mission erfreut sich besonders sehr reichlicher Zuflüsse aus England und Schottland.

Ganz anders steht es mit dem alten deutschen Zweig der Taufgesinnten, den Mennoniten. „Von dem Aufschwung des über das Meer zu uns herübergekommenen und den Staatsgesetzen gehorsamen Baptismus ist bei den Mennoniten nichts zu spüren. Derjenige Theil, der in Rationalismus versunken ist, hat ohnehin keine innere Kraft; der andere Theil, der am Glauben der Schrift festhält und das Salz der Gemeinden ist, kommt durch seine Verweigerung von Kriegsdienst und Eid nur allzuleicht in Conflict mit der Staatsgewalt." Und dieser Conflict droht auch für sie in naher Zukunft eine Krisis herbeizuführen. „Weniger Schwierigkeiten (als aus der Verweigerung des Kriegsdienstes) werden in unserer Zeit den Mennoniten aus ihrer Eidesverweigerung erwachsen, da man gelegentlich auch einem Atheisten sein Ehrenwort an Eidesstatt hingehen läßt. So hat auch kürzlich ein Schwurgerichtshof in Berlin — wenn auch unter Protest der Vertheidigung — die mennonitische Formel: „Mein Ja ist Ja, mein Nein ist Nein!" als genügend anerkannt. — Es liegt in der Geschichte der Mennoniten begründet, daß sie unter vielfachen Bedrückungen, weit von einander gerissen, dazu ohne festes Bekenntniß, vielfach einander aus den Augen verloren haben. In Deutschland wohnen sie nur in Westpreußen dichter zusammen (circa 11,000 — in sämmtlichen östlichen Provinzen 14,000), dann in Ostfriesland, wo sie einen Rückhalt an den holländischen Mennoniten haben, in der Pfalz und in Baden, auch an einzelnen Orten der Rheinprovinz. Erst nach der Vereinigung des Elsaß mit Deutschland ist die Kunde von mehreren taufgesinnten Gemeinden im Reichslande zu den Ohren der norddeutschen Mennoniten gedrungen; noch aber scheint keine Verbindung mit ihnen angeknüpft zu sein." Im Ganzen regt sich jedoch das Bestreben nach größerer Gemeinsamkeit stärker als früher.

Neben den Baptisten sind es die Irvingianer und die bischöflichen-Methodisten, die am meisten sich mehren. Die Methodisten haben meist nur kleinere Gemeinden, aber sie spannen ihre Kräfte namentlich in den Gegenden möglichst an, wo der Unglaube auf den Kanzeln das Wort hat. Sie hatten 1873 in den acht Distrikten, in welche sie Deutschland und die Schweiz getheilt hatten, 37 Prediger an 47 Gemeinden. Die Zahl der Mitglieder belief sich auf 6000. Seitdem aber hat sich, besonders in der Schweiz, ihre Gemeinschaft sehr vermehrt. Sorgfältige Prüfung der Aufzunehmenden, Laiengebet und Laienvorträge in den von den Geistlichen geleiteten Versammlungen, Colportage und Sonntagsschule, Missionseifer und gut organisirte Verbindung der Gemeinden unter einander zeichnen die methodistischen Gemeinschaften aus. — Sehr thätig sind in mehreren Theilen Deutschlands und auch der angrenzenden Länder die Irvingianer; sie sollen verhältnißmäßig am raschesten sich mehren. Schon vor zwei Jahren hatten sie 24 Gemeinden in Deutschland. Sie treten in der Lausitz, in Anhalt und andern Gegenden mit Eifer auf und haben von jeher auch in rein katholischen Ländern Propaganda gemacht. In Dänemark zählen sie seit Jahren viele Anhänger; ebenso haben sie in den russischen Ostseeprovinzen Boden zu gewinnen gesucht, obgleich sie dort nicht öffentlich geduldet sind.

Die separirten Lutheraner haben bisher nur wenig Zuwachs erhalten. Die unter dem Breslauer Ober-Kirchen-Collegium stehenden Lutheraner haben in letzter Zeit manchen aus der nicht großen Zahl ihrer Geistlichen durch den Tod verloren, und die Kraft ihres bejahrten Oberhauptes Huschke nimmt auch ab. Vom 25. Mai bis zum 3. Juni hat unter Feldner's Leitung der Breslauer Synodalausschuß getagt, konnte aber über die „motivirten Anträge" Huschke's in Betreff der Ehescheidung zu keinem Resultate kommen. — Von der Immanuelsynode ist zu melden, daß ihr Pfarrer Dietrich nach Frankfurt a. M. übergesiedelt ist und von dort aus zugleich die alte lutherische Gemeinde in Straßburg bedienen will. — Die Eisenacher Conferenz vom Jahr 1874 (zur Vereinigung der getrennten Lutheraner von Gliedern der Immanuelsynode angeregt) hat ihren Zweck nicht erfüllt. Es hat sich bisher so viel leidenschaftliches Hin- und Her-Verklagen daran geknüpft zwischen den Breslauern und der Immanuelsynode, zwischen

diesen und den Missouriern, daß statt der gehofften Eintracht nur vermehrte Zwietracht daraus entsprungen zu sein scheint.

Wir schließen mit einem Hinblick auf diejenigen Gemeinden, bei deren Mehrzahl es immer zweifelhafter wird, ob sie überhaupt noch zu religiösen Gemeinschaften zu rechnen sind, wir meinen die sogenannten freireligiösen Gemeinden. Denn wenn man den Glauben an Christum, die Unsterblichkeit, den persönlichen Gott abgeschüttelt hat (wie der Sprecher der freireligiösen Gemeinden zu Berlin, Schäfer, es offen ausgesprochen), was bleibt dann noch übrig von Religion? Es steht auch Schäfer mit dieser Erklärung nicht allein. Auf der andern Seite aber soll nicht verschwiegen werden, daß auch Widerspruch gegen solche atheistische Erklärungen aus der Mitte freier Gemeinden erhoben ist (so z. B. von der Provinzialversammlung des ostdeutschen Verbandes freireligiöser Gemeinden). Doch wird solcher Widerspruch durch andere Manifestationen auf derselben Seite wieder so restringirt, daß er schließlich nicht hoch anzuschlagen ist.

„Ueberblicken wir — so schließt die oben genannte Kirchen-Zeitung ihren Bericht — die religiösen Gemeinschaften unserer Zeit und unseres Landes, so ergibt sich die befremdliche Thatsache, daß alle diejenigen Denominationen, die auf deutschem Boden entstanden sind, stille stehen oder zurückgehen; daß hingegen nur die ausländischen nennenswerthe Expansivkraft zeigen, wie denn auch die bedeutendste religiöse Bewegung der neuern Zeit, die durch Pastor Smith angeregte, aus den Kreisen jener Gemeinschaften zu uns herübergedrungen ist. Es gehört dies zur Signatur unserer Zeit und dient mit dazu, die Aufgaben der deutsch-evangelischen Christenheit in unsern Tagen zu bezeichnen."

Aus Oesterreich. — Am 4. October v. J. ist eine neue Universität in den östlichen Grenzlanden Oesterreichs, zu Czernowitz in der Buckowina, eröffnet worden, bestehend aus drei Facultäten, einer theologischen (griechisch orientalischen), einer juridischen und einer philosophischen; und es wird dies als ein Triumph deutscher Wissenschaft und deutschen Geistes über das Slaventhum angesehen. Es fragt sich aber, ob es nicht gerathener wäre, den verkümmernden alten Hochschulen (z. B. Prag) zu neuem Leben zu verhelfen, als immer neue Anstalten zu gründen, deren Gedeihen von vornherein noch sehr precair ist. — Es ist bekannt, daß in Oesterreich vom Papst ohne Gewissensbedenken „geduldet" und von den hartnäckigsten Bischöfen willig befolgt wird, was dasselbe ultramontane Gewissen in Preußen für Verrath an der Kirche, für Sünde erklärt. Dennoch wäre es ein großer Irrthum, wollte man um dieser zur Schau getragenen Nachgiebigkeit willen an Frieden glauben und die geheimen Wege übersehen, auf welchen der Jesuitismus das alte Terrain zu behaupten oder wiederzugewinnen sucht. So ist es nicht umsonst, daß das Schloß des Fürsten Lobkowitz Mühlhausen bei Schlan zu einem Sammelplatz für preußische Nonnen geworden ist, die später nach Erlangung des Heimathsrechts in österreichischen Klöstern untergebracht werden können. Ueberhaupt haben sich die Niederlassungen weiblicher Orden seit 1829 in Oesterreich verfünffacht, die der männlichen Orden um zehn Procent vermehrt. In Deutsch-Tirol kommt jetzt auf je 150 erwachsene Männer und auf je 100 gleichalterige Personen weiblichen Geschlechts ein Ordensmitglied. Dabei ist die Erziehung von Waisenkindern, der Unterricht der weiblichen Jugend, selbst die Leitung und Beaufsichtigung von Strafanstalten in weitem Umfang in die Hände der Orden gekommen. Cisleithanien zählte im letzten Jahre 5827 männliche und 6068 weibliche Ordensglieder, deren stete Bereitschaft zur Aussendung nach dem Willen der Obern ihrer Ziffer ein doppeltes Gewicht verleiht. Dazu kommen 16.657 römische Weltgeistliche nebst 2326 griechisch-katholischen („unirten") und 433 griechisch-orientalischen, dagegen nur 202 evangelische Geistliche. Wahrlich, der Ultramontanismus hat Mannschaften genug, um das Volk in seinen Banden festzuhalten! Daneben fehlt es auch nicht an Beispielen, daß einzelne Bischöfe ungeachtet der Aufhebung des Concordats immer noch fortfahren, das Recht der geistlichen Gerichtsbarkeit in Ehesachen „kraft des göttlichen Rechtes" in Anspruch zu nehmen.

Laienvertretung bei den Methodisten. — Es ist merkwürdig, daß diese populärste unter allen reformirten Kirchenbildungen bisher ohne alle Laienvertretung mit einem ausschließlichen Pastorenregimente ausgekommen ist. Der Grund kann nicht allein darin liegen,

daß, als Wesley die Körperschaft der hundert Geistlichen als oberste methodistische Kirchenbehörde einsetzte, die überwiegende Mehrzahl der Prädicanten nie die Ordination empfangen hatte, also gewissermaßen das Laienelement durch sie vertreten ward. Sondern das Letztere fand auch seine Befriedigung darin, daß es sich bei den gottesdienstlichen und andern Gemeinde-Versammlungen immer mehr activ betheiligen konnte und durfte. — Nun aber hat die britische Conferenz der Methodisten, die letztes Jahr ihre Sitzungen in Sheffield abhielt, die Frage nach einer organischen Laienvertretung aufgenommen und in einer dem Laienelemente günstigen Weise beantwortet. Eine zu dem Zweck ernannte Committee soll sich bis zum Mai d. J. über die Angelegenheit schlüssig machen und ihre deßfallsigen Anträge den Districtsconferenzen vorlegen, damit alsdann die dort durchberathenen Vorschläge einer gemischten, zu gleichen Theilen aus Geistlichen und Laien bestehenden größern Versammlung zugehen können, die schließlich ihrerseits der nächsten General-Conferenz über die ganze Angelegenheit Bericht zu erstatten haben wird. Man sieht, wie vorsichtig und besonnen sie dabei zu Werke gehen. Nun, an Organisationstalent fehlt es den Methodisten nicht; und man kann in dieser Beziehung Manches von ihnen lernen.

Es ist übrigens kaum eine Frage, daß die Methodisten nunmehr auch eine Presbyterialverfassung erhalten werden, worauf ihrem Anschluß an das große presbyterianische Concil wohl nichts mehr im Wege steht, wenigstens in England. Ebenso wenig ist daran zu zweifeln, daß zufolge der nun zu treffenden Einrichtung dem Methodismus ein bedeutender Machtzuwachs zu Theil werden wird. In der reformirten Nationalkirche Frankreichs wird schon in manchen Kreisen die Frage erwogen, ob nicht durch einen Uebertritt zu den namentlich im französischen Süden außerordentlich thäthigen Methodisten der beste Ausweg sich bietet, um den schmerzlichen Kämpfen in der eigenen Kirche zu entrinnen.

Ein Blick auf Spanien. — Die Hoffnungen, welche der evangelische Christ in Beziehung auf dieses Land hegen durfte, haben sich nicht nur wieder getrübt, sondern sind zum Theil schon vereitelt. Die Grundzüge der neuen Verfassung sind bekannt geworden. „Die Nation verpflichtet sich, den Cultus und die Diener der katholischen Religion, welche die des Staates ist, aufrecht zu erhalten." Zwar: „Niemand kann auf spanischem Boden wegen seiner religiösen Meinungen oder wegen der Ausübung seines Cultus belästigt werden." Aber: „Es werden jedoch keine andern öffentlichen Kundgebungen und Ceremonieen gestattet, als die der Staatsreligion." Das ist keine Cultusfreiheit, sondern nur Cultusduldung; und die Jesuiten werden schon dafür sorgen, daß diese bloße Duldung gar bald in das Gegentheil umgesetzt wird. Wo die Bourbonen herrschen, da behält auch der Papst seine treuen Vasallen. Manche sind zwar immer noch der guten Hoffnung, daß die Cultusduldung bestehen werde, auch Pastor Fliedner sprach in seinem Festgruß an die letzte Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins in Potsdam die Zuversicht aus, „daß die Entwicklung des Protestantismus in Spanien nicht gestört werden wird." Gebe Gott, daß diese Hoffnung nicht zu Schanden werde! Ihm ist's freilich ein Leichtes, auch das unmöglich Scheinende möglich zu machen. Und das arme, geistig und sittlich verkommene spanische Volk hat wahrhaftig das Licht und die Kraft des Evangeliums recht nöthig. — Daß der Ultramontanismus auch in Portugal das Haupt kühn und frech erhebt, darf nicht Wunder nehmen, weder wenn man den Ultramontanismus noch wenn man Portugal's Geschichte kennt. Doch soll auch dort die Regierung nicht mehr so geneigt sein wie früher, Rom's Anmaßungen und Eingriffe sich gefallen lassen. Schon letztes Jahr haben die Zeitungen von einzelnen Conflicten zwischen der Regierung und der Hierarchie berichtet, z. B. Temporaliensperre gegen die Domcapitulare, weil dieselben sich weigerten, einen von der Regierung vorgeschlagenen Candidaten zum Bischof zu wählen.

Die pennsylvanischen Lutheraner haben zwar auf dem letzten General-Concil in Galesburg beschlossen, daß hinfort lutherische Kanzeln und Altäre nur für lutherische Prediger offen sein sollen, aber dieser Beschluß hat in Pennsylvanien so lebhaften Widerspruch gefunden, daß man an maßgebender Stelle beschlossen hat, die Ausführung dieser Maßregel dem Gewissen jedes einzelnen Predigers mit seiner Gemeinde zu überlassen.

Ref. K.-Z. u. Ev.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. März 1876. Nro. 3.

Erwiederung in Betreff unserer Wittwen- und Waisen-Unterstützung.

(Siehe Nummer 8, Jahrgang 3).

Nach den Einleitungsworten der Widerlegung jenes Referats in Nummer 10, Jahrgang 2, betreffs der „Fünf-Dollar-Unterstützung", verspricht der geehrte Verfasser eine Beleuchtung desselben zu geben, indem er seinen persönlichen Standpunkt gegenüber der Fehlbarkeit einer Synode, wie der Kirche überhaupt, einerseits und den Resultaten des Referats andererseits kennzeichnet mit den Worten: „Uns steht als einzige absolut unfehlbare Regel und Richtschnur die heilige Schrift da." Er will also das Licht, mit dem er unsere „Behauptung (?) und Beweisführung" beleuchten will, aus demselben Gotteswort holen, aus dem auch wir unsere Leuchte zur Beleuchtung unserer derzeitigen Wittwen- und Waisen-Unterstützung seiner Zeit holten. Mit andern Worten, der geehrte Verfasser verspricht damit indirekt, unsere Schriftbeweise durch Schriftbeweise zu widerlegen. Wir gestehen, daß wir eine solche Widerlegung im Interesse der Wahrheit gewünscht hatten, die schwebende Frage: „Ist unsere derzeitige Wittwen- und Waisen-Unterstützung schriftgemäß oder schriftwidrig?" ihrer endgültigen Beantwortung näher zu rücken. Denn daß von der richtigen Beantwortung dieser Frage alles Weitere abhängt, ist wohl klar. Sehen wir nun diese Widerlegung Punkt für Punkt näher darauf an, ob sie wirklich ist, was sie sein will, nämlich, ob sie in Wahrheit unsere Schriftbeweise durch Schriftbeweise widerlegt oder wenigstens corrigirt.

1. Der Verfasser findet es selbstverständlich, sich für seinen Zweck (zu beleuchten und zu widerlegen) mit den alttestamentlichen Beweisen nicht weiter einlassen zu müssen. Denn dort (im Alten Testamente) sei die Wittwen- und Waisen-Unterstützung „durchaus gesetzlich geregelt" gewesen. Wir müssen gestehen, daß wir die diesem Gedanken zu Grunde liegende Logik nicht verstehen, denn fragt man: findet sich bei unserer derzeitigen synodalen Wittwen- und Waisen-Unterstützung denn keine gesetzliche Regelung? Oder ist vielleicht das alttestamentliche Wittwen- und Waisen-Gesetz in seinen einzelnen Grundzügen in den Augen des Verfassers für den Neuen Bund werthlos? Zwar gibt er

zu, daß dasselbe durch Christum nicht aufgelöst ist. Gibt er aber dieses zu, so muß er auch das zugeben, daß dasselbe in seinen Grundzügen noch fortbesteht und fortzubestehen hat. Und gibt er weiter zu, daß Christus dasselbe erfüllt hat in der Liebe, so muß er auch weiter zugestehen, daß dasselbe noch jetzt von allen Seinen Gläubigen in seinen einzelnen Grundzügen neutestamentlich erfüllt wird und bis an's Ende, so lange überhaupt Wittwen und Waisen sind, erfüllt werden muß. Das Gesetz der Freiheit des Neuen Bundes ist kein anderes, wie das Gesetz des Buchstabens des Alten Bundes in seiner Objectivität betrachtet. Die alttestamentliche Forderung des Zehnten und der Nachlese für die Wittwen und Waisen und die neutestamentliche Versicherung Christi: „Welchem viel gegeben ist" u. s. w. und Pauli: „So Einer willig ist, so ist er angenehm, nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat" u. a. m. decken sich in ihren Grundgedanken vollständig, denn das Quantum des Zehnten, der Nachlese eines einstigen Israeliten und das Quantum der Gabe eines corinthischen Christen sollen entsprechend der Leistungsfähigkeit des jeweiligen Spenders. Dieser Grundgedanke des Zehnten — d. i. das Geben nach dem Grade der jeweiligen Leistungsfähigkeit — spielt sogar hinüber in's Opfergesetz und fand und findet sich sogar realisirt in den Steuerauflagen des Staates, denn dieser Grundgedanke des Zehnten ist durchaus sittlich und ist tief begründet im Gerechtigkeitsbewußtsein des Menschengeistes, wie er ja auch gleich allen übrigen Geboten Gottes auf dieser tiefsittlichen Unterlage in ein specielles und bestimmtes Gesetz gefaßt ist. Hieraus folgt, daß die hier einschlagenden gegensätzlichen menschlichen Gesetze, die diesen Grad der Leistungsfähigkeit nicht beachten, solcher sittlichen Unterlage entbehren, also nicht sittlich genannt werden können, eventualiter unsittlich sind. Der einzige bestehende Unterschied ist dieser: Das dortige Gesetz des Buchstabens wird hier im Neuen Bunde zum Gesetz der Freiheit. Allein dieser Unterschied liegt lediglich in der subjectiven Realisirung des objectiven Gottesgesetzes. Mit andern Worten: Das gestellte: „Du sollst!" wird hier zum: „Ich will! — ich will geben, so viel ich immer kann, nach meinem Vermögen und über Vermögen." Indem die Widerlegung unseres Referates diesem ewig sittlichen Grundgedanken: „Das Quantum des Gebens muß sich richten nach dem Quantum des Habens" nicht gerecht wird, so muß sie von vorn herein als schief und einseitig bezeichnet werden. Freilich würde die Aufnahme und das Festhalten dieses Grundgedanken des Zehnten schwerlich in das Programm des Verfassers gepaßt haben. Durfte er ja doch gerade diesen Grundgedanken im Interesse der „Fünf-Dollar-Unterstützung" nicht zu seinem Rechte kommen lassen, wollte er anders „widerlegen" und diese Unterstützung als Sache der christlichen Liebe festhalten. Denn es liegt zu klar am Tage, daß gerade dieser Grundgedanke des Zehnten, käme er zur allgemeinen Anerkennung, dieselbe als solche unbedingt aus dem Gesichtskreis der christlichen Liebesthätigkeit verdrängen und unter die Institutionen vom weltlichen Charakter verpflanzen müßte, wobei aber

dann auch jede Art von gesetzlichem Zwang aufhören und somit diese Sache, wie sie derzeit ist, freigegeben werden müßte, weil die Kirche ihren Gliedern keine weltliche Institutionen aufdrängen kann, will sie anders nicht ihren specifisch kirchlichen Charakter darüber schädigen.

2. Die Widerlegung macht geltend, daß bei unserer Praxis der Wittwen- und Waisen-Unterstützung „nie und nirgends von einem eigentlichen äußeren Zwange, sondern nur von einer freiwilligen Selbstnöthigung die Rede sein könne." — Wenn der geehrte Verfasser diese Behauptung damit begründet, daß den bisherigen Pastoren der Synode völlige Freiheit gelassen sei, ob sie sich dieser Unterstützung anschließen wollen oder nicht und daß solcher Anschluß nirgends geboten sei, so stützt er sich im weiteren Verlauf seiner Darstellung auf die hier einschlagenden Beschlüsse der Conferenz von Indianapolis, die jedoch zur Zeit der Veröffentlichung unseres Referates noch nicht existirten. Letzteres hat es lediglich mit den betreffenden Beschlüssen von Quincy zu thun. Also wir haben hier eine (wahrscheinlich unabsichtliche) Verrückung des Status quo, welche wir hiemit zurückgewiesen haben wollen. Der Quincyer Beschluß lautet aber wörtlich: „Die Generalsynode legt hiemit jedem unserer Pastoren die Pflicht auf, dreißig Tage u. s. w." Von „moralischer Pflicht und freiwilliger Selbstnöthigung" ist nirgend die Rede. Wer die Worte liest, wie sie lauten und nichts Fremdartiges hineinlegt, wird nicht anders können als mit uns sagen müssen: „Sie enthalten einen unmotivirten Gesetzeserlaß", der ordentlicher Weise zu Stande gekommen und eben deßhalb rechtskräftig ist für sämmtliche Synodalpastoren.

3. Die veränderte Fassung (obigen Gesetzes) von Indianapolis gab zwar den derzeitigen Pastoren die Erlaubniß zum Rücktritt von dieser Unterstützungssache, erklärte aber zugleich dieselbe als obligatorisch für die neubeitretenden Pastoren und für diejenigen, die nach Verlauf von sechs Monaten ihren Rücktritt nicht erklärt haben würden. Die Widerlegung hat nun hier den zuerst in Abrede gestellten Zwang dennoch als einen „bedingten Zwang" zugeben müssen. Sie kommt aber damit fast in einen Widerspruch mit sich selbst, natürlich! Doch will sie solchen verhindern mit der Frage: „Wer zwingt dich denn, ein Glied dieser Synode zu werden?" Wahrlich, ein mißglückter Versuch, eingetretenen Widerspruch auszugleichen! — Wir fragen im Ernst: Ist es nicht synodalgesetzlicher Zwang, wenn nun nach Ablauf dieser sechs Monate ein älterer Synodalpastor anderer Ueberzeugung geworden, oder in ärmerliche finanzielle Lage gekommen ist, so daß er aus inneren und äußeren Gründen gerne von dieser Unterstützung zurücktreten möchte, aber nicht kann, ohne ein Uebertreter eines Synodalgesetzes zu werden und disciplinarisches Verfahren gegen sich von Seiten der Synode fürchten zu müssen? Deßgleichen ist es nicht gesetzlicher Zwang, wenn ein jüngerer Bruder, der aus unserer Gemeinschaft hervorgegangen, ein Kind unseres Hauses ist, der von uns in's heilige Predigtamt eingeführt, also nach seiner Lebensführung und Stellung uns zugehört von Gottes- und Rechtswegen, bei seiner Aufnahme in unsere Synode mit einer Verpflichtung belastet wird, die nach seiner Ueber-

zeugung sowohl mit Gottes Wort, als auch mit seinem sittlichen Rechtsgefühle, als auch mit dem Grade seiner voraussichtlichen Zahlungsfähigkeit im schärfsten Widerspruch steht? Es nähme sich in der That nicht mutterkirchlich aus, wenn die evangelische Synode, die nach der Schrift als Theil der Kirche ein mütterlich Herz gegen ihre Kinder bekunden sollte, spräche: „So du dich unter dies Gesetz nicht stellen willst oder kannst, wer zwingt dich denn, dich uns anzuschließen?" Mag der Betreffende dann in seinem Aufnahmegesuche noch so sehr betheuern: er sei bereit stets und überall, wo's wirklich Noth thue, das eine Mal mehr, das andere Mal weniger nach Kräften für die Dürftigen beizusteuern, nur möchte er seine von Gottes Wort ihm zuerkannte Freiheit für solche Fälle sich gewahrt wissen — es hülfe ihn alles dieses nichts, — er muß abschläglich beschieden werden. — Aber auch zugegeben, wir hätten es hier auf Grund der Beschlüsse von Indianapolis nur mit einem „bedingten Zwange" zu thun, so wäre es doch jedenfalls die Aufgabe der Widerlegung gewesen, mit klaren Gründen der heiligen Schrift zu beweisen, daß solcher „bedingte Zwang" mindestens nicht antibiblisch sei. Oder nicht? Kann es den unbefangenen Leser befriedigen, gegen klare Gründe der heiligen Schrift mit subjectiven Anschauungen und Auffassungen operiren sehen zu müssen? Die Forderung: Schriftbeweise durch Schriftbeweise zu widerlegen ist gewiß nicht unbillig. In dem Falle wir uns Uncorrectheiten im Führen unserer Schriftbeweise hätten zu Schulden kommen lassen, so hätte es dem Gegner möglich sein müssen, diese dem Leser aufzudecken. Die Correction einer einseitigen, überspannten Schriftauffassung durch Entgegenstellung eines: „Aber wiederum stehet auch geschrieben" u. s. w. und so ähnlich, würde gewiß mit aufrichtigem Dank entgegengenommen worden sein. Allein wir für unsere Person finden nichts derart. —

4. Daß man „zur jetzigen Unterstützungsweise sich bequemen und nebenher in freier Weise Wittwen und Waisen unterstützen kann" ist zwar unter Umständen möglich, beweist aber nichts für den gestellten Zweck des Verfassers (zu widerlegen), denn was nebenher geschieht ist privater Natur und kommt für unsern Gegenstand nicht in Betracht, weil es sich hier um synodale und synodalmitgliedliche Wittwen- und Waisen-Unterstützung handelt. Aus derselben Ursache kann auch die in der „Widerlegung" angezogene Praxis christlicher Vereine, sofern sie eben von der Kirche als solcher unabhängig dastehen, keine Beweiskraft für den gestellten Zweck haben. Sofern dieselben überdies als gegenseitige in Betracht kommen, können sie nicht einmal das Attribut „christliche" beanspruchen, sondern sind allgemein weltlichen, höchstens humanistischen Charakters und fallen dieselben unter den Gesichtskreis von Luc. 6, 32—34 und Matth. 5, 46 und 47: „So ihr liebet, die euch lieben; was Danks habt ihr davon. Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber" u. s. w. — — „Was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?" u. s. w. — und die Logenbrüder, Lebens-Versicherungsgesellschaften u. s. w., wie können diese Vereine als solche dem gestellten Zwecke (zu widerlegen und zu beleuchten) irgendwie dienen! Wäre es

nicht passender gewesen, der Verfasser hätte aus der Geschichte der freien vom Staate unabhängigen Kirche der älteren oder neueren Zeit uns etliche oder nur ein einziges Seitenstück zu unserer Institution der Wittwen- und Waisen-Unterstützung vorgeführt, anstatt von „hundertfacher Analogie christlicher Vereine zu reden. Doch wollen wir dem geehrten Verfasser mit dieser Zumuthung keineswegs wehe thun, zumal er für seine Person ja gegen den Zwang der neu aufzunehmenden Glieder ist. —

5. Obgleich wir zugestehen, daß „jede Zeit ihre besonderen Bedürfnisse, Verhältnisse, Lagen &c. hat und demnach" in Nebendingen „auch die Verfassung des christlichen Lebens jeweilig sich ändert," müssen wir doch im Ernst fragen: „Hat" wirklich „weder Christus, noch auch," haben wirklich „die Apostel kein Verfassungsgesetz für die christl. Gemeine hinterlassen?" Ist nicht das von Gott auf Sinai gegebene, von Christo erfüllte und den Aposteln uns überlieferte als das für alle Zeiten und alle Bedürfnisse geltende Grund-, Reichs- und Verfassungsgesetz der ganzen Kirche anzusehen! Wurzelt nicht im sechsten, achten und zehnten Gebot unseres Katechismus das alttestamentliche wie neutestamentliche Wittwen- und Waisengesetz! Wie stimmt unsere „Fünf-Dollar-Unterstützung" mit diesem Verfassungsgesetz? Das Gesetz Gottes schützt (Gebot 8 und 10) das persönliche Eigenthumsrecht als ein unantastbares; und hier werden willkürliche Eingriffe in dieses Recht gemacht und dazu von einem Theile der Kirche, die eine Hüterin des Gesetzes sein sollte. Denn wenn ein kirchlicher Körper mit Ignorirung aller Zahlungsfähigkeit (wir halten uns eben an den Wortlaut der betreffenden Beschlüsse, wie sie im gedruckten Protokoll vorliegen; was bei der vorausgegangenen Debatte gesprochen und etwa den Unbemittelten versprochen wurde, kann hier nicht maßgebend sein) oder Willigkeit von den Aermsten wie von den Reichsten die gleichen Geldopfer fordert, nicht allein für bedürftige Wittwen und Waisen, sondern auch für ganz und gar unbedürftige oder nur in geringem Grade bedürftige, ja sogar für Erben, die solche Unterstützung gar im Floribus verschwelgen, — so ist das nicht nur lieblos, sondern auch in hohem Grade ungerecht vor Gott und seinem Gesetz, weil mit Zwang verbunden, — so muß das selbst von der unpartheiisch urtheilenden Welt als ungerecht gelten. Wissen denn zudem die geehrten Befürworter dieser Unterstützung nicht, daß Brüder im Westen stehen, junge Pastoren, die mit Schulden in's Amt getreten sind, altersschwache Eltern zu unterstützen haben &c. — jährlich keine 100 Dollars Gehalt einnehmen und von der Kirche selbst unterstützt werden müssen. Und wie viele Brüder gibt es allenthalben, die sich ärmlich durchschlagen müssen, deren Einnahmen bei aller Sparsamkeit ihre Ausgaben kaum decken. Ist es nicht grausam, solche Brüder durch genanntes Gesetz zu bedrängen? Daß dem so ist, fühlt der werthe Gegner selbst, denn auch er „wünscht einerseits der Zahlungsfähigkeit und andrerseits der Unterstützungsbedürftigkeit noch*) mehr Rechnung

*) Anmerkung. „Noch" unstattbaft, denn es wird weder nach der einen noch nach der andern Seite absolut keine Rechnung getragen.

getragen." Aber er hofft auf Abänderung. Eine entsprechende wird indeß auf der jetzigen Grundlage kaum möglich sein.

6. Warum aber, so fragt man weiter, bei einer gänzlichen Freigebung dieser Sache fürchten, es möchte dann „kaum der vierte Theil zusammenkommen von dem, was jetzt zusammenkommt." Ist es nicht klar, daß bei einer biblischen Regelung dieses Institutes das Weltförmige an demselben fallen müßte, z. B. begüterte Familien, obgleich verwaist, keine Unterstützung begehren, weil sie keine bedürfen; Viele nur geringe Unterstützung bedürfen, weil sie ein kleines Vermögen besitzen und durch erwachsene und wohlgeartete Kinder oder noch lebende Eltern der Wittwe rc. natürliche Einnahmequellen sich öffnen werden. Gewiß, wenn wir im Gehorsam gegen Gottes Reichsverfassung, das Gesetz des N. Bundes und im einfältigen Vertrauen auf die Hülfe von Oben den lebensversicherungsgesellschaftlichen Charakter unserer Unterstützungsweise abstreifen, so werden wir alsdann viel besser fahren; und was die Hauptsache ist: wir werden alsdann unser Synodalgewissen und unsere Synodalehre vor Gott und den Brüdern und der Welt wahren.

7. Freilich, daß bei der jetzigen Praxis die eben genannten Lebensgüter auf dem Spiele stehen, ahnt der werthe Gegner nicht, sonst könnte er dem Zwangsgesetze keine positiv-pädagogische Wirkung zutrauen, wie es sich durch die Identificirung unseres derzeitigen Wittwen- und Waisen-Gesetzes mit Gottes Gesetz dazu verleiten lässet. Daß Gottes Gesetz ein „Zuchtmeister ist auf Christum," wissen wir. Daß aber dieses unser derzeitiges Wittwen- und Waisengesetz auch ein solcher sein kann, bedarf erst noch bewiesen zu werden. Dazu müßte es jedenfalls völlig schriftgemäß sein. Lehrt nicht die Geschichte, daß schriftwidrige Gesetze in ihrer praktischen Ausführung negativ, d. i. demoralisirend und zersetzend wirken! Und lehrt uns dieses Letztere nicht auch schon die kurze Geschichte des genannten Synodalgesetzes? —

8. Daß dieses unser synodales Wittwen- und Waisengesetz ungerechter Natur ist und eben deßhalb nimmermehr ein Zuchtmeister auf Christum und eine Führerin zum Gesetze der Freiheit werden kann, werde noch durch folgende Beispiele bewiesen. Erstes Beispiel: Ein Bruder muß aus der Synode unfreiwillig ausscheiden, weil er nicht gewacht und nicht gebetet und nicht gekämpft hat wider den Feind seiner Seele und in Sünde und Schande gefallen ist. Er hatte indeß bis zum Tage seines Ausschlusses stets pünktlich seine Einzahlungen gemacht, möglicher Weise von der Jugend bis in's greise Alter. Er stirbt nun aber als Ausgeschlossener, und seine Familie, die möglicher Weise recht bedürftig, muß zum schon erlebten Herzeleid auch das sich noch gefallen lassen, daß alles eingezahlte Geld ihres einstigen Versorgers als verloren erklärt wird und hat sie also den Fall des letzteren mit einer Geldstrafe zu büßen. Ist das gerecht oder ungerecht? — Zweites Beispiel: Ein andrer Bruder scheidet freiwillig aus der Synode entweder aus inneren Gewissensgründen oder aus rein äußeren Gründen. Gottes

Finger heißt ihn in ein anderes Arbeitsfeld hier oder in der alten Heimath einzutreten rc., er löst deßhalb sein Verhältniß zur Synode. Seinen Gehorsam aber gegen Gottes Führung muß seine Familie nach seinem Tode mit Geldverlust büßen, denn das früher eingezahlte Geld hatte der Verstorbene einzahlen müssen, kann nicht als Almosen betrachtet werden, sondern nur als gesetzliche Einzahlungen zum Zwecke späterer Rückerstattung, welche nun ohne einen sittlichen Grund unterbleibt. Ist das nicht ungerecht? Drittes Beispiel: Ein Anderer tritt der Synode erst am Abende seines Lebens bei. Er hatte vor seinem Ableben kein oder nur ein ganz geringes Geldopfer zu bringen, er hinterläßt auch keine Wittwe, keine unerzogene Waisen, oder die junge Wittwe hat noch bemittelte Eltern, zu denen sie zurückkehrt (3 Mose 22, 13 und 1 Tim. 5, 16),— gleichwohl sind die Synodalpastoren gehalten, auch in diesem Falle ihre Einzahlung zu machen ohne jeden sittlichen Grund, denn es ist hier keiner Noth abzuhelfen, weil keine vorhanden. So werden also durch die Sparpfennige der Brüder Einzelne bereichert. Ist das nicht ungerecht? Und wenn dann einmal ein solcher Bruder stirbt, der aus unbekannten Gründen von diesem weltlich-kirchlichen Institute in der „sechsmonatlichen Frist" zurücktrat, so muß es dann heißen, seine unbemittelte Wittwe hat mit ihren Waisen keine Unterstützung zu beanspruchen. „Die evangelische Synode des Westens als solche ist ihr nichts schuldig!?" — Brüder! Laßt Euch fragen, ob das evangelisch und christlich ist? — Wenn nun überdieß dieses in's Weltthum hinüberhinkende Institut für alle gegenwärtigen (welche in der sechsmonatlichen Frist zu keiner Klarheit gelangen konnten) und zukünftigen Glieder „obligatorisch" ist, so steigert sich dadurch seine Ungerechtigkeit nur umsomehr, denn es müssen von der evang. Synode des Westens wegen sich alle ihre gegenwärtigen und zukünftigen Glieder dieser synodalen Ungerechtigkeit schuldig machen. Ist es anders, so widerlege man uns.

9. Die Zumuthung ferner, zu dem einmal geschaffenen Institute durch „freiwillige Selbstnöthigung" aus Liebe zu stehen, müssen die Gegner desselben aus obigen Gründen entschieden zurückweisen. Eine Institution, die nicht nach allen Seiten hin gerecht ist, ist auch nicht liebenswürdig. Und — eine ungerechte oder theilweise ungerechte Sache ist auch nicht lebensfähig, weil ihr innerster Lebensnerv nicht aus der Wahrheit ist, wie an der Frucht oben gezeigt. Hat das seine Richtigkeit, so muß sie ihrem Ende nahe sein. Wenn aber dies, so ist die Forteristenz dises Institutes gleich einem Risico unseres guten Synodalgewissens und unserer Synodalehre. Denn kann dasselbe sich nicht für ewige Zeiten halten, und kann die Synode beim späteren Zusammenbruch desselben den bis dahin Betheiligten keine Entschädigung bieten, wo bleiben dann die vorgenannten synodalen Lebensgüter?

10. Dem geehrten Widerleger gefällt schließlich unser Plan zu einer schriftgemäßen Wittwen- und Waisen-Unterstützung zehnmal weniger wie die gegenwärtige Einrichtung. Ist das seine subjective Ansicht, so mag er dieselbe

immerhin haben. Allein sein gestellter Zweck war ja, zu widerlegen und zu beleuchten. Warum widerlegt er unsern so tief herunter gesetzten Plan nicht mit klaren Gründen der heil. Schrift und der Geschichte der vom Staate unabhängigen Kirche ꝛc.? Uebrigens geben wir gerne zu, daß dieser Plan im Einzelnen der Modification und Revision bedarf, weßhalb wir auch die einleitenden Sätze in das Tempo der Vorstellung, den Conjunctiv, setzten. Uebrigens liegt nicht viel daran, man verwerfe ihn nur getrost soweit er unzutreffend ist, biete aber dafür einen besseren, d. i. einen solchen, der dem Reichsgesetze Christi einerseits und unsern wirklichen Bedürfnissen andererseits entsprechender ist.

Geben wir der Wahrheit die Ehre mit Hintenansetzung persönlicher Lieblingswünsche und Ideen. Als Theil der Kirche Christi sollte uns daran liegen, unsern Standpunkt in Sachen der Unterstützung auf biblischem Grunde zu behaupten, unbeirrt um die gegenwärtigen materialistischen Zeitströmungen auf diesem Gebiete, damit wir nicht in Gefahr kommen, die christliche Barmherzigkeitspflege in einer gegenseitigen Unterstützung aufgehen zu lassen und also Christenthum und Weltthum zu vermengen und das Reichsgesetz Christi (als Kirche) zu schädigen und aufzulösen. Gesetzt, das Wittwen- und Waisengesetz der Schrift ist nur „Eines von diesen kleinsten Geboten“ Gottes, so sollten wir uns gleichwohl hüten, im „Thun und Lehren“ dasselbe abzuschwächen, aufzulösen, hinwegzuwischen oder es in seinen Grundgedanken für unsere Fortschrittszeit als unausführbar zu erklären, damit nicht jenes Urtheil uns treffe, das Matth. 5, V. 19 verzeichnet steht. „Wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“

P. G.

Erwiederung

auf die „kurzen Randglossen ꝛc.“ im Decemberheft des letzten Jahrganges dieser Zeitschrift, S. 282 f., betr. die Lehre von der Taufe.

Der geehrte Antiglossarius hat für's Erste den Grund meiner „Randglossen“ (in No. 11) zu seinem Referat (in No. 6) schief aufgefaßt und dargestellt. Es handelte sich dabei und handelt sich überhaupt bei solchen Dingen weder um ein „Mißbehagen“ noch um ein Wohlbehagen, kurz gesagt, nicht um persönliche Gefühle, sondern einfach um die Wahrheit und das Recht. Solcher Insinuationen darf eine objective Kritik oder Antikritik sich niemals bedienen. — Was sodann den folgenden emphatischen Passus betrifft, so erlaube ich mir dazu folgende einfältige Bemerkung zu machen. Bis hieher galt und gilt mir unser Katechismus als Lehrbuch und Lehrnorm für den christlichen Jugendunterricht in unsern Gemeinden. Wenn ich sage, auch als Lehrnorm, so meine ich das natürlich nur in dem Sinne, wie man es überhaupt von einem menschlichen Buche sagen kann, d. h. in relativem Sinne; absolute Norm ist mir allein das Wort Gottes, die h. Schrift. Hätte also Referent aus der h. Schrift nachgewiesen, daß unser Katechismus incorrect sei, so hätte

ich gewiß nichts dagegen zu sagen gehabt. Aber daß er denselben corrigiren will (n. b. officiell) nach den Bekenntnißschriften der luth. Kirche und zwar in einem Punkte, wo die beiden Kirchen bekanntlich differiren, dazu hat er statutenmäßig kein Recht. (Vergl. Cap. I, § 1 in fine der Synodalstatuten). Mag er für sich mit noch so vielen andern Amtsbrüdern seine luth. Anschauungsweise in diesem und andern Punkten behalten und bekennen, ich meinerseits werde ihn deßhalb gewiß nicht anfechten. Nur soll er dasselbe Recht auch andern Brüdern, die eine andere Anschauungsweise in dieser Sache haben, einräumen. Das aber scheint er nicht zu wollen; denn er hat uns ja in seinem Referat gezeigt, „wie man in der Evang. Kirche über die Taufe lehren und predigen soll." Das klingt doch nicht anders (ich wenigstens kann es bis jetzt nicht anders verstehen), als wie eine Norm für die Lehr- und Predigtweise in der Evang. Kirche. — Uebrigens gebe ich dem Referenten, was den nächsten Passus seiner „kurzen Randglossen" betrifft, gerne zu, daß Katechismus und Agende der Evang. Synode des Westens in ihrer Fassung der Luth. Lehrbasis überhaupt näher stehen als der Reformirten (und n. b. dieser Umstand verdrießt mich nicht etwa, sondern er freut mich sogar, wenn solche Erklärung den Ref. vielleicht auch etwas überraschen mag). Ebenso aber wird Ref. auch mir zugeben müssen, daß wenigstens der Katechismus*) die Luth. Lehrbasis doch nicht ganz innehalte; denn er hat's ja bereits factisch zugestanden oder bewiesen. Ist nun dem geehrten Referenten und seinen Gesinnungsgenossen unser Katechismus eben deßhalb nicht lutherisch genug (weil er doch wenigstens nicht ganz lutherisch ist), so mögen sie sehen, wie sie für sich damit zurecht kommen, uns aber, d. h. mich und meine Gesinnungsgenossen mit ihren Interpretationen und Zumuthungen unbehelligt lassen. Uns genügt dieser Katechismus (der übrigens in der Tauflehre nicht von der Wiedergeburt redet, wenigstens nicht in lutherischer Weise, sonst würde er das Wort an diesem Orte gewiß nicht verschwiegen haben), so wie er ist, vollkommen ohne irgend welche authentische oder nicht-authentische Interpretation.

Auch jetzt noch muß ich bei meiner Behauptung eines Widerspruchs in den Worten des Referats stehen bleiben. Ist unsere Tauflehre wirklich die lutherische, wie Ref. annimmt, so muß es doch Jedem, der die Differenzen der beiden Kirchen (der luth. und ref.) kennt, einleuchten, daß unsere Tauflehre von der der Ref. Kirche abweiche.

Wenn der geehrte Ref. meine Bemerkung: „Auch wir können die Kindertaufe das Bad der Wiedergeburt nennen, nicht aber die Wiedergeburt selbst" — als ein „dialektisches Kunststück" bezeichnet, so hätte ihn schon ein genaueres Achten auf den ganzen Zusammenhang vor dieser (gelinde ausgedrückt) unpassenden Bezeichnung bewahren müssen. Wenn er ferner eingesteht, daß er sich nichts Vernünftiges dabei denken könne, so begreifen wir das, ja finden es bei einem Standpunkte ganz natürlich, auf dem die Begriffe Taufe und

*) Auch die Agende trägt, wenn auch vorherrschend den Luth., so doch eben den mildern Luth. Typus (den Würtembergischen) an sich.

Wiedergeburt so zusammengewachsen sind, daß sie nicht mehr von einander getrennt werden können. Uns aber, die wir noch zwischen dem bloßen Mittel und der Sache selbst zu unterscheiden vermögen, erscheint die fragliche Bemerkung nicht nur vernünftig, sondern auch sehr nothwendig denen gegenüber, die Taufe und Wiedergeburt unter allen Umständen identificiren. — Uebrigens wollen wir dem geehrten Ref. hier noch die Theologen nennen, denen wir die (wie es scheint) ihm so anstößigen Bezeichnungen der Taufe (d. h. der Kindertaufe) entnommen haben, als da sind: „Unterpfand,“ geistliche „Zeugung,“ „Keim“ und „erste Anlage.“ Es ist der lutherische Generalsuperintendent Braune, der lutherische Professor Thomasius und der lutherische Bischof Martensen.

Wenn dann Ref. weiter bemerkt, „man sollte doch Gottes Wort stehen lassen und es einer vorgefaßten (?) Meinung, ja auch einer besonderen Particularkirche zu Liebe nicht durch gewaltsame (sic!) Exegese seines schlichten, klaren und ganz unzweideutigen Inhalts zu entleeren suchen!“ so muß ich hierauf Folgendes antworten: Mir steht Gottes Wort über jeder menschlichen Meinung, auch der symbolisch fixirten; der Vorwurf, der in den Worten des Ref. liegt (und es ist ein schwerer Vorwurf) trifft also mich nicht. Sodann aber klingt es mindestens gesagt sehr sonderbar, wenn uns, die wir entschieden den Standpunkt der Union und des Consensus, den specifisch evangelischen einnehmen, von „rechts,“ d. h. von Seiten des luth. Standpunktes vorgeworfen wird, daß wir das Wort Gottes einer Particularkirche zu Liebe kurz gesagt umdeuteten! Wir können den Ref. und alle seine Gesinnungsgenossen versichern, daß wir nicht das geringste Interesse haben, weder ein inneres noch ein äußeres, der reformirten Kirche (und die kann doch hier nur gemeint sein) zu Liebe auch nur um ein Jota von unserer evangelischen, d. h. biblischen Erkenntniß- und Bekenntnißtreue abzuweichen. Das Wort Gottes in seiner Objectivität, d. h. wie es geschrieben steht in der h. Schrift, hat für uns einen solchen absoluten Werth und eine solche absolute Autorität, daß uns keine menschliche Autorität, auch kein Symbol, auch keine Kirche von dem abbringen kann, was wir durch treues und redliches Forschen im Worte des Lebens als Wahrheit erkannt haben. Kann das aber von dem Symbolgläubigen auch gesagt werden?

Was Ref. zuletzt sagt, bedarf noch einiger Gegenbemerkungen. Auch mir ist die Taufe ein „von unserm Herrn Jesu Christo selbst eingesetztes Sacrament;“ aber daraus folgt noch lange nicht, daß sie eo ipso Alles das schon in sich schließen müsse, was Ref. aufgezählt hat. Ferner verlangt Ref. den Gegenbeweis mit klaren Stellen der h. Schrift, obgleich wir ausdrücklich doch nur „Randglossen“ zu seinem Referate und keine vollständige Beurtheilung der Sache gaben, und obgleich wir ebendeßhalb auf die ausführliche und gründliche Abhandlung von P. G. Bartels (in No. 6, 7, 10 und 11, Jahrg. II. dieser Zeitschrift) hingewiesen haben, wo namentlich auch der Schriftbeweis für jeden Unbefangenen überzeugend geführt ist. Wir empfehlen nochmals die erwähnte Abhandlung einem sorgfältigen und genauen

Studium. Zwar bei dem geehrten Ref. wird das wenig nützen, denn der Verfasser jener Abhandlung ist ja auch nur einer „der Epigonen des 19. Jahrhunderts."

Nun ja, — es gibt aber noch andere Leser dieses Blattes, die hoffentlich nicht so gering von den gläubigen Theologen der Gegenwart denken, namentlich von den älteren. — Uebrigens sind „die Väter der Reformationskirche (d. h. der Lutherischen — ist denn aber die Reformirte nicht auch eine Reformationskirche und hat diese Kirche nicht auch ihre Väter? aber freilich, die passen nicht hieher) von Luther bis Spener und Franke" gar nicht so einstimmig in der Lehre von der Taufe gewesen, als es hier vorausgesetzt zu werden scheint. Selbst Luther ist sich nicht immer gleich geblieben. Wir rechnen ihm auch das gar nicht so hoch an; finden es vielmehr ganz natürlich, namentlich in der Zeit, in welcher er lebte und unter den Umständen und Verhältnissen, Ereignissen rc., in und unter welchen er zum Reformator und Vater der lutherischen Kirche geworden ist. Aber diese und andere Thatsachen lehren uns, daß auch diese Väter irrthumsfähige Menschen waren und daß sie wirklich in manchen Stücken geirrt haben. Was insbesondere die Lehre von den Sacramenten betrifft, so ist es längst historisch nachgewiesen, wie Luther sich durch die einseitig bildliche Auffassung Zwingli's immer mehr in das entgegengesetzte Extrem hat hineintreiben lassen. Und die nachfolgenden Väter der luth. Kirche haben ihn wo möglich darin noch zu überbieten gesucht.

Schließlich müssen wir hier noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der uns abermals fast wie ein Widerspruch erscheinen will. Im Anfange seiner „kurzen Randglossen" sagt Ref.: „Ja, es wäre möglich, daß Ref. und mancher liebe Amtsbruder auch künftighin dem neuerdings als einziges „symbolisches Buch der Evang. Kirche Nordamerika's" proclamirten (von Wem proclamirten?) Katechismus gegenüber von der in derselben Kirche geltenden Evang. Freiheit Gebrauch machen wird rc." Und doch beruft er sich selber in seinem Referate (Seite 134 oben) auf diesen Katechismus als „das formulirte Bekenntniß unserer Synode." Hier also (im Referat) ist ihm der Katechismus das Bekenntniß unserer Synode; dort aber (in den kurzen Randglossen) scheint er — wenn wir ihn recht verstehen — das wieder negiren zu wollen. Wie dem nun auch sei; wir halten den geehrten Ref. bei seinem ersten Ausspruche fest und wenn er uns dennoch entschlüpfen will, so halten wir wenigstens seinen Ausspruch fest. Ja, wir freuen uns, daß unsere Synode bei ihrer Versammlung zu Indianapolis feierlich und öffentlich erklärt hat, „daß unser Katechismus das formulirte Bekenntniß unserer Synode enthalte" und daß das selbst der geehrte Ref. durch Wort und That anerkannt hat. Jetzt können die Gegner nicht mehr behaupten, wenigstens nicht mit Recht, wir Unirte hätten kein Bekenntniß!

Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.

Marc. 16, 16.

Gedanken über die Bibel zum Bedenken.

1. Die Bibel ist Gottes Wort und Gottes Wort ist die Wahrheit.

2. Wie Gott selbst sich uns offenbart als den Lebendigen, das Leben, so ist auch sein Wort die Wahrheit, Leben, lauter Leben. Hebr. 4, 12.

3. Die Wahrheit ist ein Organismus. Ein Organismus ist eine Einheit und schließt eine Vielheit in sich: so die Eine Wahrheit der Gesammtoffenbarung Gottes eine Vielheit von Wahrheiten.

4. Jede einzelne Wahrheit ist beziehungsweise eine selbstständige Wahrheit, wie Hand — Hand ist und Auge — Auge unter allen Umständen. Doch nur in ihrem organischen Zusammenhang mit dem Körper, — nicht in ihrer Loslösung, — sind uns diese Glieder im Vollsinn das, was sie sein sollen; ebenso nur im Zusammenhang mit dem Schriftganzen ist uns jede einzelne Wahrheit in jeder Beziehung das, was sie uns sein soll.

5. Zweck und Ziel der Gesammtoffenbarung an uns ist Gottes Einweihung in uns und in Folge dessen unsere völlige Umgestaltung in sein Bild. Da Gott sich uns im Wort geoffenbart, so wird unsere Umgestaltung entsprechend sein dem Grad der Aufnahme seines Worts oder unseres Hineinlebens in sein Wort: universal oder partial.

6. Ist der leibliche Organismus nur partiell normal, so nennt man ihn krüppelhaft; ist das nicht auch im geistlichen der Fall?

7. Da 1 Kor. 13, 12 allgemeine Erfahrungswahrheit ist, wenn auch nicht in allen Fällen anerkannt, so geht daraus hervor, daß unser neuer Mensch hienieden immer etwas unvollkommenes, oft sogar krüppelhaftes an sich hat, wie das am einzelnen Christen sowohl als an ganzen christlichen Körperschaften, kirchlichen Gemeinschaften zu sehen ist, und der Zustand universaler Normität erst in der Ewigkeit zu finden sein wird.

8. Unvollkommenheit in der Entwicklung des innern Menschen hinsichtlich seiner Umgestaltung in's Bild Gottes durch's Wort ist nicht Sünde, sondern naturgemäß im Gesetz der Entwicklung begründet, wird also auf keiner Lebensstufe des innern Menschen und unter keinerlei Zufällen von Nachtheil sein; vielmehr wird jede Gelegenheit, bei welcher uns unsere innere Unvollkommenheit zum Bewußtsein kommt, zum Wachsthum dienen, also Nutzen bringen. Krüppelhafte Entwicklung des innern Menschen ist aber nicht bloß Folge der Sünde, sondern selbst Sünde und daher schädlich. — Dient indeß auch das Schädliche zum Besten, so ist das nicht in der natürlichen Entwicklung, sondern darin begründet, daß Gottes Liebe alles so zu lenken weiß, daß es uns zum Besten dienen muß.

9. Leidet schon derjenige Schaden an seiner normalen innern Entwicklung, welcher nicht die ganze Wahrheit als lebendiges Wort auf sich wirken läßt, so noch vielmehr derjenige, der mit dem lebendigen Wort wie mit einem Cadaver umgeht, und mit dem Secirmesser seines Alles zerlegenden Verstandes das Leben, den Geist, suchen will. Er wird kein Leben und keinen Geist finden, so wenig als ein Anatom die Seele in einem Leichnam. Noch mehr:

Wie ein Anatom selbst in lebendigem Leibe mit dem Secirmesser keine Seele findet, wohl aber denselben durch seine Arbeit zum Cadaver machen würde, so findet auch der schärfste Alles zersetzende Verstand des Menschen nicht nur keinen Gott und keinen Geist im Wort oder ein unsichtbares Gnadengut im heiligen Sacrament, sondern macht dasselbe gar zum leblosen Cadaver. —

Vor dem Secirmesser des Anatomen flieht die Seele, vor dem zersetzenden Verstand des Kritikers der Geist und die Kraft aus dem Wort und bleibt nichts als dem Einen ein Leichnam, dem Andern ein todtes Wort, eine leere Hülle in den Händen.

Wer aber das lebendige Wort zum todten Leichnam macht, macht nicht dieses an sich zu solchem, wohl aber für sich und dadurch sich selbst.

10. Der Apostel sagt 1 Kor. 11, 30 zu den mit dem heiligen Abendmahl Mißbrauch treibenden Korinthern: „Darum sind so viel Schwache und Kranke unter euch und ein gut Theil schlafen." Könnte man nicht in unsere Christenheit hineinrufen: Darum sind so viele Todte unter euch, weil ihr das Wort tödtet mit dem Secirmesser eures Verstandes?

Das findet aber Anwendung auf Alle, welche die göttlichen Geheimnisse ihres Geheimnisses entleeren wollen, wie das so häufig geschieht, namentlich in der Lehre von den heiligen Sacramenten.

11. Es ist aber ein Unterschied zwischen Zergliederung und Zersetzung. Bei Zergliederung beuten wir das Wort aus und eignen uns an den Reichthum des Worts an Lehre, Ermahnung, Züchtigung, Trost und Strafe. Zersetzung zerstört Alles das. J. C. Seybold.

Disposition über Joh. 4, 5—26:

Das Gespräch Jesu mit der Samariterin.

Einleitung: Gelegenheit und Veranlassung zu dem folgenden Gespräch, V. 5 — 8.

Jesus kommt auf seiner Reise nach Galiläa durch Samarien zu einer Stadt Namens Sichar, nahe bei dem „Dörflein" (Felde) ꝛc. „Es war aber daselbst Jakob's Brunnen." — Er ist müde von der Reise und ruht aus an den Brunnen; er ist auch durstig, denn es war heiß („um die sechste Stunde"). — Da kommt ein samaritisches Weib, um Wasser zu schöpfen. Jesus bittet sie um einen Trunk, denn seine Jünger (mit dem Schöpfgefäße) waren abwesend.

So gestaltet sich eine Unterredung, die offenbar von dem die Herzen erforschenden großen Sünderfreunde in bewußter und bestimmter Absicht geführt worden ist:

Das Gespräch des Herrn mit der Samariterin am Jakobsbrunnen.

Den Mittelpunkt dieses Gespräches bildet ersichtlich das Wort des Weibes V. 19; hier tritt deutlich eine Wendung ein, denn das Weib hat nun Jesum

als einen Propheten erkannt. Darnach richtet sich das Gespräch, Doch ist nicht eigentlich das Weib es, sondern der Herr, welcher den Gang der Unterredung lenkt. Er verfolgt einen bestimmten Zweck; aber er richtet sich nach ihren Bedürfnissen, daher geht er auf ihre Fragen und Bemerkungen ein. Zuerst sucht er ihr Gewissen aufzuwecken; darnach berichtigt er ihre religiöse Erkenntniß. So zerfällt das Gespräch in zwei Haupttheile.

Erster Theil des Gesprächs, V. 9 — 19: Die Rede vom „lebendigen Wasser", oder der vornehmlich an das Herz und Gewissen des Weibes gerichtete, erweckliche Theil des Gesprächs.

A. Die Einleitung der Rede vom Lebenswasser, V. 9 — 12:
  a. Die Verwunderung des Weibes über die Bitte Jesu an sie, als eines Juden an ein samaritisches Weib, V. 9;
  b. der Herr lenkt ihre Gedanken auf einen wichtigern Gegenstand (als den bekannten Haß 2c. zwischen Juden und Samaritern), er lenkt sie zugleich von dem Allgemeinen auf das Besondere, auf sie selbst, V. 10:
    1. in Betreff der Sache vergl. „die Gabe Gottes",
    2. in Betreff des Gebers vergl. „wer der ist 2c.",
    3. in Betreff ihres Bedürfnisses vergl. „du bätest 2c.",
    4. in Betreff seiner Willigkeit und Fähigkeit: „und er gäbe dir 2c."
  c. Sinnliche Auffassung der (geistig gemeinten) Worte Jesu von Seiten des Weibes, V. 11 — 12; sie hat:
    1. allerdings schon etwas mehr Achtung vor dem unbekannten Juden (daher nicht mehr das bloße „Du" in ihrer Anrede, sondern bereits „Herr"),
    2. aber noch kein eigentliches Verständniß weder seiner Worte noch seiner Person (das geistige Verständniß erschwert durch den Mangel der Propheten bei den Samaritern),
    3. dagegen aber fehlt's ihr nicht an natürlichem Verstand und Urtheil (merke die Unterscheidung zwischen dem stehenden Wasser im Brunnen und dem Quell in seinem Grunde — dem „lebendigen Wasser"; ferner die Vergleichung Jesu mit dem Erzvater Jakob).

B. Der eigentliche Kern der Rede (vom Lebenswasser), V. 13 — 15:
  a. Bestimmte und klare Ueberleitung aus dem sinnlichen in das geistige Verständniß, V. 13 — 14:
    1. das von dir gemeinte und gesuchte Wasser gibt keine wahre Befriedigung, V. 13;
    2. Ich aber kann das rechte Lebenswasser geben, V. 14:
      α. aber du mußt dieses Wasser trinken,
      β. dann gibt es dir ewige Befriedigung, denn
        a. es wird in dir ein Wasserquell und zwar
        b. eines Wassers, das in's ewige Leben quillet.

b. Noch immer kein rechtes Verständniß auf Seiten des Weibes, aber doch schon eine Ahnung von dem tiefern Sinne der Worte Jesu und einer höhern Macht seiner Person, V. 15:
1. sie ist jetzt die Bittende („Herr, gib mir ꝛc.") statt daß im Anfang Er es war,
2. zwar sie bittet noch in irdischem Sinne („daß ich nicht herkommen müsse ꝛc."),
3. aber ihrer Bitte liegt doch das Gefühl zu Grunde:
α. von ihrer tiefern Bedürftigkeit („daß mich nicht dürste"),
β. andrerseits von seiner höhern Macht („Herr, gib Du ꝛc.).

C. Nun wendet sich die Rede direct (unmittelbar) an das Gewissen des Weibes, V. 16—19:
a. Die Aufforderung: „Rufe deinen Mann", V. 16:
1. Sie ist begründet innerlich und äußerlich:
α. innerlich durch den ganzen bisherigen Gang des Gesprächs (dessen von vornherein auf das Herz und Gewissen des Weibes gerichtete Tendenz),
β. äußerlich durch die morgenländische, insbesondere israelitische Sitte („als Proselytin durfte sie nicht ohne Mitwissen ihres Mannes handeln");
2. sie ist aber ihrem Inhalte nach eine directe Erinnerung an ihre Schuld.
b. Die Leugnung: „Ich habe keinen Mann", V. 17 [a]:
1. ein unwillkürliches Bekenntniß ihrer Schuld und
2. doch zugleich eine Verheimlichung derselben. Beides weist hin auf den noch schwankenden Zustand ihres Herzens.
c. Die völlige Enthüllung ihres sündlichen Lebens durch den Herrn (als des Menschenkenners und des Sohnes vom Vater), V. 17 [b] — 19:
1. Er gibt für's Erste ihrer Leugnung die rechte Deutung, V. 17 [b];
2. dann aber enthüllt er, zugleich in die Vergangenheit zurückweichend, ihr ganzes sündliches Leben, V. 18;
3. sie gesteht ihre Schuld indirect zu, durch Anerkennung seines höhern (prophetischen) Wissens, jedoch in gewandter Verschleierung, indem sie darüber hinwegeilt zu einem andern Gegenstande, V. 19.

Zweiter Theil des Gesprächs, V. 19 — 26: Die Offenbarung über das wahre Wesen und die wahrhaftige Anbetung Gottes, oder der vornehmlich auf die religiöse Erkenntniß des Weibes abzielende, erleuchtende Theil des Gesprächs.

A. Frage und Antwort in Betreff des Wo? oder der wahren Anbetungs-Stätte, V. 19 — 22:

a. Frage, V. 19—20:
1. sie ist an Jesum als den Propheten gerichtet, V. 19;
2. sie ist bescheiden und vorsichtig ausgesprochen, V. 20.

b. Antwort, V. 21—22:
1. Dieselbe spricht zunächst die Aufhebung des Wo? d. h. der lokalen Beschränkung aus, V. 21;
2. sie leitet aber schon über auf das Wie? (die rechte Anbetungsweise) durch das allgemeine Was? (die allgemeinste Hindeutung auf das wahre Wesen Gottes) V. 22.

B. Die vollständige Eröffnung über die wahrhaftige Anbetung und das wahre Wesen Gottes, V. 23—24:

a. Die wahrhaftigen Anbeter, V. 23:
1. Sie suchen Gott (rufen ihn an):
α. im Geiste (Gegensatz zum äußerlichen Gottesdienste, z. B. bei den Juden) und
β. in der Wahrheit (Gegensatz zum falschen Gottesdienste, zum Irrthum, z. B. bei den Samaritern — „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet" —);
2. Gott sucht sie („denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten").

b. Der wahre Gott, V. 24:
1. Er ist ein Geist (d. i. Er hat nicht bloß einen Geist — was auch schon im A. T. erkannt wurde — Er ist Geist seinem Wesen nach);
2. darum muß Er auch im Geist &c. angebetet werden.

C. Schluß und Resultat des ganzen Gesprächs, V. 25—26:
a. Die messianische Erwartung ist im Weibe lebendig geworden, V. 25;
b. daher enthüllt sich ihr Jesus als der Messias oder Christus, V. 26.

Schluß: Der Herr achtet Niemanden (und wäre es auch ein „Samariter", und wäre es auch ein tiefgefallenes Weib) seiner Heilandsliebe und Heilandstreue zu gering. Lassen wir uns nicht beschämen durch Ihn! Aber es erfordert oft, ja meistens viel Geduld und Weisheit, bis so eine verlorne Seele gefunden (gewonnen) ist. Der Weg, den Er dabei ging, soll auch der unsrige sein; er geht vor allem auf's Herz und auf's Gewissen des Sünders los. Dabei aber war's dem Herrn nicht weder hier noch sonst um recht auffällige Bekehrungen zu thun, sondern um recht gründliche Sinnesänderungen. Und auch dawieder handelte sich's nicht um recht eclatante und frappante Buß- und Sündenbekenntnisse, sondern vor allem und in allem um (wenn auch verschämte und zurückhaltende) Aufrichtigkeit des Herzens. Da wir nun aber keine Herzenskündiger sind, wie der Herr, so kommen wir leicht in Gefahr, auf die Worte, die Aeußerungen allzusehr zu drängen und allzugroßen Werth zu legen. Das Verfahren des Herrn mit der Samariterin aber lehrt uns, daß wir der stille im Innern fortwirkenden

Kraft des Wortes mehr zutrauen dürfen und sollen. — Endlich lehrt uns der Herr hier, daß wir auch große, offenbare Sünder mit einer gewissen Rücksicht und Schonung anfassen, ihnen ihre Sünden nicht gleich derb vorrücken sollen. Sie thun das schließlich schon von selber, wenn wir nur einmal den Zugang zu ihrem Herzen und Gewissen gefunden haben. Vergl. in Beziehung auf die Samariterin, V. 29.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Dr. Meinicke's neues Werk über Oceanien. Erster Theil: Melanesien und Neuseeland. Leipzig, Paul Frohberg. VIII und 382 S. (9 M.)

Zu den Zeugnissen für die segenbringenden Erfolge der evangelischen Südsee-Missionen, wie sie gerade aus wissenschaftlichen Kreisen neuerdings laut geworden, ist jüngst ein besonders gewichtiges hinzugetreten, enthalten in der durch Gründlichkeit und Objectivität ihrer Darstellung ausgezeichneten geographischen Monographie des Dresdener Professors Dr. Carl Meinicke über „die Inseln des stillen Oceans". Derselben wohlwollenden, nach allen Seiten hin unbefangenen Haltung, welche schon die früheren Arbeiten dieses Gelehrten, insbesondere seine Schrift: „Die Südseevölker und das Christenthum" (1848), in Bezug auf die protestantischen Missionsunternehmungen und Erfolge bethätigt hatten, begegnet man auch hier wieder. Bei dem Eindruck einer ungewöhnlichen Solidität und wissenschaftlichen Selbständigkeit seiner Forschungen, wie man ihn vom Studium seines neuen Werkes empfängt, gewinnt die durchgängige Uebereinstimmung seiner auf das Missionswesen bezüglichen Urtheile mit denjenigen G. Gerland's sein verstärktes Gewicht. Den bekannten Kotzebue'-Gerstäcker'schen Sensationsnachrichten über eine angeblich entvölkernde Wirkung und einen gleißnerisch-heuchlerischen Charakter der Südseemissionen kann, nachdem diese so viel competenteren und besser unterrichteten Beurtheiler ihre Stimmen abgegeben, lediglich noch derjenige Werth verbleiben, den gewisse zeitweilig geglaubte culturhistorische Mährlein auch noch über ihre Zeit hinaus zu behaupten pflegen.

Zur homiletischen und pastoraltheologischen Literatur.

Aus dem Nachlaß Petri's*) werden den Brüdern im Amte Casualreden, Weckstimmen an die Amtsbrüder in Conferenz-Ansprachen und Abhandlungen u. A. geboten — und wir stimmen dem Herausgeber bei: „Aus dem Vollen genommen, reich und neu und fern von allen ausgetretenen Gleisen, der Besonderheit angemessen und doch stets auf die Hauptsache bezogen, frei von Phrase und auf geistlicher Höhe sich haltend ist Alles, was er für den kirchlichen Dienst niederschrieb. Es ist Charakter, es ist kirchlicher Styl darin, es ist werth, aufbehalten zu werden."

Der kirchliche Styl fehlt freilich O. Funcke wie immer, so auch in seinem neuesten

*) Zum Bau des Hauses Gottes. Mannigfaltiges aus dem geistlichen Amte und für dasselbe aus dem Nachlasse des Dr. Ludw. Ad. Petri. Ausgewählt und geordnet von Rud. Steinmetz. Hannover, A. Wolff. 1875. 1⅓ Thlr.

Buch: Tägliche Andachten*), nicht aber der consequente Charakter, und auch diese Arbeit reihen wir denen an, die dem Katechismus gemäß die Christenheit bauen wollen und werden. Wir wünschen aber dem geehrten Verfasser, daß er fortfahren möge, sich zu mäßigen im Gebrauch zugespitzter, anscheinend geistreicher oder auch massiver Wendungen. Wenn er mehr auf die gebahnte Straße der Sprache einlenkt, behält er noch gerade Originalität genug, um Vielen zu dienen. —

Ist es die Treue im Dienst am Worte, die uns so reich bisher begegnet ist, so erübrigen uns nur noch einige Schriften, welche dieser Treue dienen sollen. Da haben wir vor allem Steinmeyer's Topik†), den wissenschaftlichen Commentar zum Verständniß seiner eigenen Predigtweise. — Daß Nebe's Exegese der Perikopen ‡) den Anforderungen Steinmeyer's entspräche, läßt sich zwar nicht behaupten. Das exegetische Material zur Erklärung der Perikopen ist in großer Vollständigkeit und mit selbständigem Urtheil zusammengetragen und geordnet, und eine Fülle erbaulicher Anwendung dargeboten. Die Bestimmtheit aber in Betreff der eigentlichen Bedeutung eines Schriftabschnittes tritt hinter die reiche Anwendung desselben zurück. Jedenfalls aber zeigt Nebe's Arbeit nicht bloß den Gehalt der Perikopen auf und erleichtert das wissenschaftliche Verständniß: sie nöthigt auch zur wissenschaftlichen Arbeit bezüglich der Predigt, und wie dankbar sein Werk aufgenommen, bezeugt die in wenigen Jahren nothwendig gewordene zweite Auflage der dreibändigen Schrift über die Evangelien. Verwandter den Steinmeyer'schen Gedanken sind Stier's Reden Jesu, deren 6. und 7. Theil (Passion und Auferstehung) in dritter Auflage nunmehr erschienen sind, — gewürdigt genug und kritisirt genug, um unsrer Empfehlung nicht mehr zu bedürfen. —

„Ueber die Mängel der jetzigen Predigtweise;" ein Laien-Vortrag vor einer geistlichen Versammlung, von M. Rieger. Die Predigt soll praktischer, den modernen Bedürfnissen des socialen Lebens entsprechender werden, — mit einem Wort realistischer, nicht im Interesse einer Bildung, der das alte Evangelium zu abergläubisch ist, sondern im Interesse des alten Evangeliums. Lieber den regelrechten Zuschnitt opfern, als den rücksichtslosen Krieg des Wortes nach allen Seiten aufgeben, — ja gewiß, aber nie vergessen, daß es doch immer das innere Leben ist, welches in Anspruch genommen wird und werden soll. Es thut aber wohl, sich von einem Gemeindegliede den Text lesen zu lassen wegen der über die Köpfe gehenden Predigten, und wir sind überzeugt, der ganze Kreis von Arbeitern im Weinberg Gottes, dessen Repräsentanten wir im zweiten Theil unseres Referates vorgeführt haben, möchte immer wieder und wieder solcher Kritik sich unterstellen. Wenn aber der Treue die Zukunft gehört, so dürfen wir auch schon bei den bisherigen Leistungen in Hoffnung fröhlich sein, denn wir meinen, man spürte doch etwas „von dem Duft des Feldes, das der Herr gesegnet hat." Säeleute, Feldhüter, Erntearbeiter — so lange sie in Treue und in fürsorgender und fürbittender Liebe ihres Dienstes warten, wird auch die evangelische Kirche nicht zerbrechen! Denn dort ist sie, wo das Evangelium rein und lauter gepredigt wird! — N. Ev. K. Z.

---

*) O. Funcke, Pastor an der Friedenskirche zu Bremen, Tägliche Andachten. 1. Lieferung. Bremen, C. Müller 1875, vollständig in acht Lieferungen.

†) Die Topik im Dienste der Predigt. Berlin. Wiegandt und Grieben. 1875.

‡) Dr. A. Nebe, Professor, Pfarrer: Die epistolischen Perikopen des Kirchenjahrs. Erster und zweiter Band. Wiesbaden. J. Niedner. 1874. cfr. Nummer 8, Jahrgang II. dieser Zeitschrift, Seite 181 ff. eine ausführliche Recension über dieses Werk.

Derselbe: Die evangelischen Perikopen des Kirchenjahrs, wissenschaftlich und erbaulich ausgelegt. 1. Band. Zweite Aufl. Ebendaselbst. 1875.

Aus dem Vorhof in's Heiligthum. Ein Jahrgang evangelischer Zeugnisse über alttestamentliche Texte von Dr. th. Rud. Kögel, Kön. Schloßpfarrer, Hof- und Domprediger zu Berlin. 1. Band. Von Advent bis Jubilate. Bremen, Ed. Müller, 1875. 4 M. 80 P.

Wer über alttestamentliche Texte so predigen will, daß die Gemeinde in die Wege Gottes eingeführt wird, auf denen unsere Erlösung zu Stande gekommen ist, hat eine schwerere aber auch lohnendere Aufgabe, als wer einzelne Gestalten und Worte des alten Testaments für die Predigt vom Glauben und von Gottseligkeit verwerthet; — in der Gegenwart um so schwieriger, als eigenthümlicher Weise die Kenntniß der biblischen Geschichte um eben so viel abnimmt, als die Vertiefung der Wissenschaft in das Verständniß der Heilsgeschichte zunimmt. Wir glauben, daß es dem Verfasser in ganz besonderem Maße gelungen ist, diese Aufgabe zu lösen, und daß er vor allen Dingen einen neuen Weg zur Behandlung des alten Testaments vor der Gemeinde gewiesen hat. Der Verlauf des Kirchenjahres nach seinem Verhältnisse zur Heilsgeschichte und mit seinen psychologischen Anknüpfungspunkten ermöglicht es ihm, das innere Leben des alten Bundes in seiner Einheit und seinem Unterschied von dem des neuen Bundes nach allen Seiten hin zu zeichnen und einen Einblick in Geschichte, Lehre und Weissagung des alten Testaments zu gewähren, wie es in dieser Fülle und Reichhaltigkeit vielleicht noch nie geschehen ist. Kögel schöpft nach dem Bedürfniß und den Motiven des Kirchenjahres aus dem alten Testament, und dies, glauben wir, ist allerdings der einzig richtige Weg, um die Gemeinde heimisch zu machen im alten Testament. Das geschieht, wenn Kögel zu Charfreitag über das Opfer auf Moria, zu Ostern über Ps. 118, 22. 23 predigt, wenn er das schöpferische: es werde Licht — mit der paulinischen Anwendung, David's verborgenes Leben mit der bekannten Colosserstelle, Mosis Abschied mit Simeons Heimfahrt, den Valetsegen des alttestamentlichen Mittlers mit der Leidensankündigung des neutestamentlichen verbindet. Wir zweifeln nicht, daß eine neue Anregung zur homiletischen Behandlung des alten Testaments die Frucht dieser Predigtsammlung sein wird. (N. Ev. K. Z.)

Der Widerchrist im Lichte heiliger Schrift. Ein Versuch von Heinrich Reinhard Gotthilf Ebel, Pastor zu Postnicken bei Königsberg i. Pr. 8. 2½ Bogen. Preis geb. 60 Pf.

Dem Herrn Verfasser sind über seine Schrift bereits von vielen Seiten zustimmende Schreiben zugegangen, u. A. von dem Herrn Präsidenten des Evang. Ober-Kirchenraths Dr. Herrmann, auch spricht sich die theolog. Presse sehr günstig darüber aus.

Ein Artikel der Volks-Kirchenzeitung lautet:

Vorliegende Schrift bespricht einen schwierigen, aber höchst interessanten Gegenstand und ist „nur für Gläubige, für solche, die drinnen sind," geschrieben. Der geehrte Verfasser, bekanntlich ein gründlicher Schriftforscher, stellt alles, was die Schrift über den Widerchrist beibringt, auf's Sorgfältigste zusammen, ordnet es auf übersichtliche Weise, macht dazu viele feine und überraschende Bemerkungen und kommt dabei zu Resultaten, denen man kaum wird widersprechen können. Der Widerchrist ist nicht etwa mit dem Satan zu identificiren, sondern innerhalb der Menschheit zu suchen und wird theils als ein einzelner Mensch, als der Mensch der Sünde bezeichnet, theils als Kollektivname gebraucht, als Summe aller unfruchtbaren Reben am Weinstock Christus. Er ist nicht ein Wolf in Wolfskleidern, also nicht unter den Draußenstehenden, nicht im modernen Heidenthum, auch nicht in der, durch das neueste Dogma dem Heidenthum nahe gerückten römischen Kirche, sondern inmitten der Gläubigen, nämlich unter den falschen Brüdern zu suchen, die als Wölfe in Schafskleidern einhergehen, die zwar den Christus für uns, aber nicht den

Christus in uns, nicht den Ernst in der Heiligung predigen. Er ist im gegenwärtigen Weltverlauf noch ein Verborgener, offenbar wird er erst bei der Wiederkunft Christi. Es ist mir selten eine Schrift begegnet, die auf nur 32 Seiten einen so reichen, gediegenen und dabei zugleich erbaulichen Inhalt liefert, als diese. Möge sie von recht vielen gelesen und von allen Lesern beherzigt werden!

Zu beziehen durch die Pilger-Buchhandlung für 20 Cents.

Kirchliche Nachrichten.

Die internationale Jünglings-Conferenz in Hamburg vom 14. bis 18. August vorigen Jahres. — Der internationalen Revolution muß die internationale Ordnung, dem socialistischen Haß die christliche Gemeinschaft entgegengestellt werden. Solcher Art war wohl der Gedanke, welcher die Hamburger Conferenz hervorrief; und in Deutschland und in der Schweiz wie in Frankreich, in Holland wie in Belgien, in England wie in Amerika hatte der Ruf ein Echo gefunden. Es waren 400 Abgeordnete aus allen diesen Ländern, welche sich in Deutschlands größter Hafenstadt zu obigem Zwecke zusammengefunden hatten. Herr von Oertzen wurde zum Vorsitzenden, Herr Williams, der Begründer der englischen Jünglingsvereine, zum Vicepräsidenten gewählt. Hofprediger Baur von Berlin trug ein Referat vor über „die christliche und sociale Bedeutung der Jünglingsvereine.“ Die christliche Bedeutung der Jünglings-Vereine sei die geistliche Förderung der Jünglinge und durch sie des Volkes; ihre sociale Bedeutung sei Pflege der Liebe zum Vaterlande. Mr. Potter berichtete über England, Mr. Lee aus New-York über Amerika. Director Bertheau verlas dann seine Thesen über Errichtung von Kranken- und Sterbekassen, ein praktisches Element, das zum idealen Charakter der Jünglingsvereine hinzukommen müsse, weil man sonst der socialistischen Agitation zu viel Terrain einräume. Die Versammlung, welche weder die Schwierigkeit noch aber auch die Nothwendigkeit solcher realen Ergänzungen verkannte, einigte sich schließlich dahin, „es solle den Jünglingsvereinen dringend empfohlen werden, die Gründung von Kranken- und Sterbekassen für ihr Gebiet in's Auge zu fassen.“ Krummacher von Elberfeld referirte über den gegenwärtigen Stand und Erfolg der Jünglingsvereinssache. Darnach haben sich in den letzten 20 Jahren die Vereine am großartigsten in den Verein. Staaten und in Canada entwickelt: über 700 englische und seit Kurzem auch 20 deutsche Vereine (die letztere Zahl scheint nach unserm Dafürhalten zu niedrig gegriffen zu sein) mit über 70,000 Mitgliedern. Aber auch in England hat diese Sache, namentlich seit Moody's und Sankey's Anwesenheit daselbst, eine große Ausdehnung gewonnen. Zu den frühern 17 bis 18,000 Mitgliedern sind durch die religiöse Bewegung noch mehrere Tausende hinzugekommen. Die schwächere Theilnahme in Deutschland (Deutschland und die Schweiz zählen circa 10,000 Mitglieder) leitet Referent aus drei Umständen her: der Werth der Jünglingsvereine werde von Vielen, auch von Geistlichen, noch nicht recht erkannt; die Vereine würden oft nicht recht geleitet und dem Bedürfniß der Jugend nach Unterhaltung nicht genügt; auch verlören die Leiter leicht den Muth. Zum Schlusse gedachte Pastor Krummacher noch der Vereine junger Kaufleute, deren es zehn gebe mit dem Mittelpunkt in Bremen. Auch sie müssen wachsen. Leider ist ihnen die materialistische Strömung in der kaufmännischen Jugend wenig günstig. Das letzte Referat von Pfarrer Werner aus Effringen in Würtemberg beantwortete die Frage: „Wie können unsere Jünglingsvereine unter den Soldaten wirken?“ Für die nächste Conferenz wurde Brüssel in Aussicht genommen. Sollte es hier Schwierigkeiten machen, so würde London oder Liverpool gewählt werden. Die Versammlung war eine schöne und gesegnete.

Die 35. Versammlung der schweizerischen Prediger-Gesellschaft fand letztes Jahr vom 16. bis 18. August in St. Gallen statt. Sie gibt uns ein getreues Bild von den kirchlichen Zuständen der Schweiz im Großen und Ganzen. Dies gilt schon in Bezug auf die Größe der Versammlung. Die Zahl der anwesenden Mitglieder betrug nur 160

(gegen 268 im vorhergehenden Jahre), von denen zwei Drittheile auf die Cantone Zürich, Thurgau und St. Gallen kommen, die vor andern reich an Reformern sind. Der Referent des ersten Tages, Pfarrer Pfeiffer, hatte über die Stellung der schweizerischen evangelischen Kirche zu sprechen, welche dieselbe in Folge der neuen Bundesverfassung namentlich bezüglich des religiösen Unterrichts einnimmt. Er verlangte, daß, wer ein Glied der Kirche sein wolle, getauft und confirmirt werden müsse und sich, wenn selbstständig geworden, in die Listen der Gemeinde eintragen zu lassen und den Ordnungen der Kirche zu gehorchen habe. Dies rief auf Seiten der Reformer lebhaften Widerspruch hervor. Furrer und H. Lang erklärten mit großer Emphase, Taufe und Abendmahl seien kein nothwendiges Erforderniß zur Mitgliedschaft der Kirche (!). Mancher könne sich bei den Ceremonien der Taufe und des Abendmahls nichts denken; es würde ein Semikatholicismus sein, wolle man Solchen das Joch der Sacramente auflegen. Von dieser Seite wollte man — recht charakteristisch — nur Eins verlangen von denen, die Glieder der Kirche sein wollen: daß sie nämlich Geld für die Kirche zahlen. — Ebenso stimmten die Wortführer dieser Partei für einen vom Staat angeordneten nichtconfessionellen Religionsunterricht, während Referent vernünftigerweise den Religionsunterricht den Kirchengemeinden und ihren Geistlichen übergeben wissen wollte, zumal ein nicht geringer Theil der Lehrer irreligiös sei und irreligiös wirke.

Einen weitern Gegenstand der Verhandlungen bildete die Frage nach dem Studiengang der Theologen. Die Ansichten über das theologische Studium mußten natürlich sehr verschieden ausfallen, je nachdem man den Geistlichen als Zeugen Jesu Christi oder als Träger der Cultur ansah; je nachdem man die Bibel als Grundlage der Theologie gelten ließ oder sie zurückstellte. — Bevor dies officielle Thema behandelt wurde, veranlaßte die Erklärung von 83 abwesenden Geistlichen eine heftige Debatte. (In Folge der schlimmen Ereignisse in Thurgau, des Verbotes des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der dadurch veranlaßten Verdrängung mehrerer gläubiger Pfarrer aus ihren Aemtern, hatten diese Geistlichen an die Versammlung geschrieben, sie könnten an einem Feste nicht Theil nehmen, das „Verdrängte und Verdränger" vereinigen solle). Die Versammluug lehnte schließlich alle Anträge ab, die den Schein hätten erwecken können, als wolle sie über die Thurgauer Behörden irgend ein Urtheil fällen. Das charakterisirt den Geist, der hier herrscht. Es dürfte unter solchen Umständen zweifelhaft sein, ob die Predigergesellschaft in früherer Weise fortexistiren könne.

Jahresfeste und Jahresberichte von Missionsgesellschaften. In einem schönen Artikel über den Missionsberuf des evangelischen Deutschland in der „Allg. Missionszeitschrift" vergleicht Dr. Christlieb die Leistungen Englands und Amerika's mit denen Deutschlands auf dem Missionsgebiete. Von den etwa 7 Millionen Thalern, die jährlich auf die Heidenmission verwandt werden, kommen auf England 4 Millionen, auf Amerika $2\frac{1}{4}$ Millionen und auf Deutschland und die Schweiz gegen 700,000 Thaler. Jede einzelne der vier größten englischen Missionsgesellschaften nimmt jährlich mehr ein als sämmtliche deutsche Missionsgesellschaften zusammen. Deutschland sammt der Schweiz bilden nahezu ein Drittel der protestantischen Welt der Kopfzahl nach, und leisten statt dessen im evangelischen Missionswerk nur ein Zehntel. Etwas besser stellt sich das Verhältniß, wenn man auf die Zahl der Missionsarbeiter sieht. Von den etwa 2300 ordinirten Missionaren kommen auf Deutschland und die Schweiz gegen 500, also reichlich ein Fünftel der vorhandenen Kräfte. Großbritannien liefert 1100, Amerika 650. Dies ist allerdings eine etwas beschämende Proportion. Indeß darf nicht vergessen werden, wie die N. Ev. K. Z. dazu ganz richtig bemerkt, daß Deutschland an Reichthum der Geldmittel mit England und Amerika sich nicht messen kann und gemessen werden darf. „Nun aber liegt es in der Natur der Sache, daß bei spärlicher fließenden Geldquellen auch die persönlichen Kräfte nicht so eifrig gesucht und aufgeboten werden. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß für England in seinen großen Colonien ein sehr realistisches, bei uns (Deutschen) in der bloßen Missionsliebe ein durchaus ideales Motiv liegt."

Besonders aber beschämend sei die erwähnte Thatsache für Mittel- und Norddeutschland. „Die Brüdergemeinde mit ihren 108, Würtemberg mit seinen 50 Missionaren leuchten allen Kirchen und Provinzen der Christenheit voran; sie zeigen, daß eine

große Zahl von Missionaren sich auch bei kleinen Mitteln finden kann. Mittel- und Norddeutschland stellen nicht mehr als 200 Missionare; Hannover, Rheinland und Westphalen sind dabei am stärksten vertreten, im Osten sieht es im Ganzen kümmerlich aus. Bekennen wir es offen, daß das darniederliegende kirchliche Leben den Mangel an Missionsliebe verschuldet. Wo der Glaube lebendig ist, wird die Mission Volks- und Kirchensache."

Die „Allg. Missionszeitschrift" meint, die Abhilfe biete sich dar „in den Grundgedanken, welche die von Amerika und England aus auf dem Continente Fuß fassende Heiligungsbewegung charakterisiren." Die oben genannte Kirchenzeitung dagegen glaubt, „daß die Stärkung des kirchlichen Bewußtseins in alter deutsch-reformatorischer Weise ebenso sehr, wenn nicht mehr, geeignet sein dürfte, den Missionstrieb zu beleben," und erinnert zum Beweise dafür an die beiden lutherischen Gesellschaften in Leipzig und Hermannsburg, welche Ueberfluß an Mitteln haben, letztere auch an Missionaren. Die Leipziger Mission hat bei 78,018 Thalern Einnahmen einen Ueberschuß von 5523 Thalern; und wenn Director Hardeland klagt, daß nur 121 Heiden im vergangenen Jahre getauft sind, daß nicht mehr als zwei neue Sendboten ausgeschickt werden können: in Hermannsburg fehlt es neben dem Gelde auch an persönlichen Kräften nicht. Fünfzehn Jünglinge sind von hier ausgesandt, vier zu den Deutschen in Amerika, die übrigen zu den Heiden in Südafrika, Indien, Australien und Neuseeland. „So bitter auch jedesmal der Ton klingt, der in Hermannsburg ungerechter und unbrüderlicher Weise gegen die Union angeschlagen wird, wollen wir doch gern und freudig anerkennen, daß in der dortigen Mission eine große Kraft liegt."

In Schweden wird der Versuch gemacht, die Mission völlig zur Kirchensache zu machen. Die gesammte Missionsthätigkeit soll von einer durch die Kirchenversammlung erwählten Oberleitung, an deren Spitze der Erzbischof steht, ausgeübt werden. Dem König, der sich für die Sache lebhaft interessirt, soll über die Thätigkeit des Comite's Bericht erstattet werden.

Missionsinspector Fabri hat die finanziellen Verhältnisse der Rheinischen Mission einer genauen Prüfung unterworfen. Die Resultate, zu welchen er gelangt, gelten für jede Mission. Es ist hauptsächlich die jährlich wachsende Differenz zwischen Ausgabe und Einnahme (im letzten Jahre mehr als 30,000 Thaler), die Inspector Fabri in Sorge versetzte. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Ausgaben einer Missionsgesellschaft stetig wachsen. Also ist es Pflicht der Missionsfreunde, die Beiträge stetig und fortgehend zu steigern. Geschieht das nicht, so entstehen zuerst Deficits, dann Reductionen der Arbeit in der Heimath und Draußen. „Wir werden" — schreibt Fabri — „im nächsten, höchstens zweitnächsten Jahre vor die Frage einer Reduction der Arbeit gestellt."

In der Berliner Missionsgesellschaft haben sich die Verhältnisse besser gestaltet, namentlich in Folge von bedeutenden Legaten. Aber auch hier sind die Hilfsvereine darauf aufmerksam zu machen, daß die Einnahmen nicht nur nicht abnehmen, sondern wachsen müssen. Fünf neue Missionare, darunter ein Hottentott, der sechs Jahre im Missionshaus erzogen worden ist, sind ausgesandt und zwei neue Stationen gegründet worden. — Die Goßner'sche Missionsgesellschaft stellt ihren Bericht unter den Gesammteindruck: viel Kreuz und viel Segen. Ein Missionar (Wilhelm Sternberg) und eine Missionsfrau sind heimgerufen, ein anderer mußte grober Unordnungen wegen entlassen werden. Dagegen viel Theilnahme bei der Hungersnoth in Indien, A. 74, viel Glaubensstärkung in Wort und That, in Arbeit und Erfolg, und eine Einnahme von 54,093 Thalern. In der Norddeutschen Mission ist es, wie immer, wieder durch viel Trübsal gegangen. Missionar Färber ist schon nach einjähriger Wirksamkeit gestorben und Missionar Tolch fordert in einem ergreifenden Brief die heimischen Freunde auf, um einen Ersatzmann zu beten. Sonst aber ist viel Erfreuliches zu melden. Die Stationen (in Afrika), welche im Krieg gelitten haben, sind so ziemlich wieder hergestellt, „und die Sammlung der Christen, sowie die Erweckung von 22 Katechumenen unter den Ho, mitten in den Stürmen der Kriegszeit, ist ein Wunder vor unsern Augen." In Neuseeland geht die Arbeit ebenfalls unter reichem Segen fort. Die Schuldenlast der Gesellschaft ist getilgt und die Jahresrechnung schließt mit einem Ueberschuß von 4—5000 Rm.

Die größte Freude in ihren finanziellen Verhältnissen hat die Brüdermission erfahren. Die Schuld des vorhergehenden Jahres von 31,000 Thalern ist nicht nur gedeckt, sondern in ein Guthaben von 3334 Thalern verwandelt worden. Außerdem hat die sonstige Einnahme die Ausgabe um 4547 Thaler überstiegen. In den einzelnen Missionsgebieten ist das Werk in gesegnetem Wachsthum geblieben. Australien wird immer mehr fruchtbarerer Boden. Im Westhimalaya unter den schneeigen Bergeshäuptern ist doch nun schon eine kleine Gemeinde von 13 Seelen aus den Lama gesammelt. Auf der Station Po halten sich 30 Personen zur Kirche.

Bald kriegt die Kirche Christi Luft, Trägt ihre Garben heim und ruft:
Ach, unsere Hoffnung konnt' nicht fehlen.

„Mit diesem echt herrenhutischen Verse schließt der Bericht. Und mit den darin enthaltenen Gedanken wollen auch wir unsere Umschau schließen. Die Mission ist des Herrn Werk, darum muß es wohl Fortgang haben."

Der letztjährige Congreß für innere Mission fand bekanntlich in Dresden statt, und zwar diesmal nicht in Vereinigung mit seinem Zwillingsbruder, dem „Kirchentag". Die Zeit des Kirchentags, so urtheilt die „N. Ev. K.-Ztg.", das Streben nach einer Conföderirung der verschiedenen deutschen Landeskirchen, wird nach unserer Ueberzeugung wiederkommen; jetzt ist sie nicht, denn die einzelnen Landeskirchen haben gegenwärtig zunächst ihre eigene Organisation zum Abschlusse zu führen. Der Congreß der innern Mission ist seiner Natur nach unabhängig von dem Gang der kirchenpolitischen Entwicklung. Und es ist ein nicht leicht zu überschätzender Segen der Dresdener Tage, daß sie es thatsächlich auf's Neue bezeugt haben, wie die, welche theologisch und kirchenpolitisch differiren, dennoch in rückhaltloser brüderlicher Gemeinschaft Hand in Hand an den Liebeswerken der innern Mission arbeiten und für den Sieg der frei- und neumachenden Kraft des Evangeliums über die knechtenden und todtbringenden Mächte der Finsterniß streiten können.

Der Congreß wurde am 6. October mit einem Gottesdienst in der Kreuzkirche eröffnet, bei dem Oberhofpred. Dr. Kohlschütter über Matth. 4, 23 die Predigt hielt, in welcher er die innere Mission als ein Lehren und Heilen in der Nachfolge Christi und in der Kraft seiner Liebe schilderte. Die Verhandlungen fanden unter dem wechselnden Präsidium des Cons.-R. Sup. Frantz, des Oberhofpr. Dr. Kohlschütter und des Ob.-C.-R. Dr. Dorner, unter Assistenz des Geh. R. von Charpentier aus Dresden, des Geh.-R. von Meyern aus Berlin und des Ob.-C.-R. Dr. Mühlhäußer aus Wilferdingen in der Frauenkirche statt. Den Beginn machten Begrüßungen: Seitens des (sächsischen) Landesconsistoriums durch Ob.-C.-R. Stelzner, seitens der schweizerischen Sonntagsgesellschaft durch H. Lombard und Pfarrer Ehni aus Genf, seitens der internationalen Association gegen die polizeilich gestattete Prostitution durch Pfr. Rollier aus Neufchatel, seitens der Brüderunitäts-Direction durch Bischof Reichel, seitens der Centralleitung der Würtembergischen Wohlthätigkeitsvereine durch Dr. Hahn, sowie seitens des Pfarrers Kreitmaier aus Nürnberg. — Die einzelnen Referate, die zur Verhandlung kamen, waren folgende: 1. Ueber die Mitverantwortlichkeit der Gebildeten und Besitzenden für das Wohl der arbeitenden Klassen, von Dr. Mühlhäußer, Corref. Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Meitzen aus Berlin. 2. Das deutsche Volk und der Sonntag, von Dr. Kögel. Neben den beiden Hauptversammlungen fanden noch drei Specialconferenzen statt, in welchen noch folgende Thema's besprochen wurden: 3. Ueber christliche Kunst, Referat von Pastor Dr. Meurer aus Callenberg. 4. Die Magdalenensache. 5. Ueber die christliche Presse hatte Pastor Krummacher aus Brandenburg ein ausführliches Referat geliefert, das von der großen Versammlung (circa 500 Mitglieder) mit Dank aufgenommen und zum Druck begehrt wurde.

Es waren, so berichtet die oben erwähnte „K.-Ztg." schöne, reiche, gesegnete Tage, die Tage des Dresdener Congresses für innere Mission. Nur wurde, wie der Präsident des Centralausschusses Dr. Wichern, so auch der Ehrenpräsident Minister Dr. von Bethmann-Hollweg schmerzlich unter den Anwesenden vermißt. —

Der römische Klerus in Ungarn. In Ungarn hat Bischof Zsivkovics von Karlstadt einen Hirtenbrief an die ihm untergebene Geistlichkeit erlassen, welcher einerseits zeigt, wie tief eine Kirche in ihren Dienern sinken kann, wenn der Geist des Evangeliums von ihnen gewichen ist, andererseits aber uns auch ein Beispiel von entschiedener Wahrheitsliebe und Pflichttreue von Seiten des Oberhirten vor Augen stellt, dem wir den besten Erfolg wünschen möchten. Während nämlich da und dort Bischöfe mehr oder weniger angreifend gegen die Staatsgesetze vorgehen, fordert dieser die Priester seiner Diözese strengstens auf, sich lediglich um die Seelsorge zu kümmern und die Gesetze zu befolgen. Dabei deckt er unnachsichtich die Verdorbenheit auf, die unter der Priesterschaft herrsche. Er schleudert den Geistlichen die Anschuldigung entgegen, daß sie ein sich und ihren Stand schändendes, unsittliches, ausschweifendes Leben führen; der Klerus sei im allgemeinen das Gegentheil von dem, was er sein sollte; „Geistliche" seien es, die heuchlerisch die sittlichen Grundlagen erschüttern, den Frieden in der Familie und in der Gemeine vernichten. „Geistliche Habsucht saugt das ohnehin arme Volk aus! Geistliche verkaufen das Allerheiligste und spenden die Sacramente nur gegen Bezahlung, um dem Laster der Trunksucht besser fröhnen zu können. Sie versäumen ihre kirchlichen Pflichten, verkaufen die unentgeltlich zu ertheilenden Dispensationen, überschreiten willkürlich die vorschriftsmäßigen Stollgebühren, unterschlagen die bischöflichen Gebote und Verbote, mißbrauchen ihr heiliges Amt, um Priesterrache zu üben; sie schließen ihre Feinde eigenmächtig von den Sacramenten aus, provociren ärgerliche Streitigkeiten mit den Laien" 2c. Der Hirtenbrief erzählt ferner von Trauungen betrunkener Brautleute im Dunkel der Nacht, vor betrunkenen Zeugen und betrunkenen Priestern. Der Hirtenbrief konstatirt die Thatsache, daß jene lasterhaften, ausschweifenden, pflichtvergessenen Priester dennoch von ihren Erzpriestern die besten Zeugnisse erhalten, und „ordentliche, diensteifrige, pünktliche und friedfertige Leute" genannt werden. Es wird aber auch die Thatsache festgestellt, daß die geschilderten Uebel im Volke wie ein ansteckendes Gift fortwirken, und daß die Geistlichkeit die Autorität ihres Standes besudle und die Achtung und die Anhänglichkeit des Volkes an die Kirche vernichte. Es ist des Bischofs „innerste Ueberzeugung, daß auf diese Weise der Ruin des Volkes herbeigeführt werde." Er richtet daher die strengsten Mahnungen an die pflichtvergessene „Geistlichkeit"; er erklärt, die braven Priester mit väterlicher Liebe behandeln zu wollen; für diese werde ihm kein Opfer zu groß sein; — er werde aber auch „mit allen Mitteln seiner vor Gott und Kaiser, vor Kirche und Volk verantwortlichen Stellung den Thaten des pflichtvergessenen Klerus, der uns in's Verderben führt, entgegentreten." (Wechselbl.)

Die Steinkohlen und andere Kohlen mußten schon vielfach dazu dienen, die Wahrheit der heiligen Schrift zu bestreiten. Naturforscher behaupteten nämlich, es müßten viele tausend Jahre vergehen, ehe gewöhnliches Holz sich in Kohle verwandle. Nach den Angaben der Bibel sei die Erde noch nicht 6000 Jahre alt. Diese Zeit sei zur Kohlenbildung unzureichend, und deßhalb könne man der Bibel nicht glauben. — Nun hat man kürzlich in einem Bergwerke bei Klausthal im Oberharz die aus Fichtenholz bestehende Zimmerung eines Stollens vollständig in Braunkohle, ja sogar in Pechkohle umgewandelt gefunden, und zwar ist nachweislich das Holz, welches diese Umwandlung erfahren, erst vor höchstens 400 Jahren in die Grube gebracht worden. Wo bleiben da die naturwissenschaftlichen Beweisführungen? Uebrigens wäre, selbst wenn sie Recht hätten, dadurch die Wahrheit der Bibel noch durchaus nicht erschüttert. Nur ein oberflächliches und unkundiges Urtheil kann das meinen.

Straßenpredigt in Deutschland. — Herr von Oertzen in Hamburg, Vorsteher der dortigen Stadtmission und Leiter der in Schleswig-Holstein betriebenen innern Mission, theilt mit, daß man in Hamburg mit dem Plane umgehe, in geeigneter Weise, d. h. „in einer der deutschen Art und Eigenthümlichkeit entsprechenden und ansprechenden Weise die Straßenpredigt einzuführen." Es ist bereits ein Evangelist in Aussicht genommen.

Ein eingeborner Japanese hat in seinem Vaterlande eine Uebersetzung von Bunyan's „Pilgerreise" in der Landessprache herausgegeben.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. April 1876. Nro. 4.

(Eingesandt von Prof. E. O.)

Kurze Anleitung zum Studium der Theologie.

Von Philipp Melanchthon.

„Es ist vor allem zuerst darnach zu trachten, daß der Text der heiligen Schriften dir vertraut sei. Behufs dessen ist es mein Rath, daß du Morgens nach dem Aufstehen und Abends wenn du schlafen gehen willst, wie zur Erbauung ein oder zwei Capitel lesest. Auf diese Weise ist die ganze Bibel der Reihe nach zu lesen, und wenn eine dunkle Stelle vorkommt, eine Erklärung zu suchen. Zugleich sind beiläufig die vorzüglichsten Sätze auszuziehen und auf die Grundwahrheiten zurückzuführen, welche die Summe der christlichen Lehre enthalten. Ein Verzeichniß solcher Grundwahrheiten (loci communes) kann aus meiner Schrift l. c. entnommen werden.

Ferner ist darauf Mühe zu verwenden, daß du dir einen Grundriß (methodum) einprägest, in welchem die Summe der christlichen Lehre enthalten ist. Mit diesem Grundriß mag in Verbindung gesetzt werden die Epistel St. Pauli an die Römer. Denn diese ist beinahe selbst ein solcher Grundriß der ganzen Schrift, weil sie handelt von der Rechtfertigung, vom Gebrauche des Gesetzes, vom Unterschiede des Gesetzes und des Evangeliums, was die vorzüglichsten Grundwahrheiten der christlichen Lehre sind. Obwohl auch Christus einen solchen Grundriß vorzeichnet, wenn er befiehlt, zu predigen Buße und Vergebung der Sünden; denn hier faßt er die Buße oder die Furcht oder die Reue einerseits und den Glauben an die Vergebung der Sünden andrerseits zusammen. Nimm dir also eine bestimmte Stunde oder, wenn's sein mag zwei zur Lectüre des Briefes an die Römer. Hier sind mit Sorgfalt alle Sätze zu erwägen, was darüber nach beiden Seiten gesagt werden kann. Es ist zu suchen nach dem Sinne des Paulus, die Reihenfolge der Schlußfolgerungen und Behauptungen zu beobachten. Nach Durchlesen dieses Briefes ist sodann der Brief an die Galater mit Luther's Commentar zur Hand zu nehmen, der gleichfalls für einen solchen Grundriß anzusehen ist.

Nach dem ist auch der Colosserbrief mit einem Commentar zu lesen, in welchem ich die vorzüglichen Stücke der Wahrheit zu umfassen gesucht habe. Ich würde auch empfehlen meine loci communes zu lesen, doch sind in den=

selben noch manche unausgearbeitete Stücke, welche ich zu verändern mir vorgenommen habe. Was mir daran mißfällt, kann aus meinem Colosserbriefe leicht gesehen werden, wo ich einzelne Stücke modificirt habe. Wenn du diese Schriften fleißig durchgelesen, dann hast du davon gewissermaßen die Summa der ganzen christlichen Lehre; dann werden nachher die übrigen Briefe Pauli leicht verstanden werden, weil er in allen dasselbe lehrt.

Darauf ist das Evangelium Matthäi oder Lucä zu lesen; und zwar ist hier darauf zu sehen, wie alles ineinander zu fügen und in jene Grundwahrheiten (loci communes) einzuordnen ist. Wo Christus von der Buße lehret oder von der Furcht, wo vom Glauben, wo vom Gebet, wo von den äußeren oder bürgerlichen Dingen, von den Obrigkeiten, wo von den menschlichen Ueberlieferungen, wo von den Sacramenten, wo er das Gesetz unterscheidet vom Evangelio, das Evangelium von der bürgerlichen Klugheit, wo er vom Kreuze redet, wo er das Amt des Wortes empfiehlt, wo er die Kirche beschreibt.

Nachher ist das Evangelium Johannis zu lesen, welches zum großen Theile die Reden Christi vom Glauben und von der Rechtfertigung enthält.

Es ist dann auch ein Büchlein der Artikel des Glaubens anzulegen, von der Trinität, von der Schöpfung, von den zwei Naturen Christi, von der Erbsünde, vom freien Willen, von der Gerechtigkeit des Glaubens, von der Kirche, von den Schlüsseln. Dies Büchlein wird dem von den Grundwahrheiten (l. c.) im Ganzen ähnlich sein. Es darf aber nur kurz die Sprüche enthalten, welche den Artikeln oder Dogmen zum Beweise dienen, wie ich das Enchiridion angefertigt habe, wovon du ein Exemplar von denen, die es bei mir gehört haben, dir verschaffen kannst.

Wenn du so im Neuen Testamente vorbereitet bist, dann ist das Alte kennen zu lernen, und es ist irgend eines von den Büchern desselben vorzunehmen, welches mit Fleiß durchzulesen ist.

Ich möchte, daß zuerst die Genesis gelesen werde mit Luther's Erklärung, darnach das Deuteronomium mit Luther's Erklärung, darnach der Psalter. Und es ist hierin mit Fleiß darauf zu achten, wie auch dieses mit jenen Grundwahrheiten übereinkommt, welche die Summe der christlichen Lehre ausmachen; denn in diesen Schriften ist dieselbe Lehre vom Glauben, von der Furcht, vom Kreuze enthalten, wie im Evangelium. Es sind auch nicht bloß Sprüche auszuziehen, die Sitten betreffend, sondern es ist ein größeres anzustreben, nämlich die Lehre von der ersten Tafel, von der Furcht Gottes, vom Glauben oder Vertrauen, von der Gerechtigkeit vor Gott. Die Verheißungen und Drohungen sind aufzusuchen.

Das alles wird erst dann verstanden werden können, wenn eine gewisse Lebenserfahrung hinzukommt, wenn die Anfechtung den Geist üben und zum Beten treiben wird. Niemals jedoch werden die Veranlassungen zum Beten fehlen.

Im Psalter werden die einzelnen Psalmen mit Fleiß zu unterscheiden sein, einige enthalten Prophezeiungen, einige sind einfach Bitten, andere enthalten Vorschriften, andere Verheißungen. Diese Arten wird leicht unter-

scheiden, wer nur mäßig der gemeinen Wissenschaften kundig ist, und er wird wissen, wie sie auf jene obengenannten Grundwahrheiten zu beziehen sind.

Nach dem Psalter sind die Propheten mit den Erklärungen Luther's zu lesen, als Jonas, Zacharja 2c. Hier wirst du sehen, wie Luther alles auf die obengenannten Grundwahrheiten bezieht. Es wird auch von Nutzen sein andere Ausleger zu vergleichen, damit du siehst, wie ungeschickt diejenigen sind, welche nicht verstehn, alles auf die Wahrheiten vom Glauben u. s. f. zu beziehen.

Wer dann die übrigen Propheten liest, wird ohne viel Schwierigkeit dieselben verstehn. Er wird sehen, wie dieselbigen theils die Sünden strafen oder das Gesetz lehren, theils von Christo Weissagen oder das Evangelium lehren und die Gewissen trösten. Er wird aber alles beziehen entweder auf die Lehre von der Buße, oder vom Glauben oder Vertrauen gegen Gott, oder von andern bekannten Grundwahrheiten. Nicht geringen Nutzen wird er hierin erfahren vom heiligen Hieronymus, von Cyprian, der in der Geschichte ziemlich sorgfältig ist.

Und wer alles weiß auf die Grundwahrheiten zurückzuführen, der wird nicht Noth haben, einen vielfachen Sinn zu entdecken, sondern er wird vielmehr darauf bedacht sein, daß er einen gewissen Sinn feststelle, welcher das Gewissen sicher belehren mag über den Willen Gottes. Denn die Kenntniß ist für die Lebenserfahrung und für die Anfechtungen zu erwerben, darum ist sie nicht zu beflecken durch jene lächerlichen Allegorien, an denen Origenes seine Freude hat.

Beim Lesen der heiligen Geschichten ist vor allem der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium zu beachten, und es ist die Gewißheit der christlichen Freiheit festzuhalten, damit wir nicht träumen, wir müßten alle Werke Jener nachahmen, und es ist mit Fleiß der Glaube von den Werken zu unterscheiden. Der Glaube eines David, eines Ezechiel und Anderer ist nachzuahmen; die Werke aber werden denen Jener nicht ähnlich sein können, sondern sie kommen Jeglichem zu nach seinem Berufe. Deßhalb sind immer jene vorzüglichsten Grundwahrheiten im Auge zu behalten. Die Buße und der Glaube oder die Furcht und der Glaube, welche uns Christus anbefiehlt, da er predigen heißt Buße und Vergebung der Sünden. Es sind auch auszulesen die Beispiele des staatlichen und bürgerlichen Lebens, die da lehren, was die Pflichten der Obrigkeiten sein müssen. Nicht zu vernachlässigen ist die Berechnung der Zeiten und das übrige, was uns die Grammatiker und Rhetoren beobachten heißen.

Inzwischen, während du dich so mit der Schrift beschäftigst, ist auch einiges von Augustin zu lesen. Denn der ragt unter den anderen Alten vor allen hervor; besonders in dem was er gegen die Pelagianer geschrieben hat, vom Buchstaben und vom Geist, und gegen den Julian (von Eclanum).

Je und dann ist auch Hieronymus und Andere zu lesen, und es ist zu beachten, was ihnen fehlt, und worin sie stark sind; denn sie enthalten vieles, was der einsichtsvolle Leser nicht verachten wird, obgleich sie die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens nur leicht berühren.

Zu lesen sind auch die alten Canones, damit wir wissen, was die Kirche beschlossen habe. Es sind diejenigen auszulesen, welche mit dem Evangelio

übereinstimmen. Viele sind bürgerlicher, politischer Art, Anordnung kirchlicher Gebräuche betreffend, und es ist an's Licht zu stellen, aus was für Ursachen sie abgefaßt sind, damit sie so angesehen werden wie auch die übrigen menschlichen Gesetze, und damit nicht jenen Gebräuchen eine Verdienstlichkeit vor Gott zugeschrieben werde.

Schließlich ist in der ganzen kirchlichen Lehre zu beachten, welcher Theil sich eigentlich auf das geistliche Leben bezieht, und welcher Theil handelt von bürgerlichen Beobachtungen und von weltlichen Dingen. Es ist zu erkennen, was sich auf den Lehrer des Evangeliums bezieht und was auf die bürgerliche Obrigkeit, und die Lehre des Evangeliums ist durchaus von der auf das Staatswesen bezügliche zu unterscheiden. Gleichwohl sind die bürgerlichen Dinge nicht gering zu schätzen, sondern wie alle andern guten Creaturen Gottes in Ehren zu halten. Und wie es häufig geschieht, daß die christlichen Lehren zu vertheidigen sind, so bereite dich gleichfalls hierauf vor.

Nicht geringe Sorgfalt ist auch zu verwenden auf die menschlichen Wissenschaften und auf die Uebung des Styles, damit wir, wo es Noth thut, die religiösen Streitfragen deutlich darstellen können. Es ist auch von Nutzen, je und dann eine der Streitfragen vorzunehmen, und sie behufs der Schärfung und Uebung des Urtheils darzustellen; und unsere gegenwärtigen Zeiten liefern uns ja dergleichen Stoffe genug. Du kannst die Anabaptisten widerlegen, welche behaupten, man müsse auf die zeitlichen Güter verzichten und dieselben dem Gemeinbesitz überlassen, ebenso, man dürfe der Obrigkeit keinen Eid leisten, ebenso, unsere Gerechtigkeit werde uns nicht aus dem Glauben, sondern aus unseren Leidenserfahrungen zu Theil.

Zum vollkommenen Verständnisse der Schrift und zur Widerlegung der Häretiker bedarf es auch der Kenntniß der Sprachen. Denn viele Streitfragen können entschieden werden durch eine richtige Erkenntniß des Wesens und der Formen der Rede.

Ueber die Natur der Rede und die Redeweisen wird jedoch Niemand urtheilen können, er habe denn die Schriften redekundiger Männer gelesen, eines Cicero, Livius, Virgil, Terenz, Ovid, Quintilian. Dazu kommen auch die Griechen, Homer, Herodot, Demosthenes, Lucian.

Hierzu muß der Styl, die Uebung im Schreiben hinzukommen, welche vorzüglichermaßen das Urtheil schärft. Wenn der Theolog etwas aus der Philosophie oder aus der Rechtsgelehrsamkeit entnehmen will, so mag er sehen, daß er nicht die geistliche Lehre mit der bürgerlichen ungeschickt vermische.

Ferner ist die Dialectik ebenso von Nöthen wie die Grammatik und Rhetorik, denn sie ist mit ihnen so verbunden, daß sie von ihnen nicht losgetrennt werden kann.

Ich wünschte jedoch, daß die Theologen die Philosophie nicht vernachlässigten, gleich wie Einige alle anderen Künste verdammen, weil sie sie nicht verstehn; wenn sie sie verständen, würden sie sie höher schätzen. Mit Fleiß ist jedoch darauf Acht zu haben, daß nicht die christliche Lehre und die Philosophie ungeschickt vermischt werden. Daher muß man ihre Gebiete und Grenzen

kennen. Eben dasselbe erachte ich von den Streitfragen der Rechtsgelehrten, welche je und dann in Betrachtung zu ziehen gleichfalls von Nutzen sein wird.“

Wenn auch diese Lehranweisung des alten præceptor Germaniæ, die hier unverkürzt in möglichst wörtlicher Uebersetzung gegeben ist, nichts unbedingt Neues enthält, was wir uns nicht ungefähr selbst sagen könnten, so ist sie doch sicher von bleibendem Interesse; und zwar nicht bloß als eine historische Merkwürdigkeit, werth, aufgefrischt zu werden um des sonstigen Interesses willen, das die geschichtliche Person ihres Urhebers auf sich zieht, sondern sie trägt ihre Bedeutung in ihrem inneren Gehalte. Sie würde beachtungswerth sein, wenn sie von irgend wem herstammte, wenn gleich die einzelnen Rathschläge andrerseits dadurch an Bedeutung gewinnen, daß wir wissen, es ist Melanchthon, von dem sie gegeben werden. Wir haben sie weder zu loben noch zu kritisiren, sondern zu beherzigen. Sie reichen nicht aus, einen Studienplan für unser heutiges Studium im Einzelnen zu entwerfen; es sind besonders die Grundanschauungen Melanchthon's über die Erfordernisse des theologischen Studiums, die bleibender Beherzigung werth sind. Dieselben erschöpfend zur Anschauung zu bringen, würde größerer Vorbereitung und Darstellungsgabe und größere Ausführlichkeit verlangen, als für die wenigen Bemerkungen darüber, die wir uns hier erlauben, auch nur hat angestrebt werden können.

Als Erstes tritt uns entgegen, daß dem Melanchthon das Studium der Theologie nicht eine Wissenschaft von der und über die Schrift ist, sondern eine Wissenschaft aus der Schrift ist. Nicht, daß Jemand heutzutage dies bestritte, dennoch bleibt der Grundsatz Melanchthons ein ernster Mahnruf für unsere ganze heutige Theologie. Es ist wohl anzuerkennen, daß die Stellung der heutigen Theologie zur Schrift in gewisser Beziehung eine andere ist, als die der reformatorischen Theologie. Der locus de scriptura bildete in der unmittelbar nachreformatorischen Theologie die Einleitung, den fundamentalen Theil der Dogmatik; heute haben wir die Lehre von der heiligen Schrift als dem Worte Gottes als Bestandtheil der Dogmatik im Zusammenhange mit der Lehre von der Kirche im dritten Artikel. Die ganze Disciplin der Einleitungswissenschaft als geschichtlicher Wissenschaft ist doch erst ein Product der nachreformatorischen Zeit. Und diese Gestaltung, welche die Theologie in geschichtlicher Entwickelung genommen hat, wird sich doch nicht als ungeschehen oder als mit Vergessenheit zu bedeckende Abirrung ansehn lassen, so anders die Theologie nicht auf ihren Charakter als Wissenschaft Verzicht leisten will. Dessenungeachtet bleibt's wohl dabei, daß Melanchthon's Grundsatz beherzigenswerther Mahnruf sei, daß man nicht in die Gefahr gerathe, vor lauter Einleitung nicht an den Inhalt der heiligen Bücher heranzukommen, oder den Inhalt derselben nur mit der Absicht zu studiren, damit man Einleitungsfragen beantworten könne.

Das andere was uns entgegentritt, ist dies, daß nach Melanchthon's Grundanschauung die Theologie eine Wissenschaft ist, die eine ganze Welt- und Lebensanschauung umfaßt und begründet. Die aus der Schrift zu gewinnende

Kenntniß ist ihm eine durchaus praktische, für's Leben und die in ihm zu machenden Erfahrungen zu verwendende. Das Gesammtbild, welches die heilige Schrift vor uns entrollt mit ihren Darstellungen des äußern und innern Lebens ist nicht bloß ein Object der Erkenntniß neben anderen seines Gleichen, sondern es ist das vorbildliche Abbild alles, auch unseres, menschlichen Lebens. Was wir in unserm gegenwärtigen Leben zu beurtheilen, alle Gebiete, auf denen wir uns handelnd zu bewegen haben, die sind in der heiligen Schrift uns vorgebildet. Nicht so ist es, daß der Theolog oder der Christ einzig den Inhalt der heiligen Schrift zu lernen habe, die Summe der in ihr dargestellten Geschichte und Lehre, gleichgültig gegen alles übrige, was man sonst aus andern Quellen, der Naturbetrachtung, der Bewegung im praktischen Leben, dem Studium der Realwissenschaften, der außerchristlichen Philosophie und dgl. lernen könne. Niemand war ferner von einem solchen Studirstuben- oder Conventikelchristenthum wie Melanchthon. Die aus der heiligen Schrift gewonnene Erkenntniß soll vielmehr die Norm abgeben zur Beurtheilung aller Erkenntnißgegenstände, die sich auf den mannigfaltigen Gebieten des eigenen Lebens darbieten. Der Gesammtinhalt der heiligen Schrift ist einzuordnen in loci, in einzelne Gebiete, welche zusammen ein umfassendes Ganze ausmachen, eine biblische Lebensanschauung, auf Grund deren der Christ seine persönliche Stellung zu allen Gegenständen der Erkenntniß und zur Lösung aller Lebensaufgaben begreift.

Soll die Lebensanschauung nicht ein verworrenes Bild streitender Gestalten, sondern eine einheitlich harmonische sein, so muß sie zu ihrem Mittelpunkte ein höchstes Princip haben, eine Wahrheit von unumstößlicher unmittelbarer Gewißheit, von der alle Einzelerkenntniß ihren Halt, die Bürgschaft ihrer Gewißheit und das Maaß ihrer Bedeutung für das Ganze erhielt. Diese Grunderkenntniß, welche nicht erst secundärer Weise von andern Erkenntnissen hergeleitet wird, sondern denen der Christ mit innerster Unmittelbarkeit gewiß sein muß, damit seine heilige Schrift ihm sei, was sie ihm sein soll, ist die evangelische Ueberzeugung von der Rechtfertigung aus Gnaden durch Christum im Glauben. Diese Grundüberzeugung hat ihre Quelle in der heiligen Schrift, stärkt, erbaut, erquickt und befestigt sich aus der heiligen Schrift, aber sie muß auch andererseits schon zum Lesen der Schrift mit herangebracht werden. Der Römerbrief und der Galaterbrief sollen die Grundlage bilden, von der aus die organisirende Erkenntniß des Inhalts der Schrift gewonnen wird; sie sind dazu geeignet, weil die Rechtfertigung durch den Glauben in ihnen das Centrum und das Ziel der Darstellung ist. Die Wahl dieser beiden Briefe aus diesem Motive setzt eben voraus, daß der Christ diese Grundanschauung schon in gewissem Grade mitbringen muß, um in der Schrift die Wahrheit finden zu können; ohne diese Grundüberzeugung bleibt ihm die Schrift ein verschlossenes Buch wie dem Kämmerer aus Mohrenland. Für sich isolirt kann die Lectüre der heiligen Schrift diese Ueberzeugung nicht hervorbringen, denn sie kann sogar zu einer Quelle verkehrter Anschauungen werden; sie muß ihre primäre Quelle haben in einer unmitttelbaren Anlage

unserer besseren Natur für dieselbe, entwickelt und gefördert durch das gesunde Gemeingefühl der Kirche.

Eben darum aber, weil diese Grundanschauung nicht erst auf secundäre Weise aus der Schrift gelernt wird, wie eine geschichtliche Thatsache oder eine positive Lehre, die man nicht wissen würde, wenn man sie nicht gelesen hätte, sondern weil sie eine subjective Quelle hat, so kann ihr Wesen nicht bestehn in einer formulirten dogmatischen Fassung, sondern in einem Wahrheitsgehalte, dessen Anerkennung von Gewissenswegen zugemuthet werden kann. Für diesen Wahrheitsgehalt eine bestimmte Formel zu finden, dürfte wohl schwer sein; Melanchthon selbst hat sich gefallen lassen, daß die evangelische Grundüberzeugung auf den verschiedenen Religionsgesprächen, denen er beigewohnt, ja in verschiedener Form ausgesprochen wurde; wie sie denn auch in der Schrift auf mannigfache Weise ausgedrückt ist, da man ja wohl überzeugt sein muß, daß das Wort Pauli Röm. 3, 28 und das des Jacobus 1, 25 und 2, 14 nur verschiedene Ausdrücke für ein und denselben Gedanken sind.

Ist nun die richtige Grundanschauung vorhanden, so findet sie, wie sie denn dessen bedarf, in der Schrift Erleuchtung über sich selbst, Klarheit über ihren eigenen Inhalt, und dazu ist allerdings die Lectüre des Römer- und des Galaterbriefes in vorzüglichem Maaße geeignet; obwohl man nicht wird sagen können, daß nicht der Jacobus- oder der Johannesbrief auch so zum Ausgangspunkte der Erkenntniß genommen werden könnte; ohne die richtige Grundanschauung bleibt auch der Römerbrief unverständlich.

Im Ganzen bezeichnend ist es für Melanchthon's Standpunkt, daß er das Studium will mit den Lehrbriefen beginnen lassen und dann zu dem Evangelium und von da zum alten Testamente fortschreiten lassen. Er will, daß die theologische Erkenntniß sich vom relativ Inneren zum relativ Aeußeren fortschreitend organisch erbaue.

Was den Umfang des theologischen Studiums betrifft, so sehen wir, daß Melanchthon die Grenzen sehr weit steckt. Abgesehn von der formalen Uebung in der Beherrschung der Rede, die die Waffe ist, mit der der Prediger zu streiten hat, will er, daß die christliche Erkenntniß sich in Beziehung setze zu allen allgemein-menschlichen Erkenntnißgebieten und sich zur Beurtheilung der das praktische Leben bewegenden Fragen qualificire. Daß die Aufgabe in unsern Tagen eine geringere geworden sei, wird Niemand behaupten wollen. Die Aufgabe des theologischen Studiums ist eine sehr schwierige, und Mißgriffe sind sehr leicht zu machen. Die Bildung des Geistlichen soll einerseits eine allseitige, umfassende und gründliche sein, andererseits eine sehr concentrirte, schlichte und einfältige. Der Dualismus zwischen beiden Anforderungen darf gewiß nicht für unversöhnbar gehalten werden, im Gegentheil dürfte wohl, was in der Erfüllung der einen Forderung geschieht, der andern zu Gute kommen. Wenn im Kreise unserer Synode wohl hier und da das Bedenken empfunden worden ist, daß die Vorbereitungszeit für's geistliche Amt in unsern Lehranstalten zu sehr in die Länge gezogen werde, so dürfen wir wohl mit dem Selbstgeständniß nicht zurückhalten, daß wir in der gegebenen Zeit im All-

gemeinen noch nicht im Stande sind, den Forderungen in dem von Melanchthon gestellten Umfange gerecht zu werden. Die Synode steht wahrlich noch nicht in der Gefahr, in dieser Richtung zu viel zu thun. Was sie für die Vorbereitung ihrer künftigen Geistlichen thut, ist gewiß bestangelegtes Capital. Selbstverständlich sind die Vorbereitungsanstalten nicht dazu da, um auf ihnen auszustudieren, sondern nur um zum selbständigen Weiterstudium während des praktischen Amtes zu qualificiren.

Kurze Antwort auf die Erwiederung in Betreff unserer Wittwen- und Waisen-Unterstützung.

Das März-Heft bringt noch einmal einen Artikel in Betreff unserer Wittwen- und Waisen-Unterstützung. Das hat mich veranlaßt, das ganze Referat, wie es in No. 10, Jahrgang 2, dieser Zeitschrift enthalten ist, nochmals genau durchzulesen und zu prüfen, ob die der jetzt bestehenden Ordnung gemachten Vorwürfe, daß sie antibiblisch &c. sei, begründet sind oder nicht.

Ich kann dem, trotz all der angeführten Bibelstellen aus dem Alten und Neuen Testamente, nicht beistimmen und halte dafür, daß mit allen diesen Bibelstellen auch nicht das Geringste gegen die sogenannte Fünf-Dollar-Unterstützung bewiesen ist.

Was im Alten Testament in Bezug auf Wittwen-, Waisen- und Armen-Versorgung geboten ist, galt zunächst Israel allein; hatte keine ewig gültige Bedeutung und ist nicht mustergültig für andere Zeiten und Völker; hat nur so lange Geltung haben können, als Israel als ein Volk in einem Lande beisammen wohnte. Nachdem Israel unter die Völker zerstreut ist, hat auch die bis dahin gültige Ordnung der Wittwen-, Waisen- und Armen-Versorgung aufgehört.

Was ferner angeführt wird von der ersten Christengemeinde, beweist ebenso wenig, daß die Fünf Dollar-Unterstützung wider die Schrift sei.

Könnte heute noch von allen Christengemeinden gesagt werden: die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele &c., so wäre allerdings unsere gegenwärtige Art und Weise Pfarrers-Wittwen und -Waisen zu unterstützen, durchaus unnütz, dann würde eben jede Gemeinde, wie für alle andern Wittwen und Waisen in ihrer Mitte, auch für die Wittwe und Waisen des Pastors sorgen, der unter ihnen gearbeitet hat und gestorben ist.

So wünschenswerth es auch nun wäre, daß solcher Sinn die Gemeinden beseelte und solche apostolische Ordnung in allen Gemeinden beständen, so ist doch in Wirklichkeit die Lage der Dinge heute eine andere wie in der ersten Zeit der Kirche.

Eben darum aber und weil in der langen Zeit des Bestehens unserer Synode noch so sehr wenig für eine geregelte Unterstützung der Wittwen und Waisen geschehen, ist es die Pflicht der Pastoren, so viel sie vermögen, dafür zu sorgen, daß nach ihrem Ableben einigermaßen für die Hinterbliebenen gesorgt sei, damit sie nicht dem Mangel preisgegeben werden.

Zu dem Zweck ist vor beinahe 20 Jahren „der Verein evangelischer Prediger zur Unterstützung der Wittwen und Waisen" (die sogenannte Wittwenkasse) gegründet. Dieser Verein gibt den dazu berechtigten Wittwen und Waisen eine fortlaufende Unterstützung; freilich so gering, daß es wünschenswerth und nothwendig erschien, auch noch dafür eine Einrichtung zu schaffen, daß die Wittwen und Waisen eine eignene Heimath erhielten. Darum bildete sich der Zwanzig-Dollar- später der Fünf-Dollar-Verein.

Ist derselbe nun nicht „christlich, sondern weltlich und höchstens Humanistisch", so trifft dieser Vorwurf auch die alte Prediger-Wittwenkasse.

Nun besteht freilich zwischen dieser und der Fünf-Dollar-Unterstützung ein Unterschied; erstere ist ein freier Verein, letzteres ist Synodalsache geworden.

Wie ist das gekommen und wer trägt die Schuld daran? Die Brüder, die den Fünf-Dollar-Verein begründet haben, nicht. Es war der Wunsch der Brüder aus dem Westen, dem man um so eher nachzugeben willens war, da mit sehr wenigen Ausnahmen sämmtliche Pastoren der drei alten Distrikte der Synode freiwillig dem Verein beigetreten waren und die nun hinzugekommenen Vereine sich willig und gern anschlossen.

Daß es nicht ganz correkt war, eine Angelegenheit, die nur die Pastoren anging, zur Synodalsache zu machen, soll gern zugegeben werden. Es hätte sollen Ministerial- und nicht Synodalsache sein. Aber um dieses einen Fehlers willen sollte man nicht so viel an der Sache herummäkeln, sondern auch in ihrer Unvollkommenheit fest halten und was etwa zu verbessern ist, nach und nach thun. Will man sie verwerfen, weil sie gesetzlich ist, so muß man auch die lange zu Gesetz bestehende Ordnung der gleichmäßigen Vertheilung der Reisekosten zur Synode verwerfen, denn das ist auch ein Eingriff in das „unantastbare Eigenthumsrecht;" ebenso muß dann die Unterstützung unserer Invaliden abgeändert werden, denn zu ihrer Unterstützung sind nicht bloß die gut gestellten Pastoren verpflichtet, sondern auch „die jungen Brüder, die jährlich keine $100 Gehalt einnehmen und alle die Brüder, die sich ärmlich durchschlagen müssen und deren Einnahmen bei aller Sparsamkeit ihre Ausgaben kaum decken." Und ist's nicht auch ein Eingriff in das Eigenthumsrecht, wenn jede zur Synode gehörende Gemeinde verpflichtet ist, jährlich eine Collekte zum Besten der Synode zu erheben?

Wenn es „grausam sein soll" ärmere Brüder durch das Gesetz bei jedem eintretenden Todesfall eines Pastors $5.00 für seine Hinterbliebenen einzahlen zu lassen, ist's nicht noch grausamer durch allzugroße Gewissenhaftigkeit den Wittwen und Waisen die Mittel vorzuenthalten, sich eine eigene bescheidene Heimath zu kaufen?

Freilich, es könnte ja der Fall vorkommen, daß das Geld der armen Brüder in die Hände solcher käme, „die ganz und gar unbedürftig oder nur in geringem Grade bedürftig sind oder gar an Erben, die solche Unterstützung in floribus verleben" nun ja, das kann vorkommen, in den meisten Fällen aber werden die Hinterbliebenen es höchst nöthig gebrauchen.

Darum, ihr lieben Brüder, laßt uns festhalten was wir haben, bis wirklich etwas Besseres an seine Stelle gesetzt ist. Sehet nicht bloß die $5.00 an, die wir jedesmal zu zahlen haben, auch nicht bloß die Unvollkommenheit der gegenwärtigen Einrichtung unserer Unterstützungssache, sondern sehet auch eure Frauen und Kinder an, die solche Unterstützung, wer weiß wie bald, bedürfen und sehet die Wittwen und Waisen unserer Brüder an, denen sie bereits zu gut gekommen. H. Q.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Die Zeugen der Wahrheit. Lebensbilder zum evangelischen Kalender auf alle Tage des Jahres. In vier Bänden. — Herausgegeben von Dr. F. Piper. Dritter Band. S. VIII. u. 816. Vierter Band. S. XVI. u. 784. Leipzig, Tauchnitz 1874 u. 1875. (4 Bde. 28 M. 80 Pf.)*)

Mit diesen beiden Bänden hat ein Werk seinen Abschluß gefunden, an welchem Professor Piper 30 Jahre hindurch mit unermüdlicher Selbstverleugnung und Treue gearbeitet hat, welches durch seine Bemühungen ein Gesammtwerk unserer neueren gläubigen Theologie geworden ist, und nun unserem evangelischen Volke, namentlich den Gebildeten in ihm, als ein werthvoller Schatz zur Belehrung und Erbauung angeboten wird. Wer wünscht, daß die Namen, welche ihm bei jedem Tage sein evangelischer Kalender nennt, Leben und Gestalt für ihn gewinnen, kann diesen Wunsch hier auf die beste und bequemste Weise befriedigen. Wer einen Ueberblick haben will über die Wolke evangelischer Zeugen, findet sie hier in sprechenden Bildern, dargestellt von Männern, die selbst Zeugen der Wahrheit sind. So ist das Werk in doppeltem Sinn ein Denkmal sowohl für die, deren Gedächtniß es erneuert, als für die, welche es in vereinter Arbeit errichtet haben und die jetzt schon fast zur Hälfte heimgegangen sind.

Möchte das bedeutende Werk, das von der Verlagsbuchhandlung vortrefflich ausgestattet ist, die Aufnahme finden, die es verdient, und den Segen stiften, den es stiften kann.

Blicke in's Jenseits oder **die christliche Lehre vom Zustande nach dem Tode.** Elberfeld. Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft. 198 S. 1 M. 50 Pf.

Diese in trefflicher Weise einem Bedürfniß christlicher Kreise entgegenkommende Schrift von dem Pastor H. Werner in Langenberg bei Elberfeld verdient allgemeiner bekannt und verbreitet zu werden. Sie bietet in einer Reihe von Betrachtungen schriftgemäße Belehrung über die Unsterblichkeit des Menschen, die Auferstehung des Leibes, den Zwischenzustand, das Endgericht, die ewige Verdammniß und das ewige Leben. Die Sprache ist edel und vereinigt Klarheit, Wärme und Kraft; die Darstellung verfolgt überall den doppelten Zweck der Belehrung und der ethischen Auffassung. Die Arbeit ruht ersichtlich auf tüchtigen biblischen und dogmatischen Studien, die Absicht geht überall auf Ermittlung und Darstellung der Schriftlehre, sowie auf die Vertheidigung derselben

*) Vergl. No. 6, Jahrg. III., Seite 139 dieser Zeitschrift.

gegen die Einwürfe des Unglaubens; sonderconfessionelle Correctheit sucht die Schrift nicht. Ohne alles Einzelne in derselben vertreten zu wollen, glauben wir den Lesern einen Dienst zu thun, wenn wir sie auf die gehaltvolle und anregende Schrift aufmerksam machen.

Sechs Lebensbilder von Albert Knapp. Stuttgart, Verlag von J. F. Steinkopf. 1875. S. 400. 4 M. 60 Pf.

In den weitesten Kreisen des evangelischen Deutschlands ist Albert Knapp unvergessen als reich begabter und reichlich spendender Liederdichter, dessen nicht geistliche Gedichte ebenso wie seine religiösen Lieder von einem warmen lebendigen Hauch des Glaubens durchdrungen sind. Während diese noch bei seinen Lebzeiten gesammelt herausgegeben wurden, haben sich seine prosaischen Darstellungen, abgesehen von dem bekannten schönen Lebensbilde seines Freundes Ludwig Hofacker, auf die einzelnen Jahrgänge der von ihm redigirten „Christoterpe" vertheilt oder sonst als Vorreden und Nachworte mit von ihm herausgegebenen Schriften aus dem Schatz der älteren christlichen Literatur verknüpft, den Augen der Gegenwart mit der Zeit mehr entzogen. Die Absicht, sie zusammenzustellen, hat der verewigte Verfasser selbst gehabt, und diese ist nun nach seinem Tode verwirklicht. Der erste Band seiner gesammelten prosaischen Schriften ist im Jahre 1870 erschienen; jetzt sind von dem Sohne, der vor acht Jahren die Biographie seines Vaters herausgab, als zweiter Band der Sammlung sechs Lebensbilder veröffentlicht: J. J. Balde, der deutsche Sänger in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs: Gottfried Arnold; Graf Zinzendorf; Jeremias Flatt; C. A. Dann; Eberhard Wörner.

Bei Albert Knapp verleugnet sich auch in der prosaischen Darstellung niemals die phantasievolle und anschauungsreiche Dichternatur. Er kann daher auch keine andere als farbige und frische Bilder zeichnen. Bei aller treuen Hingebung an den Gegenstand ist Knapp ein Darsteller, dessen eigene lebhaft mitklingende Empfindung, dessen originelle Urtheile sich frei herausgeben. Man hat daher auch bei jeder historischen Darstellung, die er gibt, eine geistige Mitgift von ihm selber. Möchte das bei manchem andern als eine Beeinträchtigung des geschichtlichen Gegenstandes erscheinen, so werden hier diese geistvollen Hindeutungen auf die Gegenwart, diese hier und dort eingestreuten markigen Zeugnisse gegen die Afterweisheit unserer Tage den Werth des Buches sicherlich nicht mindern.

Jugenderinnerungen von Karl Gerok. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing. 1876. 5 M.

Der verehrte Verfasser hat, wie er uns im Vorwort sagt, sich nur auf vielfaches Andringen entschlossen, diese ursprünglich für seinen Familienkreis bestimmten und dann anonym im „Daheim" erschienenen Blätter nochmals und unter seinem Namen herauszugeben. Aber in sehr weiten Kreisen, welche mit warmer Liebe an dem tiefsinnigen und glaubensfreudigen Dichter „der Palmblätter" hängen, wird man es ihm aufrichtig Dank wissen, daß er seine ursprüngliche Scheu überwunden hat. Wem die Dichtungen durch so manches Jahr zur Erhebung und Freude geworden sind, der mag sich auch gern von ihrem Urheber, von seinem Werden und seiner geistigen Gestalt ein Bild machen können. Und trifft es sich nun, wie hier, daß auch abgesehen von dem persönlichen Interesse, die dargebotene Schilderung eine überaus farbenfrische und gemüthvolle ist, so erscheint die Vorhersagung keine gewagte, daß sich dieses Büchlein sehr schnell in vielen Häusern Bürgerrecht erwerben wird. Wie gern weilt der Blick auf dem Stuttgarter Pfarrhause, das mit allen seinen kleinen, bald humoristischen, bald ernsten Zügen ein rechtes Vorbild eines deutschen, von christlichem Geiste getragenen, von gegenseitiger Zuneigung und froher Heiterkeit beseelten Familienlebens ist! Und wie lohnend ist es, den jungen Theologen, der überall so frisch aufzufassen und die empfangenen Eindrücke so behaglich darzustellen

weiß, durch das Tübinger Seminar, diese Pflanzstätte so vieler auf kirchlichem Gebiet hervorragender Männer, und auf seiner „großen Tour“ nach Berlin zu begleiten! So wird der Zweck, den der Verfasser in seiner liebenswürdigen Weise als den seines Büchleins bezeichnet, „sich den Freunden in ihr wohlwollendes Andenken zu empfehlen,“ gewiß in weitem Umfang erreicht werden.

Aus der dogmatischen, ethischen und apologetischen Literatur.

Die Dogmatik von Vilmar*) und die neue Ausarbeitung der Dogmatik von Kahnis**) liegen nunmehr nach dem Erscheinen des zweiten Bandes vollständig vor. Von dem Handbuch der christlichen Sittenlehre von Ad. Wutke in der von Dr. Ludw. Schulze besorgten 3. Auflage ist ebenfalls der Schlußband erschienen†); der Herausgeber hat auch diesen Band durch zahlreiche, zum Theil sehr ausführliche Anmerkungen bereichert. Die christliche Ethik von Harleß‡) ist in siebenter theilweise vermehrter Auflage erschienen. Lauter bekannte und, jedes in seiner Art, anerkannte Bücher, deren Erscheinen, beziehungsweise Wiedererscheinen nur notirt zu werden braucht.

Von der Geschichte Jesu nach der heiligen Schrift von Julius Lindenmeyer, Beck's Schüler, ist die erste Hälfte (Basel, Riehm) erschienen, ein Buch, das von ernster Vertiefung in die Schrift zeugt und durch eine Darstellung aus dem Vollen und Ganzen zugleich apologetisch zu wirken sucht. — Aus derselben Schule stammt das (in Halle bei Fricke erschienene) Schriftchen: Die wahre Menschheit Jesu Christi. Ein christologischer Vortrag von A. Kluckhuhn. — Ein Werk apologetischer Tendenz von streng orthodoxer Haltung und in der Rüstung umfassender Gelehrsamkeit ist die „neueste Bibelstudie“ von D. Hölemann in Leipzig: „die Reden des Satan in der heiligen Schrift“, eine exegetisch-rhetorische Analyse und ethische Zeitspiegelung (Leipzig, Hinrichs, 308 S.); behandelt sind die Stellen Genesis 3, Hiob 1 u. 2, Matth. 4. — Das gedankenreiche Büchlein von Pfarrer Strob in Gültstein: „Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, Grundzüge der neutestamentlichen Lehre von der göttlichen Schöpfungs- und Heilsoffenbarung“ (Heidelberg, Winter) durchwebt nach Beck's Art, unbekümmert um kirchliche Orthodoxie, die aus dem Schriftwort entwickelten Gedanken mit theosophischen Fäden. — Von D. Paulus Cassel ist ein erstes Heft: „Apologetische Briefe“ erschienen, welches in einem Sendschreiben an den Verfasser des bereits in 14. Auflage erschienenen „life of Christ,“ Frederic W. Farrar, D. D., den Ursprung der im Talmud und sonst im Alterthum vorkommenden Bezeichnungen Jesu als Sohn des Panthera, als ben Sada und als Onokoites mit bekannter Gelehrsamkeit zu erklären sucht. — Der unter dem Titel: „Der Widerchrist im Lichte der heiligen Schrift“ (Berlin, Friedrich Schulze's Verlag) erschienene „Versuch“ des Pfarrer Ebel in Ostpreußen hat eine überwiegend praktische Abzweckung, wie schon das Motto zeigt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.¶) — In eine Skizzirung des Inhalts der Christenhoffnung mündet ein bereits in zweiter Auflage (Basel, Detloff) erschienener trefflicher Vortrag von Fr. Reiff: „Die Zukunft der Welt“, in welchem die Gabe des Verfassers, wissenschaftliche Probleme für das populäre Verständniß durchsichtig zu machen, und in den modernen Gedankengebilden die vorhandenen Wahrheitsmomente und den blendenden falschen Schein von einander zu scheiden, sich wiederum glänzend bewährt.

---

*) Eine kurze Biographie Vilmar's hat Joh. Heinrich Leimbach, Reallehrer in Marburg veröffentlicht unter dem Titel: A. F. C. Vilmar nach seinem Leben und Wirken. Hannover, Feesche, 1875, S. 170. — Die Dogmatik ist bei Bertelsmann in Gütersloh erschienen. (cf. No. 8, Jahrg. III., Seite 183 f. dieser Zeitschrift.) **) Leipzig, Dörffling und Franke.

†) Leipzig. Hinrichs, (cf. No. 10, Jahrg. III., Seite 237 dieser Zeitschrift.)

‡) Gütersloh. Bertelsmann. ¶) cf. Die vorige Nummer dieser Zeitschrift, Seite 67.

Kirchliche Nachrichten.

Der Gustav-Adolphs-Verein. Dieser Verein ist das schönste Denkmal, das dem frommen und tapfern Schwedenkönig in Deutschland gesetzt werden konnte. Er entstand unter obigem Namen zu Anfange der vierziger Jahre. Zwar wurde der erste Grund dazu schon 1832 in der „Gustav-Adolph-Stiftung" gelegt. Bei der zweihundertjährigen Erinnerungsfeier an den am 6. November 1632 in der Schlacht bei Lützen gefallenen Glaubens-Helden, welche eine große Menschenmenge in der Nähe des einfachen Monumentes, des bekannten Schwedensteins, beging, faßte man den Plan zu einem würdigern und in jeder Beziehung entsprechendem Denkmal: nicht von Stein oder Erz sollte es sein, sondern „ein lebendiges, ein bleibendes, ein segnendes zugleich." Wie Gustav Adolph als ein Helfer und Retter kam in der Noth der evangelischen Kirche, so sollte sein Denkmal auch retten die Bedrängten aus ihrer kirchlichen Noth, die Zerstreuten sammeln, und stärken, was sterben will. Es bildete sich ein Ausschuß, an dessen Spitze Domherr Dr. Großmann aus Leipzig trat, in dessen Herzen zuerst der Gedanke erwachte zu einer Anstalt, wie sie der Verein jetzt darbietet. In Folge eines Aufrufs Seitens des Ausschusses vom 8. December 1832 wurde eine Sechsersammlung veranstaltet für einen Verein „zur Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen und zur Erleichterung der Noth, in welche durch die Erschütterungen der Zeit und andere Umstände protestantische Gemeinden in und außer Deutschland mit ihrem kirchlichen Zustande gerathen sind, wenn sie im eigenem Vaterlande keine ausreichende Hülfe finden." Neben dem Ausschuß in Leipzig bildete sich ein solcher auch in Dresden unter dem Vorsitz des Hofpredigers Dr. Käuffer. Beide traten zusammen und entwarfen gemeinsame Statuten, welche den 4. Oktober 1834 die Genehmiguna der (sächsischen) Regierung erhielten. So trat die „Gustav-Adolph-Stiftung" in's Leben*) Allein die Theilnahme, die sie fand, entsprach nicht den Hoffnungen, welche man darauf gebaut. Obgleich die Sache von Seiten der Könige von Preußen und Schweden (der Letztere ordnete in Schweden auf 6 Jahre eine allgemeine Kirchencollecte an, die dem Verein über 10,000 Thlr. einbrachte) Anerkennung und Unterstützung fand, so betrug das Capital am 6. November 1841 doch erst 12,850 Thlr. Es flossen die Beiträge, zumal aus dem südlichen Deutschland, nur sehr spärlich und, wiewohl der Vorstand alljährlich seine Rechnung veröffentlichte, so war doch die Stiftung außerhalb Sachsens fast ganz unbekannt. Die sich fortwährend mehrenden Hülferufe, besonders aus Oesterreich, legten daher dem Vorstande selbst den Gedanken nahe, durch zweckmäßige Aenderung der Statuten der Stiftung eine größere Theilnahme und dadurch eine erweiterte Wirksamkeit anzubahnen. Bevor jedoch an diese Aenderung Hand angelegt werden konnte, hatte Pfarrer Legrand in Basel den Gedanken angeregt, einen Verein zu stiften zur Unterstützung armer evangelischer Gemeinden; und ehe dieser Gedanke in Ausführung kam, trat am 31. Oktober 1851 Hofprediger Dr. Carl Zimmermann in Darmstadt mit einem „Aufruf an die protestant. Welt" hervor, worin er, ebenso wie Pfarrer Legrand unbekannt mit dem schon in Sachsen für denselben Zweck Bestehenden, und angeregt durch die Kunde von dem Eifer der Katholiken in Frankreich, den zerstreut lebenden Glaubensgenossen den Segen ihrer Kirche zuzuwenden, ein Bild entwarf von der traurigen Lage der unter Andersgläubigen zerstreut lebenden und in Folge davon den mannigfachsten Versuchungen zum Abfall von ihrem Glauben ausgesetzten Protestanten, und die Angehörigen der evangelischen Kirche aufforderte, zusammenzutreten zur Bildung eines Vereins für die Unterstützung hülfsbedürftiger protest. Gemeinden. Der Herr hat das einfache Wort überschwänglich gesegnet. Der angeregte Gedanke wurde allenthalben im evangelischen Deutschland, sowie in der Schweiz mit Eifer ergriffen und schlug, da die kirchlichen Fragen jetzt mehr in den Vordergrund getreten waren, als im Jahr 1832, in allen evang. Ländern schnell und tief Wurzel. Nachdem sich Dr. Zimmermann mit den Vorsitzern des sächsischen Vereins verständigt hatte, trat man zur ersten Versamm-

*) Die Leitung der ganzen Angelegenheit lag beiden Ausschüssen gemeinsam ob, unter Wechsel des Vorsitzes, dagegen hatte der Leipziger ausschließlich die Fonds der Stiftung zu verwalten; nur die Zinsen von diesen Fonds sollten zu Unterstützungen verwendet werden.

lung in Leipzig im September 1842 zusammen. So entstand der „Gustav-Adolphs-Verein," wie man ihn kurzweg zu nennen pflegt. Leipzig sollte der Sitz der Verwaltung und somit der Centralpunkt bleiben und der Verein in dankbarer Erinnerung an Gustav Adolph's Verdienste um die evang. Kirche den Namen: „Evang. Verein der Gustav-Adolph-Stiftung" führen. Auf der zweiten Versammlung zu Frankfurt a. M. im September 1843 wurden die Statuten des Vereins berathen und angenommen. Als Zweck des Vereins wird darin bezeichnet: „die Vereinigung der Glieder der protestantischen Kirche, um die Noth der Glaubensbrüder in und außer Deutschland, welche die Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deßhalb in Gefahr sind, der Kirche verloren zu gehen, nach Kräften zu heben, sofern sie im eigenen Vaterlande ausreichende Hülfe nicht erlangen können."

An der Spitze des Ganzen steht ein Centralvorstand, der in Leipzig seinen Mittelpunkt hat. In jedem Lande, in größern Staaten in jeder Provinz, besteht ein Hauptverein, an den in den einzelnen Diöcesen (Bezirken oder Kreisen) gebildete Zweig- oder Hülfs-Vereine sich anschließen. Mindestens alle drei Jahre findet eine Haupt- oder General-Versammlung und zwar immer in einer anderen Gegend Deutschland's statt, bei welcher die einzelnen Hauptvereine sich durch Abgeordnete vertreten lassen. Die Mittel zur Unterstützung werden erlangt durch die jährlichen Zinsen des Capitalfonds, durch Beiträge, Geschenke, Vermächtnisse und Collecten. Die Einnahmen der Hauptvereine werden zum ersten Drittel von denselben frei an inländische hülfsbedürftige Gemeinden vertheilt; zum zweiten Drittel entweder durch den Centralvorstand oder auch direct an Gemeinden in der Diaspora versendet; und das dritte Drittel fließt in die gemeinsame Kasse des Centralvorstandes.

Der Verein entwickelte sich von nun an immer erfreulicher und gewann immer mehr an Ausdehnung — trotz mancher Hindernisse und Anfechtungen. So wurde er z. B. in Baiern durch königl. Erlaß vom 10. Februar 1844 streng verboten.*) Ferner trat durch die Delegation des Dr. Rupp aus Königsberg, Predigers einer sog. „freien Gemeinde" daselbst, von Seiten des Königberger Hauptvereins zu der sechsten Hauptversammlung in Berlin im September 1846 eine ernste Prüfungszeit,**) die aber schleißlich zu einer heilsamen Läuterungszeit wurde, für den Verein ein. Nicht geringer, sondern eher noch stärker und größer waren die Erschütterungen und Gefahren, welche die Jahre 1848 und 1849 der Sache brachten. Aber auch hier mußte das Alles zuletzt zum Guten dienen. Die falschen Freunde fielen ab, die wahren blieben und boten um so mehr Alles auf, damit der Verein nicht in den Wogen der Revolution unterging. Und er steht und blüht heute noch, während so manches andere Erzeugniß der vierziger Jahre verwelkt ist und zwar ohne Früchte getragen zu haben. Bei seiner letzten (29.) General-Versammlung in Potsdam am 24. August und den folgenden Tagen des vorigen Jahres konnte er berichten, daß der Central-Vorstand (also ohne das, was die einzelnen Hauptvereine schon für sich ausgegeben hatten) 231,342 Thlr. vertheilt habe. Im Ganzen hat der Verein bis dahin über 400,000 Thlr. an 2448 Gemeinden gespendet. Da es üblich ist, jedes Jahr einer Gemeinde (der für am bedrängtesten und hülfsbedürftigsten erachteten) eine besondere Liebesgabe zukommen zu lassen, so daß ihr ein für alle Mal geholfen ist, so bekam diesmal (wie schon öfter) eine österreichische, die Gemeinde Hohenbach in Galizien, die dafür bestimmte Summe, nämlich 16,390 Mark, d. i. 5463 Thlr., wozu dann aber noch über 10,000 Mark aus einer Groschensammlung des Brandenburger Hauptvereins kamen. Der ganze Verein

---

*) Dieses Verbot wurde jedoch später, im Jahre 1849, wieder aufgehoben.

**) Der Verein entschied sich bei seiner Versammlung zu Berlin gleich in der ersten Conferenz (der sog. „Vorversammlung," in welcher jedesmal die Präliminarien der Verhandlungen erledigt werden) in seiner Majorität dafür, Rupp könne, weil er aufgehört habe, ein Glied der evangelischen Landeskirche Preußen's zu sein, als Abgeordneter nicht anerkannt werden. Es muß jedoch bemerkt werden, daß dies nur der formelle Grund für den Ausschluß war; der eigentliche Grund lag tiefer, es war Rupp's Glaubensrichtung. So entbrannte denn auch über diesen Beschluß auf dem ganzen Gebiete des Vereins ein heftiger Kampf. Und dies wurde die Ursache zu einer heilsamen Krisis oder Läuterung für den Verein.

umfaßt jetzt 1207 Localvereine (worunter wohl sämmtliche Zweig- und Hülfs-Vereine, in welche die einzelnen Hauptvereine sich gliedern, zu verstehen sind) und 380 Frauenvereine. „Die Zahl der Legate hat in erfreulicher Weise zugenommen, deßgleichen die Unterstützung der Vereinszwecke durch die Regierungen; aber auch die Noth in der Diaspora nimmt zu. Will die helfende Liebe gleichen Schritt halten, so bedarf es neuer und fortgesetzter Anstrengungen."

Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne noch eine Bemerkung daran zu knüpfen, die sich uns unwillkürlich aufdrängt. Betrachtet man diesen und so manche andere freie christliche Vereine im alten Vaterlande, ihre Arbeiten in Treue und Ausdauer unter mancherlei schwierigen Verhältnissen, Hindernissen und Anfechtungenn, so muß es einem fast unbegreiflich erscheinen, solche wegwerfende Urtheile über die evang. Kirche und Christenheit in Deutschland zu vernehmen, wie man sie nicht selten hier zu Lande zu lesen und zu hören bekommt. Hat denn Amerika etwas Aehnliches aufzuweisen wie den „Gustav-Adolph-Verein" oder den „Congreß für innere Mission" oder den „Deutschen Kirchentag" oder die Basler oder die Wupperthaler Festwoche? Man wende nicht ein, die Mannigfaltigkeit der Kirchen und Secten lasse hier keine solche vereinigte Gesammtthätigkeit zu. Ist denn der confessionelle Unterschied hier größer als drüben? Gewiß an sich nicht; aber die Abschließung, die Selbsterhebung, die Anmaßung ist größer. Die äußere Freiheit ist ja wohl eine herrliche Sache, aber nur dann, wenn sie die innere Freiheit durchweg zur Voraussetzung hat. Das aber ist leider auch in der Kirche nicht immer der Fall. Da nun, wo die äußere Freiheit nicht ganz und gar von der innern getragen und durchdrungen ist, nährt und steigert sie — den Egoismus.

Zuletzt sei hier noch daran erinnert, daß die vierziger Jahre für Deutschland überhaupt merkwürdige Jahre waren, reich an Ereignissen guter und böser Art, auf kirchlichem und auf politischem Gebiete. 1842 entstand der „Gustav-Adolph-Verein"; 1844 begann die s. g. „deutschkatholische Bewegung" durch Ronge und Czerski, aus Veranlassung der Ausstellung des „heiligen Rockes" zu Trier; gleichzeitig damit traten in der evang. Kirche die bekannten „Lichtfreunde" auf, an ihrer Spitze Uhlich und Wislicenus; 1846 wurde die „Evangelische Allianz" zu London gestiftet; 1848 brauste die März-„Revolution" von Paris her durch ganz Deutschland; und in demselben Jahre entstanden zugleich der „Kirchentag" und der „Congreß für innere Mission".

Die Bekenntnißfrage, die zeitweilig einen gewissen Ruhepunkt erlangt hatte, tritt wieder in Deutschland mehr und mehr in den Vordergrund. Eine Reihe von Schriften und Schriftchen über diesen Gegenstand ist in neuester Zeit erschienen. „Die destructiven Mächte des Unglaubens bedrohen den Bestand der gesammten christlichen Wahrheit; und die constructive Willkür Roms baut Zwingburgen dogmatischer Ungeheuerlichkeiten," wie die N. Ev. K. Z. urtheilt. Zwischen beiden Abwegen hat die evangelische Kirche ihren schmalen Pfad zu bahnen; weder die Wahrheit, noch die Freiheit eines Christenmenschen darf sie verletzen. „Die einzige, zur Zeit noch durchführbare Fundation der evangelischen Kirche Deutschland's ist und bleibt diejenige auf die Augustana. Sie ist rechtlich und sachlich ein echtes Unionssymbol und, falls die Verpflichtung der Geistlichen auf sie nur quoad rem, non formam geschieht, und die disciplinarische Handhabung im Geiste der Milde sich vollzieht, die naturgemäße Grundlage einer etwa künftig zu bildenden deutschen Gesammtkirche. Ein neues Bekenntniß würde sich nimmermehr allseitige Anerkennung verschaffen, und, wenn es nur recht angewandt wird, können wir uns auch kein besseres wünschen, als das ehrwürdige von Augsburg."

Aus der Schweiz. — Letztes Jahr hat die Schweiz große Einbuße an theologischen Kräften erlitten. Am 5. August starb zu Zürich C. Wörner, der dort als Nachfolger Hold's zehn Jahre im Dienste der evangelischen Gesellschaft, wenn auch auf verhältnißmäßig kleinere Kreise, so doch sehr nachhaltig und segensreich gewirkt hat. Als ein echter Schüler Beck's zeichnete er sich durch Vertiefung in das Wort der Schrift aus; er war aber auch zugleich mit einer gründlichen philosophischen Bildung ausgerüstet, wie sein Buch: „Die Grundwahrheiten des biblischen Christenthums" beweist. — Am 27. desselben Monats starb J. J. Stähelin, der vor zwei Jahren mit Hagenbach zusammen sein

Jubiläum feierte. Seine alttestamentlichen Untersuchungen und Vorlesungen waren bestrebt, bei freier und voller Anwendung der Kritik den theologischen Gehalt der Schrift in's Licht zu stellen. Aufrichtige Frömmigkeit und unbestechlicher Wahrheitssinn gaben seinem inneren Wesen Halt und Gehalt. Im Kreise seiner Freunde und Bekannten galt er ebenso wie Prof. Müller, der am 30. August starb, als ein echtes, altes Basler Original. Durch gründliches philosophisches und theologisches Wissen und Forschen, durch Belehrung, wie durch Erziehung hat Müller am Pädagogium wie an der Universität eine hervorragende Wirksamkeit ausgeübt. Seine Schriften über Philo und den Barnabasbrief, namentlich auch seine religionsgeschichtlichen Studien werden seinen Namen immer mit Achtung in der wissenschaftlichen Welt nennen lassen. „Der Geist Gottes ist der Geist der Wahrheit, aber auch der Geist der Liebe," das waren nicht nur die letzten Worte, die er sterbend noch aussprach, sondern es war auch die Losung seines Lebens.

Kirchenpolitik und Evangelium in Italien. — Eine Mahnung für den Papst war der Besuch des neuen Kaisers bei dem neuen Könige von Italien; er konnte ihm zeigen, daß wenigstens eine weitgehende Uebereinstimmung in der Stellung der beiden Fürsten zur Curie erzielt worden ist. Und so zeigte es sich denn auch in allen Handlungen der italienischen Regierung gegenüber der Kirche, daß sie fest entschlossen ist, den Standpunkt des Gesetzes entschieden zu behaupten. Zwar die römische Hierarchie bezeichnet und verschreit das als eine Unterdrückung der Kirche, wie sie von je her gewöhnt ist; aber sie hat dazu eben so wenig ein Recht wie im deutschen Reich, ja wo möglich noch weniger. „Wenn man schon bei den kirchenpolitischen Händeln Deutschland's mit Unrecht von einer religiösen Frage spricht, — schreibt die N. Ev. K. Z., — so ist in Italien der Conflict zwischen Curie und Regierung auch des Scheines bar, als handele es sich dabei um etwas Anderes, als um eine Machtfrage." Die weltliche Herrschaft des Papstthums ist zwar aufgehoben, aber damit ist das papistische Herrschergelüste noch lange nicht unterdrückt. Und die Staatsregierung hat in Italien einen noch viel schwierigern Stand als in Deutschland, in Folge einer tausendjährigen Gewohnheit und Anschauungsweise. Nicht als ob das italienische Volk ein vorzugsweise religiöses Volk wäre. Im Gegentheil, sein Indifferentismus überbietet den irgend eines andern katholischen Volkes. Aber das hat es gerade der Papstherrschaft zu verdanken und dabei fühlte und fühlt es sich im Ganzen wohl. Während es aus unmittelbarer Nähe und Anschauung gelehrt und gewöhnt wurde, sich an den äußern Ceremonien genügen zu lassen, wurden die Herzen und Gewissen immer tiefer eingeschläfert. Der Papst freilich, der diesen indifferenten Zustand der Italiener ebenfalls anerkennt, sucht die Ursache davon anderswo. Er meint, der liebe Gott „schlummere". Er mag nicht so ganz Unrecht haben, wenn man diesen Ausdruck auch noch so sehr perhorresciren muß. Man darf aber dem Wort nur den rechten Sinn unterlegen, so hat man's. Ja, der liebe Gott hält oft lange an sich, denn er ist ein langmüthiger Gott. Aber endlich, wann's Zeit ist, wird sein Zorneifer dennoch ausbrechen, und dann dürfte das Feuergericht vielleicht den sogenannten Stellvertreter Gottes auf Erden zu allererst treffen.

Was der Curie gegenüber der Regierung nicht gelingen will, nämlich sich im Besitze der altgewohnten Macht und Herrlichkeit zu behaupten, resp. dieselbe wieder zu gewinnen, das suchen ihre Cohorten in anderer Weise und nach anderer Seite hin zu erreichen. Mit welchem Erfolg, das läßt sich jetzt noch nicht mit Bestimmtheit sagen; und bloße Vermuthungen darüber anzustellen, scheint uns eine vergebliche Mühe zu sein. Der italienische Katholiken-Congreß verfolgt, während die Curie der Regierung einen passiven Widerstand entgegensetzt, eine mehr positive, auf Action zielende Richtung. Zwar ist dieser italienische Congreß noch weit entfernt von der einflußreichen Wirksamkeit der entsprechenden deutschen und französischen Versammlungen. Bei seiner (zweiten) Versammlung in Florenz Ende Septembers v. Js. war er, abgesehen von den officiell aufgebotenen frommen Brüderschaften, nur schwach besucht: auch die Theilnahme von Seiten der florentiner Bevölkerung war unbedeutend. Desto energischer aber suchen die Getreuen ihren französischen und deutschen Vorgängern nachzufolgen. Auch hier faßt man vor allen Dingen die innere Mission in's Auge. Der Congreß will sich der entlassenen Sträflinge annehmen, warnt vor dem Fluchen, petitionirt

um Freiheit zum Gottesdienst für die Soldaten. Andere Intentionen greifen unmittelbar in das hierarchische Interesse ein: so wenn er die Spitäler den geistlichen Orden übergeben, einen Bischofspfennig sammeln, Vereine der Geistlichen zu wechselseitiger Unterstützung anregen will und gegen die Convertirung frommer Stiftungen protestirt. Mit großem Eifer befürwortet er die Betheiligung an den Wahlen der Gemeinde- und Provinzialräthe. Ein permanentes Comite ist gebildet, Bologna als Versammlungsort für dieses Jahr in Aussicht genommen. Man sieht, der Congreß ist nicht mehr so schüchtern, wie bei seinem ersten Auftreten 1874 in Venedig.

Wie in Frankreich so suchen die Klerikalen auch in Italien „die Freiheit des höhern Unterrichts" zu erringen. „Die Gesellschaft der katholischen Jugend" will, nachdem ein Versuch, auf Grund der bestehenden Gesetze, „eine freie Familienschule" unter geistlicher Leitung und außerhalb des staatlichen Aufsichtsrechtes zu gründen, mißglückt ist,*) die Sache durch Kammermitglieder und die Presse in größerem Maßstabe betreiben.

Es ist klar, daß die Gewalt der Hierarchie nur gebrochen werden kann durch die Macht des Evangeliums. Aber das Werk der Evangelisation in Italien kann nur langsam vorgehen bei der jetzigen politischen und nicht religiösen Zeitrichtung. Gleichwohl geht es vorwärts und trägt fast überall die Zeichen eines zukunftvollen Lebens an sich. Die „Rivista christiana" zählt 212 Orte auf, in welchen mehr oder weniger regelmäßig evangelischer Gottesdienst in italienischer Sprache gehalten wird, und in den größern Städten sind oft mehrere Kapellen. Die Tractatgesellschaft in Florenz steht in solcher Blüthe, daß jährlich Hunderttausende von ihren kleinern und größern Schriften vertrieben werden. Mit Eifer wird auch die Sache der Bibelgesellschaft in Rom betrieben. An Verfolgungen, Verläumdungen, tumultarischen Volksaufläufen fehlt es zwar immer noch nicht; aber die Lust, Herausforderungen zu öffentlichen Disputationen ergehen zu lassen oder anzunehmen, ist bei den römischen Theologen sehr geschwunden.

Von großer Wichtigkeit für die meisten so zerstreut stehenden evangelischen Geistlichen sind die größern Conferenzen; sie stärken den Einzelnen und geben für Alle eine größere Gleichartigkeit des Verfahrens. Der vorige Sommer hat in diesen Versammlungen wieder ein zusammengefaßtes Bild vom Stande der Evangelisation bei den einzelnen Denominationen gegeben. Die Generalconferenz der waldensischen Evangelisation fand (zum dritten Male) vom 19. bis 23. August in Genua statt. Aus den fünf Districten, in welche Italien von ihnen getheilt ist, waren 65 Repräsentanten erschienen. Das Evangelisationswerk ist durch ein Verfassungsstatut genau organisirt und bestimmt geregelt worden. Vierzehn Tage später, vom 7. bis 10. September, hat die waldensische Synode in Torre-Pellice stattgefunden, bei welcher 83 stimmberechtigte Mitglieder nebst einer Anzahl von Ehrenmitgliedern erschienen waren. Der Zustand der Gemeinden wurde im Ganzen als ein erfreulicher bezeichnet; die Schulen blühen, die Missions- und Erweckungspredigten sind zahlreich besucht und die freiwilligen Beiträge haben sich gemehrt. — Die (wesleyanischen) Methodisten hatten zwei Conferenzen, eine im Norden, die andere im Süden Italiens. Die erstere kam letztes Jahr in Mailand Ende Juni zusammen; die letztere Anfangs Juli in Neapel. Diese Denomination scheint sich am langsamsten auszubreiten. Die bischöflichen Methodisten begannen ihre Conferenz ebenfalls am 1. Juli in Mailand; dieselben haben jetzt acht Gemeinden und fünf Evangelisationsstationen meistens im mittleren Italien. — Auch die andern Denominationen, die freie christliche und die freie italienische Kirche und die Baptisten haben Gemeinschaft unter einander gepflogen. Daß dadurch das gemeinsame Werk nur gefördert werden kann, versteht sich von selbst. Daß dieses selber aber nicht ohne schweren Kampf durchdringen wird, lehrt die Geschichte und vor allem das Wort des Herrn selbst. Möge Er die Streiter stärken und ihre Schaar mehren, damit auch dieses schöne und herrliche Land endlich wieder Immanuels Land werde!

*) Die hundert „Familienväter" in Rom, darunter mehrere Geistliche (!), welche zu diesem Zwecke zusammengetreten waren, haben in allen Instanzen abschlägige Antwort empfangen.

*

Ultramontaner Radicalismus in Frankreich. — Unter dieser Ueberschrift bringt die N. Ev. K. Z. zwei wichtige Artikel, denen wir Folgendes entnehmen. Wenn Rühl in seiner Schrift: „Taufe und Wiedertaufe" sagt: „Baptismus" in's Geographische übersetzt heiße „Nord-Amerika," so kann man mit ebenso gutem wenn nicht noch besserm Rechte sagen: „Ultramontanismus" in's Geographische übersetzt heißt „Frankreich." Es grenzt an's Unglaubliche, was Alles die Klerikalen dem Lande bieten dürfen, und in welchem rapiden Fortschritte sie ihre letzten Ziele enthüllen. Kaum ist durch das Unterrichtsgesetz die Bildung „freier Universitäten", d. h. eng eingehegter Pflanzstätten des ultramontanen Geistes, erlangt, so beginnt schon die Agitation, die Höheres und Entscheidendes bezweckt. Veullot's „Univers", dieses Blatt der „klerikalen Canaille", wie der edle Graf Montalembert es einmal nennt, gegen dessen verhängnißvolle Omnipotenz in allen katholisch-kirchlichen Kreisen Frankreichs auch vereinzelnte Regungen von Entrüstung bei katholischen Priestern nichts auszurichten im Stande sind, das „Univers" stellt als die nächsten, von der klerikalen Partei zu erstrebenden Ziele auf: nicht nur die unbeschränkte Freiheit in Bezug auf letztwillige Verfügungen, nicht nur die Wiederaufhebung der Civilehеschließung, sondern geradezu die Wiedereinsetzung des Katholicismus als französische Staatsreligion und damit Vernichtung der Cultusfreiheit auch im Princip, wie sie in Praxis so oft schon nicht mehr geübt wird.

Die Einrichtung von sieben katholischen Universitäten ist schon in Aussicht genommen. Wie vorher für die Massenwallfahrten agitirt wurde, so wird jetzt die Begeisterung der Gläubigen auf die Gründung dieser Anstalten hingelenkt. Was ist dagegen bis jetzt aus der mit so frohem Muthe unternommenen Gründung einer protestantisch-theologischen Facultät in Paris geworden? Ein neues Provisorium zu den vielen schon bestehenden! Der Cultusminister Wallon hat die Petenten einstweilen abgewiesen — unter allerlei Vorwänden, wozu ihm allerdings theilweise der Buchstabe des Gesetzes den formellen Grund darbot, während jedoch die eigentliche Ursache der alles beherrschende ultromontane Einfluß ist. Wallon hat die Pariser Protestanten zur Entscheidung der Frage an die Nationalversammlung gewiesen. Er wußte wohl, was er damit that; die Nationalversammlnng versteht es, protestantische Anträge in die Länge zu ziehen.

Der vom Staate freigegebene, ja auf's Wärmste gehegte und gepflegte Katholicismus versteht es, auf schnelleren Wegen seine Ziele zu erreichen. Der vom 19. bis 22. August v. Js. in Poitiers abgehaltene katholische Congreß („Union catholique"), in geringerem Grade auch der sich darin anschließende Arbeiter-Congreß von Rheims haben es zur Genüge dargethan, daß es sich für die Römlinge geradezu um die Stiftung eines Staates im Staate handelt, ja um den Umsturz des gesammten Rechtsbewußtseins und um die Gründung einer völlig neuen socialen Ordnung. Mit Riesenkräften, unter höchst respektabeln Opfern, unter einer meisterhaften Leitung, steuert man dem gesteckten Ziele entgegen. Die Aufgabe dieser Union catholique im ganzen Lande ist „vor allem die, den heiligen Stuhl mit allen Kräften zu unterstützen, in Bezug auf die moralische Ordnung durch eine unbedingte Zustimmung zu seinem Dogma," „in materieller Beziehung durch das Werk des Peterspfennig". In Bezug auf die sociale Frage leistet der französische Ultramontanismus Ungeheures: in allen Ständen findet er Laienmitarbeiter, die unter dem Militär, sowie unter den Hunderttausenden der Fabrik- und ländlichen Arbeiter christliche Vereine organisiren und alle Kräfte in die Leitung der Kirche zu nehmen wissen. Ebenso energisch und geschickt wendet er sich der Unterrichtsfrage zu. Das Ziel ist auch hier gänzliche Unterdrückung der Unterrichtsfreiheit. Die päpstlichen Decretalen, die humanen (!) Anschauungen des Syllabus sollen das Völkerleben wiederum beherrschen. Und mit denselben Segnungen will Rom auch Deutschland beglücken, wie der Freiburger Congreß gezeigt hat! Frankreich aber muß, wenn nicht an der Spitze der Civilisation, wie weiland zu Napoleon's Zeiten, so unter Mac Mahon doch wenigstens an der Spitze der Eroberungen für den päpstlichen Stuhl stehen.

Der neunte deutsche Protestantentag zu Breslau, Ende Septembers v. Js. Der Ausschuß hat im verflossenen Jahr „mehr reisen, reden und agitiren lassen als sonst: er hat während des Frühjahrs in Mannheim und Heidelberg süd- und südwest-deutsche Pro-

testantentage abgehalten." Die Generalversammlung in Breslau war nur von 60 Delegaten besucht. Mit Ausnahme von Baumgarten fehlten alle diejenigen, die früher durch ihren Namen der Sache des Vereins einiges Gewicht schienen verleihen zu können. „Die Zeit des Epigonenthums ist für den Verein schnell hereingebrochen." Er zählt gegenwärtig 125 Localvereine mit 925 Gliedern. Da einzelne Städte einen bedeutenden Bruchtheil der Gesammtzahl absorbiren, so dürfte mancher Ortsverein sein, der sich mit dem tres faciunt collegium trösten muß. Vergleicht man die geringe Zahl der Mitglieder mit den hohen Ansprüchen des Vereins, so wird man an das Wort des Fuchses in der Fabel erinnert: „das Geschrei ist groß, aber der Braten klein." Allerdings rühmt sich der Verein, daß in dieser kleinen Zahl sich die Aristokratie des Geistes berge; und er mag in gewissem Sinne Recht haben. Denn es gibt eben verschiedene Geister.

Pfarrer Altherr aus Basel, der bei den Begrüßungen über seine Reise durch Deutschland und die Eindrücke sprach, die er an mancher historischer Stätte empfangen habe, meinte, in Berlin sei ihm die Nothwendigkeit des Protestantenvereins klar geworden. Und wodurch? Er habe in der Domkirche Hofprediger Kögel (soll heißen Stöcker) über Matth. 22, 34 ff. predigen hören und derselbe habe den Versuch gemacht, die Liebe zu Gott und dem Nächsten aus dem Glauben an die Gottheit Christi herzuleiten. Dabei habe er, Altherr, sich mit Schmerz abgewandt und seine Erbauung im Schauspielhause und in den Museen gesucht und gefunden. Das ist denn doch der officiellen Correspondenz des Vereins zu stark erschienen, um es den Ohren eines größern Publikums mitzutheilen. Sie läßt statt dessen Herrn Altherr sagen, er habe Worte der Unduldsamkeit (!) in den Kirchen Berlin's gehört. — Prediger von Lönen-Martinet sprach im Namen des niederländischen Protestantenvereins; Prediger Steinthal aus Manchester brachte Grüße von den englischen Unitariern; Mr. Fretwell aus New York erzählte, daß er an den fünf großen Seen Nordamerika's 140 (?) deutsche Gemeinden protestantenvereinlicher Tendenz gefunden habe, sie litten aber Mangel an liberalen Predigern und hofften auf Aushülfe von Deutschland. Pastor Manchot aus Bremen sagte unter anderm in Beziehung auf Basel wörtlich Folgendes: „Dort hat eine falsche Kirchlichkeit viel Gift im Heiligthum ausgeschüttet, das auch in unser deutsches Kirchenwesen verderblich herüberwirkt." Das also ist der Dank, den der Protestantenverein für die Väter und Jünger der Basler Mission hat.

Aus den Verhandlungen heben wir noch kurz Folgendes heraus. Dekan Zittel aus Karlsruhe hielt einen 1½ stündigen Vortrag über die öffentlichen Gottesdienste. Sowohl dieser Vortrag, als die darauf folgende Diskussion zeigen, daß es noch manche Glieder in diesem Vereine gibt, und zwar sind es gerade die tüchtigsten, die den christlichen Glauben nicht ganz aufgeben können noch wollen. Aber sie gerathen dadurch nicht nur in eine schiefe Stellung zu der Majorität des Vereins, sondern auch — weil sie dem Zeitbewußtsein, oder besser dem Zeitgeiste, schließlich der öffentlichen Meinung zu viel Rechnung tragen — nicht selten in Widerspruch mit sich selbst. So schloß denn auch der Referent die Debatte, in der manches Beachtenswerthe zum Ausdruck kam, mit dem Wunsche, die öffentliche Meinung möge die Reform der Gottesdienste in die Hand nehmen! — Die Verhandlungen des ersten Tages schlossen mit einem Protest gegen die sechste These der kirchenregimentlichen Conferenz zu Eisenach, (wornach die Trauungsformel jedenfalls die Segnung im Namen des dreieinigen Gottes enthalten solle 2c., cf. No. 2 dieses Jahrganges unserer Zeitschr., S. 45). — Wie am ersten Tage die Glaubens- und Cultus-Ansichten des Vereins (wenigstens seiner überwiegenden Majorität nach) sich als ultrarationalistische offenbarten, so manifestirten sich am zweiten Tage bei den Verhandlungen über die preußische Kirchenverfassung und ihre Bedeutung für die evangelische Kirche Deutschland's ihre kirchlichen Verfassungsmaxime als demokratische im echt modernen Sinne des Wortes. Die Kirche soll eine „Volkskirche" werden, d. h. hier ein Haufen, in dem das Volk herrscht. — Den Schluß der Verhandlungen bildete ein Protest gegen das Verfahren des Hannover'schen Landesconsistoriums in der Angelegenheit des Pastor Klapp. Die betreffende Resolution charakterisirt die ganze Stellung des Vereins, sie lautet: „Eine zur Pflege des evangelischen Lebens berufene Behörde hat den vollen Abfall von der Kirche des Evangeliums (!) amtlich vollzogen." (N. Ev. K. Z.)

Zur Revision der Lutherischen Bibel-Uebersetzung. — Bekanntlich ist schon vor Jahren von der „Deutschen evangelischen Kirchenconferenz zu Eisenach" eine Committee aus verschiedenen deutschen Theologen ernannt worden, um die Lutherische Bibel-Uebersetzung zu revidiren und, wo nöthig befunden, zu verbessern. Seit den von Dr. Riehm im Jahre 1873 über das 1. Buch Mose gemachten Mittheilungen hatte man aber nichts mehr von dem Fortgang des Werkes vernommen. Es soll nun, wie berichtet wird, Pfarrer Dr. Schröder aus Würtemberg den revidirten Text der Psalmen mit Vorbemerkungen und Erklärungen im Auftrag der Revisions-Committee herausgeben; und in Verbindung damit auch alle von der Committee beschlossenen Aenderungen des Canstein'schen Textes der vier letzten Bücher Mosis, sowie der Bücher Josua, Richter und Ruth veröffentlichen. Nach einem auf die bisherigen Ergebnisse gegründeten Voranschlage hofft man, daß die Committee in etwa 3 Jahren ihre Arbeit so weit vollendet haben würde, daß das ganze alte Testament mit Einschluß der Apokryphen in revidirtem Texte veröffentlicht werden kann.

Die Oxforder Bewegung. — Unter dieser Ueberschrift bringt die N. Ev. K. Z. einen längeren Artikel, dem wir Folgendes entnehmen, was nach unserer Ansicht die ganze Bewegung sammt ihrem Urheber auf's beste charakterisirt. „Wahr ist, daß die Möglichkeit eines durch den Geist gewirkten Sieges über die Sünde nicht genug in der Predigt hervorgehoben wird und daß das Lebensniveau unseres Christenthums zu niedrig ist. Aber wir möchten hinzufügen, daß es in den Predigten noch mehr an der schriftgemäßen geistgesalbten Lehre der Rechtfertigung fehlt, und daß in dem Heiligungsideal Smith's die eine Hälfte des apostolischen Bewußtseins, nämlich das beständige Kämpfen und Ringen mit der Macht der Sünde, nicht zum Ausdruck kommt. Gerade an die glaubensseligen Philipper schreibt Paulus, daß sie ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen; und von sich selbst, der doch mehr war als Smith, sagt er, er sei, — nicht, er sei gewesen — der vornehmste der Sünder. Auch Paulus kennt den Sieg; so leicht wie Smith hat er ihn den Christen nicht gemacht. Gewiß haben Viele in unsern Tagen das Ueberwinden für unmöglich gehalten; das ist ihre Sünde und ihr Unglaube. Darum soll man aber von der Erkenntniß, daß der Sieg möglich ist, nicht eine Erneuerung der Kirche erwarten. In dem Umfange, wie Smith die Sündlosigkeit verheißt, wird dieselbe weder dem Einzelnen noch der Gemeinde zu Theil. Uns scheint vielmehr diese Heiligungslehre, die vielleicht einigen Tausenden große Erquickung gewährt, bei ihrem individuellen und negativen Charakter, der über den einzelnen Personen das Reich Gottes und über der Sehnsucht nach Befreiung von der einzelnen Sünde das kraftvolle Arbeiten an den großen Aufgaben der Weltüberwindung vernachlässigt, eher kirchenzersetzend als kirchenbauend. Ein Luther, der seines Heilandes gewiß, die ganze Kraft seiner gewaltigen Persönlichkeit, ohne ängstlich zu wiegen und zu wägen, in die Wagschale der Kirchengeschichte wirft, wäre aus dem Smith'schen Christenthum heraus nicht denkbar. Dies Christenthum ist wesentlich receptiv, wir möchten sagen weiblich." „Auch wir möchten den Weckruf, der in der Smith'schen Bewegung liegt, nicht ungehört für die Kirche verhallen lassen; wir möchten das Vorbildliche, welches in dieser Glaubenskraft und Glaubensfülle liegt, als ein Charisma der Tage, welche hinter uns liegen, festhalten. Aber wir müssen doch die Freunde der Sache auffordern, die Grundgedanken der Bewegung klarer herauszustellen, schriftgemäßer zu gestalten, mit den Errungenschaften der Reformation mehr in Einklang zu bringen."

Kurze Notizen. — Der Mangel an theologischem Nachwuchs in der evangelischen Landeskirche Preußens tritt in sehr bedenklichen Symptomen immer deutlicher hervor. — Mit dem Wintersemester hat der neu ernannte Professor Weiß seine Stelle, als Nachfolger Dr. Palmer's auf dem Lehrstuhl für praktische Theologie, an der Universität Tübingen angetreten. Weiß, ein Schüler Dr. Landerno's, steht auf dem Standpunkt der „offenbarungsgläubigen Vermittelungstheologie," den auch sein Vorgänger Palmer vertreten hat. — Noch ein anderer würtembergischer Theologe, Archidiaconus Dr. phil. Seyerlen in Tübingen, hat letzten Herbst einen academischen Lehrstuhl als Professor in Jena eingenommen. Dagegen ist Lic. Kübel, früher Professor der Theologie an dem Predigerseminar in Herborn, wieder in den Kirchendienst seines engern Vaterlandes (Würtemberg) zurückgetreten.

Kirchliche Herbstversammlungen in England. — Der Congreß der Staatskirche in Stoke war schwächer besucht als in früheren Jahren, obgleich die reichlich gewährte Gastfreundschaft der Stadt und die Eisenbahnen Vielen die Reise erleichterten. Je länger desto weniger will eben noch das äußere Band der gemeinsamen Verfassung und des Staatskirchenthums die innerlich getrennten Herzen zusammenhalten. — Zum ersten Male hielten die Congregationalisten ihren Congreß in der Landeshauptstadt. Ihre Versammlung zählte 1200 Theilnehmer. Es waren Abgesandte der engl. Presbyterianer, der schottischen Congregationalisten und der Freikirche, der Methodisten, Baptisten und Congregationalisten Nordamerika's und des australischen Tasmaniens zugegen. — Der Gesammteindruck, welchen man von diesen Freikirchen empfängt, schreibt die N. Ev. K. Z., ist ein solcher, daß man sich nicht wundern darf, wenn die „Times" mit einem Mal in dem Freikirchenthum eine Thatsache von hoher Bedeutung und einen wichtigen Faktor in dem allgemeinen Leben der Nation erkennt. „Doch auch für uns (in Deutschland) wird es wohlgethan sein, wenn wir uns bei Zeiten mit diesem englischen Freikirchenthum näher bekannt machen, denn vor jedem andern enthält es für uns nach den verschiedensten Seiten hin des Lehrreichen und Beherzigenswerthen die Fülle."

Bildung einer kirchlichen Mittelpartei in Hannover und Anderes. — Als eine Folge des überspannten Parteitreibens in der Hannoverschen Landeskirche ist der Versuch, eine Mittelpartei zu organisiren, anzusehen. Ob der Versuch wesentlichen Erfolg haben wird, muß sich erst zeigen. Es haben sich vorläufig 56 Mitglieder zusammengeschlossen, von denen zwei Drittel Geistliche und ein Drittel Laien sind. — Am 7. November v. J. starb Professor Dr. L. Duncker in Göttingen; er war ein Schüler Neanders und Gieseler's Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Kirchengeschichte. „Das stille Gebiet der Wissenschaft war sein Feld. Was er aber veröffentlicht hat (eine Schrift über Irenäus und das neu entdeckte Werk von Hippolytus), das darf als ein Muster von Klarheit und Gründlichkeit angesehen werden." — Am 1. November starb Generalsuperintendent Dr. Petersen in Gotha. „Die Stadt und die Landeskirche verliert — wie die N. Ev. K. Z. schreibt — viel an dem freien, edlen und innigen Theologen, der inmitten der herrschenden rationalistischen Strömung freimüthig seinen Glauben bekannte, wie er in der Schrift lebte, und in den geistigen Schätzen unserer Kirche zu Hause war, wie Wenige." Literarisch hat er sich besonders durch sein dreibändiges Werk: „Die Lehre von der Kirche," welches als Gegenschrift gegen Rothe in den dreißiger und vierziger Jahren erschien, bekannt gemacht. — Mit dem ersten Januar d. J. trat eine neue Zeitschrift in's Leben, auf die auch wir hier aufmerksam machen wollen. Der Titel ist: „Siona." Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik zur Hebung des gottesdienstlichen Lebens. In Verbindung mit Dr. L. Schöberlein, Professor der Theologie in Göttingen und unter zahlreicher Mitwirkung von Gelehrten und Geistlichen, Cantoren und Lehrern, herausgegeben von W. Herold, Pfarrer in Schwabach und Dr. E. Krüger, Professor der Musik in Göttingen. Bertelsmann. Gütersloh. Jährlich 4 Mark. — Notabene „Die Entstehung der neuen Mittelpartei in Hannover fährt fort, ungeheures Aufsehen in weiten Kreisen zu machen." Die Zahl der Unterzeichner des Programms der Partei ist im Wachsen. Die Partei bekennt ihren biblischen und lutherischen Charakter, protestirt aber gegen die Vermischung des Kirchlichen und Politischen.

Berlin. Seit den Anfangstagen des September besteht in Berlin ein Sonntagsschul-Commitee unter dem Vorsitz des Pastor Prochnow. Die Constituirung desselben geschah auf den Rath und das Andringen des Secretairs der Londoner Sonntagsschul-Union. Als vom 4.—6. September die Sonntagsschul-Convention, d. h. die Versammlung von Geistlichen, Lehrern und Lehrerinnen, welche an den Sonntagsschulen thätig sind, gehalten wurde, berichtete Herr Shrimpton, der besonders dazu gekommen war, auch über London. Mit der Sonntagsschul-Union, welche hier gebildet ist, sind 100,000 Lehrer und Lehrerinnen verbunden. Andere 500,000 mit einer Zahl von drei Millionen Kindern stehen außer Verbindung mit der Union, aber arbeiten in demselben Geiste, so daß die Sonntagsschule in England den allergrößten Einfluß ausübt. Zuerst gehörten nur 800 Londoner Schulen und 300 aus der Umgegend zu jener Union; aber allmälig hat sich der Kreis der Zugehörigen und das

Feld der Thätigkeit ungemein erweitert. Ueberall, wo ein Versuch, Sonntagsschulen zu gründen, gemacht war, hilft die Union mit ihrem großen Apparat, stellt die nöthigen Bücher zur Verfügung und fördert die Zwecke ihrer Sache in jeder Weise. Bestände diese Organisation nicht, so würde man noch ein Vierteljahrhundert in dem Nutzen und in der Geschichte der Sonntagsschulen zurück sein. Will man in Deutschland ähnliche Erfolge sehen, so muß man eine gleiche Organisation schaffen, die ihren Sitz womöglich in Berlin hat. Dazu bot denn Herr Shrimpton seinen und der Union kräftigen Beistand an. „Verzeihen Sie mir" — schloß er — „wenn ich Sie bitte, nun gerade diese Sache mit Ernst in die Hand zu nehmen. Denn Deutschland, das jetzt an die Spitze der Völker gestellt ist, darf in keiner Weise zurückstehen. Es muß auch in diesem Werke vorangehen und seine Wirksamkeit zeigen." Auch Herr Bröckelmann war zugegen und bemerkte, daß Berlin mit seinen 5000 Sonntagsschulkindern hinter Paris mit 7000 zurückstehe. — In der Hauptversammlung gab dann Herr Shrimpton noch interessante Einzelheiten über die Union, die ganz demokratisch eingerichtet ist. England ist in dreizehn Bezirke getheilt, über deren jedem ein Comite steht, welches Helfer und Abgeordnete in den Bezirken zur Bildung der Sache umhersendet. Jeder Lehrer hat eine Stimme; je 500 wählen einen Abgeordneten; so sendet der Osten von London 2500 Lehrer fünf, im Südwesten 600 Lehrer einen Abgeordneten. Jeder Bezirk ist im Central-Comite vertreten. — Die Frucht all dieser Verhandlungen und des ganzen Festes, welches sehr anregend und belehrend verlief, ist nun eben jenes General-Comite. Pastor Prochnow bemerkt, daß statt der 5000 Berliner Kinder 150,000 in den Sonntagsschulen sein müßten. Möchte es dem neu gegründeten Comite gelingen, wenigstens einen Theil dieser großen Zahl zu gewinnen. (N. Ev. K. Z.)

Das Domkapitel in Cöln hat in seiner Majorität der deutschen Regierung seine Bereitwilligkeit der Anerkennung der staatlichen Autorität und der Achtung der Kirchengesetze mitgetheilt. Dieser Schritt, eines der mächtigsten geistlichen Concilien im ganzen Bereiche des preußischen Staates, ist in dem kirchenpolitischen Kampfe von größter Wichtigkeit und wird unzweifelhaft auch auf andre geistliche Kreise den heilsamsten Einfluß ausüben. Zu diesem Domkapitel gehören meistens ältere Prälaten, die mit ruhigem Blick die Situation betrachten und allmälig doch zu der Einsicht kommen, daß der Staat mit seinen Forderungen vollständig im Rechte ist. Wenn das Volk nun aber sieht, daß die alten und verständigen Geistlichen sich der Staatsautorität fügen, so wird der Einfluß des jungen fanatisirten Klerus bald gebrochen sein.

Der Papst hat wiederum ein Exkommunationsdekret gegen die jansenistischen Bischöfe, namentlich gegen den Erzbischof Heykamp von Utrecht und den Bischof Rinkel von Harlem erlassen, worin dieselben in gewohnter Weise verdammt werden. Die Bischöfe der jansenistischen Kirche in Holland haben nämlich von alters her den Brauch, ihre Wahl dem heiligen Vater zu melden, worauf ihnen dann ein Bannfluch zur Antwort wird.

Aus der russisch-griechischen Kirche. — Es wird berichtet, daß die russische Regierung eine Commission eingesetzt habe, die sich damit beschäftigen soll, die noch sehr zahlreichen kirchlichen Feiertage zu vermindern, diejenigen Klöster, deren Einkünfte unzureichend sind, zu schließen, den Priestern auf dem Lande ein besseres Einkommen zu verschaffen und ihnen eine gründlichere Bildung zugänglich zu machen. — Die heilige Synode bereitet gegenwärtig eine Uebersetzung des alten Testaments vor. Auch eine Traktat-Gesellschaft soll gegründet worden sein, und von einem reichen Russen wird erzählt, daß er jeden Monat tausend neue Testamente vertheile. — Auch scheint man endlich daran zu denken, das weite Sibirien, das viele Mittel zur Hebung der Kultur in sich birgt, von dem Flecken, nur Verbrecher-Kolonie zu sein, befreien und durch andre Kolonisten und Pflege der Industrie und Wissenschaft, der Schule und Kirche heben zu wollen. Ein Fürst Demidoff soll sogar bereits eine Summe von etwa 122,000 Dollars zur Gründung einer Universität in Sibirien angeboten haben.

In Barcelona, Spanien, wird eine Sonntagsschule ganz nach amerikanischem Muster gehalten. Von 150 Schülern besucht, befindet sich dieselbe in einem sehr versprechenden Zustande.

Manche der abgesetzten hessischen Pfarrer sind gesonnen, in die Kirche Württembergs einzutreten. Das stuttgarter Sonntagsblatt bemerkt dazu: „Es ist fraglich, ob sich dieselben sämmtlich in unsre einfache Gottesdienst-Ordnung finden möchten, da sie an den lutherischen Altardienst mit reicher liturgischer Andacht gewöhnt sind. Auch wollen wir nicht unterlassen, bei diesem Anlaß zu bemerken, daß, wenn es auch diesen überzeugungstreuen Männern ihr Gewissen nicht erlaubte, der neuen Kirchenverfassung sich zu unterwerfen, die hessische Kirche neben den mehr oder weniger liberalen Pfarrern noch wohl ziemlich über 100 entschieden gläubige Geistliche zählt, die in ihrem Innern sich gedrungen fühlten, auch unter der neuen Verfassung, welche, trotz aller bedenklichen Punkte darin, keineswegs das Bekenntniß abschafft, der Kirche Gottes zu dienen."

In einem neulichen Vorkommniß haben sächsische Verwaltungs-Behörden Stellung genommen zu eidverweigernden Gliedern freier Gemeinden. In Chemnitz war ein der freien Gemeinde angehöriger Einwohner, der durch die revidirte, sächsische Städte-Ordnung zum Eintritt in die Bürgerschaft verpflichtet war. Er erklärte, den hierbei zu schwörenden Unterthaneneid mit gutem Gewissen nicht ablegen zu können, da er an einen persönlichen Gott, den der Eid voraussetze, nicht glaube. Die Sache wurde von der Lokal-Behörde der Regierung vorgelegt, welche entschied, daß der betreffende den Voraussetzungen nicht entspreche, um als Bürger aufgenommen zu werden. Das angerufene Ministerium bestätigte diesen Entscheid, wie uns dünkt, mit vollem Recht. Der Fall zeigt auf's Neue, daß das Umsichgreifen des Unglaubens dem Staat große Verlegenheiten bereiten und bei der Unmöglichkeit, für den Eid einen Ersatz von gleicher Verbindlichkeit zu finden, die Fundamente des Staatslebens untergraben muß. (Evangelist.)

Der Congreß für innere Mission in Dresden spricht es als seine innerste Ueberzeugung aus, daß unser deutsches Volk in Gefahr steht, die edelsten Güter des Geistes, der christlichen Bildung und der Freiheit, auf die es einen heiligen Anspruch hat, durch die überhandnehmende Entheiligung des Sonntags verkümmert zu sehen. Die Zukunft des deutschen Volkes ist bedroht, wenn die Gottesordnung der Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung ihm nicht in allen seinen Ständen gewahrt und wiedergegeben wird. Der Congreß richtet deßhalb an die deutschen Obrigkeiten, wie alle Gemeindevorstände, Synoden und obern kirchlichen Behörden, sowie an alle Vereine für freie christliche Liebesthätigkeit die dringende Bitte und den Antrag: daß durch Gesetz und Verwaltung, durch geeignete Einwirkung auf die denselben zustehenden Gebiete, und vor allem durch ihr eignes Vorbild die Gewissen geweckt und dem verderblichen Unfug der Sonntagsentheiligung entgegengewirkt und dem Zerstörungswerke desselben ein schützender Damm gesetzt werde. Insbesondere wendet sich der Congreß an alle Arbeitsgeber, zu denen vielfach auch die Staats- und Communal-Behörden gehören, mit dem dringenden Ansuchen, daß den Beamten und den arbeitenden Ständen ihr Recht auf Sonntagsruhe ungeschmälert erhalten werde. Schließlich wendet er sich an alle Väter und Mütter und bittet sie um ihrer selbst und ihrer Kinder willen: Macht eure Häuser zu Stätten der Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung.

Das General-Concilium der Reformirten Kirchen hat nun in so weit eine definitive Form angenommen, daß die Eröffnung der Sitzung auf den 4. Juli dieses Jahres in Edinburgh, Schottland, bestimmt ist. Eingeladen zur Theilnahme wurden fünfzig verschiedene Organisationen mit etwa 20,000 Congregationen. Im Juli vorigen Jahres wurde von Repräsentanten einer bedeutenden Anzahl dieser Organisationen in London eine Versammlung zum Zweck der Feststellung einer Unionbasis abgehalten. Nachdem dies geschehen, wurde beschlossen, alle drei Jahre ein Concilium zu halten, bestehend aus dergleichen Anzahl von Geistlichen und Laien, als Delegaten von ihren respektiven Congregationen erwählt, um die allgemeinen Interessen der Presbyterianerkirchen zu besprechen. Die erste dieser dreijährigen Versammlungen findet zur obengenannten Zeit statt.

Ferner ernannte die London Versammlung ein amerikanisches Arrangements-Committee, welches sich am 18. Januar in New-York versammelte und weitere vorbereitende Schritte that. Ohne Zweifel wird das in Edinburgh abgehaltene General-Concilium höchst interessant und folgenschwer sein.

In Gallneukirchen in Oesterreich hat sich ein evangelischer Verein für innere Mission gebildet, der bald so große Theilnahme fand, daß man beschloß, ihn über ganz Oberösterreich auszudehnen. Die Gemeinde Gallneukirchen ist eine Frucht der gesegneten Wirksamkeit des glaubensinnigen Martin Boos, weiland römischer Priester daselbst, dessen kräftiges Zeugniß von der Gerechtigkeit durch den Glauben vor 60 Jahren eine tiefgehende Erweckung und Bewegung hervorrief. Der kühne Zeuge der Wahrheit mußte in's Gefängniß und in die Verbannung gehen, und seine verwaiste Heerde suchte man durch List und Gewalt, durch Güte und Strenge von der erkannten Wahrheit wieder abzuwenden. Es gelang aber nicht. Die schwer Geprüften forschten nur noch eifriger in der Schrift und suchten auch ihr Leben nach dem Worte Gottes zu gestalten. Sie erklärten ihren Austritt aus der römischen Kirche, konnten aber erst nach endlich erlangter Trennung von derselben sich im Jahre 1869 zu einer Filial-Gemeinde von Linz constituiren und für Kirche und Schule einen Vikar berufen.

Religionsfreiheit in Japan. — Die Religionsfreiheit ist in Japan noch immer eine ungelöste Frage. Die Missionare predigen und unterrichten, die Neubekehrten zeugen von dem, was sie glauben, die Regierung scheint vielfach die Augen zuzudrücken und läßt das neue Element gewähren, aber: die Gesetze gegen das Christenthum sind nicht abgeschafft. Wohl hat man die Tafeln, welche das Christenthum verfluchen, in der Hauptstadt von den Straßenecken entfernt, aber die Regierung gab als Grund dafür an: weil ja jedermann den Inhalt dieser Gesetze kenne, sei es nicht nöthig, sie überall zur Schau zu stellen; und während man um der Fremden willen deren Ausstellung in den besuchtesten Gegenden beseitigte, hat man an andern Orten die Pfähle wieder erneuert. Im Ganzen sind es jetzt zwölf englische und amerikanische Gesellschaften, welche in Japan arbeiten, und zwar in Jeddo, Jokohama, Koba, Osaka, Nagasaki und Hakodadi. In fünf von diesen Städten haben sich Gemeinden gebildet, die etwa 200 Mitglieder zählen (einige Zeitungen gaben neulich die Zahl der japanesischen Protestanten auf 200,000 an, neben 3000 Katholiken; davon mag die letztere Zahl richtig sein, die erstere aber rührt augenscheinlich von einem Druckfehler her). Noch immer ist es den Missionaren verwehrt, weiter als zehn Stunden Wegs über die den Ausländern geöffneten Hafenstädte hinauszureisen; aber ihre Schriften und die bekehrten Japaner verbreiten sich bereits in weite Strecken.

Calvin's Unduldsamkeit. — Das „Ev. Luth. Gemeindeblatt" hat eine alte Nummer der „Ref. Kirchenzeitung" vom Jahre 1854 gefunden, worin erzählt wird, daß Calvin sich selbst in Briefen wegen seiner Unduldsamkeit angeklagt und bekannt habe, daß er derselben noch nicht Herr sei. Nun fragt das „Gemeindeblatt", ob die „Ref. Kirchenzeitung" von 1854 Recht gehabt habe, welche Calvin der Unduldsamkeit beschuldigte, oder die von 1876, welche ihn von diesem Fehler freispreche.

Das „Gemeindeblatt" liefert hier einen neuen Beweis davon, wie schwer es für eine gewisse Sorte Lutheraner ist, reformirtes Wesen zu verstehen. Die hiesigen strengen Lutheraner erlauben ihren Predigern nicht, in ihren Kirchenblättern Ansichten auszusprechen, mit denen sie nicht völlig übereinstimmen. Wir erlauben das. Und so hat auch die „Ref. Kirchenzeitung" im Jahre 1854 einem Mitarbeiter erlaubt, eine Ansicht auszusprechen, mit welcher wir nicht übereinstimmen.

Zum andern: Diese Lutheraner beschuldigen sich selbst nicht, daß sie unduldsam seien, worin sie sich jedoch von Luther selbst unterscheiden, welcher gesagt hat, daß er in dem Handel vom Abendmahl zu weit gegangen sei. Wir aber glauben, daß diejenigen weniger unduldsam sind, die sich selbst dieses Fehlers anklagen, als diejenigen, welche sich dessen nicht bewußt sind. (Ref. K. Z. u. Ev.)

Berichtigungen in der dritten Nummer.

Seite 50 Zeile 16 von oben lies entsprechen statt entsprechend; daselbst Zeile 8 von unten lies Grundgedankens statt Grundgedanken; daselbst in der letzten Zeile lies rein weltlichen Charakters statt vom weltlichen Charakter. Seite 53 Zeile 11 von unten lies vor statt von. Seite 54 Zeile 21 von oben lies er statt es.

(P. G.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. Mai 1876. Nro. 5.

Der Stand der christologischen Frage in der Gegenwart.

Der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts ist von den Lehrstühlen der Hochschulen herab nach und nach mittelst der Kanzeln und Schulmeister-Katheder in Verbindung mit einer entsprechenden Literatur bis in die tiefsten Schichten des Volkslebens durchgedrungen. Wohl hat sich seit Anfang dieses Jahrhunderts eine große und starke Reaction dagegen geltend gemacht, hauptsächlich angebahnt und gefördert von Seiten der Wissenschaft durch Schleiermacher, von Seiten des Volkslebens durch den Aufschwung und die Begeisterung der Freiheitskriege. Aber schon wieder findet eine ähnliche Bewegung statt wie die ersterwähnte, nur ist es diesmal eine noch gefährlichere und verderblichere. Denn nicht ein bloßer Rationalismus ist es, der doch wenigstens die höchsten Güter des Lebens — Gott, Freiheit und Unsterblichkeit — festhalten wollte (wenn er es auch in einseitiger, abstract theistischer und deistischer Weise that, wodurch er eben nicht selten in Widerspruch mit sich selbst kam); sondern ein baarer, nur in verschiedene Formen gekleideter, bald mehr oder weniger offen hervortretender Atheismus ist es, welcher die Grundwahrheiten des Christenthums leugnet und so den Bestand der Heilslehre und der Kirche bedroht. Wir wissen nun zwar wohl, daß die Gemeinde des Herrn auf einen Felsen gegründet ist, so daß sie auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Aber es wäre eine unverantwortliche Leichtfertigkeit und Verblendung, wollte man um deßwillen die herannahende Krisis unterschätzen. Es gilt hier nicht bloß die Mahnung: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark;" sondern auch die Warnung: „Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle." Es gilt ferner nicht bloß das Wort: „Halte, was du hast, damit Niemand deine Krone raube;" sondern es gilt auch — „die Welt zu überwinden." Kurz, es gilt den ganzen Harnisch Gottes zu ergreifen, nicht bloß den Panzer der Gerechtigkeit, den Schild des Glaubens und den Helm des Heils, sondern auch das Schwert des Geistes, — auf daß wir „am bösen Tage" Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen.

Wie leicht begreiflich, ist es das Centrum der christlichen Heilslehre und Heilsgeschichte, der Kern und Stern des Christenthums, Derjenige, welcher wie

der Grund und das Haupt, so auch das Ziel seiner Kirche ist, die Person Jesu Christi, worauf die gegnerischen Angriffe hauptsächlich gerichtet sind. Dieser Grund- und Eckstein ist ja von Anfang an den Ungläubigen ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß gewesen. Aber man hüte sich ja, sich bloß damit zu trösten, daß man denkt und sagt: nun, sie werden schon an Ihm zerschellen; man erinnere sich auch daran, was Simeon sagte: „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel." Das „Israel" aber setzt sich fort in der christlichen Kirche, wohl gemerkt *in der Kirche selbst*, nicht bei denen, die draußen stehen. Darum ruft der Herr von seinem himmlischen Throne herab seiner Gemeinde zu: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube." Damit meint er aber nicht die zum starren Dogma gewordenen Lehrsätze seiner Kirche, sondern den einfältigen und lebendigen (*persönlichen*) Glauben an Sein Wort und an Seinen Namen: den Glauben eines Petrus (Matth. 16, 16), eines Johannes (Joh. 1, 11—14), eines Paulus (Gal. 5, 6), eines Jakobus (Jak. 2, 26). Daß *dieser* Glaube leider auch vielfach *in der Kirche* fehlt und zwar auch da, wo man sich dünkt und rühmt, erst recht die *Kirche* zu sein, das muß man fast täglich wahrnehmen. Wahrlich, die Unduldsamkeit und Verdammungssucht einer-, wie der Hochmuth und Sectengeist andererseits sind bedenkliche Zeichen. Das Alles nun darf man ja nicht vergessen, wenn man die Angriffe auf die kirchlichen Lehren richtig beurtheilen will. Nicht darum handelt es sich heutzutage, ob der Lutheraner oder der Reformirte Recht habe; sondern die Lebensfrage ist: ob die Bibel überhaupt noch Gottes Wort ist oder nicht? oder: ob das Christenthum wirklich die absolute Religion oder nur eine vorübergehende Phase in der Entwicklung des menschlichen Geistes ist?

Wohl kann man sich vor dieser Frage in den Winkel verkriechen und thun, als ob man nichts davon wisse oder wissen wolle. Aber das heißt im Grunde nichts anderes, als dem Feinde schon zum Voraus die Position preisgeben. Die Kirche darf, obgleich im Besitze der ewigen Wahrheit, die Hände keinesweges müßig in den Schoß legen, noch auch ihre Zeit und Kräfte mit unnöthigen Plänkeleien und nutzlosen Scharmützeln vergeuden; sondern sie muß, gerade weil sie im Besitze der Wahrheit, also der Träger und Zeuge derselben ist, an dem Haupttreffen theilnehmen, sie muß den Kampf um ihre Existenz auf der ganzen Linie mitkämpfen, als ob ihr die Wahrheit wirklich entrissen werden könnte. Und so ist es ja auch in der That. Die Wahrheit an sich allerdings kann nicht untergehen; aber ihr Besitz kann wechseln. Oder wie, ist die Wahrheit etwa ein bloßes *Object*, daß man wie Gold oder Silber nur ruhig hinzulegen und allenfalls wachsam zu hüten hat? Wie der heilige Geist Gottes im N. T. öfter in einer Weise erwähnt wird, daß man zu der Annahme berechtigt ist, es sei zugleich des Menschen, nämlich des Christen Geist mitgemeint: so ist's auch mit der Wahrheit. Sie ist nur dann und soweit in meinem Besitze, wenn und soweit sie ebenso subjectiv geworden, wie sie an sich objectiv ist. Was aber damit gefordert ist, ergibt sich leicht. So z. B. bist du noch lange nicht im Besitze, im wirklichen Besitze der Wahrheit,

wenn du dieselbe in einer bestimmten festen Formel gelernt hast und sie bei jeder Gelegenheit prompt und fix hersagen oder auch herschreiben kannst. Ein Anfänger, aber ein wirklicher Anfänger im Glauben kann in dieser Beziehung höher stehen, als ein Meister in der Orthodoxie. Nur dann, wenn die Erkenntniß der Wahrheit wie der Odem des Lebens dein ganzes Denken, Wollen und Fühlen durchdringt, kannst und darfst du mit Recht sagen: das ist meine Ueberzeugung und mein Bekenntniß. Die kirchlichen Dogmen und Symbole haben ja sicherlich einen historischen und logischen oder vielmehr psychologischen Nothwendigkeits-Grund; aber sobald sie das Wort Gottes selbst in den Hintergrund drängen, ist's vom Uebel.

Diejenigen, welche heutzutage ihre Aufgabe darein setzen, den Kampf um die kirchlichen Sonderbekenntnisse zu führen, gleichen einer Besatzungstruppe, welche die Kriegsflamme in der Festung selbst entzündet und schürt, während draußen die Feinde von allen Seiten heranrücken und stürmen. Eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der christologischen Frage möge unsere Behauptungen belegen und veranschaulichen. Wir entnehmen unsere Mittheilungen einem offenen Sendschreiben von Dr. Dorner in Berlin an Dr. Martensen in Kopenhagen und Dr. Ehrenfeuchter in Göttingen, in den „Jahrbüchern für Deutsche Theologie" (Jahrg. 1874, Heft 4).

Die in obiger Adresse genannten Freunde Dorners verlangen von demselben, daß er „über jenes Problem das Wort nehmen möge, welches unter verschiedenen Namen in aller Munde sei und durch die Frage: Historischer oder idealer Christus?*) bezeichnet zu werden pflege." Ja, sie machen es ihm zur Gewissenssache, darüber zu sprechen, indem unsere gegenwärtige Theologie hieran hange. — Die Frage, gibt Dorner zu, sei in der That eine brennende, tausend Gemüther in der Gegenwart quälende. „Ist es in der That eine Unmöglichkeit, daß der ideale und der historische Christus in eine Einheit zusammengeht, so ist mir gewiß, daß die christliche Religion aufhören müßte." Der Lebenspunkt des Christenthums liege ja nicht darin, daß es irgend eine Gotteslehre habe und eine Anthropologie dazu; diese seien irgendwie in jeder Religion, sondern die Copula beider sei das Neue. Sei es aber gerade mit dieser Copula nichts, so könne das Christenthum keinen Anspruch mehr auf den Namen der „absoluten (d. h. vollkommenen und darum ewig gültigen) Religion" machen, sowie darauf, eine „ewige Erlösung" zu bringen.

Es wird nun von Dorner zunächst der Vorschlag geprüft, die Fortsetzung des Kampfes dadurch überflüssig zu machen, daß die Unabhängigkeit des Idealen vom Historischen, des „Christus" von „Jesus" anerkannt werde. So nach Strauß' Vorgang Biedermann, Keim und hauptsächlich H. Schultz. Allein dies führe schließlich auf die mittelalterliche Meinung von einer „zwiefachen Wahrheit;" das empirische und das theoretische Erkennen, die Erfahrung und das Denken, der Glaube und die

*) Die nähere Bedeutung dieser Frage wird aus dem Folgenden klar und deutlich werden.

exacte Wissenschaft kämen so in einen unauflöslichen Widerspruch mit einander. — Vielmehr der Kampf muß aufgenommen und fortgeführt werden. Zu dem Ende sind die Feinde in's Auge zu fassen.

Die Angriffe auf den *historischen Christus* lassen sich in drei Hauptgruppen theilen: 1. von *philosophischer Seite* wird die *Möglichkeit*, 2. von einer gewissen *dogmatischen* Seite die *Nothwendigkeit* und 3. von *historischer* Seite (d. i. von Seiten einer negativen historischen Kritik) die *Erkennbarkeit* des „historischen Christus" geleugnet.

1. *Auf philosophischer Seite* sind wieder zwei Richtungen zu unterscheiden: die empirische und die ideelle. a. *Die empirische Richtung* (in letzter Consequenz der *Materialismus*, d. h. die rein „mechanische Weltanschauung") beharrt dabei, daß für „Christus" in dieser Welt kein Raum sei. Die Natur lasse keine Wunder zu, es erkläre sich Alles ohne schöpferisches Eingreifen u. s. w. „Der Unglaube an das Ideale und dessen Macht ist hier die Basis der Opposition, aber auch ihre Schwäche." Man reducire, um die Einheit der Welt zu erklären („Monismus" der moderne Ausdruck für Atheismus), alles „Geistige" und „Psychische" auf das rein „Vitale," dieses aber soll bloß eine Erscheinung des reinen „Mechanismus" sein. Daher verwerfe man auch jegliche *Zweck*beziehung in der Welt; Alles soll zufällig sein. — Da die im vorigen Jahrhundert herrschende „Evolutionstheorie" (*Entfaltungs*theorie) sich unfähig erwiesen habe, die *innere Einheit* der Naturerscheinungen zu begründen, so sei nun an ihre Stelle die „*Entwicklungstheorie*" oder *Descendenzlehre* getreten, die besonders durch *Darwin* eine umfassende und für Viele maßgebende Begründung gefunden habe. Als die Mittel, wodurch die Natur den Bestand der Dinge hervorbringe, mache Darwin die *Vererbung*, besonders aber die „Auslese der Natur" (die später s. g. „Zuchtwahl") geltend. Der Fortschritt zu immer Vollkommenerem vollziehe sich nicht durch ein göttliches Eingreifen, sondern nur *mechanisch* durch die wirkenden Ursachen im Umkreise der Welt selbst; aber auch nicht nach einem Plan, teleologisch, oder durch Finalursachen (d. h. durch Ursachen, deren Wirkungen auf einen bestimmten Endzweck hinzielen). Man entgegnete diesen Behauptungen des Materialismus gegenüber mit Recht: die Vererbung, Fortpflanzung (selber noch unerklärt bei bloß mechanischer Weltanschauung) erkläre wohl die Identität und Continuität des Gewordenen, nicht aber die Verschiedenheit. Um nun dennoch die Unterschiede zu erklären, müsse der Materialismus seine Zuflucht zu Einwirkungen von außen her nehmen, zu denen er kein Recht hat, die also rein erschlichen sind. Ebenso müsse er factisch eine *Teleologie* in der Welt anerkennen, wenn er dieselben auch in der Theorie leugnet. (Natürlich, sobald er einen *Zweck* zugegeben hat, muß er consequenter Weise auch ein zwecksetzendes Wesen anerkennen.) So ist denn diese materialistische, rein mechanische Weltanschauung voller Widersprüche und erklärt eigentlich nichts: weder den Ursprung, noch die Entwicklung und das Ziel der Dinge. (Hieher

gehören außer Darwin vornehmlich Häckel, Oscar Schmidt und von Hartmann. Ihnen gegenüber stehen aber Naturforscher, deren Namen man nur zu nennen braucht, um ihren Ruhm und ihre Verdienste um die Naturwissenschaften zu bezeichnen: Cuvier, Baer, Agassiz, R. Owen, Alex Braun u. A.)

b. „So fehlt also viel, daß der Idealismus durch den reinen Empirismus, der folgerichtig im Materialismus endigt, überwunden wäre. Der menschliche, namentlich der deutsche Geist wird sich nimmer dauernd des Idealen zu entschlagen vermögen.“ Aber obwohl die idealistische Denkweise der Religion und dem Christenthum freundlicher sein könne als die materialistische, so liege doch nicht minder das Factum vor, daß von idealistischer Seite her wieder neue, gewichtige Einwürfe gegen die christliche Grundthatsache erhoben würden. „Die ewigen Wahrheiten“ seien, so behauptet man auf dieser Seite, als ewige auch unveränderlich und unbeweglich und stünden darum allem Historischen, das vergänglich, veränderlich, zufällig und endlicher Art sei, entgegen. Daher sei auch der wissenschaftliche Uebergang von ihnen zu dem Historischen, namentlich im Christenthum nicht zu finden. Das Ewige, Unendliche, Absolute und das Zeitliche, Endliche, Historische sollen einander so entgegenstehen, daß Jenes, das Ideale, nie oder höchstens nur annäherungsweise geschichtlich oder wirklich werden könne; aber es bedürfe dessen auch nicht, da es seine Realität in sich selbst trage. (Während also dem Empirismus in seiner letzten Phase und Consequenz, dem Materialismus, das Ideale vom Historischen ganz verschlungen wird, die „ewigen Wahrheiten“ in den zeitlichen Dingen und Erscheinungen untergehen: sucht der Idealismus eine unübersteigliche Kluft zwischen beiden zu befestigen; dort haben wir einen schauerlich-crassen „Monismus“ und hier einen trostlos-abstrakten „Dualismus.“) Es ist leicht einzusehen, welches die Anwendung davon in Beziehung auf Christum ist. Der „ideale“ und der „historische“ Christus kommen nicht zusammen. Die Gott-Menschheit ist für diesen Idealismus ein undenkbarer Begriff.

Aber eine solche Entgegensetzung des Idealen und des Historischen ist unhaltbar, wie nun Dorner zeigt, man mag die Sache von Seiten der Idee oder des Göttlichen, oder aber von Seiten des Empirischen und Historischen betrachten. Was das Erstere anlangt, so gebe es allerdings Wahrheiten wie z. B. die logischen und mathematischen, die auch ohne empirische Wirklichkeit gültig seien und existiren können. (Wir möchten übrigens auch das nicht ohne Weiteres zugeben. Denn die logischen Kategorien und die mathematischen Gesetze sind doch eigentlich nur die der Wirklichkeit, den Dingen immanenten, aber von ihnen abstrahirten und in allgemeinen Formeln gefaßten Wahrheiten.) „Aber es gibt auch solches Ideelles, das auf die Welt der Wirklichkeit so wesentlich zielt und in ihr einheimisch werden will, daß man nicht sagen kann, es habe seine Realität schon in sich selber. Das gilt namentlich von der Idee des Guten. Mit Recht tadelt Schleiermacher Diejenigen, die das sittlich Gute in der Form des Sollens ohne Sein meinen

festhalten zu können. Ja, der Idee des Guten genügt auch die Annahme noch nicht, daß sie zwar zu einem Sein gelangen könne, aber nur in einem unendlichen Progreß, d. h. in keiner Zeit zu voller Verwirklichung. Die Idee des Sittlichen (des Guten) ist vielmehr, wie Fichte richtig erkannt hat, als das eigentlich Substantielle in der Welt anzusehen, als die wahre Realität oder als die Realität der Realitäten. In Gott ist die sittliche Idee ursprünglich und schlechthin real, die Liebe hat in Ihm ontologische (wesentliche, reale) Art. Aber die Liebe will lieben, und die göttlichen Liebesacte sind ein Geschichtlichwerden der Liebe, also ein Realwerden von Idealem. Die göttliche Liebe will aber nicht bloß so lieben, daß sie Andern Gaben und Güter gibt, die Mittheilung des Besten aber vorenthält. Daher will sie auch ihr Liebesleben mittheilen, d. h. sich selbst. Wie aber Gottes Selbstgenügsamkeit keine müßige ist, so ist auch seiner Erhabenheit das Endliche nicht zu niedrig zur Gemeinschaft und dies führt auf die andere Seite der Sache."

„Es hindert nichts, daß sich das Ideale, Göttliche dem Empirischen, sinnlich Wahrnehmbaren einsenke. Wir glauben an keine den Geist erzeugende, aber auch an keine gegen den Geist widerspenstige, störrige Materie. Das sinnlich Wahrnehmbare kann auch Geistiges ausdrücken und zur Darstellung bringen. Die edle Gestalt des Menschen ist Gegenwart des Geistes in persönlicher, sichtbarer Form. Alles Reale hat eine ideelle Seite an sich und ist nur dadurch erkennbar, daß es Gedanken werden kann. Ja alles Wirkliche ist ein Gedanke, nur aber ein realisirter Gedanke." — „Allerdings ist das Sinnliche auch eine Verhüllung des Geistigen. Und so gibt es auch eine äußerlich historische Auffassung Jesu, eine „fleischliche" (2 Kor. 5, 16). Aber es ist keine Nothwendigkeit bei ihr stehen zu bleiben. Im Gegentheil, wie schon die sinnlich wahrnehmbare Natur wirklich nur verstanden wird, wenn in ihr Gedanken gesucht und gefunden werden: so wird noch weit mehr die Geschichte, dieses geistige Werk von und an Geistern, erst verstanden, wenn in das ideale Wesen der Facta eingedrungen wird. Das ist aber nicht ein Vergleichgültigen des sinnlich Wahrnehmbaren, sondern die Wahrheit ist erst erkannt, das Historische, empirisch Wirkliche erst verstanden, wenn das Aeußere als Aeußeres des Innern, als Siegel seiner Gegenwart, als seine Verkörperung, nicht bloß als Symbol und Organ erfaßt wird. Allerdings sind zu solchem Erkenntniß und Verständniß religiös sittliche Bedingungen und Erfahrungen erforderlich, die aber an sich für Jeden eintreten können und sollen."

2. „Die dogmatischen Einwendungen gegen den Grundgedanken der kirchlichen Christologie." Der Hauptvertreter auf dieser Seite scheint der oben genannte Dr. Schultz zu sein. Derselbe nun sieht in der christologischen Literatur der Gegenwart eine so tiefe Gespaltenheit, daß die Christologie in ihrem jetzigen Zustande den Namen eines Dogma nicht mehr verdiene. Den Grund davon erblickt er in der Verflechtung mit der Geschichte (der historischen Grundlage des Dogma's). Daher sei, meint er, von jeher die Folge entweder Nestorianismus oder ein haltungsloses Schwanken zwischen einem ebjonitischen Jesus von Nazareth

und einem Idealmenschen gewesen. Dorner replicirt dagegen: Der Zwiespalt der christologischen Ansichten in der Gegenwart darf keineswegs an der Lösung des Problems verzagen machen. Der Glaube, in der Dogmengestaltung ein wesentlicher Factor, ist eben nicht Jedermanns Sache, daher ist immer Verschiedenheit der Ansichten gewesen. Auch hat sich doch bisher stets ein Fortschritt durchgesetzt. Die Rede von dem tiefen Zwiespalt ist nicht frei von Uebertreibung. Ist denn nicht ein christlicher Gemeinbesitz wie ein Erkenntnißgewinn aus der Arbeit der Jahrhunderte nachweislich? Wie viel nennenswerthe Dogmatiker sind denn unter uns, die einen ebjonitischen Jesus oder einen doketischen Christus vertreten? Es ist daher kein Grund, anders über das christologische Problem zu urtheilen, als über jedes tiefere Problem in allen Wissenschaften. Jedenfalls aber ist nicht zu sehen, wie die große dogmatische Verschiedenheit in christologischer Beziehung rathen soll, von Geschichte abzusehen. Im Gegentheil, das Historische des Lebens Jesu ist für den christlichen Glauben wesentlich. — Dagegen hatte Schultz behauptet, geschichtliche Ereignisse könnten nicht Gegenstand des religiösen Glaubens sein, dieser beziehe sich nur auf ewigen Inhalt, d. h. hier auf Christus im Unterschiede von Jesus. Fragt man nun aber: Wie läßt sich dieser „Christus“ erkennen? so muß eben doch die Geschichte wieder zu Hülfe genommen werden, und so geräth Schultz in unauflöslichen Widerspruch mit sich selbst.

Die bisher durchlaufenen Epochen der Kirchengeschichte (führt Dorner weiter aus) sind für die Frage, die uns hier beschäftigt, überaus lehrreich. Die griechische Kirche faßte das Christenthum vornehmlich als die Wahrheit auf; Jesus Christus besonders als die Weisheit, „Sophia“ (sie betont also das prophetische Amt Christi). Nach der römisch-katholischen Anschauung bringt der Gottmensch das neue Gesetz, sie sieht seine Bedeutung in der Stiftung der Kirche (hier tritt das königliche Amt des Mittlers in den Vordergrund), Christus unsere Gerechtigkeit (diese aber eben im römischen Sinne verstanden = Heiligung). Die evangelische Kirche dagegen stellt die „Rechtfertigung,“ mithin das hohepriesterliche Amt Christi in den Mittelpunkt. Hier erst wird einleuchtend, daß und warum Derselbe unser Erlöser und daher für den Heilsglauben nicht mehr zufällig, sondern nothwendig ist, so nothwendig, als irgend eine der „ewigen Wahrheiten.“ Dazu gehört allerdings, daß der wirkliche („historische“) Christus nicht bloß einen gütigen Vater und unsere Gotteskindschaft verkündigt, und eine religiös-sittliche Gemeinschaft gegründet hat; sondern dem Glauben ist es um den lebendigen Gott selbst und seine Bezeugungen zu thun, um die Thaten seiner Liebe, also recht eigentlich um Geschichte, nicht um Gedichte, und zwar um bleibende, fortwährende und fortwirkende Geschichte. In der Person des erhöheten Herrn weiß der Glaube den wesentlichen Gehalt seiner Geschichte aufbewahrt und geeinigt. So schließt sich hier Zeit und Ewigkeit, Geschichtliches und Ideales unauflöslich zusammen. „In der evangelischen Lehrweise, wenigstens der neuern Zeit, tritt das himmlische Amt Christi unge-

bührlich zurück; am meisten da, wo selbst das heil. Abendmahl nur als ein Erinnerungsmahl an Vergangenes gedacht wird. Dadurch sind alle diese modernen Theorien, die den historischen und idealen Christus scheiden oder nicht zusammenbringen, mit veranlaßt." „Dieses versäumte lebensvolle Lehrstück in unserm Bewußtsein wieder zu erwecken, dazu sind uns diese Kämpfe in der Gegenwart auferlegt."

„Warum ist also bei andern Religionen der historische Religionsstifter zufällig, bei der christlichen aber, die doch unvergänglich sein will, nicht, vielmehr wesentlich? Weil hier Geschichte ist, die ein ewiges Werk vollbracht, bewirkt hat, die Versöhnung zwischen Himmel und Erde, ein Werk zugleich von universaler Bedeutung." So ist es die Nothwendigkeit der Versöhnung, die der historischen Einzelpersönlichkeit Jesu die nothwendige, allgemeine, ewige Bedeutung an sich und für den Glauben verleiht. Sie ist der nächste Grund, warum Jesus für den christlichen Glauben unentbehrlich ist; aber nicht der einzige Grund. — Auf Grund der Versöhnung ergibt sich für den Glauben erst die rechte Erkenntniß von Christi Königthum. Die gläubige Gemeine weiß Jesum Christum als ihr von Anbeginn der Welt vorherbestimmtes Haupt. Ja, diese seine Bestimmung und Stellung ist die unerläßliche Voraussetzung auch für die Versöhnung der Welt durch ihn. Die Welt ist geschaffen für den Zweck der Vollendung, die sie nur durch die vollkommene Offenbarung, d. h. durch den Gottmenschen, das gottmenschliche Haupt finden kann.

Allerdings kann dem Historischen (also hier dem „Jesus") eine so integrirende Bedeutung für den christlichen Glauben nur beigelegt werden, wenn dasselbe für Gott selbst, für die Versöhnung und Vollendung der Welt eine wesentliche Bedeutung hat. Bewirkt Jesus etwas für Gott selbst, was ohne ihn nicht da wäre, dann ist er ein unentbehrliches Glied in dem Proceß der Versöhnung. Man stelle dem freilich gewisse althergebrachte, irrthümliche Vorstellungen von dem Verhältniß Gottes zur Welt entgegen. „Wenn es nur ein Einwirken Gottes auf die Welt, nicht auch ein Sichselbstbedingen Gottes durch Rücksicht auf die Welt, nicht auch ein Bestimmen Gottes, seines Willens und seiner Anschauung durch die Welt, zumal die der freien Wesen gibt, so ist die Welt nicht ein wirklich Anderes, sondern mit seinem Sein, Denken, Wollen ewig und absolut unselbstständig verflochten."

Ferner: „Der allein legitime, königliche Weg, um von dem „Christus" etwas zu wissen, ist das Zeugniß der Apostel und apostolischen Männer von Christus und seiner Lebensgeschichte." „Nicht als ob die bloß historische Kunde den Heilsgauben erzeugen könnte." „Aber es ist nicht möglich, zum Glauben zu kommen, so lange Jesu Geschichte für unwahr oder Mythus gilt. Daher muß die Theologie, zwar nicht die historische Wahrheit jener Berichte mathematisch beweisen, aber sie muß, damit der Glaube ungestört entstehen und bestehen kann, ihm wenigstens freie Bahn offen halten, d. h. die Behauptung von der historischen Un-

möglichkeit des von dem christlichen Glauben Geglaubten und für ihn Unentbehrlichen widerlegen. Steht wissenschaftlich nur fest, was zum Bilde von Jesus Christus gehört, ist nicht unmöglich, so wird im Uebrigen das Beste dieses Bild selbst thun."

„Doch dies Alles zugegeben, bleibt noch der wichtigste Einwurf stehen:" Zur wahren Menschheit gehört auch Persönlichkeit: Christi höhere Natur war aber nach Annahme der Kirchenlehre auch persönlich, also wären in Jesu zwei Personen zu setzen, und da dieses unmöglich, ist auch der Gottmensch, wie ihn die Kirche denkt, eine Unmöglichkeit." Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß hiermit der Punkt bezeichnet ist, an welchem heut zu Tage der christologische Knoten sich am festesten geschürzt hat. Dieser Einwurf kann nicht durch Verweisung auf den Stand der Erhöhung erledigt werden. Aber die Sache ganz allgemein betrachtet, nimmt es sich offenbar höchst wunderlich aus, die Persönlichkeit des Menschen Jesus und die des Logos als gleichartige Größen zusammenzuzählen. Wo sagt denn die Kirchenlehre oder gar die Schrift, daß die des Logos in demselben Sinne wie die menschliche zu nehmen sei? Jene heißt Hypostase, substantia, subsistentia, wie die menschliche Persönlichkeit nicht genannt wird." „Ist nun der Logos oder Gott als Sohn nicht in demselben Sinne, wie Jesu Menschheit Person, so ist auch nicht erlaubt, zusammenzählend was nicht von gleicher Art ist, von einer Zweipersönlichkeit in Jesu als Gottmenschen zu reden." „Gewiß wohnt und lebt in der Person Jesu auch Gott selbst, die absolute Persönlichkeit (d. i. hier die Gottheit überhaupt). Aber von ihr sagen wir nicht, daß sie sei Mensch geworden; wir wissen nur von Incarnation Gottes als des Logos. Die Gottheit des Logos ist allerdings nicht bloße Kraft, sondern Substanz, und diese Substanz ist nicht die unbestimmte oder allgemeine göttliche überhaupt, sondern die substantielle Objectivirung (Hypostasirung) Gottes in sich, d. h. das innergöttliche Ebenbild, und in Jesu ist die Fülle der Gottheit so, daß eine besondere Subsistenz oder Seinsweise (Hypostase) der Gottheit (Gott als Logos) in ihm mit der Menschheit geeint ist und die innerste Macht oder „das innerste Selbst" derselben bildet." „Aber von dieser Hypostase Gottes als des Logos, welche genauer eine besondere ewige „Subsistenzweise" der Gottheit ist, kann, obwohl sie unveränderlich ist und nie sich selbst verlieren kann, nicht gelten, was sonst von dem Begriff der Person gesagt wird, daß sie incommunicabel sei oder die Menschheit abstoßen müsse. Denn vielmehr theilt sie sich an die Menschheit mit, die zu ihr als empfänglich für das absolute göttliche Ebenbild und fähig es kosmisch darzustellen, eine ursprüngliche innere Beziehung hat. Und ebenso hat die menschliche Persönlichkeit es nicht an sich, Anderes, namentlich jene Seinsweise Gottes als des Logos repelliren zu müssen, da sie vielmehr für dieselbe die volle lebendige Empfänglichkeit hat. Es ist ferner auch Jesu menschliche Persönlichkeit von seiner menschlichen Natur nicht so gesondert zu denken, daß sie, sein „Ich" ohne die Natur, eine besondere, Anderes repellirende Substanz und in diesem Sinne ein besonderes Ich wäre. Die menschliche Persönlichkeit ist nichts Anderes als die Menschheit oder menschliche Natur

selber als sich selbstwissende und sich selbstbestimmende, folglich nicht eine besondere Substanz neben der Natur, sondern ein perennirender Act der Natur. Schließt nun die menschliche Natur das gottheitliche Wesen nicht aus, warum sollte es die menschliche Persönlichkeit thun, wenn diese nur die actuale Natur ist?"

„Hat nun durch die Menschwerdung des Logos eine Vereinigung der Gottheit in dieser besondern Seinsweise (als Logos nämlich) mit der Menschheit stattgefunden und zwar unauflöslich von Anfang an, so wird das Selbstbewußtsein Jesu Christi, um Wahrheit zu habeu, das Selbstbewußtsein des Wesens sein, in welchem die Unio sich vollzogen hat, und dieses Wesen wird sich nicht wahr wissen können, ohne sich als menschlich und göttlich zugleich zu wissen, d. h. als gottmenschlich. Der dreieinige Gott aber weiß, wie er sich in der Kirche als h. Geist weiß, so in Christus sich als incarnirten Logos, wodurch eben der Mensch Jesus zum zweiten Adam wird. Und damit ist nicht im Widerspruch, sondern damit stimmt vortrefflich, wie eine Consequenz zum Vordersatz: daß auch der Mensch Jesus sich als Gottmensch weiß."

„In dem Bisherigen meine ich gezeigt zu haben, daß dem christlichen Glauben allerdings an der historischen Persönlichkeit Jesu wesentlich gelegen ist.... Nicht minder, daß Gott will und kann unbeschadet seiner Ewigkeit auch in der Zeit sein.... Gott will seine Wirklichkeit auch in geschichtlich Realem haben, dem er sich so mittheilt, daß dieses ihn aneignet. In seiner ewigen Liebe liegt dieser Zug zur Geschichte, und diese Liebe will nicht bloß vorübergehende Gebilde oder Erscheinungen schaffen, sondern bleibende in fortgehender Liebesmittheilung. Diese zeitliche geschichtliche Wirklichkeit hat sich Gott in der Menschwerdung gegeben. Christus ist dadurch gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Er ist dadurch das persönliche, unauflösliche Band des Geschichtlichen oder Zeitlichen und des Ewigen, Göttlichen, daß er jenes gehaltvolle geschichtliche Leben lebt, so daß alles Wesentliche seines zeitlichen Lebens in seiner Person aufbewahrt, in geewigter Form enthalten bleibt."

3. Die Erkennbarkeit Jesus als des Christus oder der Einheit des Historischen und Idealen in dem Erlöser (welche Erkennbarkeit von der dritten Seite her, der negativen historischen Kritik, geleugnet wird). Es fehle, sagt man hier, erstens an sichern historischen Quellen, wie die vielen historisch-kritischen Arbeiten der neuern Zeit beweisen; ja es sei zweitens überhaupt aus historischen Quellen keine objective Erkenntniß von Jesus als Christus zu gewinnen, denn es handle sich dabei um Inneres, dem menschlichen Auge Verborgenes. Weder Jesu Sündlosigkeit, noch seine Gottheit lasse sich äußerlich erkennen, geschweige denn demonstriren. So müsse denn der Glaube, der dieser Sachlage sich bewußt sei und doch ein Gewicht auf Jesu irdische Geschichte lege, stets mit Unsicherheit und mit der Furcht behaftet sein, sich in Selbsttäuschung zu befinden.

Dorner glaubt, daß wir auch diese Einwürfe getrost bestehen können, wenn nur nicht überflüssiges oder unbilliges in Betreff der Erkenntniß Jesu

gefordert werde. Vor allem, um mathematische Demonstration könne es sich bei Historischem nie handeln. Auch bedürfe der Glaube zu seiner Entstehung deß nicht, es sei denn, daß man ihm die Unmöglichkeit des Geschehenen beweise. Dazu komme, moralische Gewißheit sei auch eine Gewißheit und habe in historischen Dingen eine wichtige Stelle. Diese aber sei in Beziehung auf die sittliche und religiöse Hoheit Jesu wohl erreichbar. Ferner müsse zugestanden werden, daß die subjective Gewißheit auch wohl objective Wahrheit haben könne. Es sei sogar das Bewußtsein möglich, daß die Gewißheit von dem Object selbst gewirkt, nicht bloß subjectiv gemacht sei. Endlich aber sei es für den Glauben keineswegs nöthig, daß er von Allem und Jedem, was die neutestamentlichen Urkunden enthalten, subjectiv-objective Gewißheit habe. Echter Glaube konnte auch durch die Predigt Eines Evangelisten oder Apostels gestiftet werden. Dieses Dreies vorausgesetzt, habe es mit den obigen zwei Einwürfen eben keine große Gefahr.

Was zuerst den Quellenbestand für das Leben Jesu anlange, so sei die Unsicherheit desselben keineswegs so groß, als Viele glauben machen wollten. Ganze Massen angeblich historischer Bedenken seien zum voraus hinfällig, wenn eine Erscheinung, wie die der Person Christi auch nur den Hauptzügen nach, wie sie oben dogmatisch begründet worden, als möglich anerkannt werde, und was übrig bleibe, sei kaum von der Bedeutung, daß es den Glauben ernstlich afficire. Auf der andern Seite mußte und muß auch die negative Kritik gewisse Schriften (die vier ersten paulinischen Briefe) als echt anerkennen. Damit aber ist für die Construction des Lebens- und Charakterbildes Jesu Christi mehr gewonnen, als die betreffenden Kritiker geahnt haben. Es ist der Nachweis geliefert, daß mit der Annahme der Echtheit jener paulinischen Schriften die Annahme des historischen Charakters des Christusbildes in den andern neutestamentlichen Schriften im Großen und Ganzen sich wohl vertrage. So mag denn die Kritik rütteln wo und so viel sie will, sie muß immer so viel übrig lassen, daß dennoch wieder das ganze Christusbild zum Vorschein kommt — weil Alles eine in sich geschlossene Einheit und Totalität bildet. Aber auch den Fall gesetzt, es würden sämmtliche Quellen zugleich in Zweifel gezogen werden, so könnte der Glaube auch so noch entstehen und sich behaupten, da — abgesehen von dem Eindruck, den die Urkunden durch sich selbst machen — die Wirkungen des Glaubens an den Erlöser in der Menschheit zureichend sind, diesen Glauben zu empfehlen.

So bleibt noch das Zweite zu erörtern: Wenn es an Quellen für ein historisches Bild von Jesu nicht fehlt, kann von einer Erkennbarkeit Jesu als der „Christ" ausdiesen Quellen gesprochen werden? Schon oben ist nachgewiesen worden, daß Ideales und Reales nicht dualistisch auseinandergehen, sondern für einander und in einander da sind. Die Welt ist für unser Erkenntnißvermögen und dieses für die Welt eingerichtet. Alles Sein ist zugleich Gedanke, aber ein wirklich (real, also auch geschichtlich) gewordener Gedanke; und so entspricht auch dem Denken wahrhaft ein Sein. Ohne diese Voraussetzung könnte es schon keine Naturwissenschaft geben, denn das In-

einanderschauen des Idealen und Empirischen wäre unmöglich. Wie viel weniger eine Erkenntniß und ein Verständniß der Geschichte. Allerdings ist die Erkenntnißfähigkeit (überhaupt) nicht bei Allen gleich; es sind nicht bloß intellectuelle, sondern auch sittliche und religiöse Bedingungen erforderlich. Ferner, so gewiß Ideales, Göttliches kann wirklich werden, so gewiß kann das Erkennen nicht beschränkt sein auf Ideales, d. h. ewige Wahrheiten für sich und andererseits auf rein Aeußeres und äußerlich Historisches; sondern auch das ist festzuhalten, was die Hauptsache ist: daß das Ideale als wirklich geworden, oder daß die Geschichte als Wirklichkeit des Idealen, bei angemessenem Verhalten zu dem Gegenstand, für uns erfaßbar ist. Damit stimmt auch Schleiermacher überein. Er sagt, das Uebervernünftige des Christenthums könne nicht als ein schlechthin solches aufgestellt werden; sondern so wenig es auch aus der Vernunft allein zu erklären sei, so müsse es doch für diese zugänglich sein, um sie über sich selbst zu erheben. Die wahre Aneignung des Uebervernünftigen geschehe aber nicht durch Demonstrationen, sondern vermöge jenes Totaleindrucks, den „die anschauenwollende Liebe" d. h. der Glaube von der Person Christi erfährt, in welcher Person die Sache selbst gegeben, das Urbildliche (Ideale) historisch geworden sei. Ebenso hatte Schelling schon in seiner Freiheitslehre gesagt: „Nur Persönliches kann das Persönliche heilen." Und später erklärt er für möglich, ja nothwendig, daß in dem Empirischen der geistig gegenwärtige Gehalt erschaut werde. Aehnlich hatte Fichte sich nicht nur über die Nothwendigkeit des Ur- und Vorbildlichen in Jesus, sondern auch über die Möglichkeit der Erkennbarkeit desselben ausgesprochen. Namentlich aber ist es der Historiker Droysen, der sich am besten über die Zugänglichkeit des Geschichtlichen nach seinem innern Sein ausgesprochen hat. „Die Möglichkeit des Verstehens beruht in der uns congenialen Art der Aeußerungen 2c." „Das Thier, die Pflanze 2c. verstehen wir nur zum Theil, nicht in ihrem individuellen Sein. Nur den Menschen, menschlichen Aeußerungen gegenüber fühlen wir uns als unmittelbar gleich, sie sind uns verständlich." „Die einzelne Aeußerung ist eine Aeußerung des Innern." „Das Einzelne wird verstanden in dem Ganzen und das Ganze aus dem Einzelnen." „Aus der Geschichte lernen wir Gott verstehen und nur in Gott können wir die Geschichte verstehen."

Damit hat aber die Wissenschaft nichts anderes gethan, als sich in Einklang ausgesprochen mit dem, was das Christenthum in den heil. Schriften von sich selbst aussagt. Es weiß von einer doppelten Auffassung Christi, der „nach dem Fleisch" und der „nach dem Geist" (2 Cor. 5, 16). Die Jünger wandelten lange mit Jesus, ohne ihn wahrhaft zu erkennen, wenn sie auch durch ihn gefesselt waren. Ihre Augen waren noch wie gehalten, bis es wie Schuppen von ihnen fiel (Joh. 6, 68 f. und 16, 29; Matth. 16, 15—17), bis ihnen der rechte Blick zu Theil ward. Es war auch nicht eine Verflüchtigung des Bildes von Jesu, ein Ueberfliegen desselben, um zur Christusidee zu gelangen, sondern in Jesus selbst wurde der Christus oder Jesus als der Christ erkannt, die Unio des Göttlichen und Menschlichen, das Band beider als in

Jesu vorhandene Gegenwart und Wirklichkeit ergriffen. — Nicht auf einmal blieb dieser Blick seinen Jüngern fest und sicher, den der Herr selbst auf eine Offenbarung des Vaters zurückführt; aber ihn zu haben bleibt die Aufgabe (Joh. 14, 8 ff.), ihn zu erschließen ist der Zweck der Abschiedsreden Jesu (Joh. 16, 28—30). Verdunkelte sich ihnen auch nachher bald wieder dieser Blick, es sollte sich doch an ihnen die Verheißung erfüllen, die auch denen, die durch ihr Wort gläubig werden, gilt. Der heil. Geist, den er sendet, verkläret das Bild des *historischen* Jesus in ihnen (Joh. 16, 14) und macht sowohl die Erkenntniß Jesu *wahr*, als stetig und fest, verbunden mit dem Bewußtsein, daß in ihm der Friede, daß er in dem Vater und der Vater in ihm sei (Joh. 14, 20. 26 f. 31).

Unsre Wittwen- und Waisen-Unterstützung betreffend.

Von drei Standpunkten möchte ich diese Angelegenheit beleuchten:

1. Vom Synodal-Standpunkte.

Daß die Generalsynode endgültige Beschlüsse zu fassen das Recht hat, darüber ist wohl kein Zweifel. Die von den Distrikten gewählten Delegaten erhalten Instruction — sie können für oder wider einen Antrag stimmen. Hat die Synode kein Recht, endgültige Beschlüsse zu fassen, so hat sie überhaupt kein Recht zu bestehen. Dann könnten die Distrikte für sich Gesetze machen. Ich frage, wer waren die Delegaten auf der letzten Generalsynode in Indianapolis? Waren es Jünglinge? Ich meine, es waren gereifte Männer, manche im Amt ergraute Pastoren. Von einem übereilten Beschlusse kann also nicht die Rede sein. Hätte der General-Präses in dem Beschlusse etwas Unsittliches, Unbiblisches gefunden — so hätte er ebenso das Recht wie die Pflicht gehabt, gegen einen solchen Beschluß zu protestiren. Er hat von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht, weil er in dem Beschlusse nichts Unsittliches oder Unbiblisches hat finden können. Kinder spielen heute mit diesem, morgen mit jenem Spielzeug — gereifter, verständiger Männer Art ist das nicht. Sodann haben Alle, die für diesen Beschluß gestimmt haben, denselben nicht bloß als einen Versuch angesehen, mit dem man einige Jahre experimentiren könnte — sie haben bona fide gestimmt — in der festen Ueberzeugung, daß der Beschluß für alle Zeit bestehen solle. Kann und darf ein so wohlgeprüfter und erwogener Beschluß wieder umgestoßen werden — so kann es jeder andre auch beim nächsten Zusammentritt der Generalsynode — das aber heißt — tagen und berathen, und das von den Gemeinden gesammelte Geld leichtsinnig vergeuden.

2. Vom juristischen Standpunkte.

Der Unterstützungsverein ist gegründet worden in der sicheren Voraussetzung, daß derselbe so lange als die Synode selber bestehen werde. In dieser Voraussetzung haben die Delegaten für den Beschluß gestimmt, in dieser Voraussetzung haben die Pastoren ihre Beiträge bis jetzt willig und ohne Murren gezahlt. Wird der Verein aufgehoben, so haben Alle, die bis jetzt regelmäßig

ihre Beiträge gezahlt, die juristische Berechtigung, dieselben zurück zu fordern — und würde ich einer der Ersten sein, der dies thäte, nicht um dieselben zu behalten, sondern sie irgend einer wohlthätigen Anstalt zu überweisen. Würde die Synode die Zurückzahlung dieser Beiträge verweigern, so würden die Betheiligten den Weg des Rechts betreten und die Rückzahlung ihrer Beiträge erzwingen können. Daß diese zurückzuzahlende Summe keine kleine sein würde, das bedarf keines besondern Nachweises.

3. Vom sittlichen Standpunkte.

Wir leben in einer realen und nicht in einer idealen Welt. Wir sind, ob auch Geistliche, noch Fleisch und nicht völlig Geist — wir bedürfen auch noch des Gesetzes als eines Zuchtmeisters. Wie unzuverlässig aber das Vetrauen auf die freiwillige brüderliche Liebe ist — ich meine — das könnten wir schon jetzt mit sehenden Augen sehen. Wenn wir das Princip der freiwilligen Liebe zum Fundament unsrer Unterstützungssache machen wollen — warum fehlt uns denn doch sonst das Vertrauen? Oder — wenn wir wirklich und nicht bloß in dunkeln Gefühlen an dieselbe glaubten — warum verpflichtet denn die Synode eine jede Gemeinde, ehe sie ihr einen Pastor zuweist — einen festen auskömmlichen Gehalt festzusetzen — und wir Geistliche — nota bene — das Wort kommt von Geist — wir lassen uns das gern gefallen, weil wir wissen, daß wir auf die freiwilligen Liebesgaben der Gemeinde darben und hungern müßten. Der Verfasser des Entwurfs zu einem neuen Unterstützungsverein will, daß bei einem vorkommenden Todesfalle erst die Verhältnisse der Hinterbliebenen geprüft und gemäß diesen das Maaß der Unterstützung festgesetzt werde. Was wäre das anders als eine Inquisition? Da sollte wohl ein Inventarium aufgenommen und von den Hinterbliebenen beschworen werden, ob der Verstorbene vielleicht sich einige hundert Thaler erspart habe? Gott bewahre uns vor einer solchen Inquisition. Ferner — die Gaben der freiwilligen Liebe — gleichviel ob sie reichlich oder spärlich fließen — wären doch nur Almosen — wären wir Almosenempfänger selbst schon gewesen, dann wüßten wir, daß Almosen empfangen wehe thut — und zumal nach solchem vorhergehenden inquisitorischen Verfahren. Ich wenigstens, würde noch vor meinem Tode den Meinigen das eidliche Versprechen abnehmen, solche Almosen zurückzuweisen — wenige Wittwen würden sie nehmen, lieber ihre Hände blutig arbeiten.

Vorstehende Bemerkungen über unsre Wittwen- und Waisen-Unterstützungssache übergebe ich den Brüdern im Amte zu weiterer Erwägung — sie sind sine ira et studio — niedergeschrieben — und wollen so auch erwogen werden.

Gern gebe ich zu, daß in dem bestehenden Unterstützungs-Verein Manches verändert resp. verbessert werden könnte und sollte, aber das Institut selbst aufheben, dazu hat die Synode kein Recht — am wenigsten durch die Stimmen der Delegaten — jedes einzelne Synodalmitglied müßte sein Votum schriftlich einreichen. M. Z.

Einige Gedanken über die Kindertaufe.

Die Gegner der Kindertaufe haben für ihre Bestreitung derselben noch nie einen günstigern Boden gehabt, als in dem Geschlecht der Gegenwart. Darum hat auch, zumal in unsrem Lande, unter allen Denominationen der Baptismus die versprechendsten Aussichten. Auch in den Kirchen, welche die Kindertaufe üben, ist ein großer Theil des Volkes von baptistischen Ideen angesteckt, und selbst viele Prediger haben eine Ansicht von der Taufe, wobei sie den Baptisten nichts Stichhaltiges mehr entgegensetzen können, und nur durch Inconsequenz abgehalten werden, ihnen beizutreten. Die Unfähigkeit und Unwilligkeit, sich in die göttlichen Tiefen des Glaubens und der Gnade zu versenken, die Oberflächlichkeit, die Herrschaft des gemeinen Menschenverstandes, der nicht glauben will, was er nicht sehen, greifen noch begreifen kann, arbeiten dem Baptismus trefflich in die Hände. Er hat an der schlechten Subjectivität, die in ihrem Kern nichts als Rationalismus ist, indem sie ihre eigene Erkenntniß oder ihr eigenes Gefühl zum entscheidenden Maßstabe auch in Glaubenssachen macht, einen wirksamen Bundesgenossen. Damit verwandt ist der Zug der Gesetzlichkeit, welcher auch durch die frömmsten Kreise des christlichen Volkes, besonders unsres amerikanischen Volkes geht. Man mag hundert mal von Gnade reden, so ist es nicht die Gnade, die uns erwählt, sucht und alles thut, sondern eine Guade, die man verdienet hat, die ein Lohn unsrer Arbeit, eine Frucht unsrer Mühe und Anstrengung ist. Das Wort des Herrn: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet" (Joh. 15, 16.) wird gradezu umgekehrt. Der Mensch muß in allen Dingen den Anfang machen; nur wenn er sich aufmacht und zum Vater geht, kommt ihm der Vater entgegen. Der Vater wartet auf ihn, aber der verlorne Sohn muß den ersten Schritt thun, muß zu einem freien Entschluß kommen und ihn ausführen, wenn es zur Wiederaufnahme, zum Bundesschlusse kommen soll.

Da so überall vom Menschen der Anfang und Ausgang geschehen muß, da sein Verhalten, sein Beschließen und Thun die bewirkende Ursache aller Heilserfahrnng ist, so ist es ganz natürlich, daß auch die Sacramente unter den Gesichtspunkt einer bloßen menschlichen Leistung gestellt werden. Nicht was Gott thut, sondern was der Mensch thut, ist dabei die Hauptsache. Das Sacrament ist nicht ein Gnadenmittel; nicht ein Zeichen und Siegel der freien Gnade Gottes, die er aus unverdienter Barmherzigkeit schenket, wem er will, sondern ein Bekenntnißakt, eine That des Menschen, womit er seinen Entschluß, Gott anzugehören und ihm zu dienen, erkläret. So hat die Taufe für die Baptisten keine andre Bedeutung, als welche wir der Confirmation beizulegen pflegen. Sie ist ihnen ein Bekenntniß und Gelübde. Es versteht sich von selbst, daß in solchem Falle die Taufe unmündiger Kinder unpassend und zwecklos ist, denn als freie That und Leistung des Menschen setzt sie bewußten Glauben voraus.

Wir wollen nun keineswegs leugnen, daß das Sacrament zugleich ein Bekenntniß von Seiten des Empfangenden sei. Aber die Hauptsache und der

eigentliche Kern des Sacraments ist und bleibt doch der Empfang, die Gabe, welche Gott gibt. Nicht des Menschen Gesinnung, nicht sein Entschluß, seine Leistung, sein Verdienst wird versiegelt, sondern die Verheißung des treuen und barmherzigen Gottes, daß er uns um Christi, seines lieben Sohnes willen, zu Kindern annehmen, uns Vergebung der Sünden und ewiges Leben schenken will. Nur in diesem Fall ist das Sacrament wirklich ein Siegel und gereicht uns nicht bloß zur steten Mahnung, sondern auch zum Trost, während den Baptisten und allen, die wie sie noch auf einem gesetzlichen Standpunkte stehen, das Sacrament nie eine wirkliche Ursache des Trostes, sondern nur eine Mahnung, zu erneutem Fleiße in der Heiligung, und etwa auch eine Veranlassung zum Ruhme sein kann.

Aber wir glauben, daß das Sacrament auch in seiner Bedeutung als einer Mahnung und Verpflichtung bei der Uebung der Kindertaufe kräftiger und heilsamer wirkt, als im entgegengesetzten Falle. Es ist ein andres, ob die Ermahnung zu einem göttlichen Leben sich auf unser Gelübde, oder ob sie sich auf die Erweisung der Liebe und Gnade Gottes gründet, also die Dankbarkeit zum Beweggrunde hat. Auf letzteres gründet der Apostel seine Ermahnung: „Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns erst geliebt." Nach baptistischer Anschauung müßte es sich umgekehrt verhalten. Denn wenn sie den Kindern die Taufe verwehren, weil sie noch nicht im Stande sind, sich in freiem Entschlusse Gott hinzugeben, so behaupten sie thatsächlich, daß der Mensch erst Gott lieben müsse, ehe Gott ihm seine Liebe zuwenden könne, und der Apostel hätte wiederum nicht recht geredet, wenn er sagt: „Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Phil. 3, 12. Er meint, Christus müsse den Anfang machen, müsse uns erst ergreifen, ehe wir überhaupt im Stande seien, nach dem Guten zu laufen. Die Baptisten hingegen meinen, daß Christus wenigstens nicht nach den unmündigen Kindern seine Hand ausstrecken und sie ergreifen könne, weil sie noch nicht das Vermögen hätten, ihm entgegen zu kommen. Sie können ihm nicht angehören, nicht sein eigen sein, als bis sie es sein wollen. Nicht er erwählt sie zuerst, sondern sie ihn. — Man gehe doch dieser Ansicht und Art auf den Grund und lasse sich nicht täuschen durch schöne Rede und geistlichen Schein, und man wird nichts anders finden, als die Selbstgerechtigkeit, die zwar auch und oft sehr fleißig ist zu guten Werken, die aber ihre treibende Kraft nicht in der zuvorkommenden Gnade, sondern in sich selber, im eigenen Verdienst und Ruhme hat.

Was mir die Taufe so überaus köstlich und tröstlich macht, ist das Zeugniß und Siegel, welches sie mir verleiht, daß Gott mich geliebt, erwählt, gesucht und in seinen Gnadenbund aufgenommen hat, noch ehe ich ein Bewußtsein davon hatte, da ich ihn noch eben so wenig kannte als die Mutter, die in hingebender Liebe mein armes schwaches Leben an ihren Brüsten nährte. Und was mich nun am kräftigsten zu einem Gott wohlgefälligen Leben anspornt, ist nicht mein Tauf- oder Confirmations- oder irgend ein Gelübde, sondern eben der Beweis der unverdienten, zuvorkommenden Gnade, Liebe und Treue

meines Gottes, der mich von Mutterleibe hat ausgesondert und berufen durch seine Gnade, (Gal. 1, 15.), der, noch ehe ich ihn kannte, zu mir sprach: „Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein," und der mir solches versiegelt hat in der heiligen Taufe. C. B. (N. K. Z. u. C.)

Reflexionen von C. Schr.

Wie kommt es, daß heutzutage Christen sich nicht mehr so recht verstehen? Ist's nicht der Unterschied in der Auffassung des Glaubens und Lebens? Wenn ich dir beiläufig nur zu merken gab, daß ich in Glaubenssachen, d. h. was zur Seligkeit nothwendig ist, mir eine gewisse Gewißheit zu verschaffen suchte, und sie — natürlich — auch gottlob gefunden hätte, so ist mir nicht von Ferne dabei eingefallen, ich sei auch so weit im Leben, ich glaube überhaupt nicht im Diesseits an ein schon völlig Identischsein des Glaubens und Lebens, sondern an ein Glauben, das erst das volle Leben in der Ewigkeit zur Folge hat; wie der Apostel Paulus sagt: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen." „Wir sind wohl selig, aber in der Hoffnung." Oder Johannes: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden ꝛc." Das erfährt der gläubige Christ erst dann recht, wenn er zum positiven Glauben so weit gekommen, daß er seines Glaubens als wahr und recht gewiß geworden ist. Erst da geht das Ringen an um sein Glaubens-Sein, um das Leben des Glaubens; und wird er nie los seines innern Unbefriedigtseins bis zum Seligsein im Haben, das erst mit dem Uebergang vom Glauben in's Schauen ein völliges — genußreiches Sein wird. So finde ich es an mir. Der Glaube bürgt mir zukünftige Güter, und wird mir hier nicht mehr, als der Vorschmack derselben. Mein Glaube gleicht einer Uhr, die immer wieder aufgezogen werden muß, dort geht sie immer und unaufhörlich von selbst. Ich finde bei allem Erkennen noch immer ein Verlangen nach der Ausfüllung meines noch armen Geistes und Herzens. Wenn ich das Herrlichste mir und Andern vorhalte, so zieht mich's dorthin, wo es mir erst aufbehalten wird. Und desto besser, wenn ich so laufe, als ob ich's jeden Augenblick ergreifen sollte. Aber ich habe es eben nicht. Ein Warten bemächtigt sich meiner, als sollte jeden Augenblick die Botschaft bei mir einlaufen: jetzt kommt, was du längst erglaubt, ersehnt und erharret hast. Dies nimmt meine Zeit, die ich noch habe, so völlig in Anspruch, daß ich wenig Zeit finde, noch mehr zu wollen.

Ich denke, das ist's, was aller wahren Gläubigen Glaube und Ziel sein soll. Und lesen wir ganze Lehrcompendien durch — scharf untersucht, ist das Positive, was sie suchen und geben auch nur das. Ich las unlängst Luthardt, aber er steuert eben als gläubiger Christ kritisch durch alle Lehrmeinungen durch. — Das positive Ziel des Glaubens zu finden, sich und Andere selig zu machen. Im Grunde genommen ist's überall der positive Glaube an's Wort, nicht isolirt, sondern mit anderen zum Himmelreich Gelehrten, die vor ihm geglaubt haben das, was er sucht. In diesem Sinne soll unser Forschen nie

aufhören, um unseres Glaubens um so gewisser zu werden. Aber Forschen und Forschen sind sich leider oft sehr ungleich. Rechtes Forschen kann nur im Glauben an's Bibelwort geschehen, und mit Furcht vor sich selbst, bloß ein Viel- und Alleswisser zu werden. Mehr als das Wissen des Glaubens blähet auf und ist ungesund. Bin überzeugt, daß zwischen uns hierüber kein Mißverständniß obwalten kann, da wir Beide ja nur selig werden wollen, und andern auch gerne mit zur Seligkeit dienen.

Theologisches Intelligenzblatt.

Kirchliche Nachrichten.

Die wichtigsten Synodalversammlungen des letzten Jahres in Deutschland.

1. Die preußische constituirende Generalsynode. Nach langer Unterbrechung (seit 1846) hat gegen das Ende des letzten Jahres (November und December) wieder eine synodale Repräsentation der gesammten preußischen Landeskirche stattgefunden; und zwar diesmal, um solche Einrichtung als eine regelmäßig wiederkehrende fest zu begründen. Die Verhandlungen der Berliner Versammlung sind bereits durch kirchliche und weltliche Blätter mitgetheilt und besprochen worden. Doch scheinen uns die Urtheile darüber, mit wenigen Ausnahmen, mehr oder minder einseitig und ungerecht zu sein. Abgesehen von einem engherzigen Parteistandpunkte, der ja natürlich für die unirte Kirche überhaupt kein Verständniß hat, scheint man die Thatsachen, die geschichtlichen Verhältnisse, mit denen eine deutsche und insbesondere eine preußische Landeskirche zu rechnen hat, meistentheils nicht genug beachtet und gewürdigt zu haben. Das Staatskirchenthum läßt sich nicht so mir nichts dir nichts über den Haufen werfen. Soll nicht Alles aus Rand und Band gehen, so kann die freie Kirche nur allmälig und langsam angebahnt werden. Würde die Verbindung der Kirche mit dem Staate plötzlich gelöst oder die Lösung auch nur in etwas übereilt werden, so würde das nicht nur für die Kirche, sondern auch für den Staat von den bedenklichsten Folgen sein. Wir glauben nicht, daß es das bloße Herrschergelüste ist, was die Staatskirchenmänner bestimmt, so zäh am Alten festzuhalten und so spröde gegen das Neue zu sein. Vielmehr ist es die Schwierigkeit, sich in die Idee einer absolut freien Kirche hineinzudenken und hineinzuleben. Diese Schwierigkeit aber hat verschiedene Ursachen. Einmal nämlich hat das Staatskirchenthum eine mehr denn fünfzehnhundertjährige Geschichte hinter sich. Sodann ist es bekanntlich gerade nicht Sache der Staatsmänner, die Kirche in ihrer Idee zu erfassen; sie ist ihnen eben nur eine Anstalt, der Begriff der communio sanctorum liegt ihnen ferne. Und endlich hat der Anblick der vorhandenen Freikirchen, der überdies noch ein sehr getrübter ist, keine ermunternde Beweis- und Bewegkraft für einen deutschen Staatskirchenmann. — Daß übrigens schon ein bedeutender Forschritt, oder wir würden vielleicht richtiger sagen Umschwung, in der Anschauungsweise der preußischen Kirchenmänner stattgefunden, hat sich gerade bei den Verhandlungen der Generalsynode gezeigt. So haben z. B. die meisten Generalsuperintendenten gegen den Entwurf gestimmt, — weil er der Kirche eine noch zu wenig freie und selbstständige Stellung einräumt. Derselbe hat auch schließlich nur deßhalb die Majorität für sich erlangt, weil man lieber wenigstens dies Wenige von Freiheit als gar nichts haben wollte. Und in der That, es ist doch nun eine Möglichkeit und ein wenn auch noch schwacher Anfang zur Besserung vorhanden. Die Kirche kann sich jetzt erbauen aus sich selbst und auf sich selbst; und die noch vorhandenen Fesseln des Staatskirchenthums wird sie schon nach und nach abschütteln, wenn sie nur die rechte Kraft in sich selbst hat und pflegt. Ob aber das Letztere der Fall, daran zweifelt man hier und wie es scheint auch drüben vielfach. Wir können uns diesen pessimistischen Ge-

danken und Gefühlen nicht hingeben. Wir glauben vielmehr, daß der Kirche Deutschland's noch eine bessere Zukunft bevorsteht. Denn sie birgt noch viele gute und edle Kräfte in ihrem Schooße; der Herr aber wolle diese Kräfte stärken und mehren zum Preise seines Namens und zum Heil der evangelischen Kirche deutscher Nation!

Was das Einzelne betrifft, so sei noch Folgendes bemerkt, resp. in Erinnerung gebracht. Während die erste preußische Generalsynode vom Jahr 1846 unter dem Ministerium Eichhorn nur eine provisorische und temporäre Anordnung war (eine vom König Friedr. Wilhelm IV. als Summ. Ep. einberufene „Versammlung von geistlichen und weltlichen Notabeln, welchen Interesse für und Einsicht in die kirchlichen Angelegenheiten zugetraut werden konnte, und aus 75 Mitgliedern bestand"), ist die jetzige der lange vorbereitete organische Abschluß des von unten auf durch Organisirung von Kirchengemeinde-Räthen, Kreis- und Provinzial-Synoden auch in den östlichen Provinzen*) ausgeführten Verfassungswerkes. Gleichwohl ist damit immer noch sehr wenig erreicht im Verhältniß zu den Anforderungen der jetzigen Zeit. Die Competenz der Generalsynode ist eine vielfach beschränkte. Aber es ist zu beachten, daß in der neuen Synodalordnung „nicht eine fertige Verfassung vorliegt, sondern eine Grundlage für weitern Ausbau. Eine bessere Organisation, eine gesicherte Existenz erhält die Kirche mit der Generalsynode immer noch." Von Wichtigkeit ist, daß der Bekenntnißstand und die Union durch das neue Gesetz nicht berührt wird. Das Schlimmste wohl, so urtheilt man von den meisten Seiten, ist das s. g. Placet des Cultusministers d. h. die Bestimmung, daß kein von der Generalsynode angenommenes Gesetz dem Könige zur Kirchenregimentlichen Genehmigung vorgelegt werden darf, wenn der Cultusminister nicht zuvor erklärt hat, daß gegen den Erlaß desselben von Staatswegen nichts zu erinnern sei. Dagegen, wird behauptet, habe die Generalsynode in Beziehung auf die innerkirchlichen Gegenstände der Gesetzgebung, wie „Regelung der kirchl. Lehrfreiheit," „Competenz der Synode in Bezug auf Katechismuserklärungen, Religionslehrbücher, Gesangbücher und agendarische Normen" u. s. w. eine zu große Machtvollkommenheit, namentlich den Provinzialsynoden gegenüber, was um so bedenklicher sei, als die kirchlichen Verhältnisse und Zustände in den verschiedenen Provinzen in mannichfacher Hinsicht eben sehr verschieden sind. In Betreff der kirchlichen Vermögensverhältnisse übt die Generalsynode eine Controlle aus über die vom Oberkirchenrath verwalteten oder unter seine Verfügung gestellten Fonds und sonstigen kirchlichen Einnahmen und vereinbart mit ihm die Grundsätze für ihre Verwendung. Von einer Generalsynode zur andern soll der „Synodalvorstand," dem ein „Synodalrath" beigegeben ist, die laufenden Geschäfte erledigen und darüber bei der nächsten Synodalversammlung Bericht erstatten. Doch ist auch die Competenz dieser Behörde eine sehr beschränkte dem Staatskirchenregimente gegenüber. So ist ihr z. B. keinerlei Einfluß auf die Besetzung der obersten kirchlichen Aemter gewährt worden, trotz eines von der Synode gefaßten und dahin zielenden Beschlusses (Amendements zum Entwurf). Cultusminister und Oberkirchenrath haben den König berathen, diesen Zusatz nicht zu genehmigen. Kurz, es ist eben der schon zur Zeit der Reformation aufgekommene Irrthum des landesherrlichen Summepiscopats, der auch jetzt noch die freie Entwicklung der evangelischen Kirche hemmt. Das war und blieb auch in den Verhandlungen der preußischen General-Synode das noli me tangere! Der Summus Episcopus aber, das ist in Wirklichkeit meistens der jeweilige Cultusminister und zwar heutzutage der constitutionelle Minister, d. h. das Ministerium mit der Kammer oder dem Landtag.

2. Die (zweite) Würtembergische Landessynode tagte vom 12. October bis zum 9. November v. J. in Stuttgart.†) Unter den 57 Mitgliedern der Synode waren 50 von den Diöcesansynoden gewählt und zwar zur Hälfte Geistliche, zur Hälfte Laien; 6 waren vom König ernannt; Einer vertrat die theologische Facultät der

*) In Rheinland und Westphalen bestehen die Presbyterien, Kreis- und Provinzial-Synoden schon seit 1835.

†) Dieselbe sollte nach dem Gesetz schon zwei Jahre früher stattfinden; aber ihre Zusammenberufung mußte so lange hinausgeschoben werden, weil die Ständekammer erst die Synodalverfassung anzuerkennen und die nöthigen Geldmittel zu verwilligen hatte.

Landesuniversität. Die Parteigruppirung gestaltete sich in der Art, daß die Rechte, in welcher die entschiedenen Confessionellen und Pietisten zusammengingen, mit 15 bis 20 Stimmen in der Minderheit blieb. Die gewöhnliche Mehrheit der Synode war aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, die jedoch in dem Bestreben einig waren, in der Frage der Grenzberichtigung zwischen Kirche und Staat eine möglichst vermittelnde Richtung einzuhalten. Bei mehreren Angehörigen dieser Partei trat überdies noch die klar bewußte Tendenz hervor, die kirchlichen Verfassungsfragen in ganz liberalem Sinne zu lösen. — Die Eröffnung der Synode fand durch eine Predigt des ehrwürdigen Prälaten von Kapff, zu welcher der landesherrliche Summ. Ep. den Text gegeben hatte (Sach. 8, 19), in der Stiftskirche statt. Die Verhandlungen selbst, welche der Cultusminister von Goßler eröffnete, wurden im Saale der Ständekammer gepflogen. Als das Hauptsächlichste notiren wir Folgendes. Ein Antrag des vorgelegten Gesetzesentwurfs, die Kinderlehrpflichtigkeit der confirmirten Jugend vom 18. auf das 16. Jahr herabzusetzen, wurde abgelehnt, da sich herausstellte, daß über 1000 Gemeinden die alte Ordnung bis jetzt festgehalten haben und festhalten wollen. Betreffend den Religionsunterricht in den Volksschulen wurde beschlossen: „Es soll sämmtlicher religiöser Memorirstoff: 350 obligatorische, 47 facultative Bibelsprüche, 45 Lieder, Katechismus und ein Gebetsanhang, in einem Memorirbuch zusammengestellt werden.“ Das neue Buch soll auch in den Gelehrten- und Realschulen eingeführt werden. Ebenso wird den Dekanen das Recht eingeräumt, den Religionsunterricht in den letztgenannten Schulen zu controlliren. Eine andere wichtige Bestimmung betraf die Gehaltserhöhung der Geistlichen. Es werden von nun an Geistliche, die auf geringer dotirten Stellen bleiben, durch Alterszulagen so gestellt, daß ihre Besoldung von dem 50. Lebensjahre an, auf 2100 Mark, vom 60. auf 2400 Mark, vom 65. auf 2500 Mark sich erhöht. Nur diejenigen sind ausgeschlossen, die ein Privateinkommen von wenigstens 1800 Mark beziehen. Für den in Folge des Reichsgesetzes sich ergebenden Ausfall von Stolgebühren ist eine angemessene Entschädigung aus der Staatskasse in Aussicht gestellt worden. — Der wichtigste Gegenstand der Berathungen war der Gesetzentwurf, betreffend Aufgebot und Trauung der Ehen von Mitgliedern der evangelischen Kirche. Hier trafen denn auch die Gegensätze der verschiedenen Richtungen schärfer auf einander, als man erwartet hatte. Zunächst drang sogleich die Ansicht mit großer Mehrheit durch, daß die kirchliche Trauung in einer Bestätigung und Einsegnung der rechtsgültig geschlossenen Ehe zu bestehen habe. Sodann wurde fast einstimmig den Mitgliedern der evangel. Kirche wie das Recht zugesprochen, so auch die Verpflichtung auferlegt, sich kirchlich trauen zu lassen. Dagegen gingen bei der Feststellung der Fälle, in welchen die kirchliche Trauung zu verweigern sei, die Meinungen weit auseinander. Während die Rechte forderte, daß auf Grund des göttlichen Wortes eine kirchliche Eheordnung erlassen werden solle, brachte die andere Seite und namentlich Prof. Weizsäcker den Antrag ein: „die nach dem Reichsgesetz statthaft gewordenen Ehen sind auch kirchlich zulässig.“ Glücklicherweise fand diese Anschauung, welche jegliche Selbstständigkeit der Kirche der Staatsomnipotenz opfern möchte, wenig Zustimmung. Auch die Kirchenbehörde erklärte durch den Mund des Consistorialpräsidenten von Golther, daß die Kirche principiell das Anrecht auf eine eigene Eheordnung habe; nur müsse man zuvor Erfahrungen sammeln. Demnach war denn auch das Resultat der ganzen Debatte, daß die Anträge der Commission, welche zu den zwei Ehehindernissen des Entwurfs noch drei weitere hinzugefügt hatte, angenommen wurden. Darnach sind folgende Ehen als kirchlich nicht zu billigende und von der Trauung auszuschließende bezeichnet: 1. die Ehe mit Nichtchristen; 2. die Ehe eines evangelischen Mannes mit einer katholischen Frau mit katholischer Kindererziehung; 3. die Ehe, die vor der zwölften Woche nach dem Tode eines Ehegatten von dem überlebenden Theile eingegangen wird; 4. die Ehe mit Bruder oder Schwester des geschiedenen noch am Leben befindlichen Ehegatten; 5. die Ehe eines wegen Ehebruchs Geschiedenen mit seinem Mitschuldigen. Doch soll in den beiden letzten Fällen Dispensation des Landesherrn als des obersten Bischofs nach Anhörung der Oberkirchenbehörde möglich sein. — Die Thatsache, daß es Vielen als etwas Unmögliches erschienen war, alle die einzelnen Fälle im Gesetze zu verzeichnen, in welchen eine kirchliche Einsegnung zum Aergerniß, ja zum Gespött würde, hatte Anlaß zu einem von Prälat

v. Kapff gestellten Antrag gegeben: „Wohl motivirte Gewissensbedenken von Geistlichen wegen Trauungen, die schweres öffentliches Aergerniß erregen würden, sind mit Begutachtung des Pfarrgemeinderathes und Diöcesanausschusses der Oberkirchenbehörde zur Entscheidung vorzulegen.“ Der Antrag wurde bei Stimmengleichheit durch die Entscheidung des Präsidenten Duvernoy angenommen. Aber es erhob sich nicht nur ein gewaltiger Sturm in den öffentlichen Blättern dagegen, sondern es wurde auch in Aussicht gestellt, daß der Beschluß kaum die königl. Genehmigung erlangen werde, ja daß die ganze Weiterentwicklung der kirchlichen Organisation in Frage stehe, weil eine derartige Synode kaum auf ein ferneres Entgegenkommen von Seiten der Ständekammer hoffen dürfe. Unter diesen Umständen sah Prälat Kapff sich veranlaßt, um das Durchgehen des ganzen Ehegesetzes, zu dem zwei Drittel der Stimmen nöthig waren, zu ermöglichen, seinen Antrag zurückzuziehen, im Einverständniß mit Allen, die zuerst dafür gestimmt hatten und nur die Erklärung abgaben, „daß sie den Antrag fallen ließen, in Erwägung, daß von Seiten des Kirchenregimentes bündige Versicherungen gegeben worden seien, gegenüber von Ehefällen, bei denen die kirchliche Trauung schweres öffentliches Aergerniß verursachen würde, mittelst der Disciplinargewalt Abhülfe zu gewähren.“ — Die Verhandlungen endeten mit der Bestellung eines Ausschusses, der die vom Kirchenregiment eingehenden Vorlagen über kirchliche Organisation entgegen zu nehmen habe.

3. Die Landessynode des Großherzogthums Hessen hat vom 7. bis 14. December in Darmstadt getagt. Ihre Beschlüsse erfreuen sich zwar nicht des Wohlgefallens der liberalistischen Presse, um so mehr aber des Beifalls der Kirchlichgesinnten im Lande. Durch das von der Synode angenommene Gesetz, die Classification des Diensteinkommens der evang. Geistlichen betreffend, ist einem großen Nothstand endlich abgeholfen. Sämmtliche Stellen werden in 9 Classen getheilt und sollen die Geistlichen ein Einkommen von 2000 bis zu 4400 Mark, durchschnittlich also 3200 Mark beziehen. Auch die geistlichen Wittwengehalte sind bis auf nahezu 900 Mark erhöht worden. Von besonderem Interesse waren ferner die Verhandlungen über den Gesetzentwurf bezüglich der Vornahme der kirchlichen Trauung. Man nahm nach heftigen Debatten ein vom Kirchenregiment im Einverständniß mit der Staatsbehörde vorgeschlagenes Formular aus der Würtembergischen Agende an, welches, ohne die Rechtsgültigkeit der Civilehe irgendwie in Frage zu stellen, doch die kirchliche Trauung sowohl als kirchliche Ehebestätigung wie als Eheeinsegnung auffaßt. Ausdrücklich wurde betont, daß nicht eine Bestätigung des Civilactes, sondern nur des ausgesprochenen Consenses der Nupturienten gemeint sei, eine christliche Ehe schließen zu wollen. Auch die sonstigen kirchlichen Ordnungen der Proclamation u. s. w., ja sogar die üblichen Demissorialen wurden beibehalten. Die Stolgebühren sollen von den einzelnen Gemeinden abgelöst werden. Die hessische Synode zeigte durchweg einen conservativen Charakter, obwohl die confessionelle Partei nur über wenige Stimmen verfügt, die Majorität aber den unionsgesinnten Friedbergern angehört. Freilich soweit wie in Würtemberg, nämlich bis zur Feststellung der Fälle, in welchen nicht kirchlich getraut werden soll, ist man in Hessen noch nicht. Doch hat das Kirchenregiment bereits eine derartige Bestimmung in Aussicht gestellt, sobald eine Einigung mit andern Kirchenbehörden erzielt sei. — Der Protestantenverein mit seinen 12 Mitgliedern in der Synode konnte nichts erreichen. (N. E. K. Z.)

Kurze Notizen. Oberconsistoriatrath und Professor a. D. Carl Heinrich Sack ist am 16. October v. J. in der Nacht vor seinem 86. Geburtstag zu Poppelsdorf bei Bonn gestorben. Mit ihm ist ein Nestor unter den Theologen abgerufen, denn außer Twesten (der aber nun ebenfalls gestorben ist, siehe weiter unten) dürfte Keiner von der jetzt lebenden Theologen-Generation auf eine so lange Zeit wissenschaftlicher Productivität zurückblicken können, wie er es konnte. „Wer in der Lehre Christi bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn,“ dies Wort des Apostels Johannes hat er sich selbst als Inschrift für sein Denkmal gewählt, und es kann zugleich als Ueberschrift für Sinn und Ziel seines Lebens und Forschens gelten. Unter seinen Werken, die er in Bonn geschrieben und die seinem Namen eine ehrenvolle Stellung in der Geschichte der neuern Theologie verschafft haben, nennen wir besonders

seine Apologetik (1829) und seine Polemik (1838). Auch übte er einen nicht unbedeutenden Einfluß aus auf die kirchlichen Bewegungen unter Friedrich Wilhelm III. und seinem Minister Eichhorn, dessen Schwager Sack war. Noch kurz vor seinem Tode hatte er, im Hinblick auf den drohenden Theologenmangel, eine warme Ansprache an die Primaner der Gymnasien aufgesetzt.

Mit diesem Jahre ist eine neue „Theologische Literaturzeitung" im Verlag von Heinrichs in Leipzig in's Leben getreten, deren Redaction der wissenschaftlich bereits rühmlich bekannte Professor Dr. Schürer in Leipzig übernommen hat. Dieselbe will über die gesammte wissenschaftliche Theologie Deutschland's (sowie die bedeutende des Auslandes), einschließlich der irgend bedeutenden Predigt- und Erbauungsliteratur und einer Auswahl aus den Grenzgebieten der Theologie, kritischen Bericht erstatten. Unter den bereits gewonnenen Mitarbeitern sind die verschiedensten Richtungen vertreten: neben Delitzsch in Leipzig Diestel in Tübingen, neben Köhler in Halle Kamphausen in Bonn, neben Kaftan in Basel Mangold in Bonn, neben Plitt in Erlangen H. Schultz in Heidelberg, neben Weiß in Kiel Weizsäcker in Tübingen. Keine Richtung soll principiell ausgeschlossen sein. Die Zeitung erscheint alle 14 Tage, 1½ — 2 Bogen stark, und kostet jährlich 16 Mark.

Schließlich haben wir unsern Lesern noch den am 8. Januar erfolgten Tod des Oberconsistorialrathes Prof. Dr. August Detlov Christian Twesten anzuzeigen. Derselbe war geboren zu Glückstadt am 11. August 1789, hat in Kiel studirt und seit 1814 als Professor docirt; 1835 ging er als Schleiermacher's Nachfolger nach Berlin, wo er bis an sein Ende unermüdet und segensreich gewirkt hat; seit 1850 auch als Mitglied des Oberkirchenrathes. Seine Dogmatik ist seit bald 40 Jahren weit und breit bekannt. Seine Hauptstärke aber war seine persönliche Lehrthätigkeit. (N. E. K. Z.)

Statistik der lutherischen Kirche in den Ver. Staaten. — Brobst's luth. Kalender gibt folgende Statistik dieser Kirche: 55 Synoden, 2698 Prediger, 4740 Gemeinen und 596,240 Kommunikanten; eine Zunahme gegen das Vorjahr von 152 Predigern, 165 Gemeinen, 37,121 Kommunikanten. Dieselben vertheilen sich auf 1. das General-Council 12 Synoden, 668 Prediger, 1272 Gemeinen, 185,960 Kommunikanten. — 2. Die Synodal-Konferenz 7 Synoden, 994 Prediger, 1660 Gemeinen, 251,773 Kommunikanten. 3. Die (nördliche) General-Synode 23 Synoden, 741 Prediger, 1180 Gemeinen, 100,849 Kommunikanten. — 4. Die (südliche) General-Synode 5 Synoden, 95 Prediger, 167 Gemeinen, 12,185 Kommunikanten. — 5. Unabhängig 8 Synoden, 171 Prediger, 461 Gemeinen, 36,531 Kommunikanten. — Eine Zunahme haben 1. das General-Council an: 29 Pastoren, 43 Gemeinen, 8160 Kommunikanten. — 2. Die Synodal-Konferenz an: 68 Pastoren, 78 Gemeinen, 28,148 Kommunikanten. — 3. Die (nördliche) Generalsynode an: 40 Pastoren, 26 Gemeinen, 3086 Kommunikanten. — 4. Die (südliche) Generalsynode an: (Verlust von 4 Pastoren) 1 Gemeine. — 5. Unabhängigen an: 18 Pastoren, 28 Gemeinen, 980 Kommunikanten.

Die Brüder-Kirche. — „Der Brüder-Botschafter," das in Bethlehem erscheinende Organ des deutschen Theiles der Brüdergemeinde, sonst auch Herrnhuter genannt, brachte neulich die Statistik der amerikanischen Abtheilung besagter Kirche. Diesem Bericht zufolge zählte sie am Schlusse des vorigen Jahres: Kommunikanten 8930, Nicht-Kommunikanten 1576, Kinder 5186, Neue- und Wieder-Aufgenommene 529, Sonntagsschul-Kinder 6805. Eine Vergleichung dieser Statistik mit der des Vorjahres weist in der Zahl der Kommunikanten eine Minderzahl von 13 nach, degegen in der Zahl der Nicht-Kommunikanten eine Mehrzahl von 49. Die Zahl ihrer Prediger ist 73, und die der Gemeinden 77. Die schwächste Gemeinde ist die in Independence, Jowa, welche 11 Glieder zählt; die stärkste dagegen, die in Bethlehem, Pa., zählt 1150 kommunizirende und 141 nicht-kommunizirende Glieder. Man nimmt an, daß die ganze Brüder-Kirche in Europa und Amerika nur ungefähr 20,000 Kommunikanten zählt, und dennoch hat sie verhältnißmäßig mehr gethan für die Heiden-Mission, als irgend eine Kirchen-Gemeinschaft. Sie hat blühende Missionen im kalten Norden, wie im heißen Süden, in Grönland wie in Afrika und zählt ihre Missions-Kinder bei Hunderttausenden. (R. K. Z. u. Ev.)

Die römisch-katholische Kirche besitzt in den Ver. Staaten nach dem „Catholic Directory" für 1876: 7 Erzbisthümer (New York, Baltimore, Cincinnati, New Orleans, San Francisco, St. Louis und Oregon City) und 45 Bisthümer. Die Diöcese New-York hat 139 Kirchen, 35 Kapellen, außer 38 Seminarien, Colleges, Akademien, Selektschulen, 58 Parochialschulen, 18 Asyle, 4 Hospitäler u. s. w. Die Diöcese Baltimore hat 156 Kirchen, Kapellen und Stationen, 22 religiöse Institute, 16 Akademien, Waisenhäuser, 7 Hospitäler und 48 Schulen. Die Diöcese Cincinnati hat 210 Kirchen und Kapellen, 15 religiöse Gemeinschaften, 2 theologische Seminare, 3 Colleges, 12 Mädcheninstitute, 3 Waisenhäuser, 7 Knaben-Besserungsanstalten, 10 Wohlthätigkeitsanstalten, 2 Hospitäler und 150 Parochialschulen. Die Diöcese St. Louis hat 238 Kirchen, Kapellen und Stationen, 9 Mädchen-Akademien, 9 Hospitäler und Waisenhäuser, 34 weibliche religiöse Institute. Die Diöcese New Orleans hat 122 Kirchen, Kapellen und Institutionen, 14 kirchliche Institute, 96 Mädchen-Akademien und Parochialschulen, Akademien für Knaben und Freischulen, 16 Hospitäler und Waisenhäuser, 16 Klöster und 16 Wohlthätigkeitsanstalten. Die Diöcese Oregon City hat 17 Kirchen und Kapellen, 6 Mädchen-Akademien, 1 Knaben-College, 6 Parochialschulen, 1 Mädchenwaisenhaus und 1 Hospital. Die Diöcese San Francisco hat 109 Kirchen und Kapellen, 3 Colleges und Akademien, 25 Parochialschulen, 4 Waisenhäuser und 4 Hospitäler.

Treffend geantwortet. — Als die Juden in Kottbus unlängst den dortigen Superintendenten Ebeling aufforderten, an der Einweihung einer neuen Synagoge theilzunehmen, antwortete er dem Synagogenvorstande, wie folgt: „Dem Verwaltungsvorstande für die durch die gütige Einladung zu der heutigen Synagogeneinweihung mir erwiesene Aufmerksamkeit ergebenst dankend, bemerke ich folgendes: Adonai, der Gott Abrahams, hat längst seine Verheißung erfüllt. Er hat den Sohn Davids, Jesum, gesendet, ihn von den Todten auferweckt und ihn zum ewigen Könige seinem Volke Israel gesetzt und hat uns, die wir von Natur Gojim (Heiden) sind, zu dem Volke Abrahams hinzugethan. Wir, die wir nun das Israel Gottes sind, laden jeden, auch die hiesige jüdische Gemeinde, so oft die Glocken geläutet werden, zu dem heiligen Dienste der rechten Söhne Abrahams ein und beklagen es schmerzlich, daß viele, welche leiblich von Abraham herstammen, auch die hiesige jüdische Gemeinde, dieser Einladung noch nicht gefolgt sind, sondern sich eigne Synagogen aufrichten gegen den Willen des Adonai, des Gottes Abrahams. Hiernach bin ich nicht im Stande, der an mich gerichteten Einladung zu folgen."

Die evangel. Gemeinschaft hielt ihre vierjährige General-Konferenz Ende October in Philadelphia. Die statistischen Berichte weisen in den letzten vier Jahren eine Zunahme von 17,350 Gliedern nach, was 22 auf jedes hundert ausmacht. Damit sind sie nicht zufrieden, weil in früheren Zeiten ihre Gliederzahl alle vier Jahre um 29 von jedem hundert zu wachsen pflegte. Die Verminderung ist um so auffallender, als die Zahl der Glieder in Deutschland sich in den letzten vier Jahren gerade verdoppelt hat. Warum können sie in Deutschland so viel mehr ausrichten, als in Amerika? Die Bischöfe legen in ihrer Adresse die Schuld des verminderten Wachsthums in Amerika darauf, daß die Kirchenzucht zu sehr vernachlässigt wird, wodurch Aergernisse entstehen. Die Gemeinschaft sammelte im letzten Jahre für einheimische Mission $67,491, für Heiden-Mission $1489. Auf der General-Konferenz wurde beschlossen, den deutschen Predigern und Gemeinden Erlaubniß zu geben, besondere deutsche Konferenzen zu gründen, und sich auf diese Weise von den englischen zu sondern. Ursprünglich war die Gemeinschaft ganz deutsch. In der letzten Zeit hat aber das englischwerden ziemlich zugenommen, und darum wurde eine solche Theilung nothwendig.

Das „Deutsche Kirchenblatt" in New York ist dem Druck der Zeit unterlegen. Es war Organ der deutschen bischöflichen Kirche. Die Einnahmen von der Zeitung reichten nicht hin, um einen besonderen Herausgeber anzustellen. Ein Prediger oder mehre mußten die Arbeit nebenbei thun. Das ging wohl für einige Zeit, aber nun ist den ohnehin mit Arbeit überhäuften Männern diese Nebenarbeit zu viel geworden und hat man die Herausgabe suspendirt. Hier Mensch, hier lerne, was du bist, du vermagst wohl etwas anzufangen, aber der Segen kommt allein von Gott. Wenn er dir Bestand verleiht, so sei dankbar.

(N. K. Z. u. E.)

Protestantismus in Rom. — Am 25. März 1876 wurde die amerikanische Kapelle unter dem Namen „St. Paul's Protestantische Episkopal Kirche," an welcher Dr. T. Nevin von Pennsylvania Rektor ist, feierlich und öffentlich eingeweiht. Der Lord-Bischof von Derry, der Dekan von Chester und andere Geistliche der englischen Staatskirche waren gegenwärtig. Der Papst konnte das Vergnügen haben, ebenfalls der Einweihung beizuwohnen, denn das in geschmackvoll italienisch-gothischem Styl erbaute Gotteshaus steht in unmittelbarer Nähe des Vatikan. Aehnlich wie Dr. Hall's Thurm in London ist auch diese Kirche ein amerikanisches Monument; in dem Eckstein des Gebäudes ist ein Ziegelstein der „Independence Hall" in Philadelphia eingemauert.

Die dritte General-Versammlung des evangelischen Lehrerbundes tagte in Göttingen am 28. und 29. September. Hervorgegangen im Jahre 1872 aus dem Streben, der immer mehr überhandnehmenden Entchristlichung der Schule einen Damm entgegenzusetzen, erfreute der Bund sich einer überaus günstigen Aufnahme, sodaß das letzte Mitglieder-Verzeichniß bereits über 800 Namen aufweist. Die Zwecke des evangelischen Lehrerbundes sind in dem ersten Paragraphen seiner Statuten dahin angegeben: „Der evangelische Lehrerbund ist eine Verbindung solcher Lehrer und Lehrvereine, die im positiven Glauben festhalten an den Bekenntnissen der evangelischen Kirchen, deren Glieder sie sind, und sich von diesem Grunde aus auf dem Gebiete der Schule die Hand reichen, um christliche Unterweisung und Zucht in Schule und Familie zu fördern und einander zur Vervollkommnung in theoretischer und praktischer Ausbildung für ihren Beruf Hilfe zu leisten." Die Göttinger Versammlung war von etwa 90 Theilnehmern besucht.

Im „Presbyterianer" wird die Rede eines englischen Freundes angeführt, welcher nachweist, daß die Presbyterianer bessere deutsche Prediger erziehen, wenn diese in deutschen Anstalten ausgebildet werden, als wenn solches in englischen geschieht. Er sagt, deutsche junge Leute würden, wenn in englischen Anstalten erzogen, zu leicht verführt nach den Herrlichkeiten des amerikanischen Gentleman-Lebens zu trachten, und würden dadurch für die Arbeit unter den Deutschen verdorben; ein Deutscher solle lieber ganz deutsch sein und bleiben als so halb Fisch und halb Vogel.

Die deutschen Methodisten der bischöflichen Kirche zählen im Jahre 1875 33,175 Glieder; Zunahme im letzten Jahre 2781, das macht in einem Jahre einen Zuwachs von acht vom hundert, in vier Jahren würden es also 32 machen. Diesem nach nehmen die deutschen Methodisten schneller zu als die evangel. Gemeinschaft.

Der Theologenmangel pflanzt sich von der evangelischen Kirche — so studiren beispielshalber in Heidelberg gegenwärtig wieder nur neun Theologen bei acht theologischen Professoren — auf die römische Kirche in Deutschland über, und droht das stolze Gebäude der Hierarchie bedenklicher zu erschüttern, als alle Maigesetze und sonstige Consequenzen des Kirchenstreites es seither vermocht haben. Eine bezeichnende Aeußerung aus römischen Laienkreisen citirt kürzlich der „Königsberger Katholik": „Es sei gegenwärtig einem moralischen Selbstmorde gleich zu achten, wenn jemand sich selbst oder sein Kind dem Studium der Theologie zuwende."

Die presbyterianische Synode von Missouri hat beschlossen, bei der nächsten General-Assembly darauf hinzuwirken, daß die presbyterianischen Prediger berechtigt werden sollen, alle solche Personen wieder zu taufen, welche zwar getauft, aber von der römisch-katholischen Kirche übertreten.

Fortschritt des Papstthums im Süden. — Die Päpstler gewinnen im Süden die Neger schaarenweise. Aber auch unter den Weißen machen sie gewaltige Fortschritte. In Savannah ist z. B. ein Drittel der Bevölkerung römisch. In anderen größeren Städten ist die Sachlage eine ähnliche. (Luth. K. Z.)

Die lutherische Synode von Missouri, von welcher wir kürzlich berichteten, wie sie in Sachsen Gemeinden gebildet habe, ist nun auch in Baden eingerückt und hat eine lutherische separirte Gemeinde in Sperlingshof mit einem ihrer Prediger versehen, nachdem der bisherige Prediger gestorben war. (Evang.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. Juni 1876. Nro. 6.

Der Widerchrist im Lichte heiliger Schrift.*)

(Von Pfarrer H. R. G. Ebel.)

Im Lichte der h. Schrift ist der Widerchrist eine menschliche Erscheinung, theils eine einzelne Persönlichkeit, theils die Gemeinschaft vieler gleichgesinnter Menschen. Er wird als mächtig und listig dargestellt, der unter dem Schein eines gottseligen Wesens auftritt, während er dessen Kraft verleugnet. Auf diese Weise hat es der Widerchrist auch heute dahin gebracht, daß man in der Regel gar nicht von ihm spricht, geschweige denn, als von einem höchst gefährlichen Verführer; oder aber, wo dies geschieht, ihn doch in Kreisen sucht, wo er nicht zu finden ist. —

Wenn der neue Mensch durch das Wort der Wahrheit aus Gottes Gnade gezeuget und sacramentlich ans Tageslicht geboren und ernähret wird, tritt er als eine gläubige Seele in die Erscheinung und wird sich von Brüdern auch gerne Bruder nennen lassen. Dennoch unterscheidet der HErr bei den Gläubigen kluge und thörichte Seelen, so wie bei denen, die zum Dienste des Wortes berufen und diesen Ruf im Glauben angenommen haben, die frommen und getreuen von den Schalks- und faulen Knechten. Sobald nun dieser klare Unterschied im christlichen Leben nicht durch Wachsamkeit und Gebet treulich festgehalten wird, zeigt sich alsobald der Geist des Widerchristenthums. Je feiner derselbe seine Netze stellt, je mehr er seine Streitsucht für Eifer um des HErrn Haus selbstgefällig rühmt, desto nöthiger ist es, den Widerchrist in seinem Thun und schmachvoller Endschaft vorurtheilsfrei zu betrachten. Seine Vorbilder finden wir im A. und zum Theil auch noch im N. T. Kain kennt den HErrn und bringt ihm Opfer, und dennoch tödtet er aus Neid seinen Bruder Abel ohne Gottes Mahnung zur Buße zu befolgen. Esau verkauft um einer Speise willen seine Erstgeburt, und wird, da er dennoch den Segen ererben will, verworfen: denn er findet keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte, weil sein Herz falsch und blutdürstig war. 1. Mos. 27. Ebr. 12, 16 f. Wie behandelten die falschen Propheten in dem erwählten Volk Israel alle die, welche die Zukunft des Weltheilandes verkündigten? Ja, war Jerusalem, die Gottesstadt, nicht die Mörderin aller Boten Gottes, weil sie sich nicht retten lassen wollte? Welchen Rath plante Herodes, der Tempelbauer, wider den

*) Conf. Nummer 3, Jahrgang 4 dieser Zeitschrift, Seite 67 f.

neugebornen Davidssohn? Mißbrauchte er doch die Schrift, an deren Wahrheit er nicht zweifelte, als Mittel, seine blutdürstigen Pläne wider Christum auszuführen. Auch standen ihm die damaligen Vertreter der rechtgläubigen Kirche offenbar zur Seite. Mehr als gleichgültig bleiben sie in Jerusalem und stärkten somit thatsächlich die Hände derer, die dem Kinde Jesu nach dem Leben standen. Und als endlich der HErr gesalbt mit der Fülle des h. Geistes, sein Erlösungswerk feierlich begann, waren es nicht gerade die Hirten und Lehrer des Volkes Israel, die nicht früher ruheten, bis sie Jesum, mit Hülfe des verführten Heiden Pontius Pilatus, aus Neid an das Kreuz hefteten? Auch die durch den h. Geist gestiftete Gemeine hatte lange einen gleichen Haß und blutige Verfolgungen von den Juden zu ertragen. Die letzteren waren auch die Ursache, wenn Heiden, die sich in der Regel um Christum und die Seinen nicht kümmerten, feindlich gegen die Gemeine auftraten. Nicht bei den Heiden, sondern bei dem Volke Israel haben wir also die Wurzeln und Vorbilder des Widerchristenthums zu suchen.

Der Uebergang zum Nachbilde zeigt sich in der Person des Judas Ischarioth. Sein Charakter weist die Hauptzüge des Widerchrists nach. Der letztere geht, als der Mensch der Sünde (2 Theſſ. 2, 3.) nach Geist, Seele und Leib oder, gleichfalls mit Worten der Schrift zu reden, als falscher Prophet, Hure und Thier aus dem Schooße der gläubigen Gemeine hervor. 1 Joh. 2, 19. — Judas war vom HErrn zum Diener des Wortes berufen und hatte dem Ruf gläubig Folge gegeben, so daß er die ganze Zeit mit Christo wandelte und in seinem Namen handelte. Weil er aber zugleich mit der Welt um Geld und Ehre buhlte, sank er endlich zu der Brutalität hinab, seinen HErrn und Meister durch Verrath mit Füßen zu treten. In jedem Gliede des Widerchristenthums, welches ebenso aus der Summe aller Widerchristen besteht, wie das Christenthum in Lehramt, Kirche und Staat aus allen fruchtbaren Reben an dem Weinstock Jesus Christus, werden demnach die eine oder die andre jener drei Seiten oder mitunter alle drei mehr oder weniger auch in der gegenwärtigen Entwickelungs-Periode, wo die Bosheit sich erst heimlich reget (2. Theſſ. 2, 7.), wohl zu erkennen sein; so daß der aufrichtige Christ unter des HErrn Gnadenbeistand den Netzen der Verführung sicher entfliehen kann, um nicht mit dem Widerchrist rettungslos verloren zu gehen. Wenn nämlich Judas, trotz seines Glaubens an Jesum, den er mit den übrigen Jüngern als den Sohn Gottes bekannte, dennoch um seines unentschiedenen Herzens willen von dem Könige der Wahrheit stets als ein Widersacher angesehen werden mußte, so sind bei ihm nichts desto weniger zwei Zeiten der Entwickelung bestimmt zu unterscheiden:

I. Die Zeit des Schwankens, da Satan noch nicht völlig von seinem Herzen Besitz genommen, und die Bosheit des Judas andern und auch noch ihm selbst vielleicht eine mehr verborgene war.

II. Die Zeit, seitdem Satan in ihn gefahren und Judas vor seinen Mitjüngern durch den HErrn selbst als der Verräther offenbar gemacht wurde.

Auch bei dem Widerchrist stellen sich nach Geschichte und Prophetie beide Entwickelungs-Perioden deutlich heraus. Der eine Zeitraum währet bis zur Parusie des HErrn, der andre bis zum Untergange des Widerchrists. — Beides schriftgemäß auseinander- und festzuhalten, ist darum so unverläßlich nöthig, weil, wer nicht zur Zeit, wo die Bosheit noch heimlich ist, im Lichte des Wortes und der Kraft der Gnade dem Widerchrist entflieht, jenen thörichten Seelen, jenem Schalks- und faulen Knechte gleich, bei dem HErrn keine Gnade mehr finden kann, so wenig als Judas, nachdem Satan in ihn gefahren. Durch den letzteren wurde nämlich das Herz des Verräthers so gefesselt, daß es sich mit Vertrauen und Buße nicht mehr an Jesum zu wenden vermochte. So wird es zur Zeit der Erscheinung Jesu Christi auch dem Widerchrist ergehen und allen, die seines Theils sind. W o l l e n w i r a l s o u n s r e S e e l e n e r r e t t e n, s o d ü r f e n w i r n i c h t w a r t e n, b i s d a s G e h e i m n i ß d e r B o s h e i t o f f e n b a r w i r d; sondern müssen, wie die treuen Jünger, denen Jesus das Zeugniß gibt, daß sie bei ihm beharret in seinen Anfechtungen, in der Gegenwart schon treu bei ihm ausharren. B l e i b e n w i r i n s e i n e r R e d e, die wir aufgezeichnet haben in h. Schrift, so werden wir die Wahrheit erkennen und dieselbe mehr und mehr von der Lüge unterscheiden lernen; durch die Wahrheit aber frei werden aus allen Stricken, die Satan uns durch jene legt, welche zwischen Christus und Belial hin und her schwanken, und doch nur zu gern sich zu Lehrern und Führern anderer hervordrängen.

Nach diesen einleitenden Worten gehen wir, um Licht und Kraft von Oben bittend, zur weitern Besprechung unseres Gegenstandes nunmehr getrost über.

Erster Zeitraum.

Vom apostol. Zeitalter bis zur Wiederkunft des HErrn. Das Widerchristenthum heimlich noch unter dem Christenthum, doch so weit von Christo und seinen Aposteln gekennzeichnet, daß kluge Seelen der Verführung leicht entgehen können.

Es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich: schreibt der Apostel. 2 Thess. 2, 7. Und solchem heimlichen Charakter gemäß wird denn auch die Entwickelung des Widerchrists während dieses ganzen Zeitraums und die hier versuchte biblische Darstellung seines Wesens sein müssen. Von dem G e h e i m n i ß d e r B o s h e i t (τὸ μυστήριον τῆς ἀνομίας) ist also zunächst die Rede, von dem v e r b o r g e n e n b ö s e n W i l l e n, der trotz besserer Erkenntniß nicht dem Gesetze des HErrn (Joh. 13, 34 f.), sondern dem Gesetze in den Gliedern, welches Gottes Geboten widerstreitet (Röm. 7, 23.), Folge gibt. Darum wird der Widerchrist auch d e r G e s e t z l o s e genannt (ὁ ἄνομος 2 Thess. 2, 8.). Wiewohl er davon überzeugt ist, daß Jesus nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, Matth. 5, 17 ff.; wiewohl er des HErrn Wort: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote (Matth. 19, 17.), kennt und glaubt; wiewohl er weiß, daß der natürliche Mensch dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist, da ihm das Vermögen hiezu

fehlt; daß der geistliche Mensch aber alles vermag durch den, der ihn mächtig macht, Christum (Phil. 4, 13.): so bleibt er, um der steten Selbstverleugnung, die zur unausgesetzten Aufnahme himmlischer Kräfte nöthig ist, sich zu entziehen, dennoch fleischlich gesinnt und somit in der Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7. Ach, sehet ihn, wie er trotz der freundlichen Mahnung des demüthigen Jesus und einigen Meisters (Matth. 23, 8.), das Kleid und den Stand des Bruders erst betrachtet, und seine Umgangsweise darnach einrichtet. Umstände verändern indeß die Sache und damit auch die Sprech- und Umgangsformen. Hütet euch vor den falschen Propheten, ruft uns alsdann der HErr um so mahnender zu, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Matth. 7, 15 ff. Um mit Hintenansetzung des göttlichen Willens ihre Privatpläne durchzusetzen, opfern sie nicht nur die zeitliche, sondern auch die ewige Wohlfahrt des Nächsten. Gläubige Hirten und Lehrer gibt es leider, die sich nach, wie vor, der Welt gleich stellen. Die Gnade, die sie lobpreisend erheben, gebrauchen sie für ihre eigne Person nicht als die von Ehr- und Geldgeiz erlösende Kraft. Wie sie selbst nicht entschieden von der Welt ausgehen und doch in dem Wahne stehen, dem HErrn zu dienen, werden sie zu Verführern anderer, keinen rechten Ernst mit ihrem Christenthum zu machen und des Glaubens zu ermangeln, der durch die Liebe thätig ist in guten Werken. Gal. 5, 6. Da es bei falschen Propheten also zu keinem rechten Fortschritt in der Heiligung kommt, wissen sie aus eigner Erfahrung nichts von gründlicher Erneuerung und täglicher Tödtung des alten Menschen; nichts von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, da der aufrichtige Christ sich ohne Vorbehalt täglich Gott opfert und, vom h. Geist dann über seine Sünde belehrt, alsobald durch Wort und That in der Gnade Kraft bei dem Nächsten sein Vergehen zurechtzustellen bemüht ist (Matth. 5, 23 ff.); nichts von jener thatkräftigen Theilnahme und ungeheuchelten Liebe, die um der Liebe Jesu willen auch das Wohlergehen des Feindes, wie das eigne erstrebt und sich dadurch dem verähnlichet je länger, desto mehr, der die Liebe selber ist. Mtth. 5, 44 ff. Hütet euch vor denen, warnt Jesus, die im Gewande des Glaubens euch nahen, ohne jene ungefärbte Liebe zu bethätigen, wie sie der Apostel 1 Corinth. 13 uns schildert. — Die berufene, aber untreue Menschennatur, den Widerchrist sammt allen, die sich von ihm verführen lassen, dem HErrn, der sie mit seinem Blute erkauft hat, das Gelübde der Treue zu brechen, HErr, HErr! zwar zu sagen, aber keine guten Früchte zu bringen, stellt uns Jesus hier warnend vor das Auge des Geistes. Kinder des Bösen (τοῦ πονηροῦ Matth. 13, 38.) nennt er sie auch, die die Gnade auf Muthwillen ziehen, den empfangenen h. Geist betrüben und nun aufs Neue von feindlichen Geistern beeinflußt werden (Luc. 11, 10.), so daß sie durch die Sünde wider den h. Geist sogar in einen Zustand gerathen, bei dem sie sich für das Wort rettender Liebe unzugänglich zeigen. Ebr. 6, 4 ff.

Charakteristisch ist es bei den falschen Propheten, daß sie im Namen des HErrn weissagen; in seinem Namen Teufel aus-

treiben; in seinem Namen viele Thaten thun: während der HErr doch an jenem Tage ihnen bekennen wird: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Matth. 7, 22 f. Durch den Mißbrauch des Namens Jesu, unter dem Deckmantel der christlichen Religion, mit Berufung auf Stellen der h. Schrift, mögen sie in rechter oder falscher Weise angewandt werden, das empfangene Talent in die Erde vergrabend, ihre Mitknechte verdächtigend: kurz alles und jedes zu selbstsüchtigen Zwecken benutzend, thun falsche Christi und falsche Propheten große Zeichen und Wunder, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, spricht der HErr, ich habe es euch zuvorgesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, Christus — die wahre Religion — ist in der Wüste — selbsterwählter Heiligkeit und Entsagung; so gehet nicht hinaus. Nicht die Mühen und Sorgen, die der Eigenwille sich selbst bereitet, sondern Eins ist noth: daß wir neue Menschen werden (Joh. 3.) und die Frucht des Geistes tragen. Gal. 5, 22. Wer vermag sie in der Wüste zu pflücken? Siehe, sprechen andre, Christus ist in der Kammer: Es ist Anmaßung, wenn etliche Brüder behaupten, Gott habe darum sein Wort uns gegeben, daß wir die Wahrheit vollkommen erkennen und in der Wahrheit wandeln sollen. Sagt doch der Apostel selbst: Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wer mag daher auftreten und sprechen: Ich habe den Weg des Heils richtig erkannt und wandle ihn durch Gottes Gnade in treuen Halten an des Allmächtigen Hand? Solchen Freunden unklarer Religionswissenschaft gegenüber antwortet der Mund der Wahrheit: Glaubet es nicht. Matth. 24, 24—26. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24. Vergl.: Joh. 17, 3. Zu dem Ende hat der HErr seinen Geist vom Vater gesandt, der jeglichen, welcher diesen Geist mit Treue aufnimmt, trotz der natürlichen Irrthumsfähigkeit, in alle Wahrheit, so weit das einzelne Gemeinde-Glied in seinen Verhältnissen dies bedarf, sicher leitet: wie der Wachsthum der wahren Kirche seit der Apostel Zeit bis zur Stunde unwiderssprechlich beweist. Denn so wir also im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander und das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde. 1 Joh. 1, 7. Und derselbe Apostel, der in dieser Zeit, welche eine Vorschule für die Ewigkeit ist, von einem stückweisen d. h. allmäligen Fortschreiten (ἐκ μέρους 1 Corinth. 13, 9.), wie dies in jeder Schul- und Entwickelungs-Zeit nicht anders geschehen kann, natürlich spricht, schreibt, um jedem Mißverstande vorzubeugen gleich darauf 1 Corinth. 14, 20: Liebe Brüder, werdet nicht Kinder am Verständniß; sondern an der Bosheit seid Kinder; an dem Verständniß aber seid vollkommen. Der HErr aber zeigt uns den alleinigen Weg, zu dieser Vollkommenheit zu gelangen, der, weil er praktisch (Joh. 7, 16 f.), von jenen, die die Wüste und Unfruchtbarkeit, das Dunkel (Röm. 13, 13.) und die Trägheit mehr lieben, als das Licht und die Selbstverleugnung, nicht eingeschlagen wird. Joh. 3, 19—21. Wo aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Matth. 5, 13. Und wo man Secten bildet, wird dem Widerchrist in die Hände gearbeitet. Spr. Sal. 18, 1.

Charakteristisch ist es ferner, daß der Widerchrist die Sehnsucht des Geistes und der Braut-Kirche nach der Wiederkuft Jesu (Off. 22, 17.) nicht theilt. Derselbe behauptet vielmehr: Mein HErr kommt noch lange nicht (Math. 24, 48 ff.), und schlägt, wie dies die ganze Kirchengeschichte bezeugt, seine Mitknechte, die klug und treu gleich sind den Menschen, die auf ihren HErrn warten; aber auch durch Beispiel und Wort andere Seelen gewinnen für Gottes Reich. — Trunken und bezaubert durch den Glanz, die Ehre, das Geld und die Wollust dieses Lebens, wird das Widerchristenthum immer mehr zu jenem Babel, in welchem das Blut der Propheten und der Heiligen unter dem Schein des Rechts und der Gottseligkeit so reichlich vergossen wird (Off. 18, 24.); meint man doch mit solchen Uebelthaten, die nach den Zeitumständen zuweilen in sehr täuschendem Gewande auftreten, Gott einen Dienst und alles im Namen Jesu zu thun, bis der HErr erscheint, wie der Blitz, und alles, was heimlich und verborgen ist, offenbar macht. — Auch gehört es zum Character des Geheimnisses der Bosheit, von dem Widerchrist entweder gar nicht zu reden, oder, um von seinem unheimlichen und auffälligen Thun und Treiben die Aufmerksamkeit abzulenken, einen Widerchrist zu erdichten, von dem die h. Schrift nichts weiß und vor dem der treue Jesus uns daher auch nicht warnt. Wer nämlich von den Fundamental-Lehren des Christenthums, die alle christlichen Bekenntnisse von den ältesten Zeiten bis zur Stunde in dem, der h. Schrift treu entnommenen Symbolum apostolicum niedergelegt sehen, auch nur Eine einzige nicht von Herzen gläubig anerkennt, tastet, indem er die heilige Kette mit ungeweiheten Händen zerreißt, alle sammt und sonders an, offenbart seines ungläubigen Herzens Grund und ist, wenn er dennoch zum Lehrer sich aufwirft, nicht ein Wolf im Schafs-, sondern ein Wolf im Wolfskleide, gehört zu denen, die draußen stehen, ist principiell von den Gläubigen geschieden und soll, weil er auf seinem heidnischen Standpunkte für den Bruderdienst liebevoller Zurechtweisung zur Zeit wenigstens noch unzugänglich, von Christen nicht gerichtet und eines Bessern belehrt d. h. nicht mit dem Maßstabe christlicher Sitte gemessen werden; haben die Letzteren doch etwas Näheres und Wichtigeres zu thun, um ihren Beruf und Erwählung fest zu machen. 1 Cor. 5, 9—13. 2 Petr. 1, 5—11. Was vom modernen, mit mancherlei christlichem Zierrath aufgeputzten Heidenthum, gilt in seiner Art auch von dem römischen Papstthum, weil dasselbe seit der Reformation dem Evangelio öffentlich den Rücken gekehrt und den Namen der katholischen Kirche, welche nur denen gebührt, die dem Evangelio gehorchen, ebenso unrechtmäßig führt, wie ein Räuber den eines legitimen Fürsten. Die päpstliche Kirche könnte man hiernach gegenwärtig höchstens das Vorbild der einst offenbar werdenden Bosheit nennen, keineswegs aber den, im Geheimen schleichenden Antichrist. Der HErr kennet indeß auch dort die in Verborgenheit lebenden rechtschaffenen Seelen, die in der Sklaverei sich nach der Freiheit von Herzen sehnen, mit der uns Christus be-

freiet hat. — Seit der Reformation hat der Gesetzlose seine Kanäle daher leider durch die evangelische Kirche geleitet. Wenn er gleichwohl das moderne Papstthum für den heimlichen Widersacher ausgiebt, also den Wolf im Wolfskleide für den Wolf im Schafskleide, so verfällt unser Gegner in eine Inconsequenz, wodurch nicht wenig seine Verlegenheit an den Tag kommt. Ist doch auch der locus de antichristo merkwürdiger Weise theils längst schon aus unseren orthodoxen Dogmatiken verschwunden, theils in ganz nebensächlicher Art behandelt worden. Uebrigens warnt Jesus nicht vor dem plumpen Wolf, der sich in seinem natürlichen Felle zeigt. Wer vor dem nicht flieht, steht ja noch gar nicht auf christlichem Standpunkte. Aehnlich verhält sich die Sache mit den Verkündigern des modernen Heidenthums. Wen das noch zu fesseln vermag, hat wohl die Freundlichkeit seines Heilandes noch nicht empfunden. Auch ist es schriftwidrig, den Greuel der Verwüstung, der da stehet an heiliger Stätte, in jenen ungeheiligten Kreisen zu suchen. Der HErr ruft uns vielmehr zur geistlichen Wachsamkeit auf, damit wir scheinheiligen, im Gewande christlichen Glaubens auftretenden Verführern nicht zur Beute werden. Reizen die letzteren durch ihre bekannte Heuchelei den Pöbel, der Frömmelei und Frömmigkeit nicht eben zu unterscheiden weiß, alles in einen Topf zu werfen, so müssen schon in dieser Beziehung die Gerechten viel um derer willen leiden, die in Folge ihrer Sünden gestrafet und von den Leuten mit Recht verachtet werden. Stachelt aber der Widerchrist die Leidenschaften des natürlichen Menschen, der sich sonst um Kinder Gottes nicht bekümmert hätte, in dieser oder jener Weise heimtückisch auf, so können den Christen, wie die ganze Kirchengeschichte bezeugt, durch die Heiden (1 Thess. 4, 5.) allerdings große Plagen bereitet werden; im Lichte der Wahrheit dürfen wir aber auch in diesem Falle die Wurzeln der Feindschaft nicht bei den Ungläubigen, sondern bei den falschen Propheten suchen, die in Schafskleidern zu uns kommen, aber inwendig reißende Wölfe sind. — Weder das offenbare, in moderner Kunst und Wissenschaft einherstolzirende Heidenthum, noch das öffentlich gewissermaßen in's Heidenthum zurückgesunkene römische Papstthum ist also der Widerchrist, vor dem wir uns schriftgemäß heut zu Tage hüten sollen. Dieser gefährliche Gegner steht nicht außerhalb des Christenthums und den drei Artikeln apostolischen Bekenntnisses; nicht außerhalb der evangel. Kirche; nicht außerhalb des christlichen Lehramtes, der christlichen Gemeine, des christlichen Staates. Er ist in allen dreien vertreten; aber heimlich. Der Greuel der Verwüstung ist an heiliger Stätte und darum ebenso verführerisch. Sehet euch vor! warnt der Mund himmlischer Liebe.

Wie also der HErr uns, wollen wir nur dankbar bleiben in seiner Rede, hinlängliche Winke giebt, solcher heimlichen Bosheit zu entrinnen, thun dies in ähnlicher Weise auch seine Apostel. Es liegt daher in der Natur der Verhältnisse, daß die letztern so vielfach über den verführerischen Einfluß falscher Apostel und falscher Brüder klagen und ihre

Gemeinen vor denen warnen (2. Cor. 10, 12. 11, 13 ff. V. 26), die das Evangelium verkehren, daß sie uns gefangen nähmen. Gal. 1, 7. 2, 4. Wir haben darunter nicht ungläubige Predigten zu verstehen, sondern solche, die einem Herzen entströmen, das zwar an den HErrn glaubt, aber sich im Leben doch der Welt gleichstellt, um Trübsalen aus dem Wege zu gehen. Feinde des Kreuzes Christi nennt dergleichen Hirten und Lehrer daher der Ap. Paulus (Phil. 3, 2. 18.), und ihr Wort, wie schon hervorgehoben wurde, die heimliche Bosheit. 2 Theſſ. 2, 7. Sie bringen Fragen auf mehr, denn Besserung zu Gott im Glauben (1. Tim. 1, 4.), verlassen die Wahrheit und hangen an den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, in Gleißnerei und Lügenreden solcher, die ein Brandmal im eigenen Gewissen haben. 1 Tim. 4, 1 ff. 5, 15. 6, 3 ff. 2 Tim. 3, 5 ff. Der Apostel Petrus schildert dergleichen Verführer im 2. und 3. Capitel seines 2. Briefes und wie sie spotten über diejenigen, die mit vollem Ernst sich auf die Wiederkunft des HErrn täglich vorbereiten, um nicht von derselben überrascht zu werden. Gehört doch das Warten auf die Parusie des HErrn so sehr zum innersten Wesen des Christenthums, daß der Ruf des Geistes und der Braut: Ja, komm HErr Jesu! seit dem ersten Pfingstfeste bis zur Stunde vom Widerchrist nicht hat unterdrückt werden können, wenn er ihm auch hin und wieder den entgegengesetzten Sinn, als den einer Bitte um den Tod, untergeschoben hat. Jacobus eifert gegen den Glauben, der nicht Werke hat, also todt ist und nicht selig macht. — Kinder, schreibt Johannes, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehöret habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind viele Widerchristen geworden, daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist. Nächst seiner Liebe und Wahrhaftigkeit ist also das Auftreten des Widerchristenthums für den HErrn ein Hauptbeweggrund, die Verheißung seiner Zukunft zu beschleunigen und die Seinen jenem Widersacher je eher desto lieber zu entreißen. Sie sind von uns ausgegangen, fährt dann der Apostel in der gedachten Stelle fort, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben, aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind. 1 Joh. 1, 18 f. Jac. 2, 26. Jud. V. 4. Ich weiß, bezeuget Paulus den Aeltesten der Ephesinischen Gemeine, A.-Gesch. 20, 29 f., ich weiß, daß nach meinem Abschiede werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht schonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker, setzt der Apostel hinzu auf die Gefahr hinweisend, die selbst Dienern des Wortes von jener Seite droht, und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe, drei Jahre, Tag und Nacht, einen Jeglichen mit Thränen zu ermahnen. Und welche Ausdehnung das Antichristenthum noch im apostolischen Zeitalter genommen, ersehen wir aus den sieben Sendschreiben, welche der HErr gegen Ende des ersten Jahrhunderts durch Johannes an die Gemeinen Kleinasiens richten läßt. Nur zwei der dortigen Gemeinde-Aufseher erfreuen sich des Wohlgefallens Christi, während der Vorsteher des hochbegnadigten

Ephesus die erste Liebe verlassen und Laodicäa seiner Lauheit wegen bereits in Gefahr stand, vom HErrn ausgespieen zu werden. Offb. Joh. 2 u. 3. — Im Gegensatz des Vaters der Lügner, der ein böser, abgefallener Engel ist (Jud. V. 6.), wird der Widerchrist, der aus der Summe aller bloßen HErr, HErr-Sager besteht und gleichzeitig ihr Haupt ist, wie Christus das Haupt der Gemeine, nirgends in der Schrift ein Teufel, sondern der Mensch der Sünde genannt. 2 Thess. 2, 3. Gebildet aus allen unfruchtbaren Reben an dem Weinstock Christus, also nicht aus Ungläubigen, sondern aus Gläubigen, die nach Umständen alle christlichen Wahrheiten bekennen, ja zur Schau tragen, wie eine Lampe das Licht, aber nicht thun den Willen des Höchsten mit steter Selbstverleugnung und seinen Geist nicht haben in ihres Herzens tiefstem Grunde, ist der Widerchrist nach Leib, Seele und Geist, was sein Name besagt: des Satans williges Werkzeug, Kinder Gottes zu plagen, anzufechten und zu verfolgen, und somit den Fortschritt der Sache Christi nach Kräften zu behindern, obschon in dem Wahn, ihr Vorschub zu leisten. — Sie sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen sie ihn. Tit. 1, 16. — Sie lehren: Christus mag noch so oft in Bethlehem geboren werden, wird er nicht in dir Fleisch und Blut, du nicht ein neuer Mensch, so kannst du in sein Reich nicht eingehen; und doch verleugnen sie die mit dem Munde bekannte Wahrheit durch ihr Leben. An ihnen selbst wird die Macht des Todes und der Auferstehung Jesu nicht offenbar, denn sie bleiben trotz aller christlichen Worte und Erfahrungen der Liebe Gottes, ihres Heilandes, alte Menschen. Die Mensch- oder Fleischwerdung des Sohnes Gottes, nicht nur für seine Person (Joh. 1, 14. — dies ist allerdings das Erste und die Vorbedingung alles weitern Heils für die Menschheit — sondern auch sein Empfängniß und seine Geburt in dem einzelnen zu rettenden Sünder: darauf kommt schließlich für den Erlösungsbedürftigen alles an. Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? fragte einmal Jesus (Matth. 12, 48 ff.), um jener bloß äußerlichen Auffassung seines Erlösungswerkes entgegen zu treten. Und reckte die Hand über seine Jünger aus und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter, das sind meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter. Die h. Schrift unterscheidet somit den aus Maria **für** uns geborenen Christus von dem Christus, der **in** uns geboren werden muß, wollen wir seine Glieder wirklich sein und dem Widerchrist wirklich entfliehen. Christus muß also eine Gestalt in uns gewinnen, in uns wirken beide, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Diese mystische Einigung unserer Persönlichkeit mit Christo — ist doch die wahre Religion eben dieses Mysterium 1 Tim. 3, 15 f. — möchte nun der Feind unter allen Umständen verhindern, um uns in seiner Gewalt zu behalten. Hierzu bedient er sich aber vornehmlich des Widerchrists als des passendsten Mittels. Ihr Lieben, ermahnt daher Johannes, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind;

denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus **ins** Fleisch gekommen ist, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist **in** das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt. Kindlein, Ihr seid von Gott und habt jene überwunden; denn der in euch, in euer Fleisch und menschliches Wesen gekommen ist, ist größer, denn der in der Welt ist. Sie sind von der Welt; darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie. Wir sind von Gott, und wer Gott erkennet (Joh. 17, 3.), der höret uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums. 1 Joh. 4, 1—6. Handelte es sich in dieser Stelle also bloß um die leibliche Geburt des Sohnes Gottes von Maria, der Davidstochter, und das Bekenntniß dieser Thatsache mit dem Munde; was wäre dann leichter, als ein Christ zu sein?! Nun aber ruft der HErr: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Ja, von den Tagen Johannis, des Täufers, bis hierher, leidet das Himmelreich Gewalt; und die Gewalt thun, reißen es an sich. Denn die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden. Wo leuchtet die Herzensdemuth, welche so den HErrn in sich aufnimmt, daß der Einzelne, mit Paulo, in Wahrheit bezeugen kann: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben?" Gal. 2, 20. Vgl. 2 Corinth. 3, 5. Der HErr kennet die Seinen; es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet! — Solche hatten nicht nur vor, sondern auch seit der Reformation laut unparteiischer Kirchengeschichte und mannigfacher Erfahrung von falschen Brüdern viel zu erdulden. Mußte nicht schon Luther Wittenberg verlassen um der Trübsal willen, welche ihm dort von seinen eigenen Glaubensgenossen bereitet wurde? Und wie viel haben die Glaubenshelden Arndt, P. Gerhard, Spener, Franke und deren Sinnesgenossen von orthodoxen Brüdern, welche die Geburt Jesu von der Jungfrau Maria sämmtlich glaubten, je und je erlitten? Ja, stehen nicht alle rechtschaffenen Christen, als die streitende Kirche, im Geiste jener bedrängten Wittwe? Luc. 18, 1—8. Ihr Glaube ist indeß so lebendig, ungeheuchelt und thatkräftig (Gal. 5, 6.), daß sie Tag und Nacht nicht aufhören, ihrer Sehnsucht nach der Offenbarung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit Worte zu geben, wie sie uns durch das Gebet des Herrn auch täglich in den Mund gelegt werden. „Wo der Teufel," schreibt unser Luther einmal mit Bezug auf solche Drangsale treuer Jünger und Jüngerinnen Jesu, „wo der Teufel unsre Kirche nicht durch den Papst und Kaiser zerreißen kann, da wird er's durch die, so noch mit uns in der Lehre einträchtig sind, ausrichten"......„Ich weissage von Herzen ungern, denn ich oft erfahren, daß

es allzuwahr worden......Aber es stehet ja leider allenthalben also, daß ich sorgen und mich schier darin geben muß, es werde Deutschland auch gehen, wie es Sodom und Jerusalem gegangen ist, und Deutschland gewesen sein." ...„Jedermann bauet; und dasselbige Gebäu ist eine große Prophezei unseres Jammers. Er hat uns einen Tag geschenkt; er hat diese Sonne des h. Evangelii gegeben; sucht uns väterlich heim: er richtet aber wenig aus, der liebe HErr. Etliche nehmen es auf mit Verdruß; etliche speien es wieder aus; etliche verlachen es, — treten das liebe h. Evangelium und Christum, auch seine Prediger mit Füßen; sie sind ihnen ein Balken und Berg in ihren Augen. — Und das thun jetzund schier die besten Christen." — O, wie gewaltig und listig ist der Betrug und die Verführung des Widerchrists! Findet doch die Prophezeiung Luthers leider vielfache Bestätigung. Ist nicht trotz der Verbreitung unzähliger Bibeln in fast allen Sprachen der Welt, trotz vieler gläubiger Hörer die Zahl der Thäter des Wortes zum Verschwinden klein? Liegt nicht die tägliche Erneuerung des Taufbundes und ein Genuß des Gedächtnißmahles Jesu, wie er in der Gemeine der Heiligen schriftgemäß stattfinden soll, fast ganz darnieder? Was Wunder, wenn die heimliche Bosheit wächset und die Stimme vom Himmel immer vernehmbarer erschallt: Gehet aus von Babel, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen. Denn ihre Sünden reichen bis an den Himmel und Gott denkt an ihren Frevel. Off. 18, 4 f. Wie listig sucht indeß der Widerchrist auch dieses Warnungs-Wort Jesu seines Ernstes zu entkleiden, indem er die Gläubigen bald zur Bildung neuer Gemeinschaften und Absonderungen, bald zu einer Menge von Werken selbsterwählter Heiligkeit und eigner Gerechtigkeit treibt, als ob dergleichen äußeres Geberden die Seele aus dem Babel, welches in ihr ist, retten könne, wenn der Christ nicht durch rechtschaffene Früchte der Buße eine neue Creatur zu werden trachtet; ja, als ob nicht der, welcher sich in solcher Weise von seinen Mitchristen absondert, das Seine suchet, wie die Schrift bezeugt Spr. 18, 1., und sich setzet wider alles, was gut ist. — Haben wir dagegen um Christi willen unsrer liebsten Lust in der That abgesagt und somit unser Leben in den Tod gegeben, auf daß wir das wahre Leben in Christo finden; sind wir aus der Verwirrung und dem Zwiespalt des natürlichen Wesens in und um uns durch der Gnade Kraft ausgegangen, so daß wir uns im Gehorsam des Geistes gewissenhaft hüten, irgend etwas Unreines anzurühren: dann gilts eben, in so entschiedenem Wesen den alten Menschen täglich zu kreuzigen und uns selbst zu richten, nicht aber, wie der Antichrist thut, diejenigen die draußen sind. Zu den letzteren gehört aber, wie wir oben bewiesen zu haben glauben, nicht nur das moderne Heidenthum mitten in der Christenheit, sondern auch das römische Papstthum unserer Tage. 1 Cor. 5, 10—13. Im Selbstgericht öffnet der treue HErr uns die Augen über uns selbst, wie über unsere gläubigen Brüder, so weit wir die Früchte ihres und unseres Lebens im Lichte der Wahrheit anschauen. Da sehen wir denn, wo unser Glaube todt oder falsch, und begin-

nen unsere Seelen in den Händen zu tragen; fangen dann aber auch erst an zu verstehen, was es heiße, Christo das Kreuz nachtragen. Gedrängt von unserm Widersacher, dem Widerchrist, lernen wir dann aber auch mit dem Geist und allen Heiligen, Geliebten und Auserwählten von Herzen rufen: Ja, komm, HErr Jesu! Nichts ist indeß dem Widerchrist mehr zuwider, als dieser Ruf, wenn er im Geiste der Schrift ertönt, die mit dem Kommen des HErrn sein Erscheinen von der Rechten des Vaters zum Gericht und zur Errettung seiner Getreuen bezeichnet (Joh. 14, 1 ff. A.-Gesch. 1, 11 u. v. a. St.), nicht aber, wie der Feind den Wahn verbreitet, als ob mit jenen Worten lediglich die Todesstunde gemeint werde. Denn Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Wie mag seine Stunde und des Todes Stunde, welcher der letzte Feind ist, ein und dieselbe Stunde sein?! Auch verzieht der HErr nicht die Verheißung seiner Wiederkunft, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. 2 Petr. 3, 9 f. Wenn und wie oft ein bußfertiger rechtschaffener Christ der gegenwärtigen Weltverhältnisse wegen noch durch das Todesthal gehen muß, vernehmen wir daher auch jedesmal die Stimme der Märtyrer unter dem Altar, die vereint mit den lebendigen Gerechten nach dem Kommen des Richters rufen. Offb. 6, 9 ff. Denn wer mit Christo in Gott verborgen lebt, wird in der Zukunft des HErrn mit ihm offenbar in der Herrlichkeit und fürchtet das Gericht nicht mehr. Die aber ihre Buße aufschieben und gegen ihre Seelen unbarmherzig verfahren, werden an jenem großen Tage mit ihrer Hoffnung auf Gnade zu Schanden. Denn der h. Richter kommt nicht die Sünde wegzunehmen, wie bei seinem Kommen in der Niedrigkeit, sondern die Sünde zu bestrafen. Die rechtschaffene, täglich fortgesetzte Buße, wodurch wir hier täglich aus Sündern je mehr und mehr Gottes Kinder und also am Tage des HErrn auch nicht zu Schanden werden, diese Buße zu verhindern bleibt nun des Widerchrists, der ein heimlicher Gehilfe des Lügners und Menschenmörders von Anfang ist, Hauptgeschäft, indem er, wie wir schon oben sahen, theils die Lüge verbreitet: der Herr kommt noch lange nicht; theils keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Gläubigen macht, und auf diese Weise Zwielicht und Finsterniß, Schlaf und Gleichgiltigkeit gerade in die Herzen ausstreut, die mit den anderen christlichen Wahrheiten auch jene bekennen: daß Jesus von der Rechten des Vaters wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Unser Trost aber bleibt: der Widerwärtige wird es in die Länge nicht treiben. Bald und unerwartet schnell, wie der Blitz, ist das Kommen des HErrn, der den Boshaftigen umbringen wird mit dem Geist seines Mundes und seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. 2 Theff. 2, 8.

(Schluß folgt.)

Das große Klagelied auf Golgatha.

(Matth. 27, 46.)

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Welch' ein Wort! Wie räthselhaft und geheimnißvoll, wie ergreifend und gewaltig klingt es an unser Ohr! Wie gerne möchten wir es verstehen, ergründen und uns den Inhalt desselben zum Segen werden lassen. Aber wer kann ein solches Wort verstehen, wer kann den Sinn erschließen? Das ist aber gewiß: in demselben ist viel niedergelegt, mehr als man gewöhnlich annimmt, denn es ist 1. ein Wort des Heilandes, 2. es ist eins der wenigen Worte, welches der Herr am Kreuz geredet hat. Hören wir, wie die verschiedenen Schriftausleger das große Klagelied gedeutet haben.

Wir fragen zuerst das berühmte Lange'sche Bibelwerk. Unter der exegetischen Abtheilung findet sich Folgendes: „Deutung des Ausrufs: 1. Stellvertretende Empfindung des göttlichen Zorns (Melanchthon und die ältere orthodoxe Schule); 2. Zeugniß der Fehlschlagung seines politischen Plans (Wolfenbüttler Fragmente); 3. mythisch, nach Ps. 22, dem Programm seines Leidens (Strauß); 4. Klage mit einem Bibelspruch, wobei er den ganzen Psalm auch mit seinem erhebenden Schluß im Auge hatte (Paulus, Schleiermacher); 5. objective Verlassenheit von Gott (Olshausen); 6. subjective momentane Verlassenheit von Gott. De Wette, Meyer: „Momentane Ueberwältigung vom höchsten Schmerz.“ Mit der zur Unerträglichkeit gesteigerten Marter vereinigte sich der geistige Schmerz der Verwerfung.“ „Sein Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott war augenblicklich durch den Schmerz gewichen;“ 7. Empfindung der Verlassenheit von Gott im Schwindel oder Taumel des wankenden Bewußtseins beim Vorgefühl des Todes, unter entschiedenem Festhalten seines Geistes und Willens an Gott, in dem er aus Gottes Gnade für Alle den Tod schmeckte (Leben Jesu II. 3, S. 1573.). Oder das Wort des Kampfes mit dem leiblichen Tode der Menschheit als das Wort des Sieges zugleich (Leben Jesu 3, S. 1572.).“

Das unter No. 7 Gesagte ist also Dr. Lange's Ansicht, die er in dem dogmatischen Theil näher begründet. Bevor wir sie hören, sollen die exegetischen Bemerkungen desselben Bibelwerkes zu Psalm 22 eine Stelle finden. Generalsuperintendent Dr. Moll, der die Psalmen commentirt hat, bemerkt unter Anderm zu unsrer Stelle: „Die Wiederholung zeigt die Tiefe der Angst (1 Kön. 18, 37; 2 Kön. 4, 19; Jerem. 4, 10.) und das Dringliche der Frage, welche nicht als Frage der Ungeduld und des der Verzweiflung nahen Fleisches (Hupfeld) zu fassen ist, aber auch nicht als eine eigentliche Frage nach dem Grunde, welche Auskunft oder Rechenschaft verlangt (Hengstenberg) oder kennzeichnet, daß auf der Höhe des Leides die Besinnung geschwunden sei, weßhalb der Sprechende so leide (Böhl), sondern als Angstfrage der klagenden (Calvin) und angefochtenen Seele, welche unter dem Widerspruche, daß ein innerlich an Gott hangender Mensch als ein äußerlich von Gott geschiedener und aufgegebener erscheinen kann, mehr leidet als durch die irdische und zeit-

liche Bedrängniß. Ein Widerspruch mit Ps. 16, 10. ist nicht vorhanden; denn das Verlassensein ist nicht als bleibende Thatsache behauptet, sondern als Empfindung eines momentanen Zustandes ausgedrückt. Nur so konnte Jesus sich diese Worte aneignen in der Pein des Kreuzestodes. Daß er allein Grund und Recht zu denselben gehabt habe (Berl. Bibel, Stier) ist eine übertriebene Behauptung."

Schon aus dem Angeführten geht hervor, wie sehr die Gedanken über eine der wichtigsten Schriftstellen von einander abweichen. Welcher Gegensatz zwischen den Wolfenbüttler Fragmenten und der Berleburger Bibel, zwischen der Ansicht eines Strauß und Stier! Lästerung und Anbetung knüpfen sich an ein und dasselbe Wort.

Da die Lange'sche Ansicht in der theologischen Welt wohl den größten Beifall gefunden hat, so erlauben wir uns jetzt seine dogmatische Auseinandersetzung folgen zu lassen: „Die Verdunkelung, die am Himmel vorging, war ein äußeres Abbild des Seelenzustandes, welchen jetzt der leidende Christus schweigend am Kreuz durchlebte. Die körperlichen Wirkungen seines Kreuzesleidens fingen an sich einzustellen, der äußere Feuerbrand der Wunden an den Händen, an den Füßen, um die Stirne, auf dem zerfleischten, über den Kreuzespfahl gestreckten Rücken und die innere Feuerglut des Fiebers verzehrten seine Kraft. Die großen Störungen in der ruhig lebenden Strömung seines Blutes beschwerten sein Haupt, beängstigten sein Herz und verstörten den hellen Spiegel seines reinen Lebensgefühls. In diesen Qualen hing Jesus unter dem Trauerflor des Himmels die langen bangen Stunden da. Zuletzt mußte sich der Schwindel der Ohnmacht von weitem ankündigen; jener Zustand, worin das Bewußtsein anfängt zu träumen, zu taumeln, zu schwinden und dann wieder unter Schreckgebilden der Phantasie aufzufahren, worin der Tod seine Verwandtschaft mit dem Wahnsinn offenbart. Jesus fühlte, daß der Tod kam. Er schmeckte den Tod, schmeckte ihn, wie nur das heilige, feine, reine Leben selber den Tod schmecken kann. In diesem Tode fühlte er den Tod der Menschheit, und in diesem Tod der Menschheit das Gericht ihres Todes. Diese Empfindung nahm er in sein Bewußtsein auf und heiligte sie in dem lauten Aufschreien zu Gott: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Es war das große, ganze Gefühl des ganzen großen Todes in ein Gebet zu Gott verwandelt, und darum der Kampf mit dem Tode und der Sieg über den Tod, die Verklärung des Todes durch die Vernichtung seines Stachels: die Vollendung der Versöhnung. Das Gefühl der Verlassenheit von Gott in seiner Empfindung spricht er aus mit den Worten: mich verlassen. Das feste Halten seines Geistes an Gott mit den Worten: Mein Gott, mein Gott! Die Frage: warum? aber ist eben darum nicht der Vorwurf eines Verzweifelnden, sondern die Frage des Kindes und Knechtes Gottes, worauf ihm alsbald die Antwort gegeben wird in dem ewigen Geiste für sein steigendes Bewußtsein ꝛc."

So der gelehrte Professor Lange. Wir geben zu, daß er manches Treffende gesagt hat, geben auch zu, daß der Vorgang des Sterbens selbst hier in Betracht kommt, finden aber in dem Beigebrachten die Klage des Herrn durchaus nicht

motivirt. Wir bekennen offen, daß uns diese Auffassung nicht genügt. Das große Klagelied auf Golgatha muß eine tiefere Ursache und darum auch eine größere Bedeutung haben, jedenfalls muß es in anderer Weise begründet werden.

Wir wollen aber noch andere Ausleger reden lassen. „Was wollen die Worte sagen?" fragt Heubner in seiner praktischen Erklärung d. N. T. und antworttet: „1. Ein bloßer unwillkürlicher Schmerzensausruf sind sie nicht. Das würde Jesus nicht ein Verlassensein von Gott genannt haben; selbst in dem Psalm bezeichnet der Ausdruck nicht den bloßen leiblichen Schmerz oder leibliche Hülflosigkeit, vielmehr den Zustand der geistlichen Noth, der Rath- und Trostlosigkeit. 2. Es ist vielmehr der Ausdruck der geheimen Seelenleiden, die Jesus jetzt als Versöhner zu tragen hatte, ein Zustand, wo das sonst über seine Seele ausgebreitete Licht, die klaren heiligen Gedanken von Gottes Liebe, von seiner Einheit mit Gott u. s. w. verdunkelten, wo er nicht die volle Seligkeit der göttlichen Liebe schmeckte, wo also eine Entziehung dieser Empfindung eintrat, wo dies Alles sich zurück zog und dafür die Gedanken, die Empfindungen des göttlichen Zorns über seine Seele sich ausbreiteten."

In der Motivirung seiner Anschauung hebt dann Heubner hervor: „Die Sünden schmerzten ihn so, als ob es seine eignen wären. Er empfand das, was Er büßen wollte, Er empfand ihren von Gott verlassenen Zustand; es wurden Ihm die Leiden, welche die Menschen tragen sollten, zu schmecken gegeben, und so empfand Er auch das, was Sünder tragen sollten, das Verlassensein von Gott, die furchtbarste Pein von Sündern." Man sieht, Heubner macht mit dem: „mich verlassen", Ernst. Die Sünde der Menschheit, die Christus nicht nur vertritt, sondern mit der Er eins geworden ist, und die Heiligkeit Gottes fordern die schrecklichste aller Verlassungen.

Am stärksten von den uns bekannten Auslegern drückt sich L. Harms aus. „Damit (mit dem in Rede stehenden Wort) wird so recht erklärt und ausgelegt das Wort des Messias: Ich bin ein Wurm und kein Mensch. Denket einmal recht nach über dies Wort, daß der Sohn Seinen himmlischen Vater nicht mehr Vater nennen kann, sondern Ihn Seinen Gott nennt. Doch das schrecklichste ist: warum hast du mich verlassen? Ist doch Niemand verlassen von Gott, als nur die Verdammten in dem Feuerpfuhl. Nach dem jüngsten Tage empfangen die Gottlosen von Gott das Urtheil: gehet weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. In dem Worte: gehet weg von Mir, ist die ewige Scheidung von Gott ausgesprochen. Da gehen dann die Verfluchten, an Leib und Seele verdammt, hin in den Feuerpfuhl, um ewig von Gott verlassen zu sein. Sehet, diesen schrecklichen Zustand der Verdammniß des Leibes und der Seele mußte unser Herr Christus tragen an unsrer Statt, da Er, von Gott verlassen, am Kreuze hing, und auch schon da, als Er, wie ein Wurm in Gethsemane sich wand unter dem Gerichte des Vaters. Es ist das noch etwas anders, als die Höllenfahrt (wohl gegen den Heidelberger Katechismus), da die Seele des Herrn an den Ort fuhr, wo die abgeschiedenen Seelen aufbewahrt werden, während der Leib

im Grabe liegt. Darum mußte auch der Herr in Gethsemane und auf Golgatha, als noch Leib und Seele bei einander waren, diese Qual der Verdammniß tragen. Wahrlich theuer sind wir erlöset; aber wir sind nun auch vollkommen erlöset."

Was nun unsere Auffassung betrifft, so halten wir es zunächst mit der oben genannten „älteren orthodoxen Schule", insofern als sie das Moment der Stellvertretung hervorhebt. Ohne Geltendmachung dieser Stellvertretung ist das Klagelied auf Golgatha schlechterdings nicht zu verstehen. Natürlich muß man sich dieselbe nicht so äußerlich, nicht nur nominell, sondern als eine innerliche, eine wahrhafte denken, die auf dem Einsgewordensein Jesu mit der sündigen Menschheit beruht. Wir erinnern hier an das Wort des Apostels: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. (2 Cor. 5, 21.) *Nur der zur Sünde gemachte Repräsentant der Sünder konnte in die Lage kommen, wo er schreien mußte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*

War aber Christus der Repräsentant der Sünder, und zwar in der Weise, *daß Er für die Sünden der Welt verantwortlich gemacht werden mußte*, so erklärt sich hieraus die von Olshausen geltend gemachte „objective Verlassenheit" von selbst. Menschliche Sünde und göttliche Heiligkeit sind die größten Gegensätze, die sich mit aller Energie so lange von einander abschließen, als die Sünde nicht erkannt, der Sünder nicht zur Umkehr gelangt und der Heiligkeit und Gerechtigkeit kein Genüge geleistet worden ist. *Die Kluft zwischen Sünde und Heiligkeit war nie größer als in dem Augenblick, da Christus wegen der auf Ihm ruhenden Sünde willen zu Gott schrie*, der heilige Gott mußte den Sohn als den „Sündenträger aller Welt" verlassen; so verdammte Er die Sünde im Fleisch durch Sünde. (Röm. 8, 3.) Wollten wir die objective Verlassenheit nicht zulassen, so würden wir dadurch die Begriffe von Sünde und Heiligkeit nicht wenig abschwächen. Beide Begriffe aber in ihren scharfen Gegensätzen festzustellen, ist schon um deßwillen so wichtig und nothwendig, weil auf ihnen die Nothwendigkeit der Rechtfertigung des Sünders vor Gott beruht. Doch ist die große Kluft zwischen Sünde und Heiligkeit, zwischen dem sündigen Menschen und dem heiligen Gott beseitigt, aber nur durch Christum, da Er ward ein Fluch für die um der Sünde willen Verfluchten. (Gal. 3, 13.) Hier ist Lange im Recht, wenn er bemerkt: „Man hat also diesen Ausruf nicht als eine befremdende Einzelheit in dem Leiden Christi zu betrachten, sondern als die eigentliche Spitze, mit welcher das Gericht zum Siege ausgeführt, der Tod aus dem großen Fluch in die große Erlösung verwandelt wird, darum als das dunkelste Räthselwort, welches sich zum hellsten, durchsichtigsten Geheimnißspruch der Versöhnung verklärt."

Das Gesagte würde keinen rechten Sinn geben, wenn wir mit der objectiven nicht auch die subjective Verlassenheit von Gott setzen wollten. *Die objective Verlassenheit wird erst dadurch zu einer unerträglichen Last, daß sie der, welchem sie zu Theil wird,*

auch empfindet. Gewiß hat sich der Herr in jenem Augenblick verlassen gefühlt, und das um so entsetzlicher, als Er Seinem Wesen nach heilig und Seinem Leben nach von wirklicher Sünde unberührt geblieben war. Wenn man aber die Verlassenheit des Heilandes lediglich als eine subjective hinstellt, so müssen wir dagegen protestiren. Müllensiefen sagt in seinen „Zeugnissen von Christo" geradezu: „Wenn Ihm in jener bangen Stunde der völlig klare Blick in die Natur Seines Erlösungsleidens geblieben wäre, wie Er ihn vorher und nachher hatte, dann hätte Er den Ihm unerläßlichen Schmerz der Gottverlassenheit nie empfinden können; denn wirklich war Er nicht von Gott verlassen, wie auch Petrus nicht auf dem Meere von seinem Heiland." Wir können es nicht verstehen, wie sich ein sonst anerkannter evangelischer Prediger von dem klaren Wortsinn und dem eigentlichen Sachverhalt so weit abwenden kann. Also Christus war nicht verlassen, Er fühlte sich nur so als sei Er verlassen. In diesem Fall müßte Er sich dann auch anders geäußert haben, namentlich in dieser großen, wichtigen, entscheidungsvollen Stunde. Jedenfalls müßten wir aber zugeben, daß der Herr sich durch Sein Gefühl getäuscht habe. Ein solches Zugeständniß können, wollen und dürfen wir aber nicht machen. Er hat sich verlassen gefühlt, weil Er es war.

Wir schließen mit Harms: „Alles was der Sünden Sold war, das hat unser Herr Jesus für uns getragen und gebüßet. Wir aber sind dadurch los und ledig geworden von der Verdammniß, weil Christus unsere Verdammniß auf sich genommen und für uns gebüßet hat. Weil wir nun so theuer und vollkommen erlöset sind, so lasset uns mit dem Apostel Paulus ausrufen: Wir sind theuer erkauft, darum wollen wir Gott preisen beides an unserm Leibe und an unserm Geiste, welche sind Gottes." — W. B.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

(Aus der N. Ev. K. Z.)

Georg Meinertzhagen: Predigten über ausgewählte Psalmen. Herausgegeben von L. Tiesmeyer, Pastor an St. Stephani zu Bremen. Bremen 1875. C. E. Müller. S. 344. 3 M.

Ein Handbuch der Kinder Gottes ist der Psalter genannt, und er verdient diesen Namen. „Denen, die einen Wegweiser zu den Tiefen und Herrlichkeiten der Psalmen suchen, kann der selige Meinertzhagen als ein geistgesalbter Führer herzlich empfohlen werden." „Die Predigten sind nicht im verwöhnten Geschmack des großen Publikums. Vergebens würde man geistreiche Gedankenblitze, kühne Rhetorik, individuelle Application darin suchen. Meinertzhagen verschmäht das Alles, um Eins vor Allem zur Geltung zu bringen: den Tiefsinn der h. Schrift. Er erschöpft den Sinn der einzelnen Schriftworte, er folgt ihrem Zusammenhang, er vergleicht sie mit verwandten Gedanken: aus dieser innerlichen Arbeit tritt uns, wie aus einer offenbar gewordenen Meditation, in einfacher, biblischer Schönheit der Sprache das Bild des Vollendeten entgegen."

*

Ernst Wilhelm Hengstenberg. Sein Leben und Wirken nach gedruckten und ungedruckten Quellen, dargestellt von Johannes Bachmann, Doctor der Theologie und ordentlicher Professor und Universitätsprediger in Rostock. Erster Band mit Hengstenberg's Bildniß in Lichtdruck und einem Facsimile seiner Handschrift. Gütersloh. Bertelsmann. 1876. S. XVI und 376. 5 M.

Die Biographie eines Mannes wie Hengstenberg bedarf unsererseits keiner weitern Empfehlung.

Dr. C. L. Th. Henke's Neuere Kirchengeschichte. Nachgelassene Vorlesungen für den Druck bearbeitet und herausgegeben von Dr. W. Gaß. Bd. 1. Geschichte der Reformation. Halle. Lippert. 1874. S. XVI und 448.

Der folgende Band soll die römische Gegenreformation und die Geschichte der evangelischen Confessionen muthmaßlich bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bringen.

Dr. A. Köhler's Alttestamentliche Geschichte. Erlangen. Andreas Deigert. VI, 498 S. gr. 8.

„Eine Darstellung der A. Tl. Geschichte, welche die neuesten Forschungsergebnisse des orientalischen Sprachen- und Geschichtsbereichs eingehend berücksichtigt, zugleich aber auch dem praktisch-kirchlichen Interesse Rechnung trägt, fehlte bisher unserer deutschen theologischen Literatur. In den einschlägigen Arbeiten überwog entweder, wie in dem großen Ewald'schen Werke oder wie in der Hitzig'schen Darstellung, ziemlich einseitig der kritisch-wissenschaftliche Gesichtspunkt, oder es war umgekehrt, wie in Hengstenberg's nachgelassenen Vorlesungen über die „Geschichte des Reiches Gottes unter dem Alten Bunde", bei sorgfältiger Wahrung der praktischen Interessen eine nicht hinreichend eingehende und unbefangene Würdigung der Resultate der einschlägigen historisch-kritischen Forschung zu bemerken. Eine gleichmäßige Wahrung beider Gesichtspunkte, des wissenschaftlichen wie des praktischen, versucht Dr. A. Köhler in Erlangen in seinem „Lehrbuch der biblischen Geschichte Alten Testaments", dessen erste, den geschichtlichen Inhalt des Pentateuch behandelnde Hälfte hier vorliegt." — „Auf streng supranaturalistischem Standpunkte stehend und die gottgewirkte, an Wundern reiche Eigenthümlichkeit der alttestamentlichen Geschichte auf keinem Punkte verkennend, gestattet Dr. Köhler doch der wissenschaftlichen Kritik Einfluß auf seine Auffassung und Gestaltung der einzelnen Epochen und Begebenheiten." — „Die Darstellungsweise des Verfassers erscheint, in Folge der überall mit Sorgfalt durchgeführten Verweisung der gelehrten Discussionen in Noten unter dem Texte, durchweg als eine leichtfaßliche, durch strenge Objectivität und Nüchternheit gleichsehr wie durch die Gabe, lebendig anzuregen und zu fesseln, ausgezeichnete. Es steht nicht zu bezweifeln, daß auch die zweite, den Gang der Geschichte Israels von Josua bis zum Schluß der alttestamentlichen Zeit behandelnde Hälfte des Werkes eine reichhaltige Förderung des betreffenden Forschungsgebietes ergeben wird."

Hadrian VI. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Reformation. Von Dr. H. Bauer, deutsch-reformirter Pfarrer zu Frankfurt am M. Heidelberg. Winter. 1876. S. IV und 164. 4 M.

„In das päpstliche Lager zur Reformationszeit führt uns die obige geschickte und fleißige Arbeit von Pfr. Bauer, die erste deutsche Biographie des letzten deutschen Papstes. Die Schicksale Hadrian's VI., des gelehrten, sittenstrengen Scholastikers auf dem päpstlichen Stuhle beweisen handgreiflich die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche, sowie die Unmöglichkeit, sie auch nur, soweit sie innerhalb des Gesichtskreises der Hierarchie lag, mit den Mitteln der Hierarchie auszuführen."

Die letzte Unterredung Luther's mit Melanchthon über den Abendmahlsstreit, neu untersucht von Th. Diestelmann. Göttingen. Vandenhoek und Ruprecht. 1874. S. XII und 367.

„Nach dem bekannten Berichte Hardenberg's hat Luther kurz vor seinem Tode in einer vertrauten Stunde zu Melanchthon gesagt: „Der Sache vom Abendmahl ist viel zu viel gethan;" hat dann den Vorschlag, eine gelinde Schrift ausgehen zu lassen, zwar von sich gewiesen, weil dadurch die ganze Lehre verdächtig würde, dagegen dem Melanchthon und seinen Freunden geboten, nach seinem Tode etwas zu thun. Der Verfasser der obigen Schrift registrirt die Meinungen der Gelehrten über die Geschichtlichkeit dieses Berichts. . . . In früherer Zeit sind meist dogmatische Gesichtspunkte maßgebend gewesen, in neuerer hat mehr ruhige historische Erwägung vorgewaltet. Hiervon sind Diestelmann's eigene Ausführungen über die objective und subjective Möglichkeit jener Aeußerungen Luther's ein sprechendes Beispiel. Besonders sind die eingehenden und übersichtlichen Abschnitte über Luther's Verhalten zu den böhmischen Brüdern, dem schwäbischen Syngramma, der Wittenberger Concordia, sowie zu Melanchthon und Calvin höchst anziehend und lehrreich. Die entschiedene Behauptung von der Thatsächlichkeit jenes Gesprächs ist das Resultat von Diestelmann's Untersuchung."

Kirchliche Nachrichten.

Aus Baden. — Die entschiedene und feste Haltung, welche die badische Regierung der römischen Curie gegenüber einnimmt und behauptet, scheint die letztere schließlich doch etwas nachgiebiger zu machen. In mehreren Blättern liest man, dieselbe stehe zur Zeit wegen definitiver Anstellung ihrer Geistlichen in Unterhandlung mit der Staatsregierung. Sie habe sich bereit erklärt, entsprechend dem Verlangen des Staates den vor 1869 geweihten Priestern zu gestatten, die Dispensation von der staatlichen Prüfung nachzusuchen, auch sollten von jetzt an die neugeweihten Priester angewiesen werden, die vorgeschriebene Prüfung zu machen, doch solle den zwischen 1869 und 1875 Geweihten nur eine kurze summarische Prüfung abgenommen und damit auch die Befähigung definitiver Anstellung ertheilt werden. — Die Diöcesansynoden des verflossenen Jahres waren von besonderer Wichtigkeit, weil sie sich mit drei Vorlagen des Oberkirchenraths zu beschäftigen hatten, über welche die in diesem Jahre zusammentretende Generalsynode endgültigen Beschluß fassen wird: Revision des Katechismus, der biblischen Geschichte und der Agende. Der 1855 eingeführte Katechismus soll beibehalten, und sollen nur die beigegebenen Bibelsprüche besser geordnet und die Zahl derselben vermehrt werden. Dagegen soll an die Stelle der bisherigen biblischen Geschichte eine ganz neue (von dem Schullehrerseminar-Direktor Leutz in Karlsruhe verfaßte) treten. Dieselbe zeichnet sich sowohl durch ganz objectiv gehaltene Wiedergabe des geschichtlichen Inhalts der h. Schrift in materialer Beziehung aus, als sie auch in formeller Hinsicht mancherlei Vorzüge besitzt. Heftige Kämpfe verursachte die dritte Vorlage der Kirchenbehörde, betr. die Revision der Agende, und fast scheint es, als sollte der vor sechszehn Jahren geführte Agendenstreit sich erneuern. Zwar gegen die vorgeschlagene Bereicherung der Agende durch weitere Gebete und Formulare und Weglassung aller der Bestandtheile, die nirgends zur Einführung kamen, erhob sich kein Widerspruch. Dagegen erregte ein Punkt den lebhaftesten Kampf. Der O. K. hatte vorgeschlagen, bei der Confirmation nicht mehr wie bisher auf alle einzelnen Artikel des Apostolicums zu verpflichten, sondern, nachdem das Apost. von Einigen aufgesagt ist, die Frage an die Confirmanden zu richten, ob sie sich zu der Summa dieses Glaubensbekenntnisses, zu dem Glauben an Gott Vater, Sohn und h. Geist bekennen. Der linken Seite aber war dieser Vorschlag noch viel zu positiv, während die Rechte darin eine völlige Preisgebung des apostolischen Bekenntnisses sah. Ein großer Theil der Synoden lehnte aus diesem Grunde eine Revision der Agende überhaupt ab, andere wenigstens die Revision des Confirmationsformulars. Fast ebenso groß war die Zahl der Synoden, die um des Friedens willen der Vorlage beistimmten. Ob aber auf diesem Wege der Friede wirklich erhalten wird, ist sehr fraglich.

Cardinal von Rauscher starb am 24. November v. J. im 79. Jahre seines Alters. Der Charakter, die hohe einflußreiche Stellung dieses Mannes und besonders sein Verhalten gegen die österreichischen Protestanten rechtfertigen es vollkommen, wenn wir hier einige Notizen über ihn folgen lassen. Es wird kaum ein anderer bedeutender Kirchenfürst zu finden sein — so urtheilt die N. Ev. K. Z. —, der einer ähnlichen Anerkennung auch in außerkirchlichen Kreisen und einer gleichen Beliebtheit im Volke sich erfreut, wie sie der Cardinal Rauscher besaß. Der Grund hievon lag vor allem in der Eigenschaft, die ihn vor vielen Standesgenossen nicht nur in Oesterreich auszeichnete: in seinem unwandelbaren Patriotismus, der ihm nicht gestattete, ein bloßes gefügiges Werkzeug in der Hand Roms zu sein, sondern ihn unter Umständen auch trieb, sein Volk und sein Vaterland auch gegen die Ansprüche Roms zu vertheidigen. Dabei aber war und blieb er ein ächter Sohn seiner Kirche. Er war von seinem Vater, einem kaiserl. österreich. Regierungsrath, der für sein langjähriges verdienstvolles Wirken im Staatsdienste in den Ritterstand erhoben wurde, ursprünglich für die Beamtenlaufbahn bestimmt worden, wandte sich aber aus innerm Triebe bald von den philosophischen und juristischen Studien zur Theologie und wurde 1823 zum Priester geweiht. Mehr zum Lehramt als zum praktischen Kirchendienst geneigt, erwarb er sich 1825 die theologische Doktorwürde und wurde noch in demselben Jahre Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der theologischen Lehranstalt in Salzburg. Hier, wo der jetzige Cardinal Fürst Schwarzenberg zu seinen Schülern gehörte, hatte sich Rauscher kaum als einen gut römisch gesinnten Theologen bekundet und eine dem entsprechende „Geschichte der christlichen Kirche" herauszugeben begonnen, als der junge Docent zum allgemeinen Erstaunen an die orientalische Akademie zu Wien, eine Diplomatenschule, als Director berufen und von 1838 an zugleich mit der Unterweisung des Erzherzogs Thronfolgers Franz Joseph und seiner Brüder betraut wurde. Nunmehr war ihm der Weg zu den höchsten Ehren geebnet. Dem Kaiser zu Liebe wurde Rauscher 1849 von Fürst Schwarzenberg, dem damaligen Erzbischof von Salzburg, zum Bischof von Sockau erwählt und 1853 ernannte der Kaiser selbst ihn zum Fürst-Erzbischof von Wien. Der leitende Gedanke seines ganzen Wirkens war die Ueberzeugung, daß Oesterreich einig und stark nur würde durch das innigste Bündniß mit der römischen Kirche. In diesem Sinne hatte er im Verein mit Graf Leo Thun und Minister von Bach 1855 das Concordat mit dem päpstlichen Stuhle zum Abschluß gebracht. In diesem Gedanken unterstützte er die centralistische Reactionspolitik von Bach's und erstrebte selbst die Centralisation der Kirche in einem österreichischen Primat — eine kirchliche Machtstellung, welche freilich die eifersüchtige Curie nicht zugeben mochte. In derselben Ueberzeugung schloß er sich nach 1860 als Mitglied des Reichsraths und des Herrenhauses der constitutionellen Reichspolitik an, obwohl er dadurch in schroffen Gegensatz zu der feudal-föderalistischen Partei kam, an deren Spitze Cardinal Schwarzenberg stand. Allerdings mußte er bald erkennen, daß er nicht auf die Dauer mit dem liberalen Regimente gehen könne; aber er gab darum seine energische Thätigkeit keineswegs auf. Konnte er auch das Concordat nicht aufrecht erhalten und die confessionellen Gesetze von 1867 und 68 nicht vereiteln, so wußte er es doch nach Aussöhnung mit Cardinal Schwarzenberg und dessen Partei dahin zu bringen, daß die liberale Gesetzgebung bald erlahmte, und die schon erlassenen Gesetze in ihrer Wirkung abgeschwächt, oder gar wie das Schulgesetz zum Vortheil der katholischen Kirche gewendet wurden. Die Curie wußte ihm wenig Dank, er war ihr wegen seiner „Selbstständigkeit" verdächtig; aber in Oesterreich wurde er der Mann des Volkes, der hochgeachtete und verehrte Patriot. Nebenbei hatte der höchst einfach lebende Mann sich auch einen guten Namen erworben durch ungemeine Freigebigkeit gegen den armen Clerus Niederösterreichs und gegen Hülfsbedürftige jeglicher Art, durch seine Verdienste um Kirchenbauten u. s. w.

Nur nach einer Richtung hin war nichts von Wohlwollen oder auch nur von Billigkeit bei dem Cardinal zu spüren: er haßte und verfolgte Alles, was akatholisch und altkatholisch heißt. So tolerant er gegen heimliche Ketzerei war, — die offenen Altkatholiken Oesterreichs hatten keinen hartnäckigeren Gegner als ihn, der es selbst bei dem liberalen Ministerium Stromayr durchsetzte, daß dieselben bis heute noch rechtlos dastehen. Mit ihnen theilten den Haß des Hierarchen die Protestanten, die er als ein Gift betrachtete, das langsam

aber sicher seine Lieblingsidee von einem katholischen Oesterreich zerstöre. Es war ihm nicht genug, durch seinen Einfluß auf die politische Gesetzgebung die Evangelischen empfindlich zu schädigen, er suchte sie auch in jeder Weise durch seinen „Volksfreund" zu verdächtigen und die „Gläubigen" gegen sie aufzureizen. Rauscher war eben durch und durch römischer Katholik; aber er war und blieb zugleich ein guter Oesterreicher, und das gibt dem Manne seine eigenthümliche Stellung und beziehungsweise einen Vorzug vor so vielen Andern seines Gleichen.

Die protestantische Kirche Baiern's hat kürzlich einen ihrer Veteranen, den 1795 gebornen emeritirten Oberconsistorialrath Dr. Chr. F. von Böckh aus dem Leben scheiden sehen. Als Pfarrer der evangelischen Gemeinde in München, als Rath im Oberconsistorium, sowie als katechetischer und liturgischer Schriftsteller hat er sich bleibende Verdienste erworben und sich in weiten Kreisen ein dankbares Andenken gestiftet. Seit dem Jahre 1865 lebte er im Ruhestande.

Für Jakob Böhme ist eine dreihundertjährige Geburtstagsfeier — der Tag der Geburt ist unsicher — am 6. November in Görlitz veranstaltet worden, nicht von Jüngern seiner Theosophie, sondern von den Genossen seiner Zunft, den Schuhmachermeistern in Görlitz, welche für eine Ausschmückung des alten Hauses Jakob Böhme's und seines Grabes, sowie für die Ausgabe eines Gedenkblattes und für einen populären Vortrag über Böhme gesorgt hatten. (N. Ev. K. Z.)

Blicke in das heutige Judenthum. — Wir entnehmen einer Reihe von Artikeln der N. Ev. K. Z. unter vorstehender Ueberschrift folgende charakteristische Stellen. „Ueberall handelt es sich bei diesen Anklagen (welche gegen eine große Anzahl von Juden von den verschiedensten Seiten erhoben werden) an erster Stelle um einen unheilvollen socialen Einfluß, den gar zu viele unter den Juden in den Ländern, welche sie bewohnen, auch in der Gegenwart wieder ausgeübt haben." Das können selbst jüdische Blätter, wie z. B. die „Allg. Z. des Judenth.", nicht in Abrede stellen; sie gestehen zu: „daß unter den Börsenspekulanten, Gründern und Schwindlern eine Anzahl Juden waren und zwar in einem das Bevölkerungsverhältniß übersteigenden Maße;" ferner: „daß die Neigung zum Handwerk unter den Juden immer mehr schwindet, und daß selbst ihre Jugend in den Volksschulen und in den Waisenhäusern sich jetzt fast lediglich auf die Kaufmannschaft werfe." Ja, einmal heißt es sogar: „daß die Fluth des Judenhasses um so schneller verschwinden werde, jemehr die Juden aus dem Erlernten ernste Lehren ziehen und immer mehr auf solidem Grunde zu arbeiten und aufzubauen sich bestreben würden." Aber das Alles wird dann durch entgegengesetzte Tiraden wieder paralysirt. So, wenn es z. B. heißt: „daß in Zukunft ein großer Theil der Juden zu den höhern Culturschichten des preußischen Volkes gehören, und was an Geistesanlagen in ihnen vorhanden ist, offene Bahnen finden und zur Verwerthung in der Gesellschaft kommen würde." Dadurch aber suchen diese Stimmführer in dem modernen Israel die Ihrigen es wieder vergessen zu machen, daß auch die neuerliche Erregung wider die Juden für dieselben eine ernste Mahnung hätte werden sollen. Ja, man ergeht sich schließlich nur in schweren Anklagen und Verdächtigungen gegen die Christen. Freilich vergißt man es im christlichen Lager gar oft, daß man an den Juden nur erntet, was man zuvor gesäet hat. Indem man aber den Fehler nur oder doch hauptsächlich an den Juden sucht, bringt man sich um die Möglichkeit, eine Besserung der Schäden zu erreichen. Die ultramontane Presse hat in der Regel nur die widerwärtigsten Schimpfworte für die Juden; aber auch protestantischerseits wird vielfach nicht besser verfahren. „Natürlich antworten die Juden hierauf, daß man keine Gerechtigkeit gegen sie üben wolle, sondern nur Haß und Verachtung gegen sie errege. Zugleich erkennen sie es jedoch auch, daß Waffen dieser Art auf die Dauer wirkungslos werden und vergelten dann ihren Angreifern mit Spott ... Und die innere Ohnmacht unserer heutigen Zeit, die innere Ohnmacht des modernen Staates und der modernen Ideen, der großen protestantischen Landeskirchen in ihrer gegenwärtigen Form, wie der römischen und griechischen Kirche in ihrer jetzigen Gestalt, tritt nirgends beschämender zu Tage, als wenn man an diese alle die Frage richtet, wie es angefangen werden müsse, um nicht den von den Juden ausgehenden Gefahren wehrlos gegenüber zu stehen."

— „Die gebildeten Juden sind nicht sowohl Juden, als vielmehr Nichtchristen," — dieser Satz in B. Auerbach's jüngstem Roman „Waldfried" ist gar Vielen seiner Volksgenossen aus der Seele gesprochen. In der That bezeichnet die „Confessionslosigkeit" am besten die Stellung einer zahlreichen Klasse unserer gebildeten (und, fügen wir hinzu, ungebildeten) Juden. „Aber die größte Masse der heutigen Juden denkt doch anders, und wiewohl auch diese in die einander lebhaft bekämpfenden Parteien der verschieden schattirten Reformer, Orthodoxen und Chasidim*) zerfällt (die Karäer fallen nicht in's Gewicht), so weist man in ihr doch ganz allgemein das Christenthum darum ab, weil man im Judenthum etwas viel Größeres und Erhabeneres zu besitzen meint" (während die „confessionslosen" Juden gegen die Religion überhaupt gleichgültig sind und daher auch von der „Engherzigkeit" und „Vornirtheit" des Judenthums sprechen). Daß die Wortführer des modernen Judenthums nur mit hohem Selbstgefühl von der Mission ihres Volkes in geistiger und materieller Hinsicht sprechen, wird den Kenner des jüdischen Charakters nicht wundern. Aber dazwischen klingt doch auch, wenn auch nur leise, ein Ton der Befürchtung, ja selbst der Verzweiflung durch, ein Gefühl von der Ohnmacht der jüdischen Nation in ihrer jetzigen Degeneration.

Aus Oesterreich. — Das Jahr 1875 hat den Evangelischen Oesterreichs am Schlusse noch ein hocherfreuliches Ereigntß gebracht: Der Cultusminister hat kurz vor Weihnachten (drei Wochen nach dem Tode des protestantenfeindlichen Cardinals Rauscher) die Constituirung der zwei evangelischen Gemeinden in Tirol, zu Insbruck und Meran, genehmigt. Auch in den übrigen Ländern des Kaiserreichs, besonders in Böhmen, haben die evangelischen Gemeinden Fortschritte gemacht; mehrere unter denselben sind wieder soweit erstarkt, daß sie zu selbstständigen Pfarrgemeinden erhoben werden kennten. Eine weitere erfreuliche und hoffentlich fruchtbare Anregung hat die evang. Kirche Oesterreichs empfangen durch den Gedanken des Prälaten Dr. Zimmermann in Darmstadt, es möge für den 13. October 1881 als die erste Säcularfeier des Toleranzpatentes eine Jubiläumsgabe für die evang. Kirche Oesterreichs vorbereitet werden, um dieses Pflegekind des evang. Deutschlands fernerhin auf eigene Füße zu stellen. Wenn Dr. Zimmermann bei einem mäßigen Jahresbeitrag der 1679 Gustav-Adolph-Vereine auf eine Summe von etwa 200,000 Mark zur deutschen Jubiläumsgabe rechnet, so hoffen die Evangelischen Oesterreichs durch eine geringe Selbstbesteurung der jetzt bestehenden 205 Pfarr- und 119 Filialgemeinden und einen entsprechenden Beitrag der inländischen Gustav-Adolph-Vereine gleichfalls eine namhafte Summe aufbringen zu können. Und wahrlich, es wäre an der Zeit, daß den drückenden Nothständen dauernd und gründlich abgeholfen würde.

Die Kirche und die confessionslose Schule. Unter dieser Ueberschrift berichtet die N. Ev. K. Z. u. a. folgende beachtens- und zugleich beklagenswerthe Thatsachen. Die Schulaufsicht wird nach den neueren confessionslosen Grundsätzen (in Preußen) in einer Weise gehandhabt, daß z. B. in den beiden Lutherstädten Wittenberg und Eisleben ein katholischer Schulinspector über die evangelischen Schulen gesetzt ist. „In der That ist die Maßregel, evangelische Schulen katholischer Inspection zu unterwerfen, bereits in größeren Kreisen getroffen." „Die Regierung scheint entschlossen, dies Princip (die Volksschule zur Simultanschule zu machen) auf dem Verwaltungswege möglichst durchzuführen;" und die Gemeinden kommen überall, wo das confessionelle Bewußtsein nicht lebendig ist, dem Wunsche der Regierung entgegen. Dazu kommt, daß man auch die Geistlichen aus den Schuldeputationen (Orts-Schulvorständen) zu entfernen sucht, nachdem sie aus den Schulinspectionen bereits entfernt sind. „Alles zusammengenommen macht es mit Nothwendigkeit den Eindruck, daß es nicht bloß darauf abgesehen ist, die durch die Verfassung doch nach Möglichkeit geschützte und geforderte Confessionalität des Schulwesens durch das Princip der Simultanität allgemein zu ersetzen, sondern die Betheiligung der Kirche und ihrer Diener an der Schule, sogar an der Beaufsichtigung des Religionsunterrichts aufzuheben oder auf das allergeringste Maß zu beschränken. Und wer könnte es leugnen, daß dieser Absicht der Regierung die Zustim-

*) Die Chassidim sind eine fromme Secte des Judenthums, die sich zu den Reformern und Orthodoxen etwa verhalten, wie die Pietisten zu den Rationalisten und Supranaturalisten, oder wie einstens die Essäer zu den Sadducäern und Pharisäern.

mung großer Lehrerkreise entgegenkommt?" „Ja bereits fangen die Lehrervereine an, die Beseitigung des Religionsunterrichts in der Schule überhaupt zu fordern, so kürzlich noch der allg. sächsische zu Dresden." (Also diese Schilderungen beziehen sich doch nicht auf Preußen allein, sondern auf Deutschland überhaupt, wenigstens auf Norddeutschland — in Süddeutschland, wenigstens in Schwaben, mag's doch noch etwas anders stehen? — Am meisten hat uns gewundert, daß auch in Pommern ein solcher freisinniger Geist unter den Lehrern herrscht. So wird berichtet, daß „die dritte Versammlung des Vereins der Lehrer an den höhern Schulen Pommerns auf Antrag eines Dr. Jonas an den Cultusminister das Ersuchen gerichtet habe, die Inspection des Religionsunterrichts der höhern Schulen durch die Generalsuperintendenten und Bischöfe aufzuheben, da dieselben dem Geiste der Verfassung widerspreche und die staatlichen Behörden genügten, diese Aufgabe zu erfüllen." Kurz, man sieht, was wir hier beklagen als eine Folge der absoluten Trennung der Kirche vom Staate — die religionslose Schule, das bahnt sich drüben schon lange vor dieser Trennung an — denn diese Erscheinungen datiren nicht erst von Gestern her, sie treten jetzt nur offener und allgemeiner hervor. Ob sie aber nicht gerade auch ein Mittel sind, der Kirche zu der ihr gebührenden Freiheit zu verhelfen i. e. sie dazu zu treiben?)

Evangelische Allianz. Bei der Generalversammlung in New York (1873) wurde beschlossen, daß von dem Nordamerikanischen Zweig des Bundes alle zwei Jahre eine Versammlung veranstaltet werden solle. Die erste dieser Versammlungen fand im October des letzten Jahres zu Pittsburg statt. Erst jetzt können wir in dieser Zeitschrift etwas Näheres darüber mittheilen. In Abwesenheit des Präsidenten Hon. W. E. Dodge führte der Hon. Felix Brunot den Vorsitz und leitete die Verhandlungen durch eine längere Rede ein, in welcher er eine Uebersicht über die Entwicklungsgeschichte des Ev. Bundes gab. Zu den Hauptrednern gehörten u. a. der Baptistenprediger Dr. Pearson, Prof. Dr. Schaff, der methodistische Bischof Dr. Foster, Rev. Dr. Buddington von Brooklyn, der holländisch-ref. Prediger Dr. Ganse von New York, der Prediger der Episcopalkirche Dr. Washburn von New York. Gegenstände der Verhandlungen waren: Die Einigung der Christenheit, die besten Mittel den Massen mit dem Evangelium nahe zu kommen, die Sonntagsschulen, die Sonntagsfrage, das Verhältniß der Kunst zum Gottesdienst, das Verhältniß des Ultramontanismus zur Staatsgewalt. Die Theilnahme an den Versammlungen war sehr groß und nahm von Tag zu Tag zu. Der Gedankenaustausch war frisch und lebendig, die brüderliche Stimmung warm und innig, der Eifer für die Sache des Evangeliums durchwehte alle Reden, beseelte alle Versammelten; die Theilnehmer der Conferenz sind von Dank erfüllt für die Eindrücke, die sie empfangen haben; und sie haben neue kräftige Antriebe mitgenommen, die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu halten und zu pflegen, und für die Förderung und Ausbreitung des Werkes des Herrn rüstig und unermüdlich zu arbeiten. „Man achte die Reden haltenden Versammlungen nicht gering," sagte Dr. Schaff in Pittsburg, „aus dem Geiste Gottes geborene Worte sind das Mittel, die Welt zu erneuern. Nicht umsonst wird die Idee der christlichen Einigung verkündigt. Es wächst das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das Einssein unter den einzelnen Christen. Es mehrt sich auch der Trieb zur kirchlichen Vereinigung, wie die neuern Bewegungen in den presbyterianischen, episcopalen und methodistischen Kirchen zeigen." Für den nächsten Termin (1877) wurde die Versammlung des Nordamerikanischen Zweigs der Evang. Allianz durch Rev. Dr. Pearson nach Detroit, Mich., eingeladen.

Stiftung für Kinder von deutschen evangelischen Geistlichen. — Getrieben durch die äußere Noth, unter deren Druck viele evang. Geistliche stehen, hat Dr. Hottinger in Straßburg im Verein mit angesehenen Männern aus allen Theilen Deutschlands am 18. Jan. d. J. einen Aufruf zu oben genannter Stiftung ergehen lassen, deren nächstes Ziel ist: Unterbringung von Pastorenkindern in geeigneten Familien, Anstalten und Lebensstellungen, so wie Unterstützung derselben während ihrer Ausbildung. Wenn das Unternehmen unterstützt wird, wie es zu wünschen ist, so wird es ohne Zweifel viel bittere Sorgen lindern, mancher tüchtigen Kraft zur freien Entfaltung verhelfen, der evang. Geistlichkeit und dem Volke zum Segen gereichen.

Deutschland. Dr. Mühlhäuser in Wilferdingen und Prof. D. Geffken haben unternommen, die wichtigsten Fragen der Gegenwart in Flugschriften zu erörtern. Wie die Herausgeber ihre Aufgabe auffassen, geht aus folgenden Sätzen ihres Programmes hervor: „In seinen Grundlagen angegriffen, hat der Staat nach langem Säumen sich zur Behauptung seiner Selbstständigkeit erhoben, dabei aber seinerseits vielfach das Maaß überschritten; er geräth auf den Abweg, sich selbst als letzten und einzigen Ausdruck aller nationalen und Kulturinteressen zu fühlen, und nachdem wir kaum unsere staatlosen Zustände überwunden, laufen wir Gefahr, der Staatsallmacht zu verfallen. Am schwersten hat dieser Kampf die evang. Kirche getroffen. In sich gespalten, ohne unabhängige Organisation, von zahlreichen ihrer Glieder nur als ein nothwendiger Zaum der unteren Klassen betrachtet, von anderen gedrängt, ihr eigenstes Wesen zu verleugnen durch die Versöhnung mit der modernen Kultur, sucht sie sich der einst schützenden, jetzt nur drückenden Umarmung des Staats zu entwinden, um sich nach ihren inneren Lebensgesetzen auszugestalten und den Streit gegen die immer frecher auftretende Unsittlichkeit und bewußt widerchristl. Richtung aufzunehmen, welche unser gesammtes Volksleben in seinen Wurzeln zu vergiften drohen. Dieser Kampf, so schwer es ihr gemacht wird, mit denen zu ringen, welche unter dem Deckmantel angeblich freier Verfassungen die feste Grundlage ihres Bekenntnisses zu verflüchtigen streben, hat schon Klarheit über Feind und Freund gebracht und edle Kräfte in ihr geweckt. Aber um mit Erfolg zu streiten, bedarf es Sammlung der zerstreuten Schaaren und eines festen Planes."

Hannover. Auf der Landessynode wurden die Commissionsanträge mit großer Majorität gegen die Stimmen der Mittelpartei und der Linken angenommen. Der Antrag der Majorität enthält fünf Punkte. In dem ersten wird erklärt, daß die gegenwärtige Landessynode sich mit ihrer Vorgängerin in wesentlicher Uebereinstimmung befindet. In dem zweiten spricht sie aus, daß sie zwar ein bestimmteres Eingehen auf die gestellten Anträge gewünscht habe, aber doch auch in dem Erlaß vom 27. Nov. 1875 von Dr. Falk keine Ablehnung derselben erblicken könne. Nach dem dritten erkennt die Synode, daß die Zuständigkeiten des Landeskonsistoriums schon in einigen Punkten erweitert seien und hofft, daß in dieser Richtung weiter gegangen werde. Viertens erklärt die Synode, daß eine Selbstbeschränkung des Königs in Ausübung des landesh. Kirchenregiments dazu beitragen werde, dem landesh. K. R. seinen der Kirche heilsamen Charakter zu bewahren. Fünftens spricht die Synode aus, daß ihres Erachtens eine Umgestaltung der jetzigen Kirchenbehörden nicht einseitig durch die Staatsgewalt, sondern nur unter Mitwirkung der Kirchengewalt und entsprechender Mitwirkung der Synode verfügt werden könne. „Halte, was du hast" war die Losung der Synode.

Evangelisches Missionswesen. — Welche Summen und Kräfte das evangelische Missionswesen in Anspruch nimmt, zeigen nachfolgende statistische Mittheilungen, welche die „Allgemeine Missions-Zeitschrift" in ihrem letzten Monatsheft zusammenstellt. Es sind darnach gegenwärtig auf 1559 Stationen 2132 Missionäre thätig, die sich auf ein Missionsgebiet vertheilt finden, das überhaupt 1,537,074 Christen und 389,059 Schüler zählt. Die jährliche Gesammtausgabe wird auf 22,146,281 Mark veranschlagt. Von den Missionären hat England 1060, Deutschland mit der Schweiz 502, Amerika 460, Holland 43, Frankreich 22 und der Norden 45 ausgesendet. Für evangelische Missionszwecke verausgabt England rund 12,301,000, Amerika 7,120,000, Deutschland mit der Schweiz 2,140,000, Holland 375,000, Frankreich 175,000 und der Norden 34,000 Mark. Von den Bekehrten kommen auf Asien 479,170, auf Afrika 472,052, auf Amerika 352,033, auf Australien 263,556 Seelen.

Mecklenburg. Der lutherische Oberkirchenrath hat ein Rundschreiben für die Pfarrer in Stadt und Land erlassen, worin die Nothwendigkeit der sofort nach dem Civilacte einzugehenden kirchlichen Trauung den Brautleuten einzuschärfen ist, wenn sie nicht als Unchristen gelten wollen. (L. Herold.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. Juli 1876. Nro. 7.

Der Widerchrist im Lichte heiliger Schrift.

(Von Pfarrer H. R. G. Ebel.)

(Schluß.)

Zweiter Zeitraum.

Von der Parusie des HErrn bis zum Untergange des Widerchrist.

Das Widerchristenthum, durch den HErrn selbst öffentlich ausgeschieden aus dem in Staat, Kirche und Lehramt vorhandenen lautern Christenthum, wird nach dem prophetischen Worte nunmehr eine Behausung des Teufels. Jesus kann, trotz aller zur Buße angewandten Mittel, mit denen er bis zur Vollziehung des Gerichtes fortfährt, solche Besitznahme eben so wenig hindern, als bei Judas Ischarioth, der vom Satan schließlich besessen und in's Verderben gestürzt wurde.

Da der HErr im letzten, die ganze h. Schrift krönenden Buche einen tröstenden und erbaulichen Aufschluß über den endlichen Sieg des Reiches Gottes seinen Knechten gibt, auch mit den sieben Gemeinen Asiens, vor allem mit Philadelphia und Laodicäa lockende und warnende Beispiele den Gläubigen vor Augen stellt; so haben je und je Einzelne, die sich vom Widerchrist irre leiten ließen, diesen wichtigen Theil des geschriebenen Wortes Gottes theils ignorirt und unbenutzt bei Seite liegen lassen, theils bekämpft, theils durch unbiblische Erklärungen seinen wahren Inhalt verdeckt oder ungenießbar gemacht; ja sie haben, wie hier dem Worte Gottes die Krone, so dort dem Sacramente durch menschliche Satzungen die Freiheit angetastet, in der jeder Christ dasselbe genießen soll.

Lassen wir uns indeß den Segen der Gnadenmittel durch nichts verkümmern, namentlich auch nicht den reichen Trost, den die Offenbarung der Christenheit entgegenbringt.

Seinen Knechten will ja der HErr selbst dieses herrliche Buch deuten. Dienen wir ihm also von Herzen, so können wir überzeugt sein, daß Jesus solches auch uns zeitgemäß thun werde, so weit es

uns und denen, die uns hören, heilsam und dienlich ist. Möchte der nun folgende Versuch, die genannte Schrift für unsern nächsten Zweck zu benutzen, also auch in dem bezeichneten Sinne von christlichen Brüdern freundlich angesehen, unter Gebet um Licht von Oben gelesen und für's Leben verwerthet werden! — Wie übrigens bei jedem Drama bestimmte Orte sein müssen, an denen dasselbe während einer bestimmten Zeit in die Wirklichkeit tritt und seinem Ziele entgegenschreitet; wie ferner trotz solchen Fortschreitens der Handlung dennoch Rück- und Umschau, die uns bald Gegenwart und Vergangenheit, bald die Zukunft vor Augen stellt, und wodurch die ganze Sache noch mehr belebt, in's Licht geführt und veranschaulicht wird, im Verlauf des Stückes uns begegnet: so auch bei diesem vollkommen göttlichen Drama des Abschlusses der ganzen Weltentwickelung, bei welchem der Widerchrist mit seinem Anhange eine so feindliche Rolle spielt und ein so entsetzliches Ende nimmt.

Der Apostel Paulus ward einst entzückt bis in den dritten Himmel und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Aehnliches erfuhr Johannes, der Schauer der Offenbarung Jesu Christi, nur daß er das Allermeiste von dem, was er sahe und hörte, den Kindern Gottes zum Troste und zur Warnung niederschreiben durfte. Offb. 4 und 5. Es sind Gesichte, die mit den Thatsachen und bisherigen prophetischen Aussprüchen A. und N. Testamentes nicht nur im Einklange stehen, sondern dieselben auch noch vervollständigen und den Schleier der Zukunft noch mehr lüften. Namentlich wird uns die Entwickelung des Reiches Gottes veranschaulicht von der Apostel Zeit bis zu seinem vollkommenen Siege und die dadurch herbeigeführte Erneuerung Himmels und der Erde. Das Lamm, der durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit erhobene Gottessohn, bricht nämlich vor dem Stuhle des Vaters die sieben Siegel der sieben in einander gefügten Pergamentrollen und führt damit den dort verzeichneten Rath ewiger Liebe zur Wiederherstellung und Vollendung der Welt sicher seinem Ziele entgegen. Bei der Oeffnung des siebenten Siegels vernehmen wir nach einander den Ton von sieben Posaunen, mit deren letzter sieben Zornschalen ausgegossen werden. Somit sind uns die verschiedenen Haltepunkte bei der prophetischen Entwickelung des Ganzen deutlich gegeben, von denen aus wir immer näher dem heiligen Ziele der Wege Gottes rücken, bis wir es im Glauben zu unserer Freude selbst erblicken und den göttlichen Trieb empfinden, uns durch nichts von ihm ablenken zu lassen und uns ohne jeden Vorbehalt aus dankbarer Liebe dem zu weihen, an dessen Hand allein wir das Ziel unserer himmlischen Berufung zu erreichen vermögen.

Mit dem Brechen des ersten Siegels (Offb. 6, 1—2) beginnt nun der Siegeslauf des Evangelii. Dem königlichen Ueberwinder auf weißem Pferde, dessen Bogen nie fehlt, muß alles dienstbar sein. Auch die durch Oeffnung des 2., 3. und 4. Siegels (Offenb. 6, 3—8) entbundenen finsteren Mächte des Krieges, der Theuerung und Pestilenz

(Matth. 24, 6—8) bereiten durch Zerstörung feindlicher Kräfte, wie durch Bewährung seiner Getreuen in allem Kreuz, dem Reiche Gottes die Bahn. Als nun das fünfte Siegel aufgethan ward, sahe Johannes unter dem Altar, auf dem einst das Lamm geschlachtet, also unter der Erde im Todtenreiche, die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten, Offb. 6, 9—11. Wiewohl dieselben ruheten von ihrer Arbeit und ihre Werke ihnen nachfolgeten, erfüllt sie, gleich der noch streitenden Gemeine, die Sehnsucht nach der Wiederkunft des HErrn und seinen gerechten Gerichten, durch welche jene Seelen nach Wiedervereinigung mit ihren verklärten Leibern erst zur vollkommenen Gemeinschaft mit Christo gelangen können. Wenn ihnen nun der treue HErr schon damals nur noch eine kleine Zeit des Wartens auferlegen mußte, wie klein muß diese Zeit heute sein und zu welcher Höhe herangewachsen die Zahl der Blutzeugen, die auch noch ertödtet werden sollten, gleich wie sie. Da wir nun weder Tag noch Stunde seiner Zukunft wissen und wann jene Zahl der Märtyrer voll ist, (daß heut zu Tage um des Zeugnisses der Wahrheit willen Niemand den Tod erleiden darf, muß freilich die Hoffnung, es möchte die Verheißung: Siehe ich komme bald! ihrer Erfüllung ganz nahe sein auf's kräftigste beleben) — kann um so mehr jederzeit dasjenige, was das prophetische Wort in drei, rasch auf einander folgenden Entwickelungen dem Auge des Glaubens über das Offenbarwerden des Widerchrists vorführt, in die Wirklichkeit treten. Es sind dies: seine Ausscheidung aus der Christenheit; seine Ausreife zum Gericht während der Stunde der Versuchung, und endlich die Vollstreckung des Gerichtes selbst über ihn.

I.

Die Scheidung aller falschen Gläubigen von den wahren Gläubigen haben wir der Prophetie gemäß uns hier zu vergegenwärtigen. Nun erst zeigen sich die Anfänge der Erfüllung von Matth. 13, 40 ff., was der Vorwitz mit allerlei äußeren Geberden heut zu Tage schon in's Werk zu setzen trachtet, indem er aus der gesammten Christenheit eine nach seinem Sinn zu bestimmende Elite sammeln und dieselbe mit ebenso äußerlichen Mitteln zum Empfange des Herrn geschickt machen möchte. Diesem Treiben ein Ende zu machen erscheint Jesus plötzlich und eben in der Art, wie er uns dies Joh. 14. A. Gesch. 1. und besonders Luc. 17, 26 ff., Matth. 25, 1—30 gesagt hat. Die klugen und thörichten Gläubigen sind dann nicht in zwei Secten getheilt, sondern alle guten und faulen Fische beisammen in einem Netz. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen (Matth. 13, 47 ff.), welches nahe gekommen ist. 1 Corinth. 10, 11. — Vor allem erweckt der HErr bei seinem Erscheinen die in Christo Entschlafenen (1 Thess. 4, 13 ff. vgl. Offb. 6, 9 ff) und schenkt ihnen,

wie den lebendigen Gerechten verklärte Leiber. So werden sie ihm entgegengerückt und kommen nicht mehr in das Gericht, sondern sind vom Tode zu einer, auch in sichtbarer Beziehung unzertrennlichen Lebensgemeinschaft mit Christo von da ab hindurchgedrungen; denn der Tag des Gerichts und der Absonderung von den falschen Christen ist ihnen ein Ehren- und Freudentag. Welchen entsetzlichen Spruch des gerechten Richters müssen nun aber die thörichten Seelen vernehmen und jener Schalk und faule Knecht! HErr, HErr! rufen sie, HErr, HErr! thue uns auf. Er aber antwortet und spricht: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht; den unnützen Knecht aber läßt der HErr in die Finsterniß hinauswerfen, die er mehr geliebet hat, als das Licht. Gleichzeitig werden alle treuen und klugen Christen zur Hochzeit des Lammes und zur Freude ihres HErrn in die Wohnungen erhoben, die Jesus ihnen im Himmel beim Vater bereitet hat, und wohin er sie durch dieses sein Erscheinen eben abholt und mit sich nimmt, auf daß sie seien, wo er ist. Joh. 14, 3. —

Beim Oeffnen des sechsten Siegels (Offb. 6, 12—7, 17.) sind also die Säulen der Gerechtigkeit, die Zeugen der Wahrheit, die Kinder des Reichs, die Gemeine Gottes oder der Leib Christi, welcher das Offenbarwerden des Geheimnisses der Bosheit so lange aufhielt, nicht mehr hienieden, sondern hinweggethan (2 Theſſ. 2, 7.) aus dieser sichtbaren Welt. Darum erbebet die Erde sammt allen ihren Bewohnern; vornehmlich aber der Widerchrist und dessen Glieder, die unnützen Knechte, die thörichten Christenseelen, die den Zorn des Lammes schon von Angesicht zu Angesicht erfahren in dem über sie gefällten Urtheil, empfinden den Vorgeschmack des Gerichtes, was nach dem prophet. Worte (Offb. 6. 12—17.) bald an ihnen vollzogen werden soll. Dennoch thun sie eben so wenig Buße, wie dee Verräther Judas; vielmehr beginnt auch beim Widerchrist, als einer Behausung des Feindes von jetzt ab das Geheimniß der Bosheit offenbar zu werden. 2. Theſſ. 2, 8. — Nur Israel, durch strenge und liebevolle Erziehung, welche der HErr auch mit durch die Gemeine, nicht vermöge nutzloser Redensarten und äußerlichen Andringens an die Kinder Abrahams, sondern vermöge der Macht und des Beispiels eines demüthigen Christenwandels, bis zur Himmelfahrt der Gemeine geübt hatte, nur Israel, empfänglich gemacht auf die bezeichnete Weise für Gottes Erbarmen, erfreut sich hier auf Erden alsdann allein eines Schutzes, wodurch Satan und der Widerchrist dasselbe eben so wenig antasten darf, wie dies einst Pharao und der Würgeengel in Egypten thun durfte. Offb. 7, 1—8. — In himmlischen Räumen stimmt unterdessen die Gemeine der Auserwählten, Heiligen und Geliebten, antiphonirt von den Chören der Engel, ihre Lobgesänge zum Preise des Lammes an, das sie errettet aus dieser argen Welt. Offb. 7, 9—17. Schon die Ausscheidung des Widerchrists aus der Christenheit läßt den boshaftigen in seiner Heillosigkeit offenbar werden; noch mehr aber

II.

seine Ausreife zum Gericht während der Stunde der Versuchung.

Diese Stunde, also im Vergleich anderer Entwickelungszeiten nur eine ganz kurze, vor der Philadelphia durch seine Entrückung in die Wohnungen des Friedens bewahret bleibt, weil es das Wort geduldigen Wartens (*τὸν λόγον τῆς ὑπομονῆς μου*) auf den Bräutigam mit der That bewiesen (Offenb. 3, 10 ff.) und sich seine Krone somit von niemandem hatte nehmen lassen, diese rasch ablaufende Frist kommt beim Brechen des siebenten Siegels über den ganzen Weltkreis. Offb. 8, 1—19, 4.

Sieben Engel, unterstützt durch die Gebete der Heiligen, vollführen mit ihren Posaunen den Rath Gottes an den thörichten und trägen Christen, damit die falsche, im Gericht offenbar gewordene unfruchtbare Gläubigkeit in ihrer christfeindlichen Gesinnung und unverhüllt gotteslästerlichem Thun schnell der Vollziehung der Urtheilssprüche des gerechten Gottes entgegenreife. Der Tag, an dem die rechtschaffenen Christen verklärt um ihren HErrn sich sammeln werden, kommt also nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme. Indem nämlich, durch die Ausscheidung des falschen, vom wahren Christenthum, der Abfall des ersteren von Christo offenbar wird, wird dieser Tag des HErrn in seinen verschiedenen Hauptereignissen erfüllet. 2 Thess. 2, 2 ff. Darum richtet nicht vor der Zeit, ermahnt der Apostel, bis der HErr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. Alsdann wird einer jeglichen treuen Seele von Gott Lob widerfahren. 1 Corinth. 4, 5. Der Widerwärtige aber, ohne jedes Anerkenntniß vom HErrn zurückgewiesen, erhebt sich, nach dem Wort desselben Apostels, nunmehr über alles, das Gott und Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt vor, er sei Gott. Welches Zukunft geschiehet nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaften Kräften, und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird Gott ihnen kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß sie gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. 2 Thess. 2, 4, 9 ff. Freilich sind alle jene, wörtlich zu nehmenden, während der sieben Posaunen am Widerchrist ausgeführten Strafgerichte, wie die zehn Plagen in Egypten von Gottes Seite lauter Mahnungen zur Buße eben so gewiß, als alle Worte, die Jesus noch an Judas richtete, obgleich Satan schon in ihn gefahren, nur den Zweck haben konnten, ihn, wo möglich vom Untergange noch zu retten und der Macht Satans zu entreißen. Doch muß der h. Gott auch darum alle Zuchtmittel erschöpfen, damit der Teufel bei Vollziehung des Gerichtes über den Wider-

christ mit Grund der Wahrheit nichts einzuwenden habe, also das Schlußgericht über den Gesetzlosen auch wirklich könne gehalten werden.

Wenn während der Beschreibung dieser Plagen der HErr Mahnungen an die gegenwärtig noch in der Entwickelung (Ephes. 4, 11—16) begriffenen Gemeine durch Johannes richten läßt; so müssen wir uns stets erinnern, daß jene Schilderung eine prophetische, auch für uns noch in der Zukunft liegende Dinge enthülle, ihre zuvorkommende Offenbarung aber, wie damals zur Zeit des Ap. Johannes, so auch heute den Zweck hat, uns vor dem Eintritt aller jener Dinge zur Klugheit der Gerechten zu führen, damit wir mit Philadelphia durch ungeheuchelte Bruderliebe bewahret bleiben vor jener grausen Versuchungsstunde; ja, daß wir, ehe sie anbricht, mit den Zeugen der Wahrheit in einer Wolke, was die Feinde mit leiblichen Augen zu ihrem Schrecken sehen müssen, in den Himmel erhoben werden möchten. Offb. 11, 3—12.

Daß unter den beiden Zeugen, die Gemeine Gottes mit ihrem heiligen Wandel und vornehmlich das Lehramt mit dem, solchem Wandel entsprechenden Worte hier in geistlicher Weise (Cap. 11, 8 vgl. 1 Cor. 2, 15) zu verstehen ist, scheint theils aus der Dauer ihres Zeugnisses, theils aus der schließlichen Himmelfahrt der Zeugen Jesu Christi hervorzugehen. Die Währung ihres Zeugnisses ist durch die 1260 Tage bestimmt, welche hier prophetisch zu nehmen, also nicht gewöhnliche Tage sind. Mit einer prophetischen Zeit glauben wir nämlich eine, von der historischen insofern verschiedene verstehen zu müssen, als die Länge derselben nicht nur durch die Allmacht und Gnade Gottes, sondern auch durch die Bußfertigkeit und Treue seitens des Menschen bestimmt, also eine relativ unbestimmte ist; während die geschichtlich gegebene eine feste und bestimmte Zeit genannt werden kann. Weil nun mit dem Beginn der christlichen Kirche auch der Widerchrist seinen Anfang nimmt und mit Vollendung jener, auch dieser zum Gericht ausreift, so sind die prophetischen Zeiten beider Entwickelungen, die zum Theil wenigstens noch der Zukunft angehören, gleich lang; wenn auch der allgemeine Ausdruck Zeit für Jahr genommen wird. Eine gleiche Länge hat aber auch das Zeugenthum der Gemeine Gottes. Dies ergibt folgende Zusammenstellung. Die Zeugen weissagen (Offb. 11, 3) 1260 Tage. Die Gemeine wird von Gott in der Wüste dieser Welt 1260 Tage ernähret (Offb. 12, 6), aber auch eben so lang, $3\frac{1}{2}$ Zeit = $3\frac{1}{2}$ Jahr = 1260 Tage, vom Drachen verfolgt (Offb. 12, 14) durch den Widerchrist, dessen Dauer 42 Monden = 1260 Tage Offb. 13, 5. Ebenso lange wird Jerusalem von den Heiden zertreten (Offb. 11, 2), bis der Heiden Zeit erfüllet (Luc. 21, 24) und auch ihnen nach Bindung des Satans die Möglichkeit eröffnet wird, das Evangelium zu vernehmen, ohne vom Teufel unmittelbar oder mittelbar durch den Widerchrist verführt zu werden. Offb. 20, 1 f. — Beginnen nun alle genannten, wesentlich gleich langen Zeiten mit dem Eintritt des Christenthums in diese Welt, und gehen sie sämmtlich zu Ende, wenn der HErr wiederkommt und seine Zeugen

gen Himmel erhebt; so ist es klar, daß die letztern, nachdem sie 3½ Tage, im weitern prophetischen Sinne = 3½ Zeiten (Offb. 11, 14) gezeuget, bis auf's Blut gelitten und schließlich triumphirt (Offb. 11, 11) haben, das ganze Christenthum in seiner Entwicklung von dem ersten Pfingsten bis zur Auffahrt der Gemeine repräsentiren und jede andere Auffassung unsrer Stelle, ihrem Buchstaben und Geiste nach Gewalt anthun würde. Es ist hiemit der Anschauung zugleich Rechnung getragen, wonach diese Zeugen nicht nur Collectiv-Begriffe, sondern auch wirklich zwei Individuen sind, in denen das christliche Zeugenthum schließlich culminirt. Denken wir uns nämlich nach Analogie so mancher Vorbilder in der Kirchengeschichte, einen wahrhaft vollendeten priesterlichen Fürsten und einen, ihm innigst befreundeten Diener des göttlichen Wortes im Gegensatz des Widerchristenthums, das seine Spitze auch in zwei Personen — jenem thierischen Könige und dem falschen Propheten — doch als unzertrennlich Eins — erreicht; so gewinnen wir eine vollkommen biblische Vorstellung von der Sache, um die es sich hier handelt. Denn als nun die siebente Posaune ertönt (Offb. 11, 15 ff.) und mit ihr das dritte und schrecklichste Wehe über den Widerchrist hereinbricht, vernimmt zum muthigen Ausharren, trotz aller Hitze gegenwärtiger Trübsal, das Ohr der Gemeine Gottes von der Apostel Zeit bis hinab in unsre Tage, wie sie sich einst nach ihrer Erhebung gen Himmel zum Lobe Gottes ihrer schon geschehenen Errettung aus allem solchen Graus freuen werden. Offb. 11, 16—19.— —

Mit dem 12. Cap. tritt nun ein wichtiger Ruhepunkt in dem, bis zur siebenten Posaune fortgeschrittenen göttlichen Drama ein. Von ihm aus wird uns nämlich ein Rück- und Ueberblick auf die Gesammtentwickelung des auserwählten Weibes, der wahren Kirche A. und N. Testamentes, gegeben, die den Sohn gebar, der, zu Gott und seinem Stuhl entrückt, Satan, den Verkläger der Brüder, für immer aus dem Himmel werfen ließ. Obgleich nun der Teufel von der Himmelfahrt Christi bis zu dessen Wiederkunft die wahre Kirche durch den Widerchrist stets verfolgt, muß auch selbst dieser Erzfeind ihr einen großen Dienst erweisen. Denn eben in der Trübsal, deren Größe indeß der HErr nach seinem Liebeserbarmen genau abwägt, hat sie Gelegenheit, sich zu bewähren und für die Aufnahme in Gottes Reich geschickt zu machen. Offb. 12, 1—17. So wird die Gemeine Gottes dann bereit, ihn mit Freuden zu empfangen, der HErr komme heute oder morgen, und jubelnd mit Ihm, wie wir uns bereits vergegenwärtigen, gen Himmel erhoben zu werden. Offb. 11, 11.

Nach solchem weitern Rück- und Ueberblick schildert nun der heilige Seher das Werkzeug des Teufels in der Sichtbarkeit, den Menschen der Sünde, nach seinen drei Hauptseiten; doch so, daß Johannes nicht selten in die Zeit zurückweist, wo derselbe sich noch nicht so offen zeigt, wie dies nach der Erscheinung Christi der Fall ist. Daher wiederholentliche

Bezugnahme auf die Entwickelung der Gemeine vor der Parusie des HErrn, auf daß wir in dieser nicht zu Schanden werden, weil jeder Gläubige, welcher jener schrecklichen Versuchungsstunde anheimfällt, auch dem Schicksal des Verräthers Judas rettungslos verfallen ist. 2 Theff. 2, 10. Matth. 25, 11—13.

Um nun jene drei Seiten des, in der Versuchungsstunde sich dem Feinde ganz willig und offenbar preisgebenden Widerchrists näher zu kennzeichnen, stellt ihn das Wort Gottes unter dem Bilde theils eines Thieres, das aus dem Meere aufsteigt Offb. 13, 1—10. Vgl. 17, 15), theils eines Lammsthieres (Offb. 13, 11—18.), theils einer buhlerischen und üppigen Stadt dar. Offb. 14, 8. — Auf den Kern und das Wesen dieser Bilder im Geiste der h. Schrift näher eingehend, möchte nun zur Sache Folgendes zu bemerken sein.

Das vollkommene Wesen des Menschen ist ursprünglich (1 Mos. 2, 7.), so wie nach seiner Wiederherstellung (1 Theff. 7, 23.) dreitheilig: Leib, Geist und die alle leiblichen und geistlichen Kräfte in dem persönlichen Ich vereinigende und frei bethätigende Seele. Durch die Sünde wurde die letztere aber unselig, indem sie dem Einfluß des bösen Geistes (Jud. V. 6, vgl. 1 Mos. 2, 9. Matth. 13, 38 f.) sich persönlich so hingab, daß derselbe ein entschiedenes Uebergewicht über den Geist Gottes bekam, wodurch denn auch die übrige, vom Menschen abhängige Schöpfung der Ungerechtigkeit anheimfiel. 1 Joh. 5, 19. — Die Erlösung durch Jesum Christum, der nicht nur, als Gottes Sohn, wahrhaftiger Gott, sondern als Menschensohn, auch wahrhaftiger Mensch ist, besteht nun darin, daß dem guten, heiligenden und erneuernden Gottesgeiste, dessen Fülle Jesus bei der Taufe im Jordan, überkam, ein Einfluß auf die Menschennatur überhaupt vermittelt wurde, vermöge dessen der Einzelne sich dem bösen Geiste persönlich ganz entziehen kann. Dies geschieht aber nur durch die Inwohnung des Vaters und des Sohnes im Menschenherzen, die durch das Mysterium des Sacramentes eine Thatsache wird: was vielen Jüngern Jesu noch heute eine harte Rede zu sein dünket, die sie nicht hören können, obgleich sie bekennen, daß Jesus von Maria Fleisch geworden ist. Joh. 6, 48—71. — Woraus abermals klar, daß die Schrift mit „Fleisch werden" Joh. 1, 14. und „in's Fleisch kommen" (1 Joh. 4) zwei sehr verschiedene, wenn auch in naher Beziehung stehende Thatsachen bezeichnet. Wer also Jesum Christum, den Erlöser der Welt und Menschheit, nur für uns, denselbigen aber nicht prediget, wie er in uns (Joh. 17, 10. 23. 26.) wohnen und wandeln (Joh. 14, 23.) muß, wollen wir der Erlösung wirklich theilhaftig werden: der ist ein Irrlehrer und Einer der vielen falschen Propheten, die unter dem Einfluß des bösen Geistes ausgegangen sind in die Welt (1 Joh. 4, 1 ff.) das Werk des Welterlösers zu hindern, indem sie das Evangelium halb, aber nicht ganz predigen und so dem Schicksal Ladoicäas verfallen. Jesus Christus mußte nicht nur objectiv, für die ganze

Menschheit, sondern er muß, soll die Sache Fortgang haben, auch heute noch in jedem, zum Reiche Berufenen, also subjectiv, Fleisch werden. Und wer das aus seliger Erfahrung bekennt, der hat den Geist Gottes durch Jesum Christum wieder in sich herrschend und ist aus einem Sünder ein Kind und Diener Gottes geworden: — der ist von Gott.

Wie mag solches geschehen? Christus vollbrachte dies sein Erlösungswerk, indem er nicht nur für seine Person unter allen Leiden Gotte gehorsam die Anfechtungen des Teufels und der Werkzeuge desselben in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, also auch des Todes- (Luc. 22, 44 f.) und Höllenfürsten (Matth. 27, 45 f.) sieghaft überwand, sondern auch nun vielmehr als Ueberwinder aller Macht des Feindes sein unschuldiges Blut freiwillig (Joh. 10, 18.) für uns vergoß zur Bezahlung unserer Sündenschuld, wie zur Verwerfung unseres Verklägers (Offb. 12, 10.) und zur Versöhnung mit dem h. Gott; und so schließlich seinen Geist befahl in seines Vaters Hände. In diesem Einssein seines Geistes mit dem Geiste des Vaters erscheint der HErr, als Sieger das Evangelium verkündigend, im Todtenreiche, nimmt sein Leben frei wieder und steht am dritten Tage auf von den Todten, fährt auf gen Himmel, stiftet von der Rechten des Vaters, die Gemeine nach Entfernung des Teufels und seiner Engel aus dem Himmel, und regiert die Christenheit durch den heiligen Geist, ja, triumphirt in allen Kreisen der ganzen Schöpfung, so daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters. — Welche Seele nun auf den Ruf des HErrn aus dankbarer Liebe vermöge der Gnadenmittel den Geist der Erlösung in sich aufnimmt, wird ein Geist mit Jesu Christo, ein Christ, ein mit dem heiligen Geiste gesalbter, in sein wahres Wesen nach Leib, Geist und Seele wieder hergestellter, ein neuer Mensch, geboren von Oben, (1 Joh. 2, 27 ff.) aus dem der böse Geist weichen muß. Wächst nun das Gotteskind durch fortgesetzte treue Benutzung der Gnadenmittel hinan zum Jünglinge und endlich zum Manne in Christo, so daß der HErr mehr und mehr eine Gestalt in ihm gewinnt und der Mensch fruchtbar wird in guten Werken und verkläret in das Bild Jesu, von einer Klarheit zu der andern, als von dem HErrn, der der Geist ist (2 Corinth. 3, 18.); so trägt er solchen Schatz zwar in irdischem Gefäße (2 Corinth. 4, 7.) auf Hoffnung künftiger Verklärung auch seines Leibes, aber kann doch gewiß sein — bleibt er nur treu seinem Gott auch in den heftigsten Anfechtungen des Widerchrists — am Tage der Erscheinung des HErrn auch seinem Leibe nach ganz erneuert oder, wie der Apostel sagt, plötzlich in einem Augenblick überkleidet (1 Cor. 15, 52. 2 Cor. 5.) zu werden und Aufnahme zu finden in den Wohnungen des Friedens. Luc. 17. 33 ff. — Wer solche Treue freilich nicht beweist; (wer Christum im h. Abendmahl zwar genießt, aber nicht zum Leben, sondern zum Gericht (1 Cor. 11, 29.) und den Geist durch Un-

folgsamkeit und wetterwendischen Sinn betrübt, dessen Herz kommt wieder in die Macht böser Geister (Luc. 11, 24 ff.) und er wird in der Parusie des HErrn, als ein Glied des Widerchrists, verlassen werden. Luc. 17, 36.—Glieder des Widerchrists sind also nicht Heiden, auch die feingebildetsten Heiden nicht, weil dieselben zur Zeit nichts von Gott ihrem Heilande wissen und aus Erfahrung sein Erlösungswerk nicht kennen; sondern diejenigen, die einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt (Ebr. 6, 4 ff.), aber ihren Beruf und Erwählung nicht fest gemacht, vergessen haben die Reinigung ihrer vorigen Sünden und so auf's Neue eine Beute des Geistes der Finsterniß geworden sind. 2 Petr. 1, 5—10. Denn auch der Widerchrist besteht, nachdem er die Gnade Gottes in Christo factisch zurückgewiesen, als der Mensch der Sünde, aus Leib, Geist und Seele; aber sein Geist ist in der Stunde der Entscheidung eins geworden mit dem Geiste des Feindes.—Die heilige Schrift stellt, wie wir oben bemerkten, den Widerwärtigen nun theils als eine Einzelperson vor, wie auch die Gemeine, die in Christo Jesu ist, als der Leib Christi vom Worte der Wahrheit aufgefaßt wird; theils als Collectiv-Begriff d. h. als die factische Summe aller Widerchristen. Da nun die letzteren, je nachdem das leibliche, geistliche oder selische Wesen in ihnen prävalirt, entweder zum Thier aus dem Meere, oder dem Lammesthier oder endlich zu jener Buhlerin zu zählen, so kommt in ihnen schließlich der widerchristliche Staat (Offb. 13, 1—10.), dessen Vorbilder beim Propheten Daniel nachzulesen, an den Tag und das ihn dienende widerchristliche Lehramt oder der falsche Prophet (Offb. 13, 11—18.); aber auch die widerchristliche Kirche oder Gemeine, wie sie — während die wahre Kirche dann im Himmel wohl geborgen ist (Offb. 14, 1—5. 15, 1—8.) — sammt dem falschen Staats- und Prophetenthum mit ihrer offenbar gewordenen Bosheit in der Stunde der Versuchung, gleich dem Verräther Judas, ausreifen zur

III.

Vollziehung der gerechten Gerichte Gottes.

Einen vorläufigen Einblick in die letzteren gewährt uns schon die Offenbarung im 14. Cap. V. 14—20. Vermöge der sieben letzten Plagen wird aber der Zorn Gottes über den Widerchrist vollendet. Offb. 15, 1. 10.

Zuerst erfolgt die Vollstreckung des Gerichts an allen den falschen Christen, die nicht ausdrücklich zum widerchristlichen Staats- und Kirchen-Regiment gehören, aber im Geiste jener mit der Welt und ihrem Fürsten gebuhlt haben und eine Behausung des Teufels (Offb. 18, 2.) und aller unreinen Geister geworden sind. Babels entsetzlicher Untergang wird uns vom 17. bis 19. Cap. sehr ausführlich vom h. Seher geschildert. Möchte keine gläubige Seele in der noch gegen-

wärtigen Gnadenfrist diese Mark und Bein durchbohrende Schilderung ohne das strengste Selbstgericht lesen!—Gott bedient sich der widerchristlichen Weltmacht um der Heuchel-Kirche den verdienten Lohn zu geben: ein grausiges Nachspiel jener That des Gotte ungehorsam gewordenen Königs Saul, der das Schwert in sein eigenes Herz stößt. Hatte doch dies Herz die Welt auch hier mehr geliebt, als Gott, auch die Welt mit ihm unter dem Schein der wahren Religion seiner Zeit gebuhlt. Nachdem aber diese Maske abgeworfen und das Thier durch den falschen Propheten göttliche Ehre sich erzeigen läßt; bedarf es keines andern HErrn und keiner andern Religion weiter, schafft die letzten Formen des Christenthums ab (Offb. 13, 11—17. 2 Thess. 2, 4.) und zieht sämmtliche Güter der Kirche ein; nach dem Worte des HErrn: die zehn Hörner, die du gesehen hast auf dem Thier, das sind die zehn Könige, welche die Hure hassen und wüste und bloß machen und ihr Fleisch essen und sie mit Feuer verbrennen werden Offb. 17, 12 ff.

So wird sie denn gewiß fallen, Babylon die große! während die himmlischen Heerschaaren den gerechten Gott preisend und jubelnd erheben sammt allen Gerechten, die mit dem Lamme das Abend- und Hochzeits-Mahl im Himmel feiern. Offb. 19, 1—10.

Wie für die Heuchel-Kirche, so schlägt gleich darauf auch für das widerchristliche Staatswesen und das falsche Prophetenthum die Stunde des Gerichts. Siehe der HErr kommt mit vielen Tausend Heiligen zu strafen alle ihre Gottlosen um alles das Harte, was sie wider ihn geredet haben. Jud. V. 14 ff. Und das Thier, schreibt der h. Seher, ward ergriffen und mit ihm der falsche Prophet; lebendig wurden diese beiden in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte. Und die andern, diejenigen Heiden, welche, ähnlich dem Pontius Pilatus, gemeinschaftliche Sache mit dem Widerchrist zu machen, sich drängen ließen, kamen gleichfalls um in ihren Sünden. Offenbarung 19, 11—21.

Wer dem Worte Gottes glaubt — und nur für Gläubige, für solche, die drinnen sind, wurden diese Blätter geschrieben — dürfte hiernach wohl die Aufforderung vernehmen sich selbst zu prüfen, ob er in Versuchung stehe, nur HErr! HErr! zu sagen, und also Gefahr läuft, in die Netze des Widerchrists verstrickt zu werden; oder ob er die Kraft der Gnade treulich anwendet, Gottes Willen (Luc. 9, 23.) zu thun, um einst Theil zu haben an dem Erbe der Heiligen im Licht.

Nach des Apostels Ermahnung 1 Corinth. 5. 12. f. haben wir nicht die zu richten, welche draußen sind (mögen sie einen christlichen Namen noch beanspruchen, wie etliche ungläubige Gemeindeglieder und deren Lehrer, oder nicht), also keinen, den der HErr noch nicht berufen zu seinem Reiche und der daher auch nicht den Anspruch macht, von Kindern Gottes Bruder genannt zu werden.

Diejenigen, welche mit ihrem Herzen noch dem modernen Heidenthum angehören oder der, seit Verdammung Luthers und somit des, von diesem Rüstzeuge Gottes lauter gepredigten Evangelii gewissermaßen in's Heidenthnm zurückgesunkenen römisch-päbstlichen Kirche, über die schon jetzt der Vorschmack göttlicher Strafe hereinzustürmen scheint, nachdem sie die Gotteslästerung der Unfehlbarkeit in die Welt hinauszuposaunen wagte: sie alle sollten wir nicht mit dem Maßstabe christlicher Sitte messen, sondern vielmehr den barmherzigen Gott und seinen heiligen Gerichten befehlen. Denn ist erst der Widerchrist aus dem Mittel gethan, ist in Folge dessen auch Satan im Abgrunde verschlossen, daß er in keiner Weise die Heiden weiter verführe; dann wird der gute Hirte, der sein Leben gelassen für die Sünden der ganzen Welt, seine Gemeine und das bekehrte Israel zu Einer Heerde sammeln und in Jerusalem ein Friedensreich aufrichten (Offb. 20, 1—6.), von wo aus das Evangelium soll gepredigt werden in der ganzen Welt zum Zeugniß über alle Völker. Da wirken die Erstlinge aus den Heiden (Joh. 10, 16. Vgl. Jac. 1, 18. Röm. 8, 23. Offb. 14, 4.), vereint mit Israel und unbehindert durch den Feind und den Antichrist, zum Segen der gesammten Menschheit. Dann geht des HErrn weltumfassender Auftrag Matth. 28, 18 ff., den Kurzsichtige schon vor der Parusie Christi vollkommen in's Werk gesetzt sehen möchten, ohne alles das, was die Schrift noch nach jenem Worte Jesu ergänzend und erklärend bis zum Schlusse des N. T. uns sagt, recht zu erwägen, nach allen Beziehungen in herrliche Erfüllung. Der große Heidenapostel, welcher vor andern die kleine Heerde — wie der Herr seine aus Juden und Heiden bestehende wahre Gemeine Luc. 12, 32. nennt — zu sammeln hatte und in den, von ihm gestifteten Gemeinen daher keinerlei Missions-Anstalten im Sinne der neuern Zeit anordnete, wußte sehr wohl, wie er sich nach dem göttlichen Reichsplan solche Beschränkung auferlegen mußte. Im Briefe an die Römer spricht er nämlich von der vollen Zahl des Volkes aller Völker (Cap. 11, 12.), und welch ein Leben für die ganze Heidenwelt erblühen würde (V. 15.), wenn jene Zahl durch Israels Bekehrung erst erreicht wäre. Dahin mitzuwirken sei recht eigentlich die Aufgabe der Christenheit, die sie aus Dankbarkeit für die ihr widerfahrene Gnade Gottes nie aus dem Auge verlieren dürfe. Paulus ermahnt daher das Volk, welches Gott aus den Heiden (A. Gesch. 15, 14) angenommen zu seinem Namen — jene andere Schafe (Joh. 10, 16), jene, nicht aus Israel stammenden Erstlinge —, er ermahnt sie vor allem zur Demuth (Röm. 11, 17 ff.), auf daß sie ihren Beruf und Erwählung fest machen und Israel zum Nacheifern reizen möchten, indem sie durch rechtschaffenen Wandel hinankommen zu dem Maße des vollkommenen Alters Christi (τοῦ πληρώματος τοῦ Χριστοῦ Ephes. 4, 13.)

Diesen Maßstab der Vollkommenheit (Matth. 5, 48), diesen christlichen Maßstab völliger Selbstverleugnung (Luc. 9, 23—26) haben wir, die wir uns zum Reiche Gottes berufen wissen, daher jederzeit an uns gewissenhaft zu legen. Welche Frucht trug andrerseits bisher jenes selbsterwählte, äußerliche Andringen an Israel? Kann das letztere doch nur durch

rechtschaffen demüthigen Wandel der Jünger Jesu von der Wahrheit des Christenthums überzeugt werden. Ach, daß Bruder- und allgemeine Liebe nicht so seltene Erscheinungen wären! Ach, daß wir um der Liebe Christi willen uns dienten aus reinem Herzen! Wo solche Liebe wohnt, haben wir nicht Gefallen an uns selbst. Röm. 15, 1 ff. Wo sie uns treibet, werden wir nicht Zank und Streit suchen, nicht in ein fremdes Amt greifen, nicht gleichgültig zusehen, wie Wölfe in Schafskleidern die Heerde Christi erhaschen und zerstreuen. Wo die Liebe Christi waltet, da sind wir bestrebt, einander die Füße zu waschen: selbst dankbar der warnenden Stimme das Herz zu öffnen, aber auch den Bruder auf seine Sünde aufmerksam zu machen und ihm zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geiste. — Dabei wird denn Jedermann erkennen, daß wir Jesu Jünger sind. Die Ungläubigen, bisher durch stetes Splitterrichten der Gläubigen gereizt, werden diese wesentliche Veränderung wahrnehmend uns nicht mehr so abgeneigt sein; ja, unsern Vater im Himmel preisen, und Frömmigkeit von Frömmelei unterscheiden lernen. Und, was bei allem die Hauptsache, wir Christen werden, bei so wechselseitig die eigne Seele in den Händen tragendem Verhalten, den heimlichen Schlingen des Widerchrists entfliehen, wachsen in der Heiligung zu göttlicher Größe und eben dadurch Israel zum Nacheifern reizen. Wäre aber diese Fülle erreicht, fährt dort Paulus fort; wären rechtschaffene Christen im Warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, endlich so weit entwickelt, mit dem HErrn unzertrennlich vereint, zu seiner Freude einzugehen; dann solle auch ganz Israel selig werden, wie geschrieben stehet: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob. Röm. 11, 25 f. — Nach Entfernung aller feindseligen Mächte und nach Aufrichtung des Davidischen Thrones auf Zion zu Jerusalem wird nämlich, seinem prophetischen Worte getreu, der König aller Könige seine Engel senden mit hellen Posaunen; und sie werden sammeln seine Auserwählten, alle versiegelten Kinder aller Stämme Israels, von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern. Diese aber, bisher von Gott allmächtig erhalten (s. S. 153), werden nach des Propheten Wort (Zachar. 12, 10) bußfertig kommen und ihren Messias im Glauben preisen, auch verbunden mit der Gemeine des HErrn allen, den civilisirten, wie den nicht civilisirten Heiden ein reicher Segen werden. Denn das Heil kommt von den Juden. Joh. 4. Ist dasselbe nun jeder einzelnen Seele angetragen, dann kommt das Ende (Matth. 24, 14): die allgemeine Auferstehung und das jüngste oder letzte Gericht (Offb. 20, 7—15. Matth. 25, 31—46); der neue Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnet. Offb. 21—22.

So wir nun uns selber richten und von Herzen in Gottes Ordnung eingehen, werden wir nicht gerichtet, sondern haben nach des HErrn gewisser Zusage (Offb. 21, 7) mit allen Ueberwindern Theil an seinem herrlichen unverwelklichen Reiche. — Den Verzagten aber und Untreuen (ἀπίστοις V. 8), den

Greulichen und Todtschlägern (Matth. 5, 20 ff. Joh. 3, 15), und Hurern und Zauberern (1 Sam. 15, 23. Gal. 3, 1. 5, 12) und Abgöttischen und allen Lügnern, deren Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der andere Tod — das jammervolle Erbe des, im Lichte heiliger Schrift erst heimlich, dann aber nach der Parusie des HErrn ganz offenbar sich zeigenden Widerchrists.

Versuch einer Lösung der Frage nach der besten Methode des Religions- resp. Confirmanden-Unterrichts mit Rücksicht auf die hiesigen Verhältnisse.

(Ein Referat von P. H. Quinius, vorgetragen bei der Conferenz des zweiten Distriktes und in Folge eines Beschlusses desselben zur Veröffentlichung in der Theol. Zeitschrift übergeben.)

Wenn gefragt wird nach der besten Methode des Religions-Unterrichts, so wird man diese jedenfalls bei den Männern zu suchen haben, welche Gott selbst unmittelbar dazu berufen hat, sein Wort und seinen Willen den Menschen kund zu thun und die er zu diesem Zweck in ganz besonderer Weise mit seinem h. Geist ausgerüstet hat: bei den Propheten des Alten und den Aposteln des Neuen Bundes. Vor allem aber und in der allervollkommensten Weise bei dem Heiland selbst, der da gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten predigte; der da redete, wie nie kein Mensch geredet hat und dessen Worte Geist und Leben sind.

Wer also nicht bloß wissen will, welches die beste Methode des Religions-Unterrichts ist, sondern nach dieser Weise die ihm zum Unterricht anvertrauten Kinder lehren will, der wird auch in dieser Beziehung seinem Rathe und seiner Mahnung: „lernet von mir," folgen müssen. Das gilt sowohl von dem Predigen von der Kanzel herab, als beim Religions-Unterricht in der Schule und in den Confirmandenstunden. Nun finden wir freilich in der h. Schrift aufgezeichnet, wie Jesus und seine Apostel, wie die Propheten des Alten Bundes zu Einzelnen und zu dem Volk, d. h. zu Erwachsenen geredet haben, aber nicht, wie sie zu kleinen Kindern oder zu solchen geredet haben, die in dem Alter sind, wie wir sie in unserm Confirmanden-Unterricht vor uns haben.

Wir wissen wohl, daß Samuel Prophetenschulen eingerichtet hat, aber wie er sie gehalten, nach welcher Methode er unterrichtet hat, darüber sind wir leider im Dunkeln. Aber auch die Kinder, die keine Prophetenschule besuchten, sind ohne Zweifel in Gottes Wort unterrichtet, sind bekannt gemacht worden mit seinen großen Thaten und gelehrt in seinem Gesetz. Gott selber hatte ja durch Mose geboten: diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause bist oder auf dem Wege (5 Mos. 6, 6—9). Und schon früher, bei der Einsetzung des Passah, spricht er: „und wenn eure Kinder werden zu euch sagen: was habt ihr da für einen Dienst? sollt ihr sagen:

es ist das Passahopfer des Herrn, der vor den Kindern Israel überging in Egypten, da er die Egypter plagte und unsere Häuser errettete." (2 Mos. 12, 26—27).

Und daß dieser Unterricht, der zunächst vom Vater und Mutter ertheilt wurde, wenn auch nicht immer, so doch meistens ein guter und gesegneter war, das sehen wir aus der Geschichte des 12jährigen Jesuskindes Luc. 2, wie auch an einen Samuel und Timotheus, welchem letzteren der Apostel Paulus das Zeugniß gibt, daß er die h. Schrift von Kindheit auf gewußt. 2 Tim. 3, 15.

Und wie zur Zeit des alten Bundes, so war auch im Anfange der christlichen Kirche das Unterrichten der Kinder in der Lehre und Geschichte des Heils zunächst Aufgabe der Eltern, des gläubigen Vaters oder der gläubigen Mutter, denen der Apostel ausdrücklich sagt, daß sie ihre Kinder erziehen sollen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn Eph. 6, 4 und daß sie solch Gebot treulich erfüllt haben und ihre Unterweisung gesegnet war, obgleich sie von eigentlichen Methoden und Systemen vielleicht gar nichts gewußt haben, davon gibt die Geschichte der Kirche aus den ersten drei Jahrhunderten reichlich Zeugniß. Die Christen damaliger Zeit hatten freilich noch keinen Katechismus, in dem die Lehre des Heils in Frage und Antwort zergliedert war, aber sie hatten und hielten fest an dem festen und prophetischen Wort, hatten lebendigen Glauben an den Herrn und liebten Jesum von ganzem Herzen; so daß sie bereit waren um seinetwillen Schmach, Verfolgung und den Tod zu erdulden. So Jesum lieb zu haben, ist gewiß besser als alles bloße Wissen von ihm, besser als wenn einer alle Fragen und Antworten des Katechismus hersagen könnte und Jesum doch vielleicht nur mit den Lippen bekennte.

Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß das Lernen des Katechismus überhaupt nichts nütze sei, oder daß die in unsrer evangelischen Kirche seit Luther und namentlich seit Spener eingeführte Weise, die Kinder in der Religion zu unterweisen, daran Schuld sei, daß das Glaubensleben unserer heutigen Christen nicht mehr so frisch und stark ist, als in der ersten Zeit der christlichen Kirche. Das sei ferne; aber das ist gewiß, die Methode allein thuts nicht. An Hülfsmitteln, die Kinder in der Religion zu unterrichten, sie mit dem Heil in Christi bekannt zu machen, fehlt es uns heut zu Tage nicht, die sind reichlich vorhanden, möchte nur der Glaube der Alten und die Liebe der ersten Christenheit auch bei dem gegenwärtigen Geschlecht, bei Alt und Jung wieder neu werden.

Dazu auch an unserm Theil in etwas beizutragen, so viel in unserer schwachen Kraft möglich ist, ist unsers Herzens Wunsch und Verlangen. Deßhalb ist die Frage gestellt nach der „besten Methode des Religions-Unterrichtes" und die, mit Rücksicht auf die hiesigen Verhältnisse, zu beantworten, die mir gestellte Aufgabe ist.

Indem ich versuche, diese Frage zu beantworten, bitte ich zunächst die geehrten Brüder im Amt um gütige Nachsicht, falls ich meine Aufgabe nicht zu ihrer Zufriedenheit löse, oder wenn meine Auffassung nicht in allen Punkten ihre Zustimmung findet, und bitte zu bedenken, daß Fragen zu stellen meistens viel leichter ist, als eine zufriedenstellende Antwort zu ertheilen.

Ehe wir jedoch versuchen, die Frage nach der besten Methode des Religions- resp. Confirmanden-Unterrichts zu beantworten, wird's nöthig sein, uns darüber klar zu werden, welches der eigentliche Zweck dieses Unterrichts ist und wie es mit der geistigen Fähigkeit derer meistens beschaffen ist, denen wir solchen Unterricht zu ertheilen haben. Denn daß hier nicht Eines für alle paßt, daß den einen nur Milch, andern stärkere Speise gegeben werden kann, daß man hier nur das allernothwendigste, dort mehr lehren und die uns anvertrauten Kinderseelen tiefer in die Erkenntniß des Heilsraths Gottes einführen kann, je nachdem die Katechumenen fähig sind, es zu fassen, und schon mehr oder weniger vorbereitenden Unterricht empfangen haben, wird kaum Jemand bestreiten.

Was nun das erstere betrifft, nämlich den Zweck des Confirmanden-Unterrichts, so könnte man einfach darauf antworten, daß derselbe kein anderer sei, als für die Confirmation vorzubereiten. Ganz gewiß soll er das, aber was ist die Confirmation und welche Bedeutung hat sie in der Evangelischen Kirche, welche Bedeutung für die Confirmanden selber? Wir sagen, sie ist „eine Erneuerung des Taufbundes." Die jungen Christen sollen, nachdem sie gelehrt sind, was der Herr unser Gott von ihnen fordert, was er für sie zu ihrem Heil gethan und welche Herrlichkeit und Seligkeit er für sie bereit hat, vor Gott und der versammelten Gemeinde geloben, daß sie ihr ganzes Leben wollen Gott weihen, dem Heiland nachfolgen und ihm treu sein bis in den Tod. Sie sollen fortan an allen Gnadengütern, die der Herr seiner Gemeinde hinterlassen, Theil haben und zum ersten Male zum Genuß des h. Abendmahles zugelassen werden, das ihren Glauben an Jesum stärken und ihnen Kraft geben soll, ihr Gelübde zu halten.

So ist also die Confirmation allerdings ein sehr wichtiger Akt im Leben junger Christen, aber doch auch wieder selbst eine Vorbereitung zu etwas noch Höherem und Wichtigerem, nämlich zum Empfang des h. Abendmahls. Aus vollem Herzen stimme ich dem bei, was Emil Quandt sagt: (Gesetz-Zeugniß, Apr. 1865). Nicht die Confirmation, sondern die erste Communion ist der Epoche machende Akt im Leben des jungen Christen, für den der Katechismus- und Confirmations-Unterricht der Kirche vorbereitet.

Hat das seine Richtigkeit, so erhellt daraus, wie überaus wichtig und zugleich verantwortungsvoll das Unterrichten der Confirmanden ist. Es ist eine Aufgabe, die uns nicht bloß von Menschen, sondern von dem Herrn selber gestellt ist, der auch uns befohlen hat: weide meine Lämmer, hüte meine Schafe.

Der alte gottselige Rambach aber sagt: Als der Herr Jesus dem Petrus seine Lämmer anvertrauen wollte zu weiden, so fragte er erst dreimal: hast du mich lieb? In dieser Liebe zu den Kindern muß sich der Catechet den Heiland selber zu einem Muster vorstellen (Marc. 10, 13—16) und ein jedes Kind also ansehen, als ob es ihm von dem Herrn Jesus selber übergeben und dabei gesagt worden: Nimm hin dies Kindlein und säuge mir's (nämlich mit der

catechetischen Milch des Evangeliums), ich will's dir lohnen. 2 Mos. 2, 9. (Catech. Beiblatt zu Gesetz-Zeugniß, Apr. 1865.)

Solche Liebe zu dem Herrn und zu den Kindern, die zu unterrichten uns anvertraut werden, ist um so nothwendiger, je schwieriger die Aufgabe ist, die uns dabei gestellt ist und je unliebenswürdiger oft einzelne unter ihnen sind. Denn was für Kinder bekommen wir denn oft in den Confirmanden-Unterricht?

Natürlich sind's Christenkinder, solche, die durch die h. Taufe Glieder der Kirche Jesu Christi geworden sind; zuweilen freilich auch solche, die die Taufe mit oder ohne Schuld der Eltern noch nicht empfangen haben. Kämen sie nun alle aus solchen Christenhäusern, denen wie dem Zachäus Heil widerfahren ist, wären es alle Kinder solcher Eltern, die Jesum kennen und lieb haben als ihren Heiland, denen sein h. Wort die Leuchte ihres Lebens ist und die ihre Kinder als eine Gabe des Herrn bis dahin in der Zucht und Vermahnung zu ihm erzogen haben, dann würde unsere Arbeit an ihnen um vieles leichter sein. Das ist aber in sehr vielen Fällen nicht der Fall.

Aber es ist nicht bloß der Mangel einer wahrhaft christlichen Erziehung, die uns unsere Aufgabe an den Confirmanden erschwert, sondern häufig genug kommt zn demselben auch der Mangel eines ordentlichen Schulunterrichts. Wie oft kommen Kinder zum Confirmanden-Unterricht, die nicht ordentlich deutsch lesen können; die wohl eine englische, aber keine deutsche Schule besucht haben, oft auch die englische nur sehr wenig. Wie viele verstehen ihre Muttersprache nur sehr mangelhaft. Lassen sich in dieser Beziehung von Deutschland her Klagen vernehmen, daß die Kinder von vielen Worten und Begriffen kein Verständniß haben, wie viel mehr haben wir Ursache darüber zu klagen! Wie es hier ist am hiesigen Orte, so wird es auch wohl ohne großen Unterschied in andern Gemeinden und Orten sein. Man forsche nur nach und sehe genau zu. Wie oft, so klagt Jemand in Deutschland, ist mir's schon begegnet, daß die Kinder mir nicht zu sagen wußten, was Widder, Farre u. s. w. bedeutet. Ein Mädchen, das er nach den Geschenken der Weisen fragte, gab ihm zur Antwort: Gold, Myrrhen und Rauchtabak. Ein anderes gab auf die Frage, was Simson thun mußte, als er von den Philistern gefangen war, zur Antwort: er mußte immer auf der Kaffeemühle mahlen. Das klingt freilich lächerlich, zeigt aber, wie leicht die allerwunderlichsten Ideen sich in den Gedanken der Kinder festsetzen und wie nöthig es ist, darauf zu achten, daß wir nicht zu viel Verständniß voraussetzen. Wer darauf bei seinem Unterricht acht gegeben, wird leicht zu dem eben erwähnten noch allerlei selbst gemachte Erfahrungen hinzufügen können.

Als drittes Hinderniß, das uns die Arbeit erschwert und vielfach den Segen christlicher Unterweisung aufhält oder gar hinwegnimmt, möchte ich noch den jugendlichen Leichtsinn anführen, der bei manchem unserer Confirmanden, so traurig es auch zu sagen ist, in Roheit und ungeschlachtes Wesen ausartet, namentlich bei den Knaben, und das frühreife und leichtsinnige Wesen, das sich öfters bei den Mädchen findet.

*

Gelingt es uns auch während des Unterrichts selber Zucht und Ordnung zu halten, wie vielfach kommt's zum Vorschein außer der Unterrichtszeit.

Wahrhaft christliches Elternhaus und gute christliche Schule sind die besten Mittel zur Vorbereitung zum Empfang des Confirmanden-Unterrichts, aber sie fehlen vielfach!

Haben wir so uns verständigt über den Zweck des Confirmanden-Unterrichts und uns die Kinder angesehen, die wir meistens zu unterweisen haben, so stehen wir nun wieder vor der inhaltsschweren Frage nach der besten Methode des Konfirmanden-Unterrichts selber. Wie soll er ertheilt werden, damit den Kindern ein Segen daraus erwachse?

Ist kein Meister aus Israel hier, der das Räthsel löse und die rechte Antwort auf solche Frage geben kann?

Ich soll sie geben und möchte doch selber gern noch lernen und studire von Jahr zu Jahr daran, obgleich ich schon lange Jahre solchen Unterricht an vielen Kindern ertheilt habe. Was ich selber dabei gelernt habe, will ich gern mittheilen, wenn es auch den lieben Brüdern nichts neues sein wird und sie vielleicht dieselben Erfahrungen dabei gemacht haben.

Das erste ist, daß ich mir, so oft der Confirmanden-Unterricht auf's neue beginnt, meiner Armuth und meines Unvermögens bewußt werde, daß ich tief in meiner Seele dasselbe fühle, was A. Knapp gefühlt, da er sang: unsere Kraft ist schwach und nichtig und Keiner ist zum Werke tüchtig, der nicht von dir die Stärke hat — und das der Heiland selber sagt, da er spricht: ohne mich könnt ihr nichts thun, auch keinen gesegneten Confirmanden-Unterricht ertheilen und dies Gefühl der eigenen Armuth und des eigenen Unvermögens treibt zum Gebet.

Gebet um die rechte Weisheit von Oben, Gebet um die Gabe und den Beistand des h. Geistes, Gebet um herzliche Liebe zu den Kindern, Gebet um Geduld mit ihren Mängeln und Gebrechen, Gebet um die rechte Sanftmuth, daß man der Kinder Herz und Vertrauen gewinne und erhalte, Gebet um den Segen zu aller Arbeit, daß die Seelen der Kinder, die sich Jesus durch sein Leiden und Sterben erworben hat, ihn erkennen, suchen, finden und lieben mögen, ist das erste und nöthigste Stück zur besten Methode des Confirmanden-Unterrichts.

Und nun aus dem Kämmerlein in das Unterrichtszimmer, vor dem Angesicht des Herrn hinweg, vor das Angesicht der Kinder, unter denen gar manche sind, mit denen man jetzt zum ersten Male in nähere Berührung kommt.

Daß auch hier das erste, was geschehen muß, nichts anders sein darf als ein Hinführen der Kinder vor das Angesicht des Herrn, daß das erste Wort, das wir zu ihnen reden, nicht unser, sondern Gottes Wort sein muß und man mit ihnen betet, darüber brauche ich nichts weiter zu sagen; es versteht sich das ganz von selbst.

Dann aber gilt's die Kinder kennen zu lernen, nicht bloß Namen und Alter, sondern auch einen Blick zu thun in ihr Herz, soweit das

möglich ist, sich Kenntniß davon zu verschaffen, wie viel sie von Gottes Wort resp. Katechismus schon wissen, und sonst zu forschen, wie es mit ihrem Wissen bestellt ist und was sie aus der Schule mitgebracht haben. Das ist freilich mit der ersten Stunde nicht abgethan, sondern erfordert längere Zeit, aber einen ersten Ueberblick über das alles muß man sich gleich in der ersten Stunde zu verschaffen suchen, um zu wissen wo und wie am besten anzufangen.

Wir haben darauf zu sehen, daß sich die Kinder jetzt einen Schatz an Wissen und Erkennen sammeln, daran ihr Herz und Gemüth das ganze Leben hindurch Nahrung hat; sie sollen lernen, was Gott der Herr von ihnen fordert in seinem Gesetz, sie sollen wissen, was ein Christ zu glauben hat und wie zu beten; sie sollen wissen, welche große Gnade ihnen bereits widerfahren ist, als sie durch die h. Taufe in die christliche Kirche aufgenommen sind und wie sie Gott für solche Gnade zu danken haben; sie sollen lernen, was der Herr noch für sie bereit hat in seinem h. Abendmahl und endlich droben im Himmel. Das alles ist im Katechismus enthalten und darum gilt's, denselben genau und gründlich zu lernen.

Ganz unbekannt sind diese Dinge wohl keinem Kinde, wohl aber oft sehr mangelhaft. Wie viele Kinder kommen in den Confirmanden-Unterricht, die nicht im Stande sind die zehn Gebote herzusagen, wie wenige, die recht bekannt sind mit der biblischen Geschichte; ja es ist mir schon vorgekommen, daß manche nicht im Stande waren, das Vater Unser herzusagen.

Ob's anderwärts auch so ist, weiß ich nicht, doch fürchte ich, daß ich nicht der Einzige bin, der solche Erfahrung gemacht hat.

Da gilt es also zunächst, daß die Kinder den Katechismus lernen. Wie viel ihnen da zugemuthet werden kann, ob sie da, wo der Evang. Katechismus gebraucht wird, den ganzen Katechismus auswendig lernen können mit allen seinen Fragen und Antworten, das wird wohl zum großen Theil von der Fähigkeit der Kinder abhängen. Ich selbst habe darüber keine Erfahrung, da wir bis heute noch den kleinen luth. Katechismus gebrauchen.

Außer den fünf Hauptstücken lasse ich die Kinder nebst den nach und nach zu lernenden Bibelsprüchen auch noch etliche Psalmen und eine Anzahl Liederverse aus dem Gesangbuch lernen.

Zum Lernen muß aber auch das Lehren kommen; die Kinder sollen nicht bloß wie Papageien etwas hersagen können, sondern sollen verstehen lernen, was sie erlernt haben; sie sollen ein Verständniß gewinnen von der Lehre des Heils, sollen verstehen lernen das Schriftwort und den Sinn der Lieder, die sie erlernen. Wir haben darauf zu achten, daß nicht bloß ihr Wissen von göttlichen Dingen bereichert werde, sondern daß das Gewissen geweckt wird, daß sie fühlen und erkennen die Sünde, die in ihnen ist, daß Rettung für sie nur bei dem Einen ist, der auch für sie am Kreuz gestorben und soll die Sehnsucht und das Verlangen in ihnen geweckt werden, Jesu anzugehören und sein eigen zu werden.

Darum ist bei aller Erklärung darauf zu sehen, daß nicht bloß der Ver-

stand, sondern auch das Gemüth und der Wille der Kinder erfaßt werde und darf deßhalb der Unterricht keine trockene und für die Kinder leicht langweilige Begriffserklärung sein, sondern muß Geist und Leben werden; er muß klar, verständlich und anschaulich sein; wir müssen ihnen Jesum vor die Augen malen.

Das kann aber nur geschehen, wenn man selber zuvor genau durchdacht und überlegt hat, wovon man mit den Kindern zu reden hat, und wie mit ihnen zu reden. Es ist dazu die ernsteste und gründlichste Vorbereitung nöthig, sonst wird es leicht ein loses Hin- und Herreden, das nicht in den Herzen der Kinder haftet. Der Katechet soll so vorbereitet sein auf den jedesmaligen Unterricht, daß er während desselben kein Hülfsbuch braucht, sondern die Kinder fortwährend im Auge hat, damit auch ihr Auge auf ihn gerichtet ist und bleibt.

Ob aber die Kinder ihre Aufgaben gelernt, ob und wie sie die Erklärung verstanden und begriffen haben, davon hat sich der Katechet nicht bloß von einer Unterrichtsstunde zur andern, sondern während des Unterrichts selber durch Fragen zu überzeugen. Recht zu fragen ist aber auch eine Kunst, die gelernt sein will. Nur zu leicht kann man durch Fragen den Mund der Kinder verschließen und doch sollen wir ihn öffnen. Oeffnen durch ein freundliches, herzliches und Vertrauen erweckendes Wesen und dadurch, daß wir die Frage möglichst kurz, einfach und klar stellen und da, wo die Antwort nicht ganz richtig erfolgt, freundlich nachhelfen, daß das Kind sie verbessere. Es ist gewiß ein wahres Wort, das Jemand gesagt hat, die Frage soll dem Kinde nicht bloß den Mund, sondern auch das Herz aufschließen.

Zum Schluß noch ein Wort, das ich den katechetischen Lesefrüchten von Nicol entnehme. Bereite dich, so lange bei dir noch nicht das Wort gilt: „die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan" durch sorgfältiges Nachdenken und Durchdenken deines Stoffes auf deine Katechisation vor, damit du bei derselben Herr deiner Gedanken seiest, denn sonst bist du ein Tyrann deiner Kinder.

Hast du deine Gedanken in deiner Gewalt, so kannst du als ein Diener deiner Kinder dich erweisen, mit ihnen ein Kind werden und zu ihren kindlichen Begriffen und zu ihrer kindlichen Fassungskraft dich herunterlassen. Herablassende Einfalt ist das Haupterforderniß des Katecheten.

Es gibt geborene Katecheten, denen ist die Sprache der Einfalt zur ersten Natur geworden. Es sind aber rare Vögel.

Unser Herr Jesus war ein geborener Katechet, ihn haben die Kindlein schon verstanden. Wie ist sein Herzen ihnen zu Herzen gegangen.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

„Handbuch der christlichen Kirchen-Geschichte für Prediger und Gemeinden. Vollständig in zwei Theilen von H. J. Rütenick, Th. Dr. Ev. Ref. Buchanstalt, 991 Scranton Av., Cleveland, Ohio."

Von diesem Werk ist der erste Theil erschienen und schön und gut ausgestattet, für einen Dollar von der genannten Buchanstalt zu beziehen. Der zweite Band wird nach der Erklärung des Verfassers in einigen Monaten fertig sein und zu demselben Preis wie der erste erscheinen. Der vorliegende erste Theil umfaßt die Kirchengeschichte von der Apostel Zeit bis zur Reformation und handelt dieselbe (auf 408 Seiten) in vier „Zeitaltern" ab: 1. Die Gründung der Kirche vom Jahr 33 bis 325; 2. Die Zeit der großen Concilien, 325—681; 3. Die Blüthezeit des Papstthums, 681—1300; 4. Die Vorzeit der Reformation, 1300—1500. Jedes Zeitalter zerfällt in 12—16 Abschnitte, welche nach den wichtigsten (epochemachenden) Ereignissen und persönlichen Erscheinungen eines jeden Zeitalters geordnet und benannt sind. Die Uebersicht und Anordnung des Ganzen ist leicht und klar; die Darstellung ansprechend und genußreich. Das Buch bietet wirklich, was sein Titel verspricht: es dient dem Prediger und der Gemeinde; es hält die Mitte zwischen gewöhnlicher Popularität und üblicher Fachgelehrsamkeit. Der geehrte Verfasser weiß auch als Historiker seine Subjectivität geltend zu machen, ohne der objectiven Wahrheit oder Thatsächlichkeit zu nahe zu treten. Das aber verleiht seiner Darstellung einen besondern Reiz, indem es dieselbe ferne hält von steifer und trockner Objectivität. Und wenn bisweilen auch die Kritik des Lesers durch das historische, insonderheit dogmenhistorische Urtheil des Verfassers herausgefordert wird, so thut das dem Ganzen keinen wesentlichen Abbruch; im Gegentheil, man erkennt, daß man es hier wirklich mit einem Autor zu thun hat, dem die Wahrheit oben ansteht und der, wenn er auch seine ganz bestimmte eigene Ueberzeugung hat und festhält, doch zugleich fähig und willig ist, das Gute und Wahre bei Andern anzuerkennen, wenn sie gleich nicht seiner Meinung sind. Genug, wir können den geehrten Lesern dieses Blattes die angezeigte Kirchengeschichte mit gutem Gewissen empfehlen.

Kirchliche Nachrichten.

Die innere Mission und die Gegenwart. — Ueber diesen Gegenstand berichtet die N. Ev. K. Z. u. A. Folgendes: Unsere Zeit ist eine Missionszeit; auch in der Christenheit selbst gibt es viele Millionen, die für das Reich Gottes erst wieder gewonnen werden müssen. Hier bietet die innere Mission ihre hülfreiche Hand; und immer lebendiger wird dies Werk überall angefaßt und von der Kirche anerkannt, ja gesucht und gefördert. Auch in Mecklenburg ist im vergangenen Jahre die Anstellung eines „Agenten für innere Mission" beschlossen worden. Derselbe soll zwar nur „durch Vermittelung der Landesgeistlichen wirken" und es wird dringend gefordert, „daß jener falsche Zug, der von Hamburg in das Werk der inneren Mission hineingekommen sei, in Mecklenburg vermieden werden müsse." Aber das thut doch der Thatsache selbst keinen Abbruch, daß doch auch in der mecklenburgischen Kirche das Bedürfniß gefühlt wird, dem geistlichen Amte mit Rath und That eines Sachkundigen beizustehen und die Arbeit der inneren Mission zu organisiren. In der That sind Kirche und innere Mission unter den heutigen Verhältnissen mehr als je auf einander angewiesen und in vielen Anzeichen tritt ihre Freundschaft an das Licht. Der Band von „Festreden vom Gebiete der inneren Mission", welchen Pastor Lehmann, der Director des Vereins für innere Mission in Leipzig, herausgegeben hat (Leipzig, Buchhandlung des

Vereinshauses. 1875. S. 415. 5 M.), enthält begeisterte und begeisternde Beiträge der kirchlichen Männer: Luthard's, Ahlfeld's, Kahnis und Anderer. Diese Sammlung von Predigten und Ansprachen, in denen eine frische Lebensluft aus der Höhe weht, ist ein erfreuliches Bild sächsischer Missionsarbeit und ein Beweis von dem Zusammengehen der Theologie mit der kirchlichen Praxis, der freien Vereinsthätigkeit mit dem Amte. Auch in Preußen hat sich seit geraumer Zeit der Trieb gezeigt, die Arbeiten der inneren Mission in provinzieller Beschränkung darzustellen. „Der Antheil der evangelischen Kirche Posen's an den Arbeiten der inneren Mission" (von Pastor Schlecht in Posen. Posen. Rehfeld. 1874. 1 M.) und „Die innere Mission in Westpreußen" (von Pastor Bourwig in Lenzen. Elbing. Saunier. 1875. 1 M. 60 Pf.) sind die zuletzt erschienenen trefflichen Orientirungen in dieser Richtung.

So darf denn auch der „Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evang. Kirche" (in seinem letzten Jahresbericht) mit Dank auf die jüngste Vergangenheit seines Werkes zurücksehen, mit Hoffnung in die Zukunft hinausschauen. Mehrere Provinzialsynoden haben die Bitte des Centralausschusses, den Interessen der inneren Mission in ihren jedesmaligen Berathungen in ähnlicher Weise, wie es bereits von der Rheinischen und Westphälischen Provinzialsynode geschieht, den entsprechenden Raum zu gewähren, freundlich aufgenommen. Ebenso erfolgreich war auch die Petition des C. A. an den preußischen Landtag in Betreff des Vormundschaftsgesetzes, dahin gehend, es möchte bei der Wahl des Vormundes auf das religiöse Bekenntniß der Mündel Rücksicht genommen und den Vormündern das Recht väterlicher Zucht gesichert werden. — Ueber den am 5—7. October v. J. zu Dresden abgehaltenen Congreß für innere Mission, auf den der Centralausschuß mit gleicher Genugthuung zurückblicken kann, haben wir früher schon in der Kürze berichtet (s. die Märznummer dieses Jahres, S. 71). In Betreff der Sonntagsfeier hat der Congreß nicht nur einen „Appell an alle deutschen Obrigkeiten, Gemeindevorstände, Synoden, kirchlichen Oberbehörden, freien Vereine für christliche Liebesthätigkeit, an die Arbeitgeber, Hausväter und Mütter" beschlossen, sondern es ist auch eine bewährte juristische Kraft damit beauftragt worden, „zur Sicherung des Sonntagsrechts eine geordnete Sammlung der bestehenden Gesetze und Verordnungen, welche die Sonntagsheiligung betreffen, zu veranstalten." Erst wenn dies geschehen, kann den kirchlichen Körperschaften zugemuthet werden, in ihren Kreisen die Befolgung dieser Vorschriften zu überwachen. Zugleich aber ist die Idee hervorgetreten und bereits in der Ausführung begriffen, nach dem Vorbilde der schweizerischen „Gesellschaft für Heiligung des Sonntags" in Berlin einen Verein zu gründen, der die Pflege des Sonntags und die Wiederherstellung seiner Feier in die Hand nimmt. Genug, diese Frage gährt überall und wird immer mehr als die dominirende Angelegenheit der öffentlichen Sicherheit anerkannt. — Der Centralausschuß ist auch mit dem Ev. St. Johannesstift bei Berlin in Verbindung getreten, um von diesem aus eine Neubelebung der Stadtmission zu ermöglichen. Ein Geistlicher ist seit dem 1. Mai v. J. im Melanchthonhause, als der städtischen Filiale des Johannesstifts, stationirt und treibt mit den ihm untergebenen Brüdern besonders Armen- und Gefangenenpflege. — Anderer Art ist die vom Generalsuperintendenten Dr. Brückner in's Leben gerufene und vom Prediger Jentzsch geleitete Stadtmission. Im Anschluß an die Parochie, an das geistliche Amt und die Gemeinde-Vertretung kann sie allmälig die ganze Stadt mit einem Netz von Missionsthätigkeit überziehen. Die Organisation ist so einfach und richtig angelegt, daß sie beliebig erweitert werden kann. Da, wo die sechs Missionare arbeiten, sind die Sonntagsschulen gewachsen, hie und da auch die Gottesdienste zahlreicher besucht, nicht zu reden von dem sonstigen Segen ihrer Hausbesuche. — Es wird sodann als ein schöner Gedanke des Oberlin-Vereins erwähnt, daß auf dem Lande die Kleinkinderlehrerinnen naturgemäß, soweit ihre Kraft und Zeit reicht, die Gemeindepflege (d. h. die Kranken- und Armenpflege und damit auch die Seelenpflege) anfassen. Schon jetzt steht in manchen Dörfern durch die Kleinkinderschule die Landmission eifrig am Werke und hält Sonntagsschule und Jungfrauenvereine, zum Segen von Alt und Jung. — Schließlich sei noch daran erinnert, daß der Centralausschuß auch der Presse seine besondere Theilnahme zugewendet hat. Es ist beschlossen und auch bereits in der Ausführung begriffen, eine litho-

graphirte Correspondenz herauszugeben, durch welche geeignete Materialien aus dem Gebiete der inneren Mission allen zugänglichen Preßorganen zugefügt werden sollen.

Die Katholiken und die Lutheraner haben die meisten und größesten Waisenhäuser, Schulen und Lehranstalten; die Methodisten dagegen haben die größesten Druck-Anstalten und Zeitschriften.

Ehrlich währt in der That am längsten, aber vielen währt es zu lange. Sie meinen schneller voran zu kommen, wenn sie es weder mit der Kirchenordnung, noch mit der Lehre ihrer Kirche und der Bibel ehrlich nehmen. Sie haben bei ihrer Aufnahme in die Kirche versprochen, die Regeln der Kirchenordnung zu beobachten, aber jetzt haben sie nicht im Sinne, diesen Vorschriften genau nachzukommen, weil sie schneller voranzukommen meinen, wenn sie hier ein wenig und da ein wenig davon abweichen. Ihre Handlungsweise ist aber weder ehrlich noch weislich, denn es zeigt sich immer, daß die Christen und die Gemeinden auf die Dauer am weitesten kommen und am meisten Erfolg haben, welche es mit den Regeln der Kirche und der Ordnung genau nehmen.

In allen lutherischen Kirchenblättern ohne Unterschied der Farbe wird dem heimgegangenen Pastor Wyneken das ungetheilte Lob eines Großen und Fürsten in Israel ertheilt. Je seltener solche Eintracht, desto ehrender für den theuren Gottesmann.

Bei der letzten General-Konferenz der Methodisten regte sich einiger Widerstand gegen die Wiedererwählung von Dr. Nast als Herausgeber des christlichen Apologeten. Man beklagte sich darüber, daß die Lehre von der vollkommenen Heiligung ungebührlich viel Raum in dem Blatte beanspruchte, und daß den Gegnern derselben das Wort abgesprochen ward. Der Herausgeber versprach jedoch, diesen Uebelständen künftig abzuhelfen und für größere Mannigfaltigkeit in den Spalten zu sorgen und so vereinigte man sich glücklich zu neuem vereinten Wirken.

Die lutherische Synode von Texas hatte bei ihrer Jahressitzung Bericht über den Fortgang ihrer College-Sache. Dieses neue Unternehmen war durch den ersten von ihr angestellten Lehrer fast zu Grunde gerichtet worden und hatte bedeutende Schulden kontrahirt. Es ist aber gelungen, die Schule durch einen anderen Prediger wieder zu eröffnen als eine Schule mit zwei Klassen. Von diesem geringen Anfange soll sich nun in Texas die erste deutsche Hochschule entwickeln.

Die Herrenhuter beschlossen auf ihrer letzten Synode in Nazareth, ihr deutsches Blatt den „Brüderbotschafter“ zu vergrößern, und es wurden gleich bei der Synode zur Bestreitung der Kosten etwa drei hundert Dollars an Geschenken gesammelt. Auf derselben Synode wurde ein früherer gegen das öffentliche Reden und Beten der Frauen in den Kirchen gerichteter Beschluß widerrufen. Durch einen anderen Bechluß ward die alte Einrichtung der Eintheilung der Gemeinden in verschiedene Chöre zum Zweck näherer geistlicher Gemeinschaft erneuert. Die Chöre werden jetzt aber Klassen genannt, wie bei den Methodisten.

Die Union zwischen der Reformirten Presbyterianerkirche und Freikirche Schottlands fand am 25. Mai statt. Letztere erhielt dadurch einen Zuwachs von 42 Gemeinden mit 7,500 Gliedern und einem Jahreseinkommen von $70,000.

Knochendienst und Götzendienst mit einander vereinigt, wird nun auch von den Katholiken hier zu Lande getrieben werden. In Weehawken, in der Nähe der Stadt New York, sollte am 14. Mai ein Altar geweiht werden, der dem Dienste St. Benedicts gewidmet ist, von dessen Knochen ein Theil von Rom angekommen ist, ja sogar eine Flasche mit seinem Blute! Eine politische Zeitung New Yorks macht die Katholiken auf diesen Gräuel aufmerksam. Ja, Gott wird ihnen kräftige Irrthümer senden.

Jedem Katholiken ist es verboten, mit Andersgläubigen sich über religiöse Streitfragen in ein Gespräch einzulassen, es ist den Priestern zur Pflicht gemacht, im Beichtstuhle auf unbedingten Gehorsam und blinden Glauben zu dringen. Nichts gefährdet aber die erwähnten Punkte nach katholischer Ansicht mehr als religiöse Disputation mit Nichtkatholiken. In dem fast in jedem katholischen Gebetbuche verzeichneten Beichtspiegel werden die Fragen aufgeworfen: „Hast du freiwillig über Lehrpunkte der heiligen Kirche gezweifelt? Glaubst du Alles, was dieselbige befiehlt? Verkehrst du viel mit Andersgläubigen und hast

du dich mit ihnen in ein Gespräch in Streitfragen über den Glauben eingelassen?" Nur auf das feste Versprechen des Beichtenden, in Zukunft jede Gelegenheit zu meiden, welche die Angelegenheit des römischen Glaubens beeinträchtigen könnte, vermag der Priester die Absolution, mit anderen Worten die Vergebung der Sünden zu ertheilen.

Die Israeliten in den Ver. Staaten. — Ein in London herausgegebenes israelitisches Blatt theilt mit, daß von den 6,000,000 Bekennern des Mosaismus auf dem Erdballe, 250,000 in den Ver. Staaten leben. „Wir haben keinen genauen Anhalt neueren Datums" — sagt hierzu die „N. Y. Sun" — „um diese Schätzung zu bestätigen, oder zu berichtigen, da bei den zehnjährigen Censusaufnahmen die Juden nicht besonders gezählt werden, aber nach einer Anzahl vorliegender Thatsachen urtheilen wir, daß die Schätzung des Londoner Blattes zu niedrig gegriffen ist. Rabbi Gottheil, der gut unterrichtet und vorsichtig in seinem Urtheil ist, behauptet, daß die Israeliten allein in der Stadt New York sich auf 70,000 belaufen, und in allen unsern großen Städten, wie New Orleans, San Francisco, St. Louis und Cincinnati, muß man sie auf viele Tausende berechnen. Seit den letzten 20 Jahren hat aus den verschiedenen Ländern Europa's nach den Ver. Staaten eine sehr zahlreiche Einwanderung von Juden stattgefunden und das Gedeihen, dessen sie sich hier erfreuen, hat den Strom in dieser Richtung von Jahr zu Jahr vergrößert.

Brasilien. — In Brasilien wohnen viele Deutsche, welche als Einwanderer dahin kamen und im Lande ihre Kolonieen gründeten, indem die Regierung die deutsche Einwanderung begünstigte und durch mancherlei Vortheile anzulocken suchte. In kirchlicher Hinsicht freilich waren die deutschen Kolonisten sehr verwahrlost und es wurde von Deutschland aus und zwar von der unirten Kirche die Mission unter den ausgewanderten deutschen Evangelischen in Brasilien in Angriff genommen. Es bestehen zwei Komites, welche sich die Fürsorge für dieselben zur Aufgabe gemacht haben; das eine hat im Wupperthal seinen Sitz und steht in Verbindung mit dem Barmer Missionshaus; dieses hat seit 11 Jahren die Provinz San Pedro do Rio Grande do Sul in's Auge gefaßt und evangelische Prediger dahin entsendet; das andere ist das Missionskomite zu Basel, das in die verschiedenen Theile des Kaiserreichs Brasilien seine Zöglinge entsendet. — Der Gustav-Adolfs-Verein hat wiederholt junge evangelische Gemeinden in Brasilien mit Geldunterstützung bedacht. In der Provinz Rio Grande do Sul sind dermalen 17 deutsche evangelische Prediger thätig. Daneben gibt es noch andere s. g. Pfarrer, welche im Volksmunde „Schnapspfarrer" heißen.

Bielefeld. — Dem Vorstande des Diakonissenhauses in Bielefeld sind auf die erste Kunde davon, daß derselbe ein Seminar für Kleinkinderlehrerinnen eröffnen wolle, sofort von einem Freunde 15,000 Mark in die Hand gelegt worden.

Die Juden in Deutschland beschämen die Christen dadurch sehr, daß sie überall darauf dringen, daß in dem Lehrplan der Schulanstalten für ihre Kinder der mosaische Religionsunterricht aufgenommen wird. Das Provinzial-Schulkollegium zu Coblenz ist ihnen in dieser Sache sogar sehr höflich entgegengekommen, hat den Rabbiner „Hochwürden" titulirt, und ihnen das Recht gegeben, zu verlangen, daß nur qualifizirte, also rechtgläubige Lehrer, den Religionsunterricht ertheilen. Sollte man nicht auch für den christl. Religionsunterricht gleichermaßen besorgt sein müssen?

Die Felsen bei Golgatha. — In Flemmings „Christologie" wird erzählt, daß ein ungläubiger Naturforscher die heiligen Stätten Palästina's besuchte, und ihm wurden auch die Felsenklüfte, am Berge Golgatha gezeigt. Er untersuchte dieselben genau und kritisch und sprach darauf zu seinen Reisekameraden wie folgt: Ich war seit vielen Jahren beschäftigt, die Natur zu studiren und habe immer gefunden, wie es denn auch ganz natürlich ist, daß die Steine und Felsen splitten, wie ihre Adern gehen, wenn ein starkes Erdbeben stattfindet. Aber hier mit diesen Felsen ist es ganz anders. Sie sind alle zerborsten quer über den Adern und dazu kreuz und quer, hin und her, und ich danke Gott, daß ich hierher gekommen, um das stehende Monument zu betrachten von der wunderbaren Macht Gottes, welche sich hier beweiset als Zeugniß der Gottheit Christi, denn diese Steine zerrissen, als er sein Leben aushauchte. (Ref. K.-Z. u. Ev.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. August 1876. Nro. 8.

„Was soll und kann die Kirche den ungläubigen Massen gegenüber thun?"

(Ein Referat, vorgetragen bei der Conferenz des dritten Distriktes und auf Beschluß desselben der Theol. Zeitschrift zur Veröffentlichung übersandt.)

„Das größte Thema der Weltgeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, ist: Der Kampf des Unglaubens wider den Glauben" — so lautet bekanntlich ein Ausspruch unsers deutschen Dichterfürsten Göthe, und wer unter uns ist, der die Richtigkeit desselben nicht unumwunden anerkennen möchte? Glaube und Unglaube — diese beiden Gegensätze — sie stehen auf dem Plane bereits in der Kindheitsgeschichte des Menschengeschlechtes, und sie werden noch mit den Waffen in der Hand einander gegenüberstehen bei der Zukunft des Menschensohnes. Seitdem aus dem Reiche der Finsterniß und der Feindschaft wider Gott jenes verhängnißvolle „Ja sollte Gott gesagt haben?!" erschollen ist, hat sich der Geist des Widerspruchs und des Unglaubens von Geschlecht zu Geschlecht weiter verbreitet, der Geist, der da spricht: „Es ist kein Gott; der Bibelglaube ist Thorheit; es gibt keine Gottesoffenbarung; es gibt keine Wunder und deßhalb auch keine Menschwerdung eines Sohnes Gottes, in dem das Heil und die Erlösung zu finden sein soll, und wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" So denkt und spricht der Unglaube, und danach lebt und handelt er. Diesem Unglauben, von dem große Massen des Volkes ergriffen sind, steht gegenüber der Glaube, der vor Allem die Gottes- und Weltanschauung der h. Schrift acceptirt, die Bibel als Gottes geoffenbartes Wort und deßhalb als einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens anerkennt und insbesondere bekennt, daß Christus Jesus, als Gottessohn, gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen und Niemand zum Vater kommt, denn durch ihn; denn in ihm allein ist das Heil. Diesen Glauben repräsentirt die Gemeinde des Herrn oder die Kirche. Und wenn diese nun sieht, daß die Vertreter des Unglaubens sich keineswegs etwa damit begnügen, ihre vermeintliche Wahrheit für sich zu behalten, vielmehr sie aller Welt als höchste Weisheit anpreisen und für sie Propaganda machen; wenn die Kirche erkennt, daß der Unglaube ein ansteckendes Gift ist, das verheerend den Organismus der menschlichen Gesellschaft immer mehr und mehr durchdringt, eine Macht, die

mit zäher Ausdauer auf alle erdenkliche Weise wider den Glauben und die Gläubigen zu Felde zieht; ein Feind, der mit List und Kühnheit die Bollwerke des christlichen Glaubens unterminirt und erstürmen möchte — soll, kann und darf sie da die Hände müßig in den Schooß legen und gleichgültig zusehen? Das sei ferne, wenn anders die Kirche nicht in den verderbenbringenden Schlaf der fünf thörichten Jungfrauen versinkt oder versunken ist; wenn anders sie die gläubige und gehorsame Gemeinde ihres Herrn ist, der so ernstlich mahnt: „Wachet!" Und gesetzt, die Kirche vergäße ihres Wächteramtes — und sie hat solche Zeiten gehabt — der Geist Gottes kann nicht ruhen und seines Amtes vergessen; er treibt sie auf aus ihrem Schlaf und erinnert sie an ihre Pflichten und Aufgaben. Diese Pflichten und Aufgaben also zu erkennen, muß sich die Kirche zu allen Zeiten angelegen sein lassen. Auch unsere Zeit mahnt ernstlich daran, eine Zeit, in der sich der Unglaube innerhalb der Christenheit breiter macht, denn je, so daß ängstliche Gemüther besorgt fragen: Was will das noch werden? Wird nicht der Unglaube doch am Ende den Sieg davontragen? — Doch nur getrost, Kirche des Herrn, deines Königs Verheißungen sind für dich trotz aller Macht aus dem Abgrund. Thue du nur deine Schuldigkeit, schau um dich und schau in dich und dann arbeite und kämpfe und vergiß nicht, mit H. v. Bogatzky zu bitten:

Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen,
Die auf der Mau'r als treue Wächter stehn,
Die Tag' und Nächte nimmer schweigen,
Und die dem Feind getrost entgegen geh'n.
Ja, deren Ruf die ganze Welt durchdringt,
Und aller Völker Schaaren zu Dir bringt.

Wenn wir uns nun zu fragen haben im Blick auf unsere Zeit: „Was soll und kann die Kirche den ungläubigen Massen gegenüber thun?" — so werden wir nicht sowohl ganz Neues und Ungehörtes auf den Plan bringen, als an Altes und Bekanntes erinnern und uns als Glieder der Kirche gegenseitig auf's Neue ermuntern und anspornen, dem Unglauben und seinem Anhang gegenüber seine Schuldigkeit zu thun.

Es sei hier vergönnt, in Bezug auf das in unserem Thema stehende Wort „Massen" einen Passus aus einer Predigt von Dr. Kögel vorauszuschicken. Er sagt an betreffender Stelle also: „Man hört heutzutage in allen Kreisen so viel von den Massen reden. Die „Massen", sagt der Eine und baut politisch seine Pläne auf dies weite, wüste, bewegliche Element. Die „Massen", wiederholt der Andere und fürchtet sich vor der Zukunft, aus deren Thoren er ein blutroth Geschlecht hervorbrechen sieht. Die „Massen", so schüttelt ein Dritter den Kopf und verzagt an der Bewältigung der gesellschaftlichen Aufgabe; „Massen", so zuckt wieder ein Anderer verächtlich die Achseln, als gäbe es in der Richtung überhaupt keine Aufgabe. Wer aber sind diese Massen? Dem Christen, der geöffnete Augen hat und ein schlagend Gewissen, lösen sich diese dunklen, verworrenen Knäuel und Massen in einzelne Persönlichkeiten, in gefangene Seelen, in suchende und seufzende Gestalten auf. Nicht die Furcht vor den Massen, sondern die Liebe zu den Seelen soll

unser Handeln bestimmen." — Wie trefflich und überzeugend, nicht wahr? Nicht zurückschrecken sollen wir vor den Massen, sondern, getrieben von Liebe und Erbarmen, die Einzelnen, aus denen die Massen bestehen, zu gewinnen suchen. Soll Jemand einen Wald fällen, so mag es ihm als eine unlösbare Aufgabe erscheinen, wenn er nur den Wald als Ganzes ansieht; betrachtet er ihn aber bestehend aus einzelnen Bäumen, von denen einer nach dem andern gefällt werden kann, und er führt nun mit Geduld Schlag auf Schlag, so wird er sich alsbald sagen, daß seine Arbeit nicht vergeblich ist. Aehnlich ist jedem Arbeiter im Reiche Gottes ein bestimmtes Feld zur Arbeit angewiesen. Da ist es nun nicht seine Aufgabe, die große Masse mit einem Schlage umzugestalten, sondern auf die Einzelnen einzuwirken und Einen nach dem Andern zu gewinnen. Durch welche Mittel?

Das Hauptmittel war, ist und bleibt für alle Zeit: Die Predigt des Wortes Gottes. Die Knechte und Propheten des alten Bundes wurden von Jehovah beauftragt, zu predigen, d. h. den Willen und Befehl ihres Herrn den Menschen kund zu thun. Der Messias kam und trat unter das Volk mit seiner Predigt, deren Grundton war: „Thuet Buße und glaubet an das Evangelium!" So sendet er auch seine Jünger aus mit den Worten: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur!" Paulus, der große Prediger der Heiden, mahnt seinen Timotheus: „Predige das Wort, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit" (2 Tim. 4, 2); und an die Römer schreibt er: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes" (Röm. 10, 17). Demnach ist es die Hauptaufgabe der Kirche und jedes einzelnen Dieners derselben, das Netz der Predigt des Evangeliums allezeit in's Meer der ungläubigen Welt auszuwerfen. Man wirft uns vielleicht ein: aber die ungläubigen Massen erreicht unsere Predigt nicht. Darauf läßt sich Mancherlei entgegnen. Zunächst gilt's, sich darüber klar zu werden, daß wir in unsern Kirchen doch keineswegs lauter Bekehrte und Gläubige vor uns haben, daß im Gegentheil vielleicht oft eine große Anzahl von Leuten vorhanden ist, die aus mancherlei äußeren Gründen sich zur Kirche halten, in Wahrheit aber noch mehr oder weniger tief im Unglauben stecken. Diese sind uns vor allem die Nächsten, um deren Gewinnung es uns zu thun sein muß. Wenn es einem Prediger gelänge, auch nur immer die Ungläubigen seiner eigenen Gemeinde alle zu gewinnen, eine wie beträchtliche Schaar würde das schon sein! Und selbst, wenn wir nur Etliche gewinnen, so kann der Segen weit größer werden, als wir meinen. Denn vergessen wir nicht: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige." Haben wir demnach nur eine kleine Schaar von Gläubigen in unserer Kirche, so kann diese doch sauerteigartig wirken für die ganze Gemeinde, sowie für ihre Umgebung im täglichen Leben. — Ferner aber bieten sich auch besondere Gelegenheiten, wie z. B. an Festtagen oder bei Begräbnissen, wo wir oft größere Schaaren von Ungläubigen vor uns haben, die sonst Gottes Wort nie hören. Da sollen wir denn mit Auf-

bietung aller Kräfte dem Unglauben gegenübertreten und Zeugniß ablegen für den wahrhaftigen Gott und für den Christenglauben. Außerdem aber kommen ja die Gläubigen im alltäglichen Verkehr vielfach mit den Ungläubigen in Berührung; da gilt's dann, die Gelegenheiten, die sich oft ungesucht bieten, weise zu benutzen, um ein Körnlein der göttlichen Wahrheit in die Herzen und Gewissen zu werfen, wie denn der Herr auch von den Seinen verlangt: „Habt allezeit Salz bei Euch!" — Und über dies Alles hat die Kirche die Pflicht, die Abtrünnigen und Verlorenen auch aufzusuchen, eingedenk der Mahnung: „Ach, geht hinaus auf allen Wegen und holt die Irrenden herein", sie einzuladen: „Kommt, es ist Alles bereit," und sie zu bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Und wir meinen, in dieser Beziehung, in der Pflege der eigentlich „Inneren Mission" hat die Kirche immer noch viel versäumt und viel nachzuholen. In manchen großen Städten, wie z. B. in London, hat die „Innere Mission" schon liebliche Früchte erzielt; in wie vielen anderen aber ist noch gar Nichts geschehen! Ist es den Predigern nicht möglich, die oft riesenhafte Arbeit zu überwältigen, so sorge die Kirche für Anstellung fähiger und entschlossener Männer als Stadtmissionare — und der Segen wird nicht ausbleiben. —

Doch wir lenken unsere Aufmerksamkeit auf die eigentliche Predigt zurück und fragen: Wie muß eine Predigt beschaffen sein, wenn sie sich Hoffnung machen will auf Erfolg dem Unglauben gegenüber? Der Hauptzweck der Predigt ist: Brechung des eignen Willens und Förderung und Mehrung der Erkenntniß. Darum muß sie vor allen Dingen geschöpft sein aus der Tiefe des Wortes Gottes. Nicht allein der Text muß biblisch sein, sondern die ganze Predigt muß in der Bibel ihre Begründung finden. Sie muß „nicht bestehen in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft" (1 Cor. 2, 4.) Eine Predigt muß allgemein verständlich, klar durchdacht und der Stoff wohl geordnet sein, wenn die Zuhörer folgen und verstehen sollen. Aber von wie vielen Predigten gilt es, daß sie mit dem Amen gänzlich verklungen sind und keinen Nachklang in den Herzen der Hörer finden, sodaß sich die Leute hernach fragen: Was hat er denn nun eigentlich sagen wollen? — entweder weil die Predigt als zu gelehrt über die Köpfe fortging, oder weil — was wohl noch häufiger der Fall ist — überhaupt Nichts darin war. Darum gehört zu einer rechten Predigt eine gründliche Vorbereitung, bestehend in Studium und Gebet. Ora et labora! heißt's bei der Predigt in's Besondere. Manche meinen zwar, das Studium sei überflüssig und berufen sich zur Entschuldigung ihrer Trägheit — freilich ganz mit Unrecht — auf das Wort des Herrn (Matth. 10, 19): „Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden." Der Zusammenhang nämlich lehrt ja, daß der Herr hier von ganz etwas Anderem spricht, als von dem, was wir unter „Predigen" verstehen. Wenn ich nicht irre, war's der alte Harms, der, als zu ihm auch einmal Jemand meinte, das Vorbereiten auf die Predigt sei nicht vonnöthen, denn der heilige Geist solle ja dem Prediger Alles zur

Stunde geben — dem Betreffenden sehr gut geantwortet haben soll: „Wenn ich es so machen wollte, würde der heilige Geist zu mir Sonntags sagen: „Harms, Harms, ich kann dir Nichts geben; du bist faul gewesen.“ — Um aber weiter zu gehen, sagen wir: Genügt nun eine Predigt den vorhin erwähnten Anforderungen, so wird sie auch ohne Zweifel spannend und fesselnd sein und die Langeweile vertreiben. „Nur keine Langeweile in der Kirche, nur keine langweilige Predigten,“ so betonte auch Dr. Kögel in seinem auf dem letzten Congreß für Innere Mission in Dresden gehaltenen Vortrage über die Sonntagsfrage. Und mit Recht. Denn wollen wir unseren Zuhörern die Kirche lieb und unentbehrlich machen, wollen wir die Ungläubigen heranziehen und auf sie einwirken, so müssen wir ihnen auch etwas Ordentliches bieten, das Hand und Fuß hat, und keine allgemeinen, frommen Redensarten, die vielleicht immer wiederkehren, und müssen es lernen, sie zu fesseln. Auch hierbei gilt's in Sonderheit: Wer wirken will, muß wirken wollen. Wenn wir etwa meinen: die Leute können das nicht beurtheilen, ob ein Prediger studirt oder nicht, und es komme nicht darauf an, ob er etwas wisse oder nicht, und die äußere Form und die Art des Vortrags sei nicht von Belang — so ist das ein großer Irrthum. Unsere Gemeinden haben für dergleichen Dinge oft ein sehr feines Sensorium, und wir können es hin und her bei den Leuten hören, daß sie sagen: Der und der Prediger würde nicht für uns passen; der kann uns Nichts bieten. Und das sind keineswegs immer Leute, die etwa gern haben wollen, wonach ihnen die Ohren jücken, sondern ernste und erweckte Leute, die Gott und seine Wahrheit lieb haben; sie wollen gefesselt, und in Erkenntniß und Glauben gefördert werden. Darum fort mit dem alten Sichgehenlassen! Denn fühlen sich unsere erweckten Zuhörer durch die Predigt unbefriedigt und gelangweilt, wie können wir hoffen, die Ungläubigen, die noch dazu zum nicht geringen Theil den Gebildeten angehören, zu fesseln und zu gewinnen, wenn vielleicht gar noch obendrein ein stümperhafter Vortrag und ein schlechtes und falsches Deutsch hinzukommt?! Die Kirche und ihre Diener, leugnen wir das nicht, haben in dieser Hinsicht vielfach gefehlt, und Manches versäumt, wenn sie wähnte, es komme allein auf den Kern an und nicht auch auf die Schale der äußeren Form. Wir sind einmal Menschen und als solche menschlichen Schwächen unterworfen, denen wir Rechnung tragen müssen. Man biete uns eine edle Frucht in schmutzigem Gefäße — sie wird uns widerstehen; man biete uns dieselbe Frucht auf sauberer, blanker Schale — wir werden gern zugreifen. Wohl mag man einwenden, und wir stimmen bei: Wer rechten Hunger hat, wird stets auch essen. Doch dem halten wir entgegen: Aber nicht Alle haben eben diesen Hunger, und es gilt für die Kirche, bei den Ungläubigen den Hunger erst zu wecken und zum Zugreifen zu reizen.

Darum hat die Kirche dem Unglauben gegenüber die Pflicht und die Aufgabe, nach Kräften für die Ausbildung und Anstellung tüchtiger, mit inneren und äußeren Gaben aus-

gestatteter und möglichst vielseitig gebildeter Prediger des Evangeliums Sorge zu tragen; sodann aber auch stets an den passenden Platz den passenden Mann zu setzen. Man sage nicht: Wozu viel gelehrte Bildung? Jesum lieb haben sei besser, denn vieles Wissen. Wohl ist's zur Seligkeit genug: Jesum lieb haben — und die Hauptsache; genug auch für den schlichten Mann, den die Welt sonst Nichts angeht. Ein Bote und Streiter Christi aber, der einer Welt voll Unglanben frei und öffentlich gegenübertreten und den Glauben vertheidigen soll, muß anders geschult und gerüstet sein, als der gewöhnliche Mann. Der heutige Unglaube, verhehlen wir uns das nicht, kämpft äußerst geschickt und mit gefährlichen Waffen; und wie manchmal würde ein Prediger diesem Unglauben weit entschiedener und mit ganz anderem Erfolge entgegentreten können, wenn er auf diesem oder jenem Streitgebiete der ungläubigen, aber gebildeten Welt und ihrer gottentfremdeten Wissenschaft besser zu Hause wäre. Dem Gläubigen schadet die Bildung nicht; sie kommt ihm vielmehr nur zu Statten. War nicht auch ein Paulus gebildet? Hatte er nicht zu den Füßen des gelehrten Gamaliel gesessen, kannte er nicht auch, wie wir aus einzelnen Stellen annehmen dürfen (Act. 17, 28, Tit. 1, 12 und 1 Cor. 15, 33), mancherlei Werke der heidnischen Literatur?*) Und warum schickt der Herr in die gebildete Heidenwelt nicht Einen aus dem Zwölf-Apostelkreise, sondern beruft zum Heidenapostel κατ' ἐξοχήν einen Gamalielschüler als „auserwähltes Rüstzeug?" So soll die Kirche also keineswegs die Bildung schlechthin verachten, sondern in den Dienst Gottes stellen und zum Kampf gegen die Ungläubigen wohl gebildete und gerüstete Streiter aussenden. Ich erinnere mich, daß bei einer Conferenz das Examinations-Comite über einen Candidaten zu berichten hatte, der aufgenommen zu werden wünschte. Der Bericht lautete ungefähr also: In der Kirchengeschichte und Dogmatik weiß er so gut wie nichts, mit der Bibelkunde ist's auch nur dürftig bestellt, und von alten Sprachen ist Nichts vorhanden. Aber er ist — den Eindruck haben wir — eine liebe, gute, gläubige Seele, deßhalb dürfen wir ihn wohl empfehlen. Und der Mann wurde endlich, wenn auch unter sehr heftiger Opposition, aufgenommen. Das scheint denn doch ein Mißgriff der Kirche gewesen zu sein, wie es später auch von verschiedenen Seiten anerkannt wurde. Ist Jemand eine „liebe, gläubige Seele," so ist das gewiß sehr schön. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß er nun auch gleich Prediger werden muß, wenn ihm die sonstigen, nöthigen Fähigkeiten und Gaben für das Predigtamt gänzlich abgehen. „Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein," mahnt der Apostel ausdrücklich. Durch Einsetzung unfähiger und unbegabter Prediger schadet sich eine Kirche selbst viel mehr, als sie sich nützt.

Doch wir gehen weiter. Wenn wir uns bei der Predigt und ihrer Behandlung etwas länger verweilt haben, so geschah's nur aus dem Grunde,

---

*) Act. 17, 28: ὡς καί τινες τῶν καθ' ὑμᾶς ποιητῶν εἰρήκασι, 'Τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν'.

Tit 1, 12: 'Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί'.

1 Cor. 15, 21: 'φθείρουσιν ἤθη χρῆσθ' ὁμιλίαι κακαί'.

weil auch die Schrift auf die Predigt der ungläubigen Welt gegenüber das größte Gewicht legt.

Gehen wir nun zu etwas Anderem über, wodurch die Kirche den ungläubigen Massen entgegenarbeiten kann, so sind's die Einrichtungen für die christliche Unterweisung und Förderung der Kinder: Die Sonntagsschule, der Confirmandenunterricht und die Kinderlehre. Wenn wir zu Anfang unseres Vortrages uns sagen ließen, daß sich für den Christen die dunklen, verworrenen Massen auflösen in einzelne Persönlichkeiten, deren Seelen zu retten sind, und wir möchten nun gern an einem Punkte besonders anfangen — wo sollten wir da lieber und mit freudigerer Hoffnung beginnen, als bei dem heranwachsenden Geschlecht, bei den jungen Kinderseelen, von denen jede uns ansieht mit der stummen Frage: Müßte ich nicht eigentlich auch sein in dem, was meines himmlischen Vaters und Heilandes ist? Auf die jungen Kinderseelen läßt sich ja noch am leichtesten einwirken. Das wissen die Ungläubigen sehr wohl, und deßhalb fordern sie so entschieden die religions- und bibellose Schule. Wenn es nun der Kirche gelingt, durch treue Arbeit manches Kind zu gewinnen, das ohne diese kirchliche Pflege durch seine tägliche Umgebung dem Unglauben sicher anheimgefallen wäre, so hat sie auch auf diese Weise den ungläubigen Massen eine nicht geringe Beute abgewonnen. Daß daher die Sonntagsschule von der größten Wichtigkeit ist, liegt auf der Hand. Wie manches liebliche Lied, wie mancher köstliche Spruch prägt sich da dem empfänglichen und leicht zu begeisternden Kinde in Herz und Gedächtniß ein! Und so ein Lied oder ein Spruch, in der Jugend gelernt, ist für Viele, die auf den Weg des Unglaubens abirrten, in späterem Alter, indem der heil. Geist daran erinnerte, eine Brücke zur Rettung aus den Irrwegen geworden. — Was aber in der Sonntagsschule begonnen, soll im Confirmanden-Unterricht fortgesetzt werden; und es ist da nicht sowohl die Aufgabe der Seelsorger, nur Katechismus und Bibel auswendig lernen zu lassen, als das Verständniß der christlichen Heilswahrheiten zu wecken und zu fördern, und den Kindern zu der Ueberzeugung zu verhelfen, daß sie ohne den lebendigen Glauben an den Heiland unglückliche und verlorene Menschenkinder sind für Zeit und Ewigkeit. Um das aber möglichst erfolgreich thun zu können, ist ein längerer Verkehr zwischen Seelsorger und Confirmanden nöthig, als der von wenigen Monaten, und die Kirche hat deßhalb, um die Kinder vor den Netzen, die ihnen die ungläubige Welt stellt, zu bewahren, die Aufgabe, die Unterweisungen der confirmirten Jugend in der sogenannten Kinderlehre fortzusetzen, und so auf ihre Erkenntniß, ihren Glauben und ihren Wandel befruchtend einzuwirken. — In größeren Städten, und wo sich sonst das Material dazu findet, wird es ferner mit dem größten Segen verbunden sein, auch Jünglingsvereine in's Leben zu rufen und zu fördern, in denen man den jungen Leuten die Aufgabe einschärft, die der Apostel Paulus, 2 Tim. 2, 22, der christlichen Jugend, welcher so viele Gefahren von allen Seiten her drohen, mit den Worten stellt: „Fliehe die

Lüste der Jugend, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit Allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen" — und das Psalmwort für sie zur Losung hinzustellen: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten."

Haben wir in dem Bisherigen gezeigt, was die Kirche insbesondere durch's Wort den ungläubigen Massen gegenüber thun soll und kann, so haben wir jetzt daran zu erinnern, daß sie nicht minder die Aufgabe hat, durch die Schrift dem Feinde entgegenzuarbeiten. Daß die Presse heutzutage eine bedeutende Macht ist, darüber existirt kein Zweifel mehr. Bücher, Schriften, Zeitungen und Flugblätter der mannigfachsten Art überfluthen alle Länder. Aber von welchem Geiste sind die meisten Erzeugnisse der Presse, die unter das Volk kommen, erfüllt oder angeweht? Ist es nicht der Geist aus dem Abgrund, der Geist der Gottentfremdung, der Gottes- und Christusfeindschaft, des crassesten Unglaubens? Denken wir — um nur auf Eins hinzuweisen — an die Unmasse von deutschen Zeitungen, die täglich und wöchentlich in die Welt hinausgehen, und deren Redacteure zum größten Theil total ungläubige Christen oder Juden sind, die es lieben, das göttlich „Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;" die, was dem Christen hochheilig und theuer ist, immerdar verspotten und verlästern und mit ihrem Koth bewerfen! Und diese Zeitungen sind es, die Hunderttausenden zur täglichen Nahrung dienen, ja für Viele sogar die einzige geistige Nahrung bilden. Muß das nicht verderblich wirken? Soll die Kirche da ruhig zusehen? Muß sie dem nicht vielmehr einen Damm entgegensetzen? Die Kirche hat leider lange, nur zu lange zugesehen, aber sie hat auch endlich erkannt, daß sie ein großes Versäumniß wieder gut zu machen hat. Und so hört man von verschiedenen Seiten den Ruf: Wir müssen nach christlichen Grundsätzen redigirte, politische Zeitungen haben und durch sie der Ueberhandnahme des Unglaubens entgegenarbeiten. So erscheint in Deutschland außer der älteren Kreuzzeitung seit kurzer Zeit in Berlin die „Deutsche Reichspost" und in Barmen die „Rheinisch-Westphälische Post". So haben wir hier in Amerika den „Weltboten" und besonders die treffliche „Germania". Aber — so müssen wir auch hier ausrufen — was ist das unter so Viele! Die katholische Kirche verfügt über eine große Anzahl in ihrem Dienst stehender Zeitungen; sollte die evangelische sich nicht zum Nacheifern anspornen lassen? Natürlich ist auch hierbei erforderlich: ein Zusammengehen der verschiedenen Denominationen, ein Sicherinnernlassen an jenes alte: In necessariis unitas! Nur fort mit der Eifersucht und Zanksucht verschiedener Kirchengemeinschaften, wo und wann es gilt, dem gemeinsamen mächtigen Feinde, dem Unglauben, entgegenzutreten, und den einen, gemeinsamen Herrn und König und seine Reichssache zu vertheidigen!

Nicht aber allein christlich redigirte, politische Zeitungen hat die Kirche in's Leben zu rufen und unter das Volk zu bringen, sondern sie muß auch mit Eifer, gegenüber den Legionen vom Weltgeiste beseelter Zeitschriften

und Blätter, für die Herausgabe und größtmöglichste Verbreitung christlicher Familien-, und Unterhaltungsblätter, sowie christlicher Erbauungsbücher Sorge tragen, in denen einerseits Nahrungsstoff geboten wird für Herz, Geist, Gemüth und Verstand, anderseits der Glaube als die höchste Vernunft entschieden vertheidigt, der Unglaube dagegen geschickt bekämpft und in seiner Thorheit und seinen traurigen Consequenzen aufgedeckt wird. In dieser Hinsicht steht ohne Zweifel der „Deutsche Volksfreund" obenan und sollte in die weitesten Kreise verbreitet werden. Zu alledem aber hat die Kirche die Pflicht, in diejenigen Häuser und Familien, in denen keine Bibeln sind, welche zu bringen und überall darauf hinzuarbeiten, daß sie auch gelesen werden. Auf diese Weise läßt sich mancher edle Same in die Welt ausstreuen, der auch aufgehen und seine Früchte tragen wird. Thut die Kirche auch in dieser Beziehung das Ihre, so wird sie sicher dem Unglauben manches Stück Feld abgewinnen. —

Doch — so schließen wir nun weiter — was die Kirche auch thun möge dem Unglauben gegenüber, auf segensreichen Erfolg wird sie nur rechnen können, wenn sie in Wahrheit die Dienerin ihres Herrn und Meisters ist, wenn sie unter der Zucht und Leitung des h. Geistes steht. In Lehre und Wandel muß sie eine Predigerin des Glaubens sein. Daß sie das nicht zu allen Zeiten gewesen ist, wer wüßte das nicht! Man erinnere sich nur an den trostlosen Zustand der Kirche vor der Reformation! Unglaube, Unzucht und Verkommenheit aller Art auf der einen Seite, Aberglaube und crasse Unwissenheit auf der andern Seite herrschte unter den Häuptern und Vertretern der Kirche. „Das ganze Haupt war krank, das ganze Herz war matt", und das Licht des Wortes Gottes stand unter dem Scheffel, (Jes. 1, 5). Man denke an jene sogenannten Statthalter Christi auf Erden, wie Innocens VIII., den man seiner 16 unehelichen Kinder wegen spottweise pater patriae nannte, oder wie Leo X., Luthers Zeitgenossen, dem man die Aeußerung zuschreibt: „O quantas divitias nobis dedit ista fabula de Christo!" (Wie große Reichthümer hat uns die Fabel von Christo eingebracht!). Oder man erinnere sich an die Zeit des Rationalismus in der 2. Hälfte des vorigen und in den ersten Jahrzehnten des jetzigen Jahrhunderts, da auf den meisten Kathedern und Kanzeln der Unglaube der Lehrmeister und Prediger war; wo man, anstatt Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, zu verkündigen, Predigten hielt über den „Nutzen der Stallfütterung," oder die „besten Methoden, den Acker zu bebauen!" Daß die Kirche solcher Zeiten nicht im Stande war, dem Unglauben Terrain abzugewinnen, ihm vielmehr in die Hände arbeitete, leuchtet ein. Die Kirche in ihren Vertretern und Gliedern muß einmal den wahren Glauben predigen und zum andern den Beweis des Glaubens durch ein gottseliges Leben führen. Beides gehört unzertrennlich zusammen. Es ist eine interessante Erfahrung, die man gemacht hat, daß die Kirchen der von den Ungläubigen so vielfach belobten und in den Himmel erhobenen Prediger und Christusleugner nur mit ganz vereinzelten

Ausnahmen fast sonntäglich leer stehen, die der gläubigen Gottesmänner dagegen meist gefüllt sind. Dieselbe interessante Erfahrung machte, wie uns berichtet wird, vor einiger Zeit ein Elsässer bei einem Besuch in der Kaiserstadt Berlin. Er ging zuerst in die Kirche eines vielgepriesenen Protestantenvereinlers, dem man rühmend nachsagte: er habe seine Gemeinde hinter sich, und was fand er? Leere Bänke. Darauf begab er sich in die Kirche eines vielverschrieenen und verspotteten Predigers, und er fand ein volles Haus. Jetzt, sagt er, habe er verstanden, was es heiße, seine Gemeinde „hinter sich" zu haben, und wie viel besser es doch sei, wenn man seine Gemeinde vor sich habe. — Die Welt aber, so fahren wir nun weiter fort, richtet an die Kirche nicht allein die Frage: Was lehrst du? sondern auch: Wie lebst du? Wenn also diejenigen, welche Hirten und Vorbilder der Heerde sein sollen, etwa selbst in Lastern und Sünden leben, wie können sie sich einbilden, die Welt zu reformiren?! Um ihretwillen wird des Herrn Name verlästert unter den Ungläubigen. Deßhalb sagt auch der Heiland: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" — und: „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" Und ebenso ermahnt Paulus Col. 4, 5: „Wandelt weislich gegen die, die draußen sind", Summa also: Wer bekehren will, muß selbst bekehrt sein. —

Wenn es nun, um zum Schluß zu kommen, mit der Kirche selbst richtig steht, wenn sie in Wahrheit ist die Gemeinschaft der Gläubigen und alsdann ihre Aufgaben und Pflichten der Macht des Unglaubens gegenüber mit klarem Auge erkennt und im Aufblick zum Herrn nach Kräften zu lösen und zu erfüllen bestrebt ist, so wird, so kann der Segen nicht ausbleiben. Das Wort soll nicht leer zurückkommen; die Arbeit im Herrn ist nicht vergeblich. Möge die Kirche nur im Kleinen treu sein und jeder Arbeiter auf seinem Platze den einzelnen Verlorenen nachgehen und sie herumzuholen suchen, das ist die Hauptsache. Wenn dann der Herr zu besonderen Zeiten hie und da besondere Männer erweckt, wie in unseren Tagen Moody und Sankey, die eine ungewöhnliche Macht über die Geister haben und es verstehen, große Massen zu fesseln, so wollen wir uns darüber herzlich freuen und dem Herrn dafür die Ehre geben, wenn aus jenen Versammlungen eine reichere Frucht für das Reich Gottes erwächst. Das aber wollen wir nicht vergessen, daß in der hl. Schrift nirgends der Kirche verheißen ist, daß ihr die großen Massen zufallen werden, daß vielmehr immer von der „kleinen Heerde" die Rede ist, und daß der Herr spricht: „Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und ihrer sind Wenige, die ihn finden." Und wenn wir oft so wenig Erfolg sehen bei unserer Arbeit und muthlos werden möchten, dann wollen wir bedenken, daß uns nichts Absonderliches widerfährt, sondern daß schon ein Jesaias klagt: „Aber wer glaubt unserer Predigt?" und daß es auch von Jesu heißt (Marc. 6, 6): „er verwunderte sich über ihren Unglauben." Wenn Er, der es verstand, 4000 drei Tage lang bei sich in der Wüste zu fesseln, dennoch so wenig Erfolg sah und über seine verstockten Zeitgenossen

weinen und klagen mußte: „Ihr habt nicht gewollt!“ wenn bei seiner Kreuzigung von so viel Tausenden, die ihm bisweilen zuhörten, nur wenige Getreuen um ihn weinend standen — was wollen wir Geringen da Großartiges für uns erwarten?! Der Jünger ist ja nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Gleichviel aber, ob man unserer Predigt glaubt oder nicht — gepredigt muß werden, bis der Herr kommt. Es bleibt aber auch für uns bei dem, was der Herr zu Ezechiel sagt (33, 7 ff.): „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel. Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage: Du Gottloser mußt des Todes sterben; und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen, so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Warnest du aber den Gottlosen vor seinem Wesen, daß er sich davon bekehre und er sich nicht will von seinem Wesen bekehren, so wird er um seiner Sünde willen sterben; und du hast deine Seele errettet.“ Es muß also des Herrn Wort fort und fort verkündigt werden aller Welt, auf daß sich Jedermann entscheide und Keiner eine Entschuldigung habe. Trösten aber und ermuthigen wollen wir uns gegenseitig damit, daß trotz allem Unglauben und Widerstreben der Welt dennoch des Herrn Reich kommen wird, daß auch die Pforten der Hölle nach seiner Verheißung seine Gemeinde nicht überwältigen sollen, sondern die Rechte des Herrn den Sieg behalten wird. Und mag auch die Zahl der durch den Welterlöser Geretteten und Auserwählten im Vergleich mit den Verlorenen und Verdammten klein, sehr klein sein, an und für sich ist's — zu unserem Trost sei's gesagt — doch eine „große Schaar“, die der göttliche Seher Johannes im Geiste vor dem Stuhle des Lammes sieht, welche Niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, angethan mit weißen Kleidern und mit Palmen in ihren Händen. Darum getrost und muthig fortgepredigt und fortgekämpft! Der Glaube siegt! Aber vergessen wir nur das Eine nicht:

> Mit uns'rer Macht ist nicht's gethan, wir sind gar bald verloren;
> Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren.
> Und fragst du: Wer der ist? Er heißt Jesus Christ,
> Der Herr Zebaoth, und ist kein and'rer Gott:
> Das Feld muß er behalten. —

A. Klein.

Wir haben nicht viel Achtung vor einem Prediger, der seinen Vorgänger im Amte damit heruntersetzt, daß er dessen Predigt und Amtshandlungen vor der Gemeine tadelt. Dies zeigt einen niedrigen Sinn und bekundet einen Hochmuth, der Gott mißfällig ist. Was ungehorsame Glieder über den Vorgänger sagen, mag zwar den Schein geben, als habe er nicht gehandelt und gewandelt, wie er sollte; aber was sie ihm für Herzeleid bereitet, erzählen sie nicht. Seine Thränen, die er über seine Fehler und Schwachheiten vergoß, weiß nur Gott, sein Erbarmer, und nicht Menschen. Darum können sie auch seinem Nachfolger darüber nichts erzählen. Wage du es darum nicht, den zu betrüben, den Gott nicht betrübt haben will. Du trittst in seine Fußstapfen. Du sollst seine Arbeiten thun, seine Lasten und Leiden tragen, und siehe zu, daß du es besser machst, aber hüte dich, daß du dich ja nicht erhebst in deinem Herzen; denn wie du ihm missest, so wird dir wieder gemessen werden. Bedenke, Gott ist sein Vergelter! (Sendbote.)

Pastoral-Conferenz-Referat

über die Frage:

„Welches sind die Differenzpunkte zwischen den Bekenntnissen der lutherischen und reformirten Kirche, bei welchen Punkten sich ein Prediger unserer Synode, laut Statuten, allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift zu halten hat."

(Von Past. G. M. E.)

Unsere Ehrwürdige deutsch-evangelische Synode des Westens erkennt — wie das in Kapitel I., Paragraph 1 unserer Statuten ausdrücklich gesagt ist — die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens; bekennt sich dabei auch noch zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, als da hauptsächlich sind: die augsburgische Confession, Luther's Katechismus und der Heidelberger Katechismus, niedergelegt ist, insofern dieselben mit einander übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber hält sich unsere Synode allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift, und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit.

Dies also — liebe Brüder — ist der religiöse Standpunkt, den wir als Glieder genannter Synode einnehmen. Es ist nämlich, nach meiner Meinung, bei Prüfung und Beurtheilung anderer Denominationen und ihrer Bekenntnisse und Lehren unumgänglich nothwendig, daß man zuvörderst seine eigene Stellung in Bezug auf Confession, von der man ja auszugehen hat, scharf in's Auge fasse und im Auge behalte. Darum erlaubte ich mir obiges Citat aus unseren Statuten. Wir gründen uns also im Glauben, Lehren und Leben hauptsächlich auf Gottes untrügliches Wort. Das ist ein nimmer vergehender Grund. Doch darauf berufen sich ja auch alle die zahlreichen Sekten und Gemeinschaften innerhalb der Christenheit. Freilich zum Theil mit sehr fraglichem Rechte. So ist es denn nöthig, daß man solchen gegenüber sein Bekenntniß formire und ihm vollen Ausdruck gebe. Daher bekennt sich unsere Synode zu den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche. Aber stimmen denn diese mit einander überein? Nein; wir können also Glaube und Lehre derselben nur theilen, soweit eine Harmonie zwischen ihnen besteht. Wo diese Harmonie nun aufhört, wo sie in der Lehre auseinander gehen, da muß immer eine der beiden Kirchen irren, oder auch alle beide. Da gehen wir denn nicht mit, sondern bleiben einfach bei dem Ausdruck göttlichen Wortes stehen.

Welches aber nun die Punkte sind, in welchen zwischen Lutheranern und Reformirten eine wirkliche Disharmonie existirt, und welches dann die Stellen der heiligen Schrift seien, worauf wir, als eine Unionskirche jener beiden Richtungen, uns berufen und gründen, und die uns unzweideutigen Aufschluß geben—das klar zu legen, ist mir zur Aufgabe gestellt worden, und

ich will in Gottes Namen und unter seinem Beistand versuchen, dieselbe zu lösen. Gott gebe, daß es gelinge.

Nach meiner Ansicht habe ich mehr apologetisch zu verfahren, als darzustellen oder zu schildern; denn es sollen hier wohl nützliche Winke gegeben werden, wie wir uns gegen die häufigen Angriffe Seitens der Lutheraner erfolgreich vertheidigen können.

Noch für eine Bemerkung bitte ich um Pardon. Es existiren in der reformirten Kirche nämlich zahlreiche symbolische Schriften, die unter sich selbst wieder mehr oder weniger differiren, und von denen keine einzige von durchgreifender, absoluter Geltung ist. Und nicht jeder reformirte Irrthum wird von jedem Reformirten getheilt. Aber der allgemeinsten Geltung und Anerkennung in reformirtem Gebiete erfreut sich der Heidelberger Katechismus. An diesen reformirterseits und an die Concordia—evang.-luth. Bekenntnißschriften—lutherischerseits wollen wir dann in folgenden Punkten im Namen Jesu den Maßstab des untrüglichen Gotteswortes legen:

I. Im Artikel von Gott. II. In der Lehre von Christi Person. III. In der Lehre von der Prädestination. IV. Von der Beziehung des Erlösungswerkes zu den Menschen. V. In der Lehre von der heiligen Taufe. VI. In der Lehre vom heiligen Abendbmahl. VII. In der Lehre von der Schlüsselgewalt; und endlich VIII. In der Lehre von der Kirche.

Dies sind die in die Augen fallenden Differenzpunkte zwischen den Bekenntnissen der lutherischen und reformirten Kirche. Die Methode, die ich hierin anwende, wird, wenn durchführbar, die sein: ich werde immer zuerst die lutherische, dann die reformirte Lehre zitiren, und dann die klarsten und hauptsächlichsten Argumente aus Gottes Wort anführen.

Also I. Im Artikel von Gott findet sich ein Unterschied, jedoch ist derselbe mehr nebensächlicher Art, da die in Rede stehenden Kirchen nicht etwa in den Lehren von Gottes Wesen und Eigenschaften von einander abweichen, sondern vielmehr hierin übereinstimmend lehren, und nur in dem Punkte von der Abbildung Gottes, von Bildern in den Kirchen überhaupt und von den Gedächtnißtagen der Maria, Apostel und etlicher Märtyrer, die da und dort feierlich begangen werden, verschiedene Ansichten haben. Und diese Dinge gehören doch wohl unbestritten unter die Rubrik jener, auf welche sich das Schriftwort anwenden läßt: „ein Jeglicher sei seiner Meinung gewiß."

Die lutherische Lehre hierin ist nun folgende: „Wenn man Bilder und Schnitzwerk ausstellt zum Gottesdienst, zur Verehrung und zu Aberglauben so sind sie abzuschaffen; ist dies nicht der Fall und haben sie nichts Schändliches oder Leichtfertiges an sich, so können sie 1. zu heilsamen Erinnerungen, 2. zur Erbauung, 3. daß man die Historien fassen, und 4. solche im Gedächtniß behalten möge, sodann 5. zur Zierde geduldet werden.

Die reformirte Lehre: „Gott kann und soll keineswegs abgebildet werden." Bilder mögen nicht in den Kirchen geduldet werden, auch nicht gleichsam als Laienbücher; denn wir nicht sollen weiser sein, denn Gott, welcher seine Christenheit nicht durch stumme Götzen, sondern durch die lebendige Predigt seines Wortes will unterwiesen haben."

Gottes Wort läßt sich hierüber folgendermaßen vernehmen: Die Wohnung—nämlich die Stiftshütte—sollst du machen von zehn Teppichen, von weißer gezwirnter Seide, von gelber Seide, von scharlacken und rosinroth. Cherubim sollst du daran machen künstlich. (2 Mos. 26, 1.) Da sprach der HErr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen. 4 Mos. 21, 8. Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn Eben-Ezer, und sprach: Bis hieher hat uns der HErr geholfen. 1 Sam. 7, 12. „Er machte auch im Chor zween Cherubim, zehn Ellen hoch, von Oelbaumholz.“ (Salomo in seinem Tempel) 1 Kön. 6, 23. 7, 29. Stellen, wie 2 Mos. 23, 24; 4 Mos. 33, 51; 5 Mos. 7, 5. 12, 3. 16, 22. und 2 Kön. 18, 4. handeln von göttlicher Verehrung solcher Bilder, mithin von grober Abgötterei. Und nach meinem Dafürhalten verstößt es sich nicht gegen diese Stellen, wenn man zum Zwecke der Erinnerung, der Zierde und Veranschaulichung der Geschichte Bilder oder Figuren in den Kirchen duldet. Nur darf man sie natürlich nicht verehren, anbeten, ihnen dienen, oder in albernem Aberglauben etwas von ihnen erwarten. Von dem menschgewordenen Gottessohn, dem fleischgewordenen Wort zumal wird sich doch wohl jeder Christ ungefähr eine Idee oder Vorstellung machen in seiner Phantasie, im Herzen und Gemüthe. Man denkt sich in ihm wenigstens eine Mannesperson, wenn man sich nun auch sein Aussehen nicht genau vorstellen kann; und man kann sich solcher Gedanken nicht wohl erwehren. Ich glaube nicht, daß man hierbei Gefahr läuft, sich gegen das Gebot vom Bildniß- oder Gleichnißmachen zu verstoßen. Die Feier- oder Gedächtnißtage der Maria, Apostel, oder Märtyrer endlich, soweit dieselben lediglich den Zweck haben, daß man so edler Christenmenschen gedenkt, ihren Glauben und nachahmungswürdigen Wandel, kurz ihr musterhaftes Leben und Wirken und seliges Ende anschaut und betrachtet, um von ihnen zu lernen; auch Gott für solche Erscheinungen auf dem Gebiete des Christenthums zu danken, in den dazu geweihten Gotteshäusern und an den dazu verordneten Tagen, können durchaus dem Sinne des göttlichen Wortes nicht zuwiderlaufen, zumal wenn der Gegenstand solcher Gedächtnißfeier, etwa Maria, oder ein Apostel oder Märtyrer, nicht vergöttert, noch angerufen, oder angebetet wird. Indeß mögen sie auch wegfallen; denn wenn Hebräer 13, Vers 7 gesagt ist: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach,“ und auch die Apostel nächst Christo die größten Lehrer waren, so ist damit noch nicht gesagt, daß man nur an bestimmten Tagen, sondern vielmehr allezeit ihrer gedenken soll.

Der zweite Differenzpunkt betrifft die Lehre von Christi Person. Beide Kirchen glauben und lehren zwar, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch in einer unzertrennlichen Person und Gottes eingeborener Sohn, sowie der Erlöser der Welt und Seligmacher sei, stimmen überhaupt auch hierin in der Hauptsache überein. Der Irrthum in diesem Punkte liegt eigentlich im Dogma von der communicatio idiomatum. (Mittheilung der Eigenschaften der beiden Naturen in Christo).

Hierin lehrt die lutherische Kirche: Christus weiß und vermag alles, ist allen Creaturen gegenwärtig, und hat alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, unter seinen Füßen und in seinen Händen, ihm „ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" und „er ist über alle Himmel gefahren, auf daß er alles erfüllete," nicht allein als Gott, sondern auch als Mensch.

Dagegen lehrt die reformirte Kirche: „nach seiner menschlichen Natur ist er" — Christus — „jetztunder nicht auf Erden; aber nach seiner Gottheit, Majestät, Gnade und Geist weicht er nimmer von uns."

Aus Gottes Wort vernehmen wir darüber folgendes: Matth. 28, 20. Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Matth. 26, 11. Ihr habt allezeit Arme bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit. Ev. Joh. 16, 28. Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Apostelgesch. 3, 21. Welcher (nämlich Jesus Christ) muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde Alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten, von der Welt an. Ev. Joh. 14, 16. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Jer. 23, 24. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde füllet? 1 Kön. 8, 27. Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen. Wie sollte es denn dies Haus thun, das ich gebauet habe? Ephes. 4, 10. Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.

In der reformirten Lehre, nach welcher Christus nur nach seiner göttlichen, nicht aber menschlichen Natur auf Erden und sonach seine menschliche Natur nicht allgegenwärtig wäre, liegt wohl der Grund, warum die Lutheraner uns so gerne vorwerfen, wir hätten nur den halben Christus, oder wenigstens nicht den ganzen. Sie bedenken nicht, daß wir uns wohl zu den reformirten Symbolen bekennen, gleichwohl aber, wo diese irren, uns erlauben, anderer und zwar der Ansicht zu sein, die Gottes Wort für sich hat.

Man wird nicht umhin können, zu glauben, daß der ganze Christus, d. h. die göttliche und menschliche Natur, allgegenwärtig ist. Und ich glaube nicht, daß Matth. 26, 11. dem widerspricht. Nach meiner Ansicht redet dort der HErr, wie Ev. Joh. 16, 28. von dem in der Jungfrau Maria gebildeten Leib. Denn nur an diesem konnte man ihm Wohlthaten erweisen und Gutes thun; und darauf will ja offenbar die erstere Stelle hinaus. Es wird aber nicht bestritten werden können mit göttlichem Wort, daß bei der Auferstehung Christi eine Veränderung mit seinem Körper vorging, und daß der verklärte Auferstehungsleib ein Geistleib ist, der nicht mehr an Zeit noch Raum gebunden, mithin allgegenwärtig ist. Es dürfte freilich schwer sein, jene Veränderung näher zu erklären; sie ist eben und wird ein göttliches Geheimniß bleiben — und zwar nicht das einzige — bis wir erkennen, gleich wie wir erkannt sind. Auch muß man annehmen, daß die Fähigkeit oder Eigenschaft allgegenwärtig zu sein, der menschlichen Natur Christi von der göttlichen mit-

getheilt ist. Wir haben uns Christum stets als Gottmenschen zu denken, und wo von ihm die Rede ist, wird von seinen beiden Naturen geredet. Wenn nun Christus allgegenwärtig ist, so ist er es nach seinen beiden Naturen. Unter dem Verlassen der Welt und Zumvatergehen hat man eben seinen Tod zu verstehen, sonst wäre ja die betreffende Stelle im Matth. 26, 11. und Joh. 16, 28. ein Widerspruch zu Matth. 28. 20. Und das kann nicht sein.

III. Differenz-Punkt: Die Prädestination.

Wohl ist die lutherische Kirche eine eifrige Gegnerin dieser Lehre, gleichwohl aber kommt sie in den Consequenzen ihrer Lehre vom freien Willen des Menschen geradezu auf die Prädestination hinaus. Freilich ohne es zu wollen, oder auch nur einzusehen und zuzugestehen. Die lutherische Kirche spricht sich darüber also aus: „Wir verwerfen folgende Irrthümer: I. Als wenn gelehret wird, daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen Buße thun, und dem Evangelio glauben. II. Item, wenn Gott uns zu sich berufe, daß es nicht sein Ernst sei, daß alle Menschen zu ihm kommen sollen. III. Item, daß Gott nicht wolle, daß Jedermann selig werde, sondern unangesehen ihre Sünde, allein aus dem bloßen Rath, Vorsatz und Willen Gottes, zur Verdammniß verordnet, daß sie nicht können selig werden."

Hingegen lehrt die reformirte Kirche unter anderem: „Daß aber zur Zeit Einige von Gott mit dem Glauben beschenkt worden, Andere nicht, dies kommt von seinem ewigen Rathschlusse her. Denn „ihm sind alle seine Werke bewußt von der Welt her," Apost. 15, 18. Eph. 1, 11., und nach diesem Rathschlusse erweicht er aus Gnaden die Herzen der Erwählten, wie hart sie auch sein mögen, und neigt sie zum Glauben; die Nichterwählten aber überläßt er nach seinem gerechten Urtheile, seinem Zorn und seiner Strenge. Und hier öffnet sich uns die große, barmherzige und zugleich gerechte Unterscheidung der verlorenen Menschen, oder jener in dem Worte Gottes geoffenbarte Rathschluß der Erwählung und Verdammung." — „Die Erwählung aber ist jener unabänderliche Vorsatz Gottes, nach dem er vor der Grundlegung der Welt aus dem ganzen Menschengeschlechte, welches durch seine eigene Schuld aus der ursprünglichen Reinheit in Sünde und das Verderben fiel, nach dem allerfreiesten Wohlgefallen seines Willens aus reiner Gnade eine bestimmte Anzahl etlicher Menschen, die weder besser noch würdiger sind, als die andern; sondern sich mit ihnen in gemeinschaftlichem Elende befinden, zum Heile in Christo erwählt."

Gottes Wort lautet hierin also: Hes. 18, 23. 32. Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der HErr HErr; und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? Denn ich habe keinen Gefallen am Tode des Sterbenden, spricht der HErr HErr. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben. Ebenso Hes. 33, 11. Hes. 34, 16. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wieder bringen, u. s. w. 2 Pet. 3, 9. Er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Ev. Joh. 6, 40. Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glau-

bet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Matth. 23, 27. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Joh. 6, 37. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Ap. 17, 30. Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun. Matth. 11, 28. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Mark. 16, 15. 16. Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. 1 Tim. 2, 4. Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Röm. 11, 32. Denn Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme.

Dies sind ungefähr die Hauptstellen in diesem Punkte; doch gibt es noch mehr, die sich ähnlich aussprechen. Betrachtet man aber dagegen das 8. 9. und 10. Kapitel des Römerbriefes, so glaubt man die größten Widersprüche vor sich zu haben. Dies ist aber nur ein leerer Schein, der da vergeht, wenn man die erwähnten Kapitel im Zusammenhang anderer Stellen heiliger Schrift, die hierher gehören, betrachtet.

Gott ist das allerreinste und heiligste Wesen, das existirt, ja vollkommen heilig. Er kann daher weder Böses wollen noch thun. Alles Böse ist gänzlich von seinem Wesen ausgeschlossen, und er ist selber das Gute. Mit seiner Heiligkeit und mit noch andern Eigenschaften Gottes verträgt es sich nun nicht, Menschen zur Verdammniß zu bestimmen. Dies wäre ein Widerspruch in Gottes innerstem Wesen. Er kann nur wollen, daß wir heilig seien, denn er ist heilig. Vermöge seiner Allwissenheit ist es ihm allerdings bekannt, welche seine Gnade, die er in Christo Allen anbietet, annehmen, oder welche dieselbe mit Füßen treten und von sich stoßen. Und in dieser Hinsicht kann er auch die Seligkeit jener und die Verdammniß dieser im Voraus feststellen. Eine unbedingte Gnadenwahl aber verläßt den Boden des göttlichen Wortes und schwebt, des Grundes und Fundamentes entbehrend, in der Luft. Gott hat beschlossen durch Christum selig zu machen, die an ihn glauben, und zu verdammen, die nicht im Glauben sich Christi Verdienst zueignen. Das ist aber eine bedingte Erwählung, bedingt durch den Glauben. In diesem Sinne ist wohl die Stelle Eph. 1, 4: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen" (nämlich Christum), „ehe der Welt Grund gelegt war," zu verstehen.

Die lutherische Kirche lehrt: „daß der Mensch in geistlichen Sachen sei wie eine Salz-Säule, wie Lots Weib, wie ein Klotz, Stein und todt Bild". Ferner diejenigen, die nicht widerstreben, würden zum Glauben, zur Seligkeit gelangen; die aber der Wirkung des hl. Geistes und Wortes Gottes widerstreben, gehen verloren. Damit soll nun gesagt sein, der Mensch könne sich nicht be-

kehren wollen. Wenn nun freilich in geistlicher Beziehung der Mensch „ein Klotz, Stein und todt Bild" ist, dann kann er allerdings sich nicht bekehren wollen; er kann aber dann auch nicht widerstreben. Und woher kommt es dann, wenn er verloren geht? — Ja, Bauer, das ist ganz was anders, da verstummen sie; „daran darf man nicht denken;" „man darf dem lieben Gott nicht hinter die Coulissen schauen," und dergleichen Redensarten müssen dann des Lutheraners Rückzug decken. Denn wollten sie auf jene Frage antworten, dann müßten sie sagen, weil Gott die einen zur Seligkeit und die andern zur Verdammniß bestimmt hat. Und das ist ja greuliche Ketzerei. —

Warum konnte der HEiland seinen Zweck und seine Absicht an den Bewohnern Jerusalems nicht erreichen? Er beantwortet diese Frage selbst: „und ihr habt nicht gewollt." Wenn auch Gott beides wirket, das Wollen und Vollbringen, so muß es der Mensch doch immer zulassen, und das ist wenigstens ein gewisser Grad von Willen, daß er es sich gefallen lassen will; das Gegentheil davon wäre „Widerstreben", das mit „Nichtwollen" identisch ist. Wenn ich nicht will, so widerstrebe ich, und ich widerstrebe nur, wenn ich nicht will. — Doch wir kommen zu weit!

IV. Differenz-Punkt: von der Beziehung des Erlösungswerkes zu den Menschen.

Lutherische Lehre: Christus hat erlöset „mich verlornen und verdammten Menschen, und also alle anderen Menschen, als welche der Sünden wegen auch alle verloren und verdammt waren."

Reformirte Lehre: „Christus ist nicht für alle Sünder gestorben, sondern nur für die Auserwählten."

Die Lehre göttlichen Wortes: Matth. 18, 11. Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist. Joh. 1, 29. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. 2. Pet. 2, 1. Sie verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammniß. 1. Joh. 2, 2. Und derselbige — nämlich Christus — ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unseren, sondern auch für der ganzen Welt. 1 Timoth. 2, 5. 6. Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde. —

Hier macht die reformirte Lehre den Eindruck einer Begriffs-Verwechslung. Aus obigen Bibelstellen erhellt ja klar und deutlich, daß Christus für alle Menschen gestorben ist. Allen bietet er sein Verdienst, seine Gerechtigkeit an; aber nur der Glaube macht sich Christi Verdienst und Gerechtigkeit zu eigen; Allen ist Gelegenheit geboten, durch Christum selig werden zu können, aber die Ungläubigen benützen sie nicht. So ist denn Christus für alle Sünder gestorben, aber nur denen, die da glauben und ausharren im Glauben, kommt sein Tod zu gut und wird Christi Gerechtigkeit zugerechnet. Vielleicht möchten die Reformirten so verstanden sein. — Es ist wohl das der Punkt,

aus welchem die Lutheraner den Stoff nehmen zu der bekannten Missourischrulle, wir faßten das Erlösungswerk nicht voll genug auf. —

V. Differenz-Punkt in der Lehre von der hl. Taufe.

Lutherische Lehre: Die Taufe „wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tod und Teufel, und gibt die ewige Seligkeit Allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten. — Wasser thut freilich solche große Dinge nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser, und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist's eine Taufe, das ist ein gnadenreich Wasser des Lebens, und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist."

Reformirte Lehre: „Christus hat dies äußerliche Wasserbad eingesetzt, und dabei verheißen, daß ich so gewiß mit seinem Blut und Geist von der Unreinigkeit meiner Seelen, d. i. (von) allen meinen Sünden gewaschen sei, so gewiß ich äußerlich mit dem Wasser, welches die Unsauberkeit des Leibes pflegt hinzunehmen, gewaschen bin." — „Die Taufe ist nicht allein ein Zeichen des Bekenntnisses, und ein Merkmal, wodurch sich die Christen von den Nichtchristen unterscheiden; sondern sie ist auch ein Z e i ch e n der Wiedergeburt" u. s. w.

Gottes Wort: Tit. 3, 5. Er machte uns selig durch das B a d d e r W i e d e r g e b u r t und Erneuerung des hl. Geistes. Joh. 3, 5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem W a s s e r u n d G e i s t, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Eph. 5, 26. Auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das W a s s e r b a d i m W o r t. Gal. 3, 27. Denn wie viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen. 1. Pet. 3, 21. „Welches" (nämlich das Wasser) „nun auch uns selig macht in der Taufe."

Wenn nun die reformirte Kirche von der Taufe sagt, sie sei ein Z e i ch e n der Wiedergeburt, so streitet das ja schon gegen den einfachen Wortlaut der hl. Schrift, die ja die Taufe ausdrücklich ein B a d der Wiedergeburt nennt. Und zwischen den beiden Bezeichnungen: Z e i ch e n und B a d ist ein großer Unterschied. Man hat es also hier nicht bloß mit einem andern Ausdruck, der etwa die gleiche Deutung zuließe, sondern entschieden mit einer andern Sache zu thun. Wir müssen aber die Taufe dafür halten, wofür sie Gottes Wort hält, und darnach ist sie nicht ein b l o ß e s Z e i ch e n, sondern faktisch das B a d d e r W i e d e r g e b u r t. Es ist die Taufe auch nicht allegorisch aufzufassen; denn als bloßes Sinnbild könnte sie nimmer die Wirkungen *) hervorbringen, die ihr in Gottes Wort zugeschrieben werden, und nimmer den Werth haben, der ihr ebenda beigelegt wird. Die Taufe ist nicht nur eine Weihe zum Christenthum, zur Genossenschaft des Reiches Gottes auf Erden, sondern auch zum himmlischen Bürgerthum, sie ist eine Gebärerin zum Himmel, wie deutlich aus obigen Bibelstellen und den Einsetzungsworten der Taufe hervorgeht. Die Bekehrung ist nicht, wie Manche irrthümlich meinen, die Wiedergeburt, sondern eben die Rückkehr in den Taufbund, die Taufgnade,

*) Apost. 2, 38.

aus der wir durch die Sünde und Unbußfertigkeit gefallen; die Rückkehr in die Familie und Hausgenossenschaft Gottes, wie es im Gleichniß vom verlornen Sohn so schön und überzeugend dargestellt ist. Durch die Taufe treten wir ein in die Kindschaft Gottes und empfangen den hl. Geist, wie Christi Taufe und Apost. 2, 38. zeigt, wo es heißt: Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des hl. Geistes. Demnach kann also die Taufe nicht bloß ein Sinnbild oder Zeichen sein, sondern sie ist ein Siegel des Bundes und der Verheißungen Gottes, sowie der Wiedergeburt. —

VI. Differenz-Punkt in der Lehre vom hl. Abendmahl.

Lutherische Lehre: „Vom hl. Abendmahl des HErrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brod's und Wein's im Abendmahl gegenwärtig sei und da ausgetheilet und genommen wird."

Reformirte Lehre: Christus nennet das Brod seinen Leib, und den Kelch sein Blut, oder das Neue Testament in seinem Blut „nicht ohne große Ursach'. Nämlich, daß er uns nicht allein damit will lehren, daß, gleichwie Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, also sei auch sein gekreuzigter Leib und vergossen Blut die wahre Speise und Trank unserer Seelen, zum ewigen Leben; sondern vielmehr, daß er uns durch das sichtbare Zeichen und Pfand will versichern, daß wir so wahrhaftig seines wahren Leib's und Blut's durch Wirkung des hl. Geistes theilhaftig werden, als wir diese hl. Wahrzeichen mit dem leiblichen Mund zu seinem Gedächtniß empfangen, und daß all sein Leiden und Gehorsam so gewiß unser eigen sei, als hätten wir selbst in unsrer eigenen Person Alles gelitten und genug gethan." — „Der Leib Christi wird im Abendmahle allein auf eine himmlische und geistige Weise dargereicht, empfangen und genossen; das Mittel aber, wodurch der Leib Christi im Abendmahle empfangen und genossen wird, ist der Glaube." — „Der Leib und das Blut des HErrn ist nicht mit Brod und Wein natürlich vereinbaret, oder räumlich verschlossen."

Gottes Wort: Die Einsetzungsworte: „Er nahm das Brod, dankte und brach's und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte und gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß." 1 Cor. 11, 23–25, und Vers 27: Welcher nun unwürdig von diesem Brode isset, oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn. Und Vers 29: Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. 1 Cor. 10, 16. 17. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das

Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist es, so sind wir viele Ein Leib; dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind. (Ein Brod, d. i. Christi Leib; denn er ist nur Einer.

Als Christus sprach: „das ist mein Leib," hatte er das Brod in der Hand, und ebenso, als er sagte: „das ist das neue Testament in meinem Blut", hatte er den Kelch in der Hand; und von diesem Brod und Wein sagt er „das ist mein Leib und Blut," und bedient sich einer so unzweideutigen Ausdrucksweise, daß es gar nicht möglich ist, ihn mißzuverstehen. Wer hätte nun das Recht, diese Worte Christi nicht buchstäblich zu nehmen, oder einen Zweifel darein zu setzen? Und wie kann man es nur über sich gewinnen, diesen Worten Gedanken unterzuschieben, die nicht entfernt darin enthalten sind, ja wie vermag man es nur, des HEilands eigenste Worte drehen zu wollen! Wenn Christus von Brod und Wein sagt, es sei sein Leib und Blut, so müssen wir das einfach mit einfältigem Herzen glauben; wir haben kein Recht an seinen Worten zu zweifeln, Gottlob! auch keinen Grund; und wenn es unsere beschränkte Vernunft nicht begreifen kann, so müssen wir sie eben gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi. Wir genießen also im heiligen Abendmahl in, mit und unter Brod und Wein Christi Leib und Blut, und zwar Alle, die es empfangen, ob sie gläubig, bußfertig, oder ungläubig oder unbußfertig seien. Denn der Glaube gehört nicht zum Wesen des Sakraments, sondern nur zum würdigen Genuß. Der Glaube thut ebensowenig etwas zum Sakrament, als der Unglaube etwas davon thut. Das Sakrament ist eine vollkommene göttliche Stiftung, an der wir nichts mehr zu ergänzen haben. Nur muß es genau der göttlichen Einsetzung gemäß verwaltet werden. Daß auch der Ungläubige Christi Leib und Blut empfange, erhellt aus der Stelle: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn" — „und ist schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn." Wie könnte man sich selbst das Gericht genießen im Abendmahl, wenn Brod und Wein nicht Christi Leib und Blut wäre, man würde dann einfach keinen Nutzen oder Segen davon haben. Aber gerade die furchtbare Folge des unwürdigen Genusses beweist die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. Wie könnte bloßes Brod und bloßer Wein eine solche Wirkung haben. Und eben deßhalb genießt sich der unwürdige Communikant selbst das Gericht, weil er nicht bedenkt, daß es Christi Leib und Blut ist, mit dem er so leichtfertig und ungläubig umgeht. Sollen und wollen wir aber das Abendmahl würdig: zur Vergebung unserer Sünden, zum Trost des Gewissens und zur Stärkung unseres Glaubens genießen, dann ist der Glaube eine conditio sine qua non, eine unerläßliche Bedingung. Denn nur der wahre Glaube macht recht geschickt und würdig zum Abendmahl. —

VII. Differenzpunkt in der Lehre von der Schlüsselgewalt.

Lutherische Lehre: „Ich glaube, was die berufenen Diener Christi aus seinem göttlichen Befehl mit uns handeln; sonderlich, wenn sie die öffentlichen

und unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeine ausschließen, und die, so ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen, wiederum entbinden, daß es also kräftig und gewiß sei, auch im Himmel, als handelte es unser lieber HErr Christus mit uns selber."

Reformirte Lehre: „Das Himmelreich wird durch die Predigt des hl. Evangelions also auf- und zugeschlossen, daß nach dem Befehl Christi allen und jedem Gläubigen verkündigt und öffentlich bezeugt wird, daß ihnen, so oft sie die Verheißung des Evangelions mit wahrem Glauben annehmen, wahrhaftig alle ihre Sünden von Gott um des Verdienstes Christi willen vergeben sind; und herwiederum allen Ungläubigen und Heuchlern, daß der Zorn Gottes und die ewige Verdammniß auf ihnen liegt, so lang sie sich nicht bekehren. Nach welchem Zeugniß des Evangelii Gott Beide in diesem und zukünftigen Leben urtheilen will."

Gottes Wort: Joh. 20, 22. 23. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Matth. 16, 19. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Matth. 18, 15—18. Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. 2 Cor. 2, 10. Welchem aber ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, so ich etwas vergebe Jemanden, das vergebe ich um euretwillen, an Christi Statt. 2. Thess. 3, 14. So aber Jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief, und habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde. Ev. Mark. 2, 7. Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott?

Schlüsselgewalt im Allgemeinen wird nicht nur von beiden Kirchen gelehrt, sondern auch ausgeübt; denn beide üben strenge Kirchenzucht, wie sie in etlichen oben angeführten Stellen der hl. Schrift geboten und vorgeschrieben ist. Theoretisch wenigstens findet man in der reformirten Kirche so gut als in der lutherischen Kirchendisziplin; es mag aber sein, daß da oder dort, namentlich im Staatskirchenthum, die praktische Handhabung derselben sehr erschwert, wenn nicht unmöglich ist, weil manchmal Staatsgesetze existiren, die dem Disziplinar-Verfahren in der Kirche ein recht fataler Hemmschuh sind, oder gar dasselbe verbieten. Nur in der Lehre von der Absolution besteht ein Unterschied; doch auch da mehr in der Form, als im Wesen der Sache. Die reformirten Diener am Wort (und wir mit ihnen) verkündigen bekanntlich Vergebung der Sünden in der Absolution und thun auch dies nur unmittel-

bar nach der Beichte bei der Abendmahlsfeier; der lutherische Prediger dagegen vergibt die Sünden an Christi Statt und zwar jeden Sonntag (wenigstens in der Missouri-Synode.) Nun, wir wollen die Sache mal ein wenig besehen. Es scheint, als ob die Lutheraner den Umstand, daß Christus seine Jünger anblies und zu ihnen sagte: „Nehmet hin den heiligen Geist," ehe er ihnen die Schlüsselgewalt gab, ganz ignorirten. Und doch ist das gewiß bei der ganzen Sache das Hauptsächlichste. Wir sind keine Leute, wie die Apostel, z. B. ein Petrus, der unmittelbar von Gott unterrichtet vom wahren Verhalt der Sache, dem Ananias und der Saphira sofort erklären konnte: „du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen." Warum thun denn die Lutheraner keine Wunder, wenn sie doch mit den Aposteln auf gleicher Stufe stehen und dieselbe Macht und Gewalt haben wollen? Es gibt Menschen, die in der That besser sind, als ihr Ruf, und umgekehrt; wiederum kommt es vor, daß ein Mensch nicht immer einen guten Schein von sich gibt, während (oder vielleicht gerade deßwegen weil) er sein Augenmerk auf sein Herz richtet, nicht nach Heuchelschein, sondern nach dem Wesen, nicht nach der Schale, sondern nach dem Kern des Christenthums trachtet, was ihn so in Anspruch nimmt, daß er nicht so viel Sorgfalt auf das Aeußere verwenden kann, und er wird vielleicht verkannt; dem Augenschein nach würde ihn ein Prediger in den Bann thun und meinen, er thäte recht daran, und doch wär's ein großes Unrecht. Umgekehrt kann es auch sich zutragen. Wir nehmen an, ein Mensch ist ein raffinirter Heuchler, der einen herrlichen Schein der Gottseligkeit hat, ihr Wesen aber verleugnet, er verfügt über ein gutes Mundstück, kann recht geläufig von Buße, Reue, Glauben u. s. w. sprechen, auch abwechselnd und zur Veränderung einmal eine Krokodilsthräne im Auge glänzen lassen, die aber die Rolle einer Bußthräne zu spielen hat, der in seinem Herzen ein Schalk ist u. s. w.; einem solchen nun würde doch wohl die Absolution ertheilt werden. Würde sie aber vor Gott Geltung haben? Gewiß nicht. Wir können nicht in die Herzen sehen, sind keine Herzenskündiger, darum hat die Verkündigung der Sündenvergebung gerade so viel Bedeutung und Werth, Fug und Recht als die lutherische Sündenvergebung, die in manchen Fällen ja doch nicht zutrifft nnd darum meist ungiltig ist. Ueberlassen wir dem Allwissenden und Allsehenden das Vergeben der Sünden, und wirken wir mit Gottes Hülfe vornehmlich dahin, daß die uns anvertrauten Seelen durch den Glauben an Christum Gewißheit ihrer Sündenvergebung erlangen, damit sie der hl. Geist absolvire, indem er ihnen das untrügliche Zeugniß gibt, daß sie Gottes Kinder seien. Das ist die beste Absolution.

Endlich findet sich der VIII. Differenz-Punkt in der Lehre von der Kirche. Die lutherische Kirche erkennt nur zwei Bestandtheile der Kirche an, nämlich 1. die reine und lautere Predigt des Wortes Gottes, und 2. die einsetzungsgemäße Verwaltung der Sakramente. Diese zwei Bestandtheile hat nun zwar auch die reformirte Kirche, aber sie hat noch einen dritten, nämlich „eine gewisse Kirchenzucht." Hier muß man nun freilich einerseits zugeben, daß die Kirchenzucht nicht zum Wesen der Kirche gehört, wiewohl sie an und für sich ebenso

nöthig als heilsam und nützlich ist. Aber andererseits muß auch zugegeben werden, daß, wenn Kirchenzucht nicht zum Wesen der Kirche gehört, keine Kirchenzucht zum Unwesen der Kirche gehört. Zucht und Ordnung sind Existenzbedingungen. — Nun — liebe Brüder — bin ich zu Ende. Das Wahre in der Lehre beider Kirchen ließ ich nicht nur stehen, sondern nahm es freudig an. Im Uebrigen bediente ich mich der in der evangelischen Kirche obwaltenden Gewissensfreiheit.

Möchte doch recht bald die jammervoll zerklüftete Kirche sich einigen zu einer Heerde unter einem Hirten. Amen!

Theologisches Intelligenzblatt.

Kirchliche Nachrichten.

In Basel ward zu Ostern d. J. eine evangelische Predigerschule errichtet, in welcher, da die Zahl der Theologie-Studirenden abnimmt, ungelehrte Prediger und Evangelisten ausgebildet werden sollen. Ein Haus für diese Anstalt hat Hr. Th. Sarasin bereits geschenkt. An der Spitze der Komite steht Dr. E. Stähelin. Das Studium betreffend sind die Fächer des „unmittelbaren Schriftstudiums" als Hauptfächer bezeichnet. Die Kenntniß der alten Sprachen soll bei möglichst vielen Zöglingen vorausgesetzt werden; oder aber wird die Erwerbung dieser Kenntniß zu einer wichtigen Aufgabe der ersten Jahre gemacht.

Als unerläßliches Minimum erhaltener Schulbildung vor dem Eintritt wird eine vollständig abgeschlossene gute Realschulbildung, welche in nachfolgender Berufsthätigkeit nicht gesunken, sondern gestiegen ist, vorausgesetzt. Das 18. oder mindestens das 17. Lebensjahr sollte zurückgelegt sein. Der Cursus ist ein vierjähriger.

Die Zöglinge sorgen während der Bildungszeit für ihren eigenen Unterhalt und leisten theilweise auch für den Unterricht eine billige Vergütung. Der gesammte Unterricht ist auf 120 Francs per Jahr angesetzt; Wohnung hat jeder selbst zu suchen; Die Nahrung wird auf Verlangen Mittags und Abends verabreicht zu 350 Francs jährlich. Nach Vollendung der Studien sind die Zöglinge der Anstalt gegenüber frei und selbstständig, und soll ein jeder dienen können, wie und wo ihn der Herr beruft und verordnet.

Die Bibel auf der Ausstellung. In einem kleinen Spezial-Gebäude ganz in der Nähe der Gartenbau-Halle, hat die amerikanische Bibelgesellschaft ihr Quartier aufgeschlagen. Tritt man in dasselbe ein, so wird man von einem älteren Herrn bewillkommt. An der einen Wand ist eine sauber gedruckte Karte angebracht, auf welcher ein Bibelvers in 134 Uebersetzungen steht. Wie versichert wird, besteht die Bibel im Ganzen in nahezu 200 Uebersetzungen. Erst im letzten Jahre wurden Theile der Bibel in die Dakota, Muskokee und Ponape Sprache, in das japanische, das türkische und die Sprache der Shanghai übersetzt und herausgegeben. Die amerikanische Bibel-Gesellschaft entstand in dem Jahre 1816, und hat während dieser Zeit mit einer Auslage von $17,227,142.31 nicht weniger als 33,125,766 Bibeln herausgegeben, von denen 2,304,859 in das Ausland gingen. Für letzteren Zweck wurde im Ganzen die Summe von $1,650,034.83 verwendet; von dieser Summe wurden $786,437.86 während des letzten Jahres verausgabt.

(R. K. Ztg. u. Ev.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. September 1876. Nro. 9.

Historisch-genetischer Entwicklungsgang der kirchlichen Lehre von der Person Christi.*)

Einleitung.

Die Idee von der „Gottmenschheit" ist die Grundidee des Christenthums. Dieselbe kann weder aus dem Heidenthum, noch der hebräischen Religion für sich abgeleitet werden; sie ist aber dasjenige, was beide suchen und zwar jenes mehr in negativer, diese in positiver Weise. — Grund, Inhalt und Trieb des dogmengeschichtlichen Processes der Lehre von der Person Christi bilden die Zeugnisse des Herrn selbst und seiner Apostel. Höhere (entwickeltere) Lehrformen: Paulus, Johannes und der Hebräerbrief; niedrigere (einfachere): die synoptischen Evangelien, Jacobus, Petrus und Judas. — Zuerst legte die Kirche den Inhalt der christologischen Zeugnisse des Neuen Testaments auseinander, um die einzelnen Momente (Bestandtheile) der Person Christi festzustellen (Analyse). Dann suchte sie dieselben zur Einheit (in der Person) zusammenzufassen (Synthese). Dies kann ihr jedoch nur gelingen durch noch genauere, vollständigere Bestimmung der einzelnen Momente (analytische Synthese). So theilt sich der ganze Entwicklungsgang in drei Hauptperioden: eine analytische, eine synthetische und eine analytisch-synthetische. Bei dieser Eintheilung kommt weniger die Zeitdauer, als der innere Fortschritt der Sache in Betracht; daher die Perioden von sehr ungleicher Länge sind, gemäß dem in verschiedenem Grade in der Kirche sich äußernden christologischen Bildungstrieb.

„Meistentheils bewegt sich die volle Idee des Gottmenschen durch den Kampf gegensätzlicher Meinungen hindurch, und nimmt alle Anregungen von Rechts und Links in sich auf, um am Ende als die entfaltete, ganz erfüllte Theologie von dem Gottmenschen zu erscheinen." Der erste Gegensatz, der hervortritt, ist der ebjonitisch-gnostische; darauf folgt der monarchianisch-

*) Wir versuchen hier — im Anschluß an Dorner's „Entwicklungsgeschichte" rc., unter Vergleichung von Hagenbach's Dogmengeschichte und Lange's Dogmatik, sowie den betreffenden kirchengeschichtlichen Abschnitten bei Hase u. Niedner — eine übersichtliche Darstellung von dem Verlauf zu geben, den die geschichtliche Entwicklung der Lehre von der Person Christi genommen hat.

subordinatianische, der sich hinwiederum in dem sabellianisch-arianischen fortsetzt. Sodann tritt der nestorianisch-monophysitische, resp. monotheletische Gegensatz auf, der sich später in erweiterter Gestalt erneuert in dem adoptianisch-pseudodionysischen. Im Mittelalter begegnet uns der realistisch-nominalistische Gegensatz. Mit der Reformation wurde das christologische Bewußtsein in die Mitte gestellt zwischen den antitrinitarisch-socinianischen und den theosophisch-spiritualistischen Gegensatz, der sich in verschiedenen Schattirungen bis auf die neueste Zeit fortgesetzt hat. *) — „Das kirchliche Gefühl von der Fülle des gottmenschlichen Lebens Christi, und die unentwickelte Erkenntniß dieser Fülle ist vom Anfang an ebenso reich, wie die biblischen Aussprüche von dem Gottmenschen. Der Ausdruck der hl. Schrift und das tiefste Lebensgefühl der Kirche sind ganz gleich oder decken einander." „Die Reflexion des kirchlichen Schulbewußtseins aber mußte in dem Maße mit ihren Bestimmungen des gottmenschlichen Lebens hinter dem Bewußtsein der Kirche selbst zurückbleiben, als sie noch unter den Einfluß der vorchristlichen Weltanschauung gestellt blieb. Daher entwickelte sich eine lange Reihe von unzulänglichen, häretischen, heterodoxen und einseitigen Bestimmungen, über welche die Kirche mit ihren symbolischen Verwahrungen hinausgeht, die aber eben die Wirkung haben, daß sie die kirchliche Selbstbestimmung sollicitiren."

Erste (analytische) Periode:

Die vier ersten Jahrhunderte der Kirche, genauer die Zeit von den Aposteln bis zum Jahr 381 (dem ersten Concil von Constantinopel oder dem zweiten ökumenischen Concil) umfassend. „Festsetzung der wesentlichen Elemente der Person Christi, unter Voraussetzung der persönlichen Einheit." Wir unterscheiden in dieser Periode drei Epochen: zuerst werden die beiden Seiten (Gottheit und Menschheit) der Person Christi im Allgemeinen festgestellt; dann wendet sich die theologische Arbeit der Kirche der Gottheit Christi insonderheit zu, durch Ausbildung der Trinitätslehre; endlich wird auch die Menschheit Christi genauer bestimmt.

Erste Epoche. Die Zeit der „apostolischen Väter", bis a. 150; oder die zeugende Kirche. „Festsetzung der wahren Gottheit und der wahren Menschheit Christi im Allgemeinen: jenes gegenüber den Ebjoniten, dieses gegen den Doketismus der Gnostiker."

A. Die Zeugnisse des Glaubens der ersten Christenheit von Jesu Christo.

a. Die ideale Richtung: Clemens von Rom, Ignatius, Barnabas, Polycarp und Dionysius von Korinth. „Fortpflanzung der apostolischen Lehre von der höhern Natur Christi und deren Präexistenz." (Einzelnes s. weiter unten.)

b. Die realistische („judenchristliche") Richtung: Hermas, Papias und Hegesipp. „Ausgehend von der mit der Wiederkunft Christi sich vollenden-

*) Dieser Gegensatz reflectirt sich sogar in der Schultheologie der beiden Hauptsysteme des Protestantismus, wie wir später sehen werden.

den Offenbarung des Göttlichen, schreiten die Vertreter dieser Richtung dazu fort, daß in Christo die Offenbarung (das „Wort") Person geworden, sodann daß das persönliche Wort präexistent, sowie weltschöpferisch, und endlich daß es die Weisheit sei."

B. **Die Angriffe der Häretiker dieser Zeit auf die Person Christi.**

a. Gegner der Gottheit Christi: die Ebjoniten (im weitern Sinne,) oder der Gegensatz von Seiten des Judenthums. Die drei Grundformen des Ebjonitismus:

α. Die Nazaräer („die verkümmerte Form des Judenchristenthums"). „Festhaltung der übernatürlichen Geburt Christi, ohne Fortschritt zur präexistenten Hypostase des Sohnes." Christus ist ihnen im absoluten Sinne der gerechte Mensch. Bei seiner Taufe läßt sich der hl. Geist in seiner ganzen Fülle auf ihn nieder. „Sie sind noch keine offenbaren Leugner der Gottheit Christi, dieselbe kommt bei ihnen nur nicht zum Vorschein."

β. Die eigentlichen Ebjoniten (Ebjoniten im engern Sinne,) „als Träger der judenchristlichen Sectirerei." „Dieselben bilden einen entschieden feindlichen Gegensatz gegen das paulinisch bestimmte Heidenchristenthum." Auch für sie ist die Taufe Jesu Hauptmoment seiner Ausstattung. Aber — und dadurch unterscheiden sie sich von den Nazoräern — sie leugnen nicht nur die Gottheit Christi, sondern auch seine übernatürliche Geburt. Das Christenthum ist ihnen nur ein „reformirtes Judenthum."

γ. Der gnostische Ebjonitismus, oder das Judenchristenthum mit heidnischen Elementen. „Diese Richtung fängt an, das Göttliche in Christo als eine persönliche, dem höchsten Gotte untergeordnete Macht zu betrachten." *)

Hieher gehören:

1. Der Cerinthische Ebjonitismus. Nach Cerinth, der als Gegner des Apostels Johannes in Ephesus genannt wird, hat sich „Christus," als ein äonenartiges Wesen von dem unbekannten Gotte ausgehend, bei der Taufe mit „Jesus" verbunden. In dieser Ausstattung offenbaret Jesus den unbekannten Gott; allein bei seinem Leiden verließ ihn der himmlische Christus, um einst bei seiner Wiederkehr das tausendjährige Reich zu gründen. Aus dem Bisherigen begreift es sich, daß Cerinth auch die übernatürliche Geburt Jesu leugnete; „Jesus" ist ihm ein bloßer natürlicher Mensch, wie den eigentlichen Ebjoniten.

2. Der gnostische Ebjonitismus der Pseudoclementinen (Homilien, die gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts von einem gnosticirenden Judenchristen unter dem Namen des Clemens (von Rom) verfaßt worden sind): Christus heißt bloß in amtlicher Beziehung „der Sohn Gottes", als der ewige Prophet, der in Jesus erschienen ist, aber auch schon in Adam,

*) Aber in dem Maße, als dieser gnostische Ebjonitismus im Unterschiede vom reinen Ebjonitismus die eine Seite in Christo steigert, setzt er die andere, seine Menschheit, herab. So streift er schon an den Doketismus, das Hauptmerkmal des eigentlichen Gnosticismus, an.

Enoch, Noah, den Patriarchen und Moses. Diesem „Christus" wird die Gottheit, welche dem alleinigen Gott (Vater) vorbehalten bleibt, entschieden abgesprochen. Er ist also nur ein untergeordnetes, wenn auch persönlich gedachtes Wesen.

3. Ohne Zweifel war mit dem gnostischen Ebjonitismus auch der Montanismus in der Christologie verwandt. Auch hier ist Christi höhere Natur nicht die Gottheit selbst, sondern ein untergeordnetes Wesen; aber auch die menschliche Natur Christi kommt nicht zu ihrem vollen Rechte. Durch den scharfen Gegensatz zwischen dem „Pneumatischen" und „Psychischen" wird dieselbe verkürzt, indem sie nur als eine „seelische", des „Pneuma" ermangelnde aufgefaßt wird.

Der gnostische Ebjonitismus weist so schon auf den eigentlichen Gnosticismus hinüber, welcher nach seiner Vollendung in der Christologie Doketismus ist. Bei dem Ebjoniten verliert sich die göttliche, bei dem Doketen die menschliche Natur Christi. (Bei beiden kann es daher auch zu keiner wirklichen Erlösung kommen.)

b. Gegner der Menschheit Christi: der Doketismus der Gnosis, oder der Gegensatz von Seiten des Heidenthums (sowie des ethnicistrenden Judenthums). „Die Grundvoraussetzung alles Doketismus ist der kosmologische Dualismus der heidnischen Weltanschauung." Man kann, der leichtern Uebersicht wegen, folgende drei Hauptformen des Gnosticismus unterscheiden.*)

α. Erste Hauptform: Vermischung aller drei Religionen (Christenthum, Judenthum und Heidenthum) mit einander, (jedoch unter überwiegender Präponderanz der heidnischen Anschauungsweise) oder die gnostischen Systeme mit physischem (heidnisch-pantheistischem) Gottesbegriff (Gott das absolute Sein); und zwar:

1. Dualistischer Art: Ophiten — Manichäer. Hier tritt der kosmologische Dualismus in absoluter Weise auf; daher kann es auch hier keine Menschwerdung Gottes geben. „Jesus" und „Christus" sind zwei ganz verschiedene Subjecte und zwar jener ebjonitisch und dieser doketisch gedacht.

2. Die Systeme monistischer Art: Saturnin, Basilides und Valentin. Bei ihnen tritt der kosmologische Dualismus (s. ob.) nur in relativer Weise, d. h. als ein schließlich verschwindender auf, indem das Ideale hier allein als das Wahre und Wirkliche, dagegen die Welt der Dinge als bloser Schein gilt. („Starke Annäherung an den bloß idealen Christus unserer Zeit.") — Nach Saturnin offenbaret sich der himmlische Aeon Christus in einer menschlichen Scheingestalt. Nach Basilides

*) Andere theilen anders ein; ein festes, allgemein anerkanntes Eintheilungsprincip gibt es hier nicht. „Die verschiedenen Eintheilungen der Gnostiker bieten alle mehr oder weniger Schwierigkeiten dar und machen auch wohl Ergänzungen nöthig; aber mit Recht hat Baur (in seinem berühmten Werke über die „Gnosis") gezeigt, wie die blose Eintheilung nach Ländern eine gar zu äußerliche sei, und daher den Gesichtspunkt, von welchem Neander ausgeht, als den alleinrichtigen bezeichnet" (nämlich die geringere oder größere Opposition der Gnostiker gegen das Judenthum). Wir folgen der Baur'schen Eintheilung, die auch Dorner im Wesentlichen angenommen hat.

hat sich der erste der Aeonen, der „Nous", mit dem Menschen Jesus bei der Taufe vereinigt. Nach **Valentin** hat sich der von dem höchsten Gott ausgegangene „pneumatische Christus" mit dem von dem „Demiurgen" gesandten „psychischen Messias" bei der Taufe verbunden. Man beachte hier den Fortschritt in der Depravation. Bei Basilides findet sich schon eine ganze Reihe von „Aeonen" (Emanationen des höchsten Gottes); bei Valentin endlich tritt die gnostische Idee hervor, daß die Welt an und für sich, als Schöpfung, schon böse oder verderbt sei, weil ein Werk des „Demiurgen" (eines untergeordneten Aeon des höchsten Gottes, der sich demselben feindlich gegenüberstellt). Es liegt hier die ächtheidnische Anschauung zu Grunde, daß die Materie als solche das Böse sei.

β. **Zweite Hauptform:** Vermischung des Christenthums mit dem Judenthum, oder die Gnosis mit **juridischem** (jüdisch-deistischem) Gottesbegriff (Gott = die **Gerechtigkeit**). Hieher gehören die oben angeführten Formen des gnostischen Ebjonitismus, namentlich die **Pseudoclementinen.***)

γ. **Dritte Hauptform:** absolute Trennung des Christenthums vom Heidenthum und Judenthum, oder die Gnosis mit **abstract-ethischem** (einseitig theistischem) Gottesbegriff (Gott = die **Güte** d. h. die Liebe ohne die Gerechtigkeit): **Marcion.** Bei Marcion verwandelt sich der absolute Gegensatz von Materie und Geist in den absoluten Gegensatz von Gesetz und Evangelium. Also keinerlei Vermittlung mit der Alttestamentlichen Offenbarung. Ja Christus ist nach M. nicht einmal von Maria geboren, sondern in einem höhern, ätherischem Körper unmittelbar vom Himmel herabgekommen. Christus selbst aber ist auch hier ganz in heidnisch-gnostischer Weise gedacht als ein himmlischer „Aeon". — Man sieht, Marcion hat zwar die Trennung des Christenthums vom **Judenthum** consequent durchgeführt, nicht aber die vom **Heidenthum.**

Die „Aeonen" der Gnostiker sind als s. g. „Emanationen" (Ausflüsse, Ausstrahlungen) des göttlichen Wesens nur untergeordnete und getheilte Abbilder der Totalität Gottes, nicht ewig wie Gott selbst, wenn auch vorweltlich aus ihm hervorgegangen.

Beiden Häresien, dem Ebjonitismus und Gnosticismus, gegenüber wird nun die kirchliche Lehre vom Gottmenschen, nach dem Vorgang und Vorbilde der Apostel, von den ältesten Kirchenlehrern, den s. g. „apostolischen Vätern", immer tiefer und immer kräftiger erfaßt und bezeugt. Namentlich sind es die oben unter A. a. Genannten, die hier in erster Linie stehen. Die Wahrheit der menschlichen Natur Christi wird mit der Betonung seiner Geburt von der Jungfrau und mit der Hervorhebung seines versöhnenden Todes geltend ge-

*) Ihre Doppelstellung als ebjonitische und gnostische Richtung gründet darin, daß sie zwar einerseits das Christenthum mit dem Judenthum vermischen und beide dem Heidenthum principiell gegenüberstellen, aber andrerseits die Trennung vom Heidenthum doch nicht consequent durchführen. Auch hier herrscht, wie im heidenchristlichen Gnosticismus, der absolute Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem.

macht. Sein göttliches Wesen aber wird schon bestimmt bei Clemens gelehrt. (Christus ist nach ihm „der Träger der vollendeten göttlichen Offenbarung"; „der Scepter der göttlichen Majestät"; „das Wort (Logos) der Erhabenheit Gottes." Nach Ignatius ist Christus das Princip des gottmenschlichen Lebens in der Welt („die Einigung des Fleisches und des Geistes"; „der einige Offenbarer"; „das einige Wort", „der Sohn Gottes", ja selber „Gott"). Auch Barnabas und Polycarp lehren in diesem Sinne.*)

Zweite Epoche. Die s. g. „trinitarische" Epoche, von 150 bis 325 (dem Concil zu Nicäa — dem ersten ökumenischen Concil); oder die theologisirende Kirche. „Genauere Feststellung der Gottheit Christi durch Ausbildung des christlichen Gottesbegriffs."

A. Ueberwindung des Ebjonitismus und Doketismus, durch die kirchliche Ausbildung der Lehre vom trinitarischen Logos, der wahrhaft Mensch wurde.

a. Die s. g. Apologeten, namentlich Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien und Tatian. Bei Justin finden wir die Logoslehre des Johannes in ihrer zeitgemäßen Entwicklung. Der Logos ist ihm gleicherweise die weltgründende „Weisheit" des Alten Testaments, die weltbildende „Idee" der griechischen Philosophie und der vor allen Geschöpfen gezeugte, eingeborne „Sohn Gottes", doch in bestimmter Beziehung auf die Welt, die durch ihn geschaffen werden sollte. Indem Justin das göttliche Wesen ungetheilt in Christo findet, setzt er seine Lehre ganz bestimmt gegen die Gnostiker ab; ebenso bestimmt aber geht er andrerseits über den Ebjonitismus hinaus. Denn sein Christus ist der vorweltliche Sohn Gottes. Dies tritt noch bestimmter bei Theophilus hervor. Der Logos ist nach demselben ursprünglich der „Nous" Gottes (der Logos ἐνδιάθετος); er ist aber zugleich als die sich realistrende Weltidee auch der hervortretende Logos (προφορικός). — Theophilus handelt am ausführlichsten vom Hervorgehen des Logos aus Gott. — „Allen Dreien aber ist gemeinsam, daß sie den Logos noch mehr oder weniger subordinatianisch fassen".

b. Athenagoras, Clemens von Alexandrien und Irenäus treten nun zwar jener Subordination entgegen, kommen aber bei aller Wesensgleichheit zwischen Vater und Sohn noch zu keinem rechten Unterschiede beider. (Die Schwierigkeit ist eben, bei Festhaltung der Identität des Wesens den Unterschied der Hypostasen begrifflich darzustellen. Daher die Gefahr, entweder nach der einen Seite dem Subordinatianismus oder nach der andern dem Monarchianismus zu nahe zu kommen.) Uebrigens hat nach Athenagoras der Logos als Gott der Sohn ebenso ein ewiges Verhältniß zu Gott dem Vater (und darin ist sein hypostatischer Unterschied vom Vater begründet) als zur Welt (und daraus resultirt seine wesentliche Identität mit dem Vater.) Er ist das schöpferische Princip der Welt; damit ist der Gnosticismus (mit

*) Uebrigens sei hier bemerkt, daß man einen großen Unterschied zwischen den apostolischen Schriften und den Schriften dieser „apostolischen Väter" wahrnimmt, sowohl was den Tiefsinn als die erhabene Einfachheit jener betrifft, — kurz den Unterschied zwischen dem „Kanonischen" und Nachkanonischen; und dies gilt namentlich auch von der Christologie.

seinen Emanationen) beseitigt. Er ist ferner die (ewig reale) Idee der Welt, denn er ist ein vorweltliches Gennema (vom Vater „gezeugt"); damit ist der Ebjonitismus beseitigt. — Obwohl Clemens den Keim des Subordinatianismus aufgenommen hat, indem er das Verhältniß des Sohnes zum Vater als das der Aehnlichkeit bestimmte und das Wesen des Vaters als unerkennbar, so hat doch auch er die Logoslehre des zweiten Jahrhunderts fortgebildet. Der göttliche Logos ist nach ihm „des Vaters Angesicht", ja der „offenbare Gott selbst." Das menschliche Wesen Christi stellt Clemens zwar nicht doketisch dar; allein der Leib desselben ist ihm doch in Bezug auf seine Substanz theils geistartig, theils eine Hülle des Logos, und sowohl über das gewöhnliche Leibesbedürfniß wie die gewöhnliche Leidensfähigkeit erhaben. — Irenäus faßt den Logos mehr in rein johanneischer Bestimmtheit auf als Clemens. Gott ist nach ihm erkennbar, und im Worte haben wir ihn. Der Sohn aber ist ewig mit Gott; er ist aus dem Wesen Gottes herausgesetzt, geboren. So vollkommen nun Christus Gott ist, so vollkommen ist er auch Mensch geworden. Das Erstere gilt gegen den Ebjonitismus, das Letztere gegen den Gnosticismus.

Allein der erste Gegensatz der häretischen Christologie, der ebjonitisch-gnostische, kehrt in verfeinerter und gebrochener Gestalt in dem Schoße der Kirche selber wieder: nämlich in dem monarchianisch-subordinatianischen Gegensatz. Daher betrachten wir nun:

B. Die Widerlegung des Monarchianismus und Subordinatianismus.

a. Der Monarchianismus. Die Lehre des Ebjonitismus war allerdings in der Kirche überwunden; damit war aber der ebjonitische Geist noch nicht aus der Kirche geschwunden. Dieser jüdisch-deistische Geist, der sich Gott nur als abstracte Monas denken kann, war die eine Ursache des nun auftretenden Monarchianismus. Dazu kam aber noch eine andere: nämlich die obenerwähnte Schwierigkeit, bei Betonung der Wesensgleichheit zwischen Vater und Sohn den persönlichen Unterschied Beider gehörig festzuhalten. So lassen sich denn auch zwei Formen oder Arten des Monarchianismus unterscheiden: eine ebjonitische und eine sogenannte patripassianische, indem Christus entweder in ebjonitischer Weise die Wesensgleichheit mit Gott dem Vater ganz abgesprochen, der Logos nur als eine göttliche Kraft in ihm gedacht; oder aber die Gottheit Christi als das Gotteswesen selbst, das eben nur als ein Ein-persönliches aufgefaßt wird, also als identisch mit Gott dem Vater, (daher „Patripassianismus"), bezeichnet wird. Zur erstern (ebjonitischen) Richtung gehören: Theodot, Artemon und Paul von Samosata. Repräsentanten der zweiten Form, „Patripassianer", sind: Praxeas, Hermogenes, Beryll und Noët.*)

*) Den Uebergang vom früheren häretischen Gegensatz zum gegenwärtigen bilden die kleinasiatischen Aloger, indem sie in ebjonischer Weise die Lehre vom hypostasirten Logos bestritten. „Aus dieser negativen Richtung, welche in der Unterscheidung des Logos vom Vater eine keimende Zweigötterlehre entstehen zu sehen meinte, ging der Monarchianismus hervor."

Widerlegung beider Arten des Monarchianismus durch Tertullian, Novatian, Hippolyt, Cyprian und Origenes. — Mit großer Energie lehrte Tertullian schon gegen die Gnostiker die wahre Menschheit Christi (de carne Christi). Ebenso bestimmt lehrt er nun gegen die „Patripassianer" den persönlichen Unterschied zwischen Vater und Sohn (adv. Prax.). Er unterscheidet eine dreifache fortschreitende filiatio des Sohnes: 1. die ewige, innerliche in Gott verschlossene; 2. das Hervortreten des Sohnes zur Weltschöpfung (die eigentliche generatio des Sohnes); 3. die Menschwerdung des Sohnes. Mit Tertullian tritt die Lehre vom Sohn an die Stelle der Lehre vom Logos. — Origenes (das wahre Moment im Ebjonitismus und Monarchianismus anerkennend, nämlich die Vollständigkeit der Menschheit Christi und die Forderung, keine Trennung in Gott zu bringen) stellte sich die Aufgabe, im Anschluß an Tertullian und Novatian im Abendlande und an Hippolyt im Morgenlande, die wirkliche Gottheit des persönlich gedachten Logos mit der vollkommenen Menschheit Christi so zu verbinden, daß weder die Hoheit des Sohnes Gottes der vollen Wahrheit seiner Menschheit, noch die Vollständigkeit der letzteren der ersteren zu nahe trete. Doch ist ihm dies noch nicht ganz gelungen; seine Christologie streift auf der einen Seite noch zu sehr an den Ebjonitismus, auf der anderen an den Doketismus an. Ein wichtiges und bleibendes Moment aber in der Christologie ist des Origenes Lehre von der „ewigen Zeugung" des Sohnes Gottes. — Novatian kennt, wie die Abendländer überhaupt, keine andere Subordination des Sohnes im Verhältniß zum Vater, als die des gesetzten Wesens unter das primitive, setzende. — Nach Cyprian ist Christus deßwegen der Mittler, weil er der zwiefach Geborene ist, der Gottessohn und der Menschensohn, Gott und Mensch. — Dasselbe findet sich bei Hippolyt; nur daß bei ihm das zeitliche Werden (die menschliche Entwicklung) des Sohnes Gottes im Gegensatz gegen den ewigen Logos noch starker hervortritt, als bei den Abendländern. Er sieht die Menschheit neugeboren in Christus und Derselbe ist ihm das Princip der Menschheit. (Also es wird hier großer Nachdruck gelegt auf die wirkliche Menschwerdung des Logos und ihr principielles Verhältniß zur Menschheit.)

b. Der Subordinatianismus. Auch hier können wir zwei Arten unterscheiden: den „Sabellianismus" und den reinen Subordinatianismus. Der erstere bildet den Uebergang vom Monarchianismus zum eigentlichen Subordinatianismus.

α. Der Sabellianismus. Sabellius lehrte, zunächst sich anschließend an Paul von Samosata,*) eine bloße Offenbarungstrinität: Vater, Sohn und Geist sind bloß verschiedene Erscheinungsformen und Benennungsweisen einer und derselben Gottheit. Also kein persönlicher Unterschied.

*) Nach Paul von Samosata ist der Logos als göttliches Wesen nicht persönlich, sondern nur eine göttliche Kraft, die Vernunft oder Intelligenz des einigen und allein persönlichen Vaters. Und diese eben ist in dem Menschen Jesus, der von unten her ist, das beseelende Princip seines Lebens, wodurch er vergöttlicht wird.

β. Der reine Subordinatianismus, wie er schon früher auftauchte, geht zuletzt in den Arianismus über, in welchem seine allseitigen und stricten Consequenzen gezogen werden. Arius behauptete, daß der Sohn Gottes nichts weiter sei — als ein Geschöpf, nur dadurch von den anderen Geschöpfen unterschieden, daß Gott ihn vor Erschaffung der Welt aus nichts durch seinen Willen geschaffen habe. Somit ist er nur ein erstes vorweltliches Geschöpf. Doch soll er zugleich nach Arius „Weltschöpfer" sein (d. h. offenbar das Medium der Schöpfung). Während also Arius den Sohn Gottes zuerst zum bloßen Geschöpf herabsetzt, sucht er ihn wieder durch das Prädicat des Weltschöpfers (das aber zum ersten schlecht paßt) zu erheben. „Sein Gottesbegriff war (eben) der vorchristliche, das unterschiedslose absolute Sein." Daher erkennt er auch keinen persönlichen Unterschied in Gott an. — Was sodann die Menschheit Christi betrifft, so sprach Arius ihr die menschliche Seele ab, nur von dem menschlichen Fleisch ließ er die höhere Natur Christi (aber worin soll denn die eben bestanden haben?!) umhüllt sein; so daß also „sein Christus nicht nur ein unsäglich verkürzter und verkümmerter göttlicher Geist, sondern auch ein ebenso beraubter und entwertheter Mensch war."

γ. Vorläufige Bekämpfung des Sabellianismus und Subordinatianismus, hauptsächlich durch die lateinischen Väter: Dionysius von Rom, Zeno von Verona, Arnobius, Minucius Felix und Lactantius. Sie behaupten und verfochten ebenso entschieden den hypostatischen Unterschied zwischen Vater und Sohn (gegen den Sabellianismus), als die Wesensgleichheit Beider mit einander (gegen den Subordinatianismus.)

C. Endgültige kirchliche Verwerfung aller dieser Häresien durch Feststellung der „Homousie" (Wesensgleichheit) des Sohnes mit dem Vater und des hypostatischen Unterschiedes Beider, auf dem ersten ökumenischen Concil zu Nicäa 325. Durch den Einfluß des großen Kirchenlehrers Athanasius wurde sowohl die Identität des Sohnes mit dem Vater (gegen den Subordinatianismus und weiterhin den Ebjonitismus), als auch der persönliche Unterschied Beider (gegen den Sabellianismus und weiterhin den Monarchianismus) vom Concil symbolisch fixirt. (Vergl. das Niceniſche Bekenntniß, das zweite ökumenische Symbolum.)

Dritte Epoche. Die „symbolisirende" Epoche, von 325 bis 381 (dem ersten Concil zu Constantinopel). „Kirchliche Feststellung der beiden Seiten der Person Christi in ihrer Vollständigkeit" (also auch insonderheit seiner Menschheit). Wir unterscheiden hier eine allgemeine trinitarische Bewegung und eine speciell christologische.

A. Trinitarische Bewegung. Die äußere Sollicitation geschah von zwei Seiten: von Seiten der Schule des Arius und von Seiten eines erneuerten Sabellianismus und Ebjonitismus.

a. Die arianische Schule.

α. Die eigentlichen Arianer: Aëtius und Eunomius

(als Hauptvertreter derselben). Diese setzten den Kampf gegen die Homousie fort, und bildeten des Arius Lehre weiter aus, aber in rein negativer Richtung, so „daß alles Göttliche in Christo verleugnet wurde."

β. Die Semiarianer: hauptsächlich Acacius. Dieselben verwarfen ebenfalls die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater (die „Homousie"), gaben aber eine gewisse Aehnlichkeit, „Homöusie", zu, daher auch „Homöusianer" genannt.

b. Der erneuerte Sabellianismus und der daraus hervorgehende Ebjonitismus, ersterer durch Marcell von Ancyra (siehe weiter unten) und letzterer durch dessen Schüler Photin von Sirmium vertreten. Photin hat die ebjonitische Consequenz des Sabellianismus, in letzter Instanz des Monarchianismus weiter ausgebildet. Christus war ihm nur ein vergöttlichter Mensch nach Art der späteren Unitarier.

c. Ueberwindung dieser Häresen durch die großen Kirchenlehrer dieser Epoche: Athanasius, Gregor von Nazianz, Basilius der Große und Gregor von Nyssa. Ihre trinitarische Arbeit war kurz zusammengefaßt folgende: Der christliche Gottesbegriff wird durch Feststellung der Trinitätslehre (der Lehre von den drei Hypostasen) behauptet. „Gott ist in sich selbst nicht als eine abstracte Monas zu denken, sondern als der lebendige, sich in sich bewegende Geist: damit ist der Grundstein zu einer speculativen Trinitätslehre gelegt." (Offenbar haben sie sich hiermit von allen vorchristlichen heidnisch-pantheistischen und jüdisch-deistischen Bestimmungen des Gottesbegriffs entschieden losgesagt und auf den reinen Boden der christlichen, absolut theistischen Anschauungsweise gestellt.) — Mangelhaft bleibt bei ihnen noch die nähere Bestimmung des Verhältnisses der Hypostasen zum Wesen Gottes (der *οὐσία*); dies ist die Aufgabe der folgenden Kirchenlehrer.

B. Christologische Bewegung dieser Epoche.

a. Christologie der Kirchenlehrer vor Apollinaris: „Allen gemeinsam ein mystisches Totalbild von der Person Christi." Sie schauen das Göttliche und Menschliche in Christo noch in seiner unmittelbaren Einheit. Die Unio personalis wird einfach vorausgesetzt. Nun aber drängen die Häretiker, auch auf diesen Punkt näher zu reflectiren.

b. Die Christologie der Arianer und des Marcell nebst ihrer Bestreitung durch die Kirchenlehre.

α. Die Arianer. Sie leugnen die menschliche Seele Christi (siehe oben). „Das strahlende Lichtwesen (d. h. ihr Logos) nahm nur einen menschlichen Leib um sich, theils um sich zu verhüllen, theils den Menschen sich sichtbar machen zu können." Kurz, ihr Christus ist weder Mensch noch Gott.

β. Marcellus spricht Christus nach seiner menschlichen Seite nicht nur die Wahlfreiheit, sondern auch den menschlichen Willen ab. Er dachte sich das Göttliche in Christo als das absolut Bewegende, das Menschliche

hingegen als das schlechthin Bewegte, als rein passiv in der Art, wie oft die Propheten im ekstatischen Zustande gedacht wurden. Ebenso konnte er auch das menschliche Bewußtsein in Christo nicht als wach und lebendig denken, kaum als existirend.

γ. Widerlegung beider Häresen durch Eustathius und namentlich Athanasius, welcher die volle wirkliche Menschheit Christi und insbesondere die menschliche Seele sammt dem (menschlichen) Willen in Christo vertheidigte. Doch schrieb auch Athanasius der menschlichen Natur Christi nirgends die Wahlfreiheit zu.*)

c. Der Apollinarismus und seine Widerlegung.

α. Des Apollinaris System: Der Logos wird in Christus zum menschlichen „Nous", vertritt also die Stelle der vernünftigen (geistigen) Seele. „Apollinaris konnte sich die menschliche Wahlfreiheit, das Eigenthum des adamitischen Nous, nicht ohne Sünde denken; so mußte er, um einen sündlosen Christus zu haben, den Logos an die Stelle des menschlichen Nous setzen." (Es ist nicht ganz genau, wenn behauptet wird, Apollinaris habe Christus die menschliche Seele abgesprochen. Er hat ihm nicht die „Psyche", sondern den „Nous", also die Geistes-Seele (das Pneuma) abgesprochen.)

β. Widerlegung des Apollinarismus:

1. Durch Hilarius von Pictavium. Hilarius unterscheidet für's Erste die beiden Seiten in Christi Person, das Göttliche und Menschliche, scharf von einander und schreibt Christo nach der letzteren Seite auch eine (vollständige) menschliche Seele zu (also auch den menschlichen Nous.) Sodann sucht er die göttliche Seite der menschlichen näher zu bringen, einerseits durch seine Betonung der Erniedrigung Christi (welche er als einen ethischen, mit der Menschwerdung beginnenden Proceß betrachtet), andrerseits durch die Hervorhebung des Adels der menschlichen Seele, auf deren göttliche Abkunft er hinwies, sowie durch die Lehre von einer besondern Weihung der Jungfrau für die heilige Geburt. In dieser Gestalt aber ist die Geburt Christi die principielle Wiedergeburt der Menschheit selbst. (Aehnlich lehrte schon Hippolyt.) Seine Natur umfaßt die Natur der ganzen Menschheit.†)

2. Durch Athanasius. Gegen Apollinaris machte derselbe den Satz geltend, daß Christus in Allem unser Vorbild, daß also seine menschliche Natur der unsrigen gleich sein mußte, ausgenommen die Sündhaftigkeit, welche nicht zur ursprünglichen Natur des Menschen gehörte. Er betont ebenso den Unterschied der Naturen, wie die Einheit der Person. Die menschliche Natur ist ihm die Form, so zu sagen das Gefäß für die göttliche. Er

*) „Eine besondere menschliche Wahlfreiheit in Jesu zu statuiren, möchte allerdings auch schwerer sein, als einen besondern menschlichen Willen. Der letztere nämlich fordert nur eine besondere menschliche Natur, die erstere aber würde eine besondere menschliche Persönlichkeit fordern."

†) „In Hilarius scheint sich noch gewissermaßen das johanneische Abendroth fortzusetzen, welches von Kleinasien aus durch Irenäus sich nach dem Westen hingezogen hat. In Bezug auf die Lehre von der Erniedrigung Christi wäre wohl Liebner's Theorie mit der des Hilarius zu vergleichen."

nennt die Einigung beider eine „physische" (ἕνωσις φυσικὴ), nicht als wäre sie eine substantielle Verschmelzung oder Vermischung der Naturen (das würde an's Heidnische grenzen), sondern weil dieselben in Ein Wesen zusammengehen, in welchem sie zwar zwei verschiedene Momente bleiben (διχῶς νοούμενα), die nicht vermischt werden, aber die auch unauflöslich zusammen gehören. Voraussetzung ist, daß beide Naturen einer solchen Einigung wie fähig so auch bedürftig sind: die menschliche Natur, weil sie ihre Vollendung erst erreicht in und mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes; und die göttliche Natur, weil auch sie in ethischer Beziehung sich noch nicht genügt, bevor sie Mensch geworden ist. (Dorner hebt es als einen schon vornicänischen Gedanken des Athanasius, wodurch derselbe sich an Irenäus und Tertullian anschließe, hervor, daß der Logos eine der Menschheit zugekehrte Seite in seinem eignen Wesen habe als ihr Urbild, welches Urbild auch nach dem Moment der Wirklichkeit verlange; und dies Moment gewinne der Logos, indem er mit dem Menschen Jesus sich zusammenschließend in ihm die vollendete Menschheit darstelle. Sonach sei die ἕνωσις φυσικὴ diejenige Einigung, die das Wesen oder der Begriff beider (N a t u r e n) verlange, in welcher beide ihren Begriff erst erreichen: die Menschheit und die Gottheit.)

Uebrigens — fährt dann Dorner weiter fort — erhellt von selbst, wie nahe so Athanasius, ohne darum Christi Seele zu leugnen, demjenigen steht, um das es besonders dem Apollinaris zu thun war. Denn diese innere oder wesentliche Zusammengehörigkeit der beiden Naturen ist es ja vornehmlich, was den Apollinaris bestimmte, fortwährend bei der μία φύσις (der „Einen Natur") zu beharren, die zwei Naturen aber vielmehr zu zwei Momenten oder Seiten der Einen Natur des Gottmenschen herabzusetzen. Sie sind eine Natur ihrem Begriffe nach, weil jede für sich selbst vollkommen nur gedacht ist, wenn die andere auch zu ihr selbst wesentlich gehört. So weit Dorner. Es ergibt sich aus dem Ganzen, daß der Streit mit Apollinaris wenigstens theilweise ein Streit um Namen war; jedoch das nicht allein. Beides bezeichnet Dorner kurz und bündig mit dem Satze: Daß Apollinaris die menschliche Seele (wohl verstanden den „Nous") ausließ, war ein Fehlgriff und brachte ihm Mißverständnisse. — Dem Apollinaris gegenüber waren alle namhaftern Kirchenlehrer einstimmig in der Behauptung einer wahren menschlichen Seele Christi. Um nun aber dennoch die persönliche Einheit zu wahren, gaben sie dem Göttlichen in Christo ein solches Uebergewicht über das Menschliche, daß Dorner ganz charakteristisch diese Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christo als eine Unio d e s G a n z e n u n d d e s T h e i l e s bezeichnet.

3. A u f d e m C o n c i l z u C o n s t a n t i n o p e l (381) ist die Lehre von der menschlichen Seele Christi (nach der herrschenden dichotomischen Eintheilung — also der ψυχὴ λογικὴ) gegen Apollinaris symbolisch festgestellt worden, und so waren die Elemente oder Faktoren der Menschheit Christi vollzählig gegeben. „Aber die vollständige W i r k l i c h k e i t und wahrhafte Entwicklung desselben bleibt durch das Uebergewicht des Göttlichen noch mangelhaft." Hingegen währt dann auch der Protest der Schule des Apollina-

ris fort. Und von einer ganz andern Seite her eignete sich eine bedeutende Macht in der Kirche, die antiochenische Schule, diesen Protest an (worüber in der folgenden Periode die Rede sein wird), so zwar, daß sie, in der Annahme einer wahrhaft menschlichen Seele Christi eins gegen Apollinaris mit der Kirche, gegen die Kirche auch ihre Wahlfreiheit geltend machte.

Zweite (synthetische) Periode:

vom Jahr 381 bis zum Jahr 1800. „Der Versuch, die beiden Seiten der Person Christi in eine lebendige Einheit zusammenzuschauen." Auch in dieser Periode unterscheiden wir drei Epochen: das Mittelalter (im weitesten Sinne), die Reformationsepoche und die nachreformatorische Zeit.

Erste Epoche. Vom Jahr 381 bis zur Reformation. „Die Zeit des einseitigen Uebergewichts der göttlichen Seite über die menschliche."

A. „Feststellung der beiden Seiten in Christo als zweier wesensverschiedenen Naturen in Einer Person, also erst Vergegenwärtigung des Unterschiedes" von 381 bis 451 (dem chalcedonensischen Concil.)

a. Die doppelte syrische Schule:

α. Die ostsyrische, mit Edessa als Mittelpunkt, zeichnete sich aus durch Schwung der Phantasie, Innigkeit und Tiefe der Gedanken, aber auch durch Hang zur Mystik und Askese wie zur Theosophie. In der Christologie wird hier die Einheit des Göttlichen und Menschlichen betont. Repräsentanten sind: Audius, Jacob von Nisibis und Ephraem der Syrer.

β. Die westsyrische Schule mit Antiochien als Mittelpunkt: Vorherrschen der nüchternen Verständigkeit und Kritik. Während jene Schule einen Anknüpfungspunkt an orientalische Systeme sucht, geht diese von dem festen Boden der Empirie und Geschichte aus. In der Christologie wird hier der Unterschied betont. Repräsentanten sind: Diodor von Tarsus, Theodor von Mopsuestia und Nestorius. Von dem Letztern wird der Unterschied der beiden Seiten in Christo, im Gegensatz gegen Apollinaris, der mehr ein Geistesverwandter der ostsyrischen Schule war, dahin ausgebildet, daß die Zweiheit der Naturen Christi zu einer Zweiheit der Personen führt. Der Logos und der Mensch Jesus sind nur äußerlich verbunden. (Nestorius macht also Ernst mit der menschlichen Persönlichkeit Christi außer und neben seiner göttlichen Persönlichkeit, verliert aber darüber die Unio personalis des Gottmenschen.)

b. Der Kampf gegen den Nestorianismus.

α. Cyrill, Patriarch von Alexandrien, vertheidigte dem Nestorius gegenüber zwar die Einheit der Person Christi, bediente sich dabei aber solcher Ausdrücke, daß diese Einheit einer Vermischung und Verschmelzung der Naturen gleichkam. Statt Person gebrauchte er lieber die Worte: Ein Wesen, Eine unauflösliche Substanz ꝛc. So ist ihm schließlich (bei dem bekannten allgemein herrschenden Uebergewicht der göttlichen Seite über die menschliche)

die Menschheit Christi zu einem blosen Prädicate seiner Gottheit geworden, mit andern Worten zu einem blosen Accidenz. Beide Naturen sind durch die Menschwerdung in Eine Natur zusammengegangen (daher seine Lehre auch Monophysitismus heißt).*)

β. Das (dritte ökumenische) Concil zu Ephesus (431) verdammte zwar den Nestorius und seine Lehre, pflichtete aber keineswegs der Lehre Cyrill's bei. Gleichwohl fand dieselbe vielfach Anklang und Anhang (namentlich bei den Mönchen). Der Grund davon lag in dem damals in der Kirche, vornehmlich des Morgenlandes, weitverbreiteten asketischen Sinn, dem die monophysitische Lehre besonders zusagte.

c. Der Kampf gegen den Monophysitismus, dessen Hauptvertreter außer Cyrill Dioskur und namentlich Eutyches waren. Man kann drei Stadien des Kampfes unterscheiden. Zuerst treten Theodoret und Eusebius von Doryläum als Gegner des Monophysitismus auf. Sie wiesen nach, daß derselbe den christlichen Gottesbegriff durch die Vermischung des Göttlichen und Menschlichen in heidnischer (pantheistischer) Weise verunreinige. Allein durch den mächtigen Einfluß Dioskur's am kaiserlichen Hof und die auf Eutyches' Seite stehenden fanatischen Mönche erlangten die Monophysiten einen vorübergehenden Sieg auf der s. g. „Räuber"-Synode zu Ephesus (449). Indeß sollten sie sich dieses so schmählich errungenen Sieges nicht lange erfreuen. Schon 451 wurde auf dem vierten ökumenischen Concil zu Chalcedon, hauptsächlich durch Leo des Großen Einfluß vermittelst seiner berühmten Epistola Flaviana, die monophysitische Lehre verworfen und verdammt, und die volle Wahrheit der menschlichen Natur Christi auch in ihrer Vereinigung mit der göttlichen behauptet und symbolisch festgestellt.

Damit aber war freilich die Wurzel dieser Härese noch keineswegs ausgerottet. Sie trieb auch ferner noch ihre Schößlinge; und die Kirche bekam noch weitere Kampfesarbeit nach dieser Seite. Ja, der Monophysitismus tauchte später wieder ganz verjüngt auf in dem Monotheletismus. Es galt daher nun:

B, „Sicherstellung und folgerichtige Durchführung der chalcedonensischen Lehre von den zwei Naturen in Christo, von 451 bis 794 (dem Frankfurter Concil).

a. Der Diophysitismus im Kampfe mit dem Monophysitismus, von 451 bis 553 (dem zweiten Constantinopolitanischen Concil).

α. Der Monophysitismus dieser Zeit. Zwei Klassen von Monophysiten:

1. Die Einen setzen den Eutychianismus (d. i. den ausgeprägte-

*) Der Cyrill'sche Monophysitismus darf keineswegs mit dem zusammengestellt werden, was wir oben bei Athanasius von der „Einen Natur" gehört haben. Denn dort bleibt der Unterschied gewahrt, hier aber verschwindet er. Bei Athanasius haben wir zwar auch eine concrete Einheit, aber keine Vermischung und Verschmelzung der Naturen.

sten consequenten Monophysitismus) fort: Christus hat nur Eine ungetheilte, gottmenschliche Natur. So namentlich Dioskur, Julianus, Theodosius und Petrus Fullo („Theopaschitismus").

2. Die Andern suchen in der Einheit der Natur dem Unterschiede wenigstens eine Stelle zu geben: sie reden von einer „zusammengesetzten" Natur (*μία φύσις σύνθετος*). So Severus und Philoxenus.

β. Die Kirche weist in ihrer Bestreitung den Unterschied und das Verhältniß von Natur und Person nach als zwischen Generellem und Individuellem: Anastasius Sinaita, Johannes von Damaskus, Theodor Abukara, Boethius und A. Allein zu einer gründlichen Ueberwindung dieser Häresе kann die Kirche es darum noch nicht bringen, weil auch ihre Lehre in diesem Punkte noch an einem Mangel leidet. Die Menschheit Christi ist auch ihr nur ein bloses Accidenz der Gottheit. (Wohl hatte die Kirche die volle Wahrheit der menschlichen Natur Christi gegen den Monophysitismus ausgesprochen und festgestellt; aber die Begründung ihrer Thesen war noch mangelhaft.)*) Es kann daher auch nicht so sehr befremden, daß durch Aufnahme der Formel in die Bestimmungen der fünften ökumenischen Synode 553 (der zweiten Constantinopolitanischen), „daß eine der göttlichen Personen gekreuzigt worden sei" (Theopaschitismus), die monophysitische Vorstellung offenbar ein Uebergewicht innerhalb der orthodoxen Lehre erhielt. Dieses Uebergewicht hat sie dann auch so ziemlich das ganze Mittelalter hindurch, namentlich in asketisch-praktischer Hinsicht und selbst in der Wissenschaft (Theologie) behauptet.

b. Die monotheletischen Streitigkeiten. Der Versuch des Kaisers Heraklius im siebenten Jahrhundert, die von der katholischen Kirche getrennten Monophysiten wieder mit derselben zu vereinigen, führte zu dem Streit über den menschlichen Willen in Christo. Als er nämlich in Uebereinstimmung mit dem Patriarchen Cyrus von Alexandrien als Einigungsmittel vorschlug, nur eine gottmenschliche Wirkungsweise und einen Willen in Christo zu lehren, trat der scharfsinnige Mönch und nachmalige Patriach von Jerusalem, Sophronius, dagegen auf und zeigte das Unstatthafte dieses Vorschlags; denn die chalcedonensische Lehre von zwei Naturen fordere nothwendig auch die von zwei Willen oder vielmehr „Wollungen" (d. h. die Meinung des Sophronius ist die, daß nicht zwei verschiedene — von einander differirende — Willen in Christo vorhanden seien, sondern zwei Willensvermögen, die aber wohl mit einander übereinstimmen könnten). Diese Ansicht fand immer mehr Eingang bei den Kirchenlehrern, namentlich unter Mitwirkung der römischen Bischöfe; und so wurde auf der sechsten ökumenischen Synode zu Constantinopel (der dritten an diesem Orte), 680, die Lehre von zwei Willen und zwei Wirkungsweisen in Christo kirchlich sanctionirt, jedoch mit der ausdrück-

*) So war es z. B. auch nicht ganz richtig, wenn das Verhältniß von Natur zu Person als das des Generellen zu Individuellem bestimmt wurde. Man verwechselte dabei Person mit Individuum. Wohl ist die Person auch Individuum, aber sie greift zugleich über das Individuelle hinaus.

lichen Bestimmung, daß der menschliche Wille als fortwährend dem göttlichen untergeordnet zu denken sei.*)

So war also der Versuch des Heraklius zur Wiedervereinigung der Getrennten nicht nur vergeblich, sondern es ist auch noch eine neue Secession dadurch herbeigeführt worden. Was die Monophysiten betrifft, so haben dieselben ihre separirte Stellung bis auf den heutigen Tag behauptet. Es gibt sogar noch ganze Nationalkirchen monophysitischer Richtung, nämlich in Armenien, Aegypten und Abyssinien. Außerdem gibt es zerstreute Gemeinden dieser Secte in Syrien, Mesopotamien und Persien, welche gewöhnlich Jacobiten genannt werden, von Jacob Baradai, der ihnen um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in Syrien und Mesopotamien eine festere kirchliche Organisation verlieh. — Die Monotheleten anlangend, so erlangten dieselben zwar zu Anfang des achten Jahrhunderts in der griechischen Kirche noch einen flüchtigen Sieg, unter dem ihnen günstig gesinnten Kaiser Philippicus Bardanes; aber seit Anastasius II., seinem Nachfolger, allgemein verworfen, erhielten sich ihre Ueberreste nur am Kloster des hl. Máro auf dem Libanon unter einem eigenen Patriarchen. Später jedoch hat sich ihre Zahl vermehrt und weiter ausgebreitet und sind sie heute noch bekannt in Syrien unter dem Namen Maroniten. (Auch die Nestorianer haben sich, freilich in viel geringerem Umfang als die Monophysiten und Monotheleten, bis auf den heutigen Tag erhalten; während sie zu der Zeit, bei welcher wir in unserer geschichtlichen Entwicklung stehen, eine große Ausdehnung und einen ebenso großen Einfluß gewonnen hatten. Sie verbreiteten sich über das ganze persische Reich — unter dem Namen der chaldäischen Christen — bis nach Indien hin, wo sie Thomaschristen hießen. „Selbst in der Reichskirche blieb eine nestorianische Richtung, vornehmlich durch Ibas, Bischof von Edessa, und den gelehrten Theodoret vertreten.")

c. Der Adoptianismus und das Frankfurter Concil 794. Während die Kirche des Morgenlandes einfach bei den bisher gefaßten Concilienbeschlüssen stehen blieb, oder vielmehr die dogmatische Entwicklung bei ihr in's Stocken gerieth,†) setzte sich die christologische

---

*) Die Monotheleten hatten behauptet, der Wille sei Sache der Person, weßhalb sie nur Einen Willen in Christo annahmen; kamen aber (im Verlauf des Streites) schließlich zu einem „zusammengesetzten" Willen. Die Kirche entschied sich dafür, daß der Wille Sache der Naturen sei, also für zwei Willen, aber in der Einen vollendeten Person. (Das soll offenbar heißen, die zwei Willen stehen vermöge der in Christo vollendeten persönlichen Einheit in vollkommener Uebereinstimmung und Harmonie mit einander.)

†) „Nachdem die monotholetischen Streitigkeiten im Morgenlande beseitigt waren, erhoben sich von dort aus keine neuen Zweifel gegen die einmal fixirte Kirchenlehre von zwei Naturen und zwei Willen in Einer Person. Nur in dem Bilderstreit führte die Frage, ob man Christum abbilden dürfe, auf die alte Frage vom Verhältniß der menschlichen Natur zur göttlichen zurück; und da war es besonders Johannes Damascenus, der die Zweiheit der Naturen und der Willen dadurch zur Einheit der Person zu bringen suchte, daß er die göttliche Natur als das Personbildende faßte und durch Aufstellung des tropus antidoseos (Umtausch der Prädicate beider Naturen) und der perichoresis (Durchdringung oder Erfassung der Naturen) die

Thätigkeit und eben damit der Kampf um die Wahrheit im Abendlande fort. Der nestorianisch-monophysitische Gegensatz tritt uns hier noch einmal in erweiterter Gestalt entgegen in dem adoptianisch-pseudodionysischen. Während nämlich die spanischen Bischöfe Elipandus und Felix von Urgella, obwohl in der Trinitätslehre ganz orthodox, in nestorianischer Weise behaupteten, die menschliche Natur Christi sei erst durch eine göttliche Adoption in die Einheit seiner Sohnschaft mitaufgenommen worden (also nicht vermöge ihrer organischen Verbindung mit der göttlichen Natur oder auf immanente und natürliche Weise, sondern durch einen besondern transcendentalen Gnadenact Gottes — was eben auf die lose, bloß äußerliche Vereinigung der Naturen, mithin auf eine nestorianische Anschauungsweise von der Sache — hinweist —), tritt Pseudodionysius mit einer dem Monophysitismus zugeneigten Christologie hervor, welche sich durch ihn im Abendlande verbeeitete und an Johannes Scotus Erigena einen Hauptvertreter fand. „Nach Erigena umfaßt Christus die ganze Ideenwelt, die der (wirklichen) Welt zum Grunde liegt; in seiner menschlichen Natur aber umfaßt er die Primitien, das Wesen der ganzen Menschheit, so wie die menschliche Natur selber das Wesen der ganzen Schöpfung umfaßt. Nach seinem Begriff von der Körperlichkeit aber hat Christus mit seiner Menschwerdung selber die Knechtsgestalt angenommen, und zwar um die Wesen aus ihrer Getheiltheit wieder in ihre absolute Einheit zurückzuführen." (Das Pantheistische in dieser Anschauungsweise tritt hier ganz deutlich hervor).

Das Frankfurter Concil hat nun zwar den schon von den Kirchenlehrern, besonders von Alkuin bekämpften Adoptianismus verworfen, hat sich aber selber auf die andere Seite des genannten Gegensatzes gestellt. Und wie sehr die Kirche seit dem Ende des achten Jahrhunderts in diesem monophysitischen Zuge war, dafür möge die nun aufgekommene „Transsubstantiationslehre" als Beweis dienen.

Ueberblicken wir nun, ehe wir zum Mittelalter im engeren Sinne übergehen, noch einmal kurz die Resultate des bisherigen christologischen Processes. Bis dahin ist also wirklich festgestellt: Erstlich die Identität der Gottheit des Sohnes mit der des Vaters, unter Festhaltung des persönlichen Unterschiedes Beider; zweitens die Identität der Menschheit des Sohnes mit der gewöhnlichen menschlichen Natur überhaupt, unter Festhaltung des Unterschiedes (der universalen Bedeutung und der Sündlosigkeit der menschlichen Natur Christi) — auf den beiden Synoden zu Nicäa (325) und zu Constantinopel (381); drittens auf den Synoden zu Ephesus (431), zu Chalcedon (451) und der (3.) zu Constantinopel (680) wurde die Lehre von dem Verhältniß der göttlichen Natur Christi zu seiner menschlichen nach ihren wesentlichsten Momenten festgestellt: gegen den Nestorianismus, Eutychianis-

Wechselbeziehung der beiden Naturen in's Licht stellte. Ihm folgten im Ganzen die griechischen Dogmatiker überhaupt." — Also so wie die drei Personen der Gottheit einander vollständig umfassen und durchdringen, so die göttliche und menschliche Natur in Christo.

mus (Monophysitismus) und Monotheletismus: Also zwei Naturen in Einer Person, unvermischt und untrennbar, mit zwei Willen und Wirkungsweisen, aber in fortwährender Uebereinstimmung.

C. Das Mittelalter: vom neunten Jahrhundert bis zur Reformation.

„Die Zeit der Systematik oder der Scholastik (im weitern Sinne des Wortes).“

Einleitung: „Beginnender Zerfall der diophysitischen Grundlage des Chalcedonense.“ „Während die griechische Kirche nach Johannes von Damaskus einem steigenden Verfall innerlich und äußerlich, religiös-sittlich und wissenschaftlich entgegen ging; war in der abendländischen Kirche bereits dem Christenthum eine neue Stelle bereitet bei Nationen, die erst durch die Kirche zu Culturvölkern geworden sind.“ Sie trägt einen von der morgenländischen Kirche durchaus verschiedenen Charakter an sich: das Christenthum wird hier nicht vornehmlich als Lehre, wie dort, sondern als Sache des Willens, also in praktischer Weise aufgefaßt. Diese Kirche unterwirft sich nicht dem Staate, wie im Morgenlande, sondern sie setzt sich zum Ziele, wie die Völker so auch die Staaten sich zu unterwerfen. Kurz, die Kirche wird hier nach und nach die Alles bestimmende und beherrschende Macht. Das gilt auch in Beziehung auf die Wissenschaft, die Theologie. Dieselbe verliert ihre Selbstständigkeit ganz und gar, und damit auch ihre innere Kraft; sie wird — ganz übereinstimmend mit dem herrschenden Zeit- und Kirchengeist — zur theologisch-philosophischen Systematik, zur Scholastik. Die edlern und tiefern christlichen Geister nehmen als „Mystiker“ eine mehr oder weniger isolirte und abgeschlossene Stellung ein. — Uebrigens haben wir, was die eigentlichen Scholastiker betrifft, wieder zwei verschiedene Richtungen zu unterscheiden: die platonische und die aristotelische. Jene geht (nach ihrem Urheber Plato) von dem Grundsatz aus, daß die Ideen (Allgemeinbegriffe) als solche schon real seien (daher diese Richtung auch die „realistische“ heißt); diese dagegen behauptet (nach dem Vorgang des Aristoteles), daß die Ideen nur abstracte Begriffe seien, blose Namen (daher „Nominalismus“).

a. Die realistische Richtung („Realismus“). Zu ihr gehören besonders: Anselm von Canterbury („Cur Deus homo?“), Petrus Lombardus („Magister Sententiarum“ genannt) und Thomas von Aquino. Schon bei dem Ersteren tritt in Folge seiner platonischen Richtung der persönliche Werth der Menschheit Christi ganz zurück. Der Lombarde spricht sodann der menschlichen Natur Christi die Persönlichkeit ganz ab. Er betrachtet sie als blose Bekleidung, als ein passendes Gewand für die sich offenbarende göttliche Persönlichkeit Christi.*) Thomas endlich

*) Einen bemerkenswerthen Gegensatz bildet die Lehre des Lombarden, man könne nicht behaupten, daß Christus als Mensch „Etwas geworden sei“ (denn Gott könne nicht Etwas werden) — was ihm Widersacher als „Nihilismus“ deuteten —, mit seiner Behauptung: „Christus habe durch seine Menschwerdung etwas gewonnen, nicht nur für sich, sondern auch für Andere, nämlich die Verklärung des Leibes und die Leidensfreiheit der Seele.“

wollte Christum nach seiner menschlichen Seite auch nicht als Individuum betrachtet wissen. Diese Richtung setzte so das Generelle immer mehr dem Individuellen entgegen und machte jenes (die Allgemeinbegriffe, die Ideen) als das allein Reale geltend. Und so kam Gilbert von Poitiers dahin, selbst die drei Personen der Gottheit dem allgemeinen Gotteswesen entschieden unterzuordnen. In Folge dieser Ueberspannung des platonisch-dionysischen Realismus gerieth derselbe in die Gefahr des Arianismus hinein. — Die Auffassung Gilbert's aber zielt ihrerseits in's Pantheistische hinüber. Amalrich von Bena und sein Schüler David von Dinanto steigerten den Satz des Erigena, „daß Gott das Wesen aller Dinge sei", zu der Behauptung: „an sich sei Alles Eins, und Alles sei Gott; und so sei jeder Gläubige ein Christus, in welchem der hl. Geist (als Begründer der dritten Menschwerdung) Fleisch werde." N. B. Die Schöpfung soll die erste, die Geburt Christi die zweite Menschwerdung sein.

b. Der Nominalismus dagegen begann in Roscellin damit, daß er die drei Personen der Gottheit als drei für sich bestehende Wesen darstellte, welche nur durch den Begriff einer moralischen Einheit verbunden seien (daher der Vorwurf des Tritheismus). Demgemäß konnte er es dann auch zu keiner wirklichen Einheit in der Person Christi bringen. Seine menschliche Natur war ihm eine individuelle in ganz abstractem Sinne. (Hier wird also das Individuelle auf Kosten des Generellen überspannt und in seiner Einzelheit festgehalten. Das Anklingen dieser nominalistischen Richtung an den früheren Nestorianismus ist deutlich.) Indem Abälard eine Ausgleichung zwischen Realismus und Nominalismus anstrebt, kommt er doch nicht über den Dualismus hinaus (also im Wesentlichen bleibt er auf dem nominalistischen Standpunkte stehen). Er bleibt nämlich in dem Gegensatz zwischen Form und Materie (der „reinen essentia") stecken. Die Trinität begreift er bloß eigenschaftlich als Macht, Weisheit und Güte. Seinen Lehrsatz aber, daß Gott keiner Veränderung unterworfen sei, wendet er dafür an, daß sich die göttliche Substanz in dem Sohne der Jungfrau mit der menschlichen Natur zu einer Person geeint habe. Hier ist übrigens die Annäherung Abälard's an den Realismus unverkennbar.

c. Die Mystik des Mittelalters. „Das christologische Bewußtsein", wie es hauptsächlich in den edlern Mystikern dieser Zeit vertreten war, „rückt, zwischen diese scholastischen Gegensätze gestellt, in seiner Entwicklung weiter fort." Bernhard von Clairvaux machte gegen Abälard geltend, daß in jeder der drei Personen die sich selbst gleiche absolute Totalität des göttlichen Wesens festzuhalten sei. Der Abt Rupert von Deutz lehrte, daß Christus auch ohne den eingetretenen Sündenfall würde Mensch geworden sein. Ebenso Duns Scotus und Richard von St. Victor.*) Mit großer Entschiedenheit und Kraft hat Johann Wessel

*) Auf der andern Seite hat freilich Duns Scotus den Menschensohn Christus im Verhältniß zu der ewigen Erbschaft wieder als Adoptivsohn betrachtet.

dieselbe Lehre vorgetragen.*) Den Reinertrag der Christologie der mittelalterlichen Mystik stellt die „deutsche Theologie“ dar. Hier wird die Gewißheit der ewigen Menschwerdung sogar bis zu dem Ausdruck gesteigert, daß Gott erst in dem göttlichen oder vergotteten Menschen seine Form und sein Wirken habe. Nach ihr geht Gott in Christo auch in das heilige Leiden, das Leiden über die Sünde ein. Wie Gott aber ganz in Christus ist, so ist Christus ganz in der gläubigen Menschheit. In dem Maße, als Christi Leben in dem Gläubigen ist, ist Christus selbst in ihm.†) „Mit diesen Bestimmungen, so einseitig sie auch betont sein mochten, waren die Keime der idealen Christologie dem Schoße der Zukunft anvertraut.“

(Fortsetzung folgt.)

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Dr. Albert Ostertag. Ein Lebensbild. Herausgegeben auf Grund seiner Briefe und seines handschriftlichen Nachlasses. Mit Dr. Ostertag's Bild. Basel. Verlag von C. F. Spittler. 1876. 302 Seiten. 2 Mark 40 Pfennige.

Wir haben noch selten eine Biographie gelesen, die uns so sehr angesprochen hätte, wie das vorstehende Lebensbild des in vielen Kreisen wohl bekannten Missionsfreundes und Arbeiters A. Ostertag. Man lernt den Mann ohne sein Wissen und Willen kennen in seinem unermüdlichen äußeren Schaffen und Wirken nicht nur, sondern auch in seinem innern Leben und Streben, in seiner ganzen geistigen Entwickelung, in seiner Herzens- und Charakterbildung, in seiner Stärke und in seiner Schwäche. Aber man lernt durch ihn noch vieles Andere kennen; denn er hatte und unterhielt eine große und weitreichende Verbindung mit wichtigen Sachen und einflußreichen Personen im Reiche Gottes, in Deutschland und der Schweiz, in England und Frankreich u. s. w. Kurz, wir können das Büchlein unsern geehrten Lesern auf's beste empfehlen, sie werden es nicht ohne großen Genuß lesen und ohne mannichfachen Segen für Geist und Gemüth aus der Hand legen. Dasselbe kann durch die „Pilger-Buchhandlung“ in Reading, Pa., bezogen werden, geb. für $1.60. Eine einfache Inhaltsanzeige möge noch den reichen und mannich-

---

*) „Die meisten Thomisten (Schüler und Nachfolger des Thomas Aquinas), wie auch schon Bonaventura traten dieser Ansicht (von der Nothwendigkeit der Menschwerdung auch ohne den Sündenfall) entgegen. Aber Thomas selbst ist in dem Gedanken, daß die Menschwerdung Gottes wesentlich zur Verwirklichung des ewigen Vorbildes der Menschheit gehörig sei, nicht ferne.“

†) „Es ist der germanischen Mystik um die wahre Persönlichkeit zu thun, um das ewige Gottesbild derselben, seine Verwirklichung und das Wissen davon.“ „Daher erscheint es ihr vielmehr als ein Widerspruch, wenn die Seele sich mit einem geringern Gute als Gott (der absoluten Persönlichkeit) begnügt.“ Hier seien noch besonders Meister Eckhart und Tauler erwähnt. Der Erstere sagt z. B.: „Ich habe eine Kraft in meiner Seele, die Gottes allzumal empfänglich ist; ich bin dessen so gewiß, als ich lebe, daß mir kein Ding also nahe ist als Gott. Gott ist mir näher als ich mir selbst bin.“ Und ganz ähnlich Tauler: „Im Grunde der Seele ist Gott allezeit. Er ist überall und immer: aber die Seele ist die edelste Creatur, weil sie ihn finden, erkennen und lieben kann.“

faltigen Stoff des Ganzen andeuten. Dasselbe enthält in chronologischer Reihenfolge nachstehende elf Abschnitte: 1. Im Frühling. 2. Studienjahre. 3. Auszüge aus einem Tagebuch. 4. Vicariatsjahre. 5. Eine Reise. 6. Ankunft in Basel. 7. Sommers Anfang. 8. Sommers Fortgang mit Sonnenschein und Stürmen. 9. Eine Windstille. 10. Der Sommer neigt sich dem Herbste zu. 11. Der Herbst.

Einsender dieser Notizen bedauerte schon immer, daß unsere theologische Zeitschrift in ihren literarischen Besprechungen noch nie Rücksicht nahm auf die amerikanisch-theologische Literatur. Die Amerikaner wetteifern förmlich in neuerer Zeit, sich mit den Geistesproducten der deutschen Nation, namentlich auf theologischem Gebiete bekannt zu machen; als Bürger dieses Landes sollten wir deutschen Prediger es uns daher auch mehr angelegen sein lassen, mit der theologischen Literatur unserer nächsten Nachbarn und Mitbürger etwas vertrauter zu werden. Einsender dieses erlaubt sich daher seine Amtsbrüder auf folgende zwei Bücher aufmerksam zu machen:

The family in its civil and churchly aspects, an assay in two parts, by B. M. Palmer, 291 pages, price $1.00. — Richmond, Va., Presbyterian Committee of Publication. J. D. R. Sleight, Bus. Agent.

Der Verfasser dieses Büchleins ist einer der hervorragendsten Geistlichen der Presbyterianerkirche im Süden. In edler, classischer Sprache sucht er auf biblischer Grundlage die Bedeutung der Familie in Beziehung auf Staat und Kirche zu entwickeln. Im ersten Theile handelt er zuerst von der Idee der Familie im Allgemeinen, und dann von der Stellung des Mannes, des Weibes, der Eltern, der Kinder, der Herren und der Dienstboten. Im zweiten Theile weist er hauptsächlich die geschichtliche Entwicklung der Kirche innerhalb der Familie nach: Ist die Familie schon die Grundlage des Staates und liegen in ihren von Gott gesetzten Ordnungen bereits alle bürgerlichen Ordnungen im Keime, so ist das noch viel mehr wahr von der Kirche, deren fundamentale Idee in der Familie liegt. Höchst interessant ist besonders, was der Verfasser bei dieser Gelegenheit über die Kindertaufe sagt. Bei aller gedrängten Kürze ist die Darstellung äußerst klar und lichtvoll, und dabei lebendig und fesselnd, und kann daher das Büchlein auch von solchen leicht verstanden werden, die der englischen Sprache noch nicht vollkommen mächtig sind. Wir wünschen ihm einen recht weiten und zahlreichen Leserkreis. Gerade solche geistige Kost bedarf unser amerikanisches Volk, dem leider wahrhaft christliches Familienleben immer fremder zu werden scheint.

God's Word Through Preaching. By John Hall, D. D. 274 pages, price $1.50. New York, Dodd & Mead, 751 Broadway.

Dies Buch ist bereits vor mehr als Jahresfrist erschienen, doch ist sein Inhalt derart, daß es nicht so bald veralten wird und man es auch noch in späteren Zeiten getrost allen Predigern empfehlen darf. Es enthält zehn Vorlesungen über Pastoraltheologie von dem bekannten New Yorker Prediger John Hall, die er im Winter 1874—75 vor der theologischen Abtheilung des Yale Collegiums hielt. — John Hall ist einer der populärsten Prediger unserer großen Handelsmetropole. Er gehört aber durchaus nicht zu den Sensationspredigern, die durch allerlei geistliche Taschenspielerkünste sich die Gunst der heutigen Modechristen zu erwerben suchen. Seine Predigten sind einfach, streng biblisch und zeichnen sich durch große Nüchternheit aus. Dasselbe kann auch von diesen Vorlesungen gesagt werden, in denen er seine pastoralen Erfahrungen und Grundsätze niedergelegt hat. Ueberall klingt der Grundgedanke durch: der Prediger ist nicht der Bevollmächtigte

(plenipotentiary), sondern einfach der Gesandte oder Botschafter (ambassador) Gottes, der nicht seine Weisheit, sondern Gottes Wort zu verkünden hat. Der Inhalt der Predigt muß immer sein: Christus und sein Heil. — Dabei verbreitet sich der Verfasser über die wichtigsten Fragen des Amtes in einer solchen Weise, und gibt so viele treffliche Winke, daß gewiß kein Pastor das Buch ohne Nutzen lesen wird. E. Huber.

Die Bekenntnißschriften der evangelisch-reformirten Kirche mit Einleitungen und Anmerkungen. Herausgegeben von Ernst Gottfr. Böckel. 884 Seiten. Gebunden $2.50. Zu haben in der Ev.-Ref. Buchanstalt, 991 Scranton Avenue, Cleveland, O.

Inhalt: Zwingli's 67 Artikel. Christliche Anleitung des Raths in Zürich an die Seelsorger und Prediger. Die Berner Streitsätze. Zwingli's Glaubensbekenntniß. Zwingli's Erklärung des christlichen Glaubens. Das erste Baseler Glaubensbekenntniß. Das zweite Baseler oder erste schweizerische Glaubensbekenntniß. Der Genfer Katechismus. Die Züricher Uebereinkunft. Die Genfer Uebereinkunft. Das zweite schweizerische Glaubensbekenntniß. Die schweizerische Uebereinkunft. Das Glaubensbekenntniß der vier Städte. Der Heidelberger Katechismus. Das Märkische Glaubensbekenntniß. Das Leipziger Gespräch. Das französische Glaubensbekenntniß. Das niederländische Glaubensbekenntniß. Die Dortrechter Synodal-Beschlüsse. Die remonstrantischen Glaubensbekenntnisse. Die schottischen Glaubensbekenntnisse. Das englische Glaubensbekenntniß. Der englische Katechismus. Das puritanische Glaubensbekenntniß. Der große puritanische Katechismus. Der kleine puritanische Katechismus. Die böhmischen Glaubensbekenntnisse. Das Czengersche Glaubensbekenntniß. Die Thorner Erklärung.

Die Botschaft des Heils. Neue Predigten von C. H. Spurgeon. Zu haben in der Ev.-Ref. Buchanstalt, 991 Scranton Avenue, Cleveland, O.

Von diesen Predigten erscheint für das Jahr 1876 ein neuer Jahrgang in monatlichen Heften, jedes Heft 64 bis 80 Seiten stark, enthaltend vier bis fünf Predigten. Einzelne Hefte werden abgelassen für 25 Cents, der ganze Jahrgang kostet $2.50.

Kirchliche Nachrichten.

Stand der evangelischen Mission. — Nach der „Allgem. Missions-Zeitschrift" sind gegenwärtig auf 1,559 Stationen 2,132 Missionare thätig. Communikanten werden 420,944 gezählt, Christen überhaupt 1,537,074, Schüler 389,059. Die jährliche Gesammt-Ausgabe ist zu 22,146,281 M. veranschlagt. Von den Missionaren hat England 1060, Deutschland mit der Schweiz 502, Amerika 460, Holland 43, Frankreich 22 und der Norden 45 ausgesendet. Für evangelische Missionszwecke verwendet England rund 12,201,000 Mark, Amerika 7,120,000 M., Deutschland mit der Schweiz 2,140,000, Holland 375,000, Frankreich 175,000 und der Norden (Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland) 34,000 M. Von den Bekehrten kommen auf Asien 449,170, nämlich 229,135 in Vorderindien, 150,649 in Hinterindien und dem indischen Archipel, 20,684 in China und 25,614 in der Türkei. Dann folgt Afrika mit 472,052 Bekehrten, nämlich 283,204 in Madagaskar, bezw. Ostafrika, 124,208 in Südafrika und 64,640 in Westafrika. Amerika wird mit 352,033 angegeben, wovon 308,260 auf Westindien und 43,723 auf Nordamerika fallen. Den Schluß bildet Polynesien nebst Australien mit 263,556 Bekehrten. (Ev. L.K. Z.)

In Irland hat sich die Zahl der Protestanten in den letzten Jahren fast verdoppelt. Während im Jahr 1842 kaum der achte Theil der Einwohner zur protestantischen Kirche gehörte, ist jetzt von 5,300,000 Einwohnern der vierte Theil protestantisch. Die bischöfliche Staatskirche zählt 683,000 Glieder; die presbyterianische Kirche besteht meist aus eingewanderten Schotten und zählt 557 Gemeinden mit mehr als einer halben Million Seelen;

auf die übrigen protestantischen Kirchen kommen 70 bis 80,000 Angehörige. Der Gegensatz zwischen den Katholiken und den Protestanten ist scharf ausgeprägt und die Prediger messen zuweilen ihre Kräfte, wie in Italien, in öffentlichen Religionsgesprächen.

Kaiserswerth a. Rh. — Neben dem Theologenmangel wird auch der Mangel an ausreichenden Kräften für das Diakonissenwerk mehr und mehr beklagt. An die hiesige Diakonissenanstalt wurden im Jahre 1875 so viele Gesuche um Schwestern gerichtet, daß etwa 70 für Privatpflege, 30 für Anstalten und Gemeinden, 80 für's Lehrfach nicht berücksichtigt werden konnten. Freilich werden die Gesuche auch dadurch zahlreicher, daß an vielen Orten jetzt das Bedürfniß solcher Arbeiterinnen erkannt wird, wo man sich früher um die Nothstände weniger kümmerte.

Im Großherzogthum Baden haben 46 Prediger der gläubigen Richtung eine Eingabe an beide Kammern gerichtet mit der Bitte, daß „die großherzogliche Regierung bei der Besetzung der theologischen Lehrstühle in Heidelberg die einseitige Begünstigung der sogenannten modernen Richtung aufgebe und auch der auf dem geschichtlichen und bekenntnißmäßigen Boden der Kirche stehenden Richtung gerecht werde.“ Die beiden Abgeordnetenhäuser lehnten, dem Wunsch der Regierung gemäß, diese Bitte ab. Die Verhandlungen waren interessant und lehrreich. Ein Volksvertreter gab zu, daß allerdings die moderne Richtung die Schuld am Sinken der theologischen Fakultät in Heidelberg trage. Vor zehn Jahren seien noch 80 Studenten der Theologie dort gewesen. Allein man müsse „die Buchstabengläubigen mit allen Mitteln bekämpfen.“ Aus diesem Grunde wurden dann auch 12,000 Mark zu Stipendien für Theologie Studirende in Heidelberg bewilligt. Ein Redner, der dagegen sprach, rechnete aus, daß gegenwärtig ein liberaler Kandidat der Theologie, vorausgesetzt, daß er vier Jahre in Heidelberg studire, dem Staat auf 25,000 Mark zu stehen komme.

Die General-Synode der holländ. Reformirten Kirche in Amerika beschloß, den Versuch einer näheren Vereinigung mit der nördlichen presbyterianischen Kirche aufzugeben und sich mit einem freundlichen Austausch von Abgeordneten zu begnügen. Dagegen wurde die Verbrüderung, welche mit den Presbyterianern des Südens vor einem Jahre beschlossen war, etwas weiter entwickelt, indem die General-Synode beschloß, bei der Missions-Arbeit der Presbyterianer unter den Farbigen hilfreiche Hand zu leisten.

Die Methodisten. — Die in Baltimore abgehaltene General-Konferenz der Bischöfl. Methodisten-Kirche vertagte sich am Mittwoch den 31. Mai. Trotz verschiedener Vorschläge und Beschlüsse, radikale Aenderungen einzuführen, sind doch keine derselben angenommen. Die vorzunehmende Aenderung in Betreff des vorstehenden Aeltesten-Amtes verursachte mehrtägige Debatte, und es wurde endlich beschlossen, binnen der nächsten vier Jahre allen jährlichen Konferenzen die Gelegenheit zu geben, sich über diesen wichtigen Punkt auszusprechen und in der nächsten General-Konferenz in 1880 darüber zu berichten. Die Hauptfrage ist: Ob die vorstehenden Aeltesten, wie bisher, vom Bischof ernannt, oder ob sie von den Konferenzen selbst erwählt werden sollen.

Im Verlauf längerer Debatte über die Missionssache machte Dr. Currey den Antrag, die Missionen in Afrika aus dem Bericht zu streichen, und dieselben ihrem Schicksale zu überlassen, denn er behauptete, daß, obgleich in den letzten Jahren eine Million Dollars auf diesem Missionsfelde verausgabt worden ist, die Mission gegenwärtig viel schwächer und unbedeutender sei, als vor einigen Jahren; und ohnehin: wie sollten wir das Geld zu all diesem Missionsunternehmen herschaffen? Man erfuhr dabei, daß die Missionsgesellschaft sehr tief in Schulden steckt. Dr. Currey's Antrag ward nicht angenommen.

Bezüglich der gemischten Konferenzen wurde es den verschiedenen Konferenzen freigestellt, sich ihren „Farbenlinien“ nach zu trennen, so daß, wenn von einer Mehrzahl von Weißen und Schwarzen in einer Konferenz ein Antrag gemacht wird, der präsidirende Bischof autorisirt ist, zwei oder drei Konferenzen aus der einen zu machen. Das Komite, dem der Antrag, ökumenische Kirchenversammlungen (aller Methodisten in der Welt) anzuberaumen, übergeben wurde, berichtete wie folgt: „Da sich in den Ver. Staaten, in Canada und in andern Theilen der Welt eine Anzahl verschiedener Methodisten-Organisationen befindet; und da

diese verschiedenen Organisationen 3000 Reiseprediger, 6000 festangestellte Pastoren und mehr als 4,000,000 Mitglieder zählen; so sei beschlossen, daß das Kollegium der Bischöfe hiermit aufgefordert werde, ein aus zwei Bischöfen, vier Predigern und drei Laien bestehendes Komite zu ernennen, welches sich mit sämmtlichen Methodisten-Organisationen der Welt in Verbindung setzen und, wenn irgend möglich, die Abhaltung eines ökumenischen Konzils veranlassen soll."

Ueber diesen Beschluß entspann sich eine längere und lebhafte Debatte, doch ward derselbe schließlich in seiner ursprünglichen Fassung angenommen.

Das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg veröffentlicht so eben seinen 42. Bericht. Nach demselben sind in der Knaben-Kinderanstalt des Rettungshauses im letzten Jahre (Ostern 1875—76) angemeldet 75, aufgenommen nur 28 Knaben. Es wird dazu bemerkt: Es könnte in jedem Jahre eine neue Anstalt, wie das Rauhe Haus, gebaut werden, um die Noth zu lindern. In den letzten Wochen sind wir förmlich bestürmt worden. Die letzten Plätze sind besetzt und für ein Jahr keine Aufnahme möglich. Gegenwärtig sind an Knaben und Mädchen im Hause 129, 79 Hamburger und 50 auswärtige.

Dieselben werden nach dem Familienprinzipe erzogen, d. h. sie wohnen in dem großen Garten in einzelnen Häusern zu je 12 zusammen; zugleich wohnt in jedem der Häuser eine Anzahl junger Männer im Alter von 20 bis 30 Jahren, die eine der seminaristischen ähnliche dreijährige Ausbildung erhalten, um später im Dienste von Rettungshäusern, Herbergen zur Heimath, Schulen, Gefängnissen u. a. Anstalten als Lehrer, Hausväter u. s. w. zu arbeiten. Im letzten Jahre waren ihrer durchschnittlich 34 im Hause.

Der Fehlschlag, welchen die Protestantenvereinstheologie mit ihrer Musteruniversität Heidelberg erlebt, wird immer glänzender. In diesem Semester hat die Zahl der Studirenden im Allgemeinen zwar bedeutend zugenommen; aber für das Studium der Theologie hat sich nur ein Student einschreiben lassen. Das ist freilich sehr gut zu begreifen. Gläubige Väter werden ihre Söhne lieber nach andern Universitäten schicken; ungläubige aber willigen eben nicht oder nur schwer darein, daß ihre Söhne Theologie studiren. Wozu auch, wenn der Unglaube doch Recht hat? ! Da kann ja schließlich nur noch das Geld locken. Das scheint die badische Regierung zu wissen. Darum hat sie beim Abgeordnetenhause den Antrag gestellt, 28,000 Mark für zwei Jahre zu Stipendien für Studirende der Theologie in Heidelberg zu bewilligen. Eine Minderheit der dafür niedergesetzten Kommission des Landtags will die 28,000 Mark streichen. (S. oben.)

Winke für Sonntags-Schulen. — Ein guter Anfang. In Allahabad, Indien, wurde zu Anfang des neuen Jahres eine Sonntagsschul-Konvention abgehalten; die erste derartige Versammlung in jenem Welttheil. In den Sonntagsschulen der verschiedenen Missionen Indiens befinden sich, nach den auf der Konvention vorgelegten Berichten, über 150,000 Schüler. — Aus dem Norden. In Stockholm, der Hauptstadt Schwedens, gibt es gegenwärtig bereits 30 Sonntagsschulen mit etwa 18,000 Schülern. Eine Methodisten-Sonntagsschule mit 800 und eine Baptisten-Sonntagsschule mit 500 Schülern sind die beiden größten. Auch wurde im letzten Jahr eine Sonntagsschul-Union zur weiteren Förderung des Werkes in Schweden gegründet. — Boston marschirt in Amerika immer noch an der Spitze der Gesittung und des Fortschritts. Und nicht immer geht sie in ihren Ansichten fehl, das hat die dortige Bevölkerung kürzlich dadurch bewiesen, daß sie Schritte that, um die Putzsucht und den Kleiderstaat der Schülerinnen in den dortigen Stadtschulen etwas zu dämpfen. Wer wollte sich nicht darüber freuen! Wie manche Mutter, und ach mancher zahlende Vater seufzt, daß die Kinder der minder wohlhabenden Eltern in den öffentlichen Schulen durch das Beispiel der andern gezwungen werden, mehr für Kleider aufzuwenden, als sie eigentlich ertragen können. Und leider werden sie darin von manchen der Lehrerinnen noch bestärkt. Wie viel mehr sollten nicht die Lehrerinnen in den Sonntagsschulen, anstatt, wie oft leider der Fall ist, ihren Schülern ein Beispiel der Putzsucht zu geben, ihnen mit einfacher Kleidung ein gutes Beispiel geben! (R. K. Z. u. Ev.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. October 1876. Nro. 10.

Einige Bemerkungen zu dem „Pastoral-Conferenz-Referat" über die Differenzpunkte zwischen den Bekenntnissen der lutherischen und reformirten Kirche.

(August-Heft Seite 180.)

Mit Freude und mit dem Gefühl der Dankbarkeit habe ich das Referat gelesen; doch scheint mir in den drei Punkten, in der Lehre von der heiligen Taufe, vom heiligen Abendmahl und von der Kirche, die reformirte Anschauung nicht zu ihrem vollen Rechte zu kommen, und ich zweifle nicht, daß sie unserer Anschauung näher steht, als es in dem Referate bezeichnet ist.

Unter Nro. V. S. 188 sagt der geehrte Verfasser des Referates: „Demnach kann also die Taufe nicht bloß ein Sinnbild oder Zeichen sein, sondern ist ein Siegel des Bundes und der Verheißungen Gottes, sowie der Wiedergeburt." Und S. 187 ist als Lehre der Reformirten angegeben: Die Taufe ist nicht allein ein Zeichen des Bekenntnisses, und ein Merkmal, wodurch sich die Christen von den Nichtchristen unterscheiden, sondern sie ist auch ein Zeichen der Wiedergeburt.

Nun soll doch „ein Siegel des Bundes" nichts anderes ausdrücken als, wie ein Siegel die Echtheit und Wahrheit einer Urkunde beweist, so soll nach Christi Willen der Taufact der sichtbare Beweis, die sinnenfällige Evidenz des unsichtbaren Gnadenactes Gottes sein, daß er den Täufling durch Vergebung der Sünde und durch die Gabe seines heiligen Geistes in das neue Leben der Kindschaft aufnimmt, kurz die äußere Handlung stellt den innern Vorgang der Wiedergeburt dar. Was ist das aber anderes, als „ein Zeichen der Wiedergeburt?" denn wenn diese Worte in dem reformirten Bekenntniß nicht ausdrückten, daß der Täufling von Gott zu Gnaden angenommen nun Antheil an dem Himmelreiche habe, daß also in der Taufe die Wiedergeburt sich vollziehe, so wäre sie ja kein Zeichen oder Siegel der Wiedergeburt.

Nun ist es zwar sehr wohl möglich, daß der Eine die verschiedenen Momente dieser inhaltsreichen Lehre sich etwas anders denkt als der Andere, aber beide Anschauungen stehen nicht fern von einander, jedesfalls nicht einander gegenüber.

Unter No. VI. S. 188 heißt es unter „Reformirte Lehre“: „daß er (Christus) uns durch das sichtbare Zeichen und Pfand will versichern, daß wir so wahrhaftig seines wahren Leib's und Blut's durch Wirkung des hl. Geistes theilhaftig werden, als wir diese hl. Wahrzeichen mit dem leiblichen Mund zu seinem Gedächtniß empfangen“ ...... und „der Leib Christi wird im Abendmahle allein auf eine himmlische und geistige Weise dargereicht, empfangen und genossen; das Mittel aber, wodurch der Leib Christi im Abendmahle empfangen und genossen wird, ist der Glaube.“ Und Seite 189 sagt der Verfasser: „Wir genießen also im heiligen Abendmahle in, mit und unter Brot und Wein Christi Leib und Blut, und zwar Alle, die es empfangen, ob sie gläubig, bußfertig oder ungläubig oder unbußfertig seien.“ Beide Anschauungen stimmen darin überein, daß Christus im heiligen Abendmahle gegenwärtig ist, daß er sich selbst, sein Leben darbietet, und daß Alle, welche würdig zum heiligen Abendmahle kommen, durch den Genuß desselben des Leibes und Blutes Christi theilhaftig werden, und er, der Herr, die Lebensgemeinschaft mit ihnen erneuert; — sie differiren aber darin, daß der Verfasser des Referats noch hinzufügt: „und zwar Alle, also nicht bloß die, welche es würdig genießen, sondern Alle, auch die Ungläubigen und Unbußfertigen, genießen im hl. Abendmahl den Leib und das Blut Christi, und werden also Christi theilhaftig.

Mit diesem Zusatze kommt der Verfasser aber in Widerspruch mit dem Worte Gottes, mit den Bekenntnissen der evangelischen Kirche und mit sich selbst. Die Ungläubigen sollen Christum genießen! Womit? Wodurch? Glauben haben sie ja nicht. Nun aber lehrt die Schrift und die Kirche, daß wir zu Christo kommen, ihn ergreifen, seiner theilhaftig werden können nur durch den Glauben. — Sodann involvirt jener Zusatz die Behauptung dessen, was die Reformirten verwerfen, nämlich: daß der Leib und das Blut des Herrn mit Brot und Wein natürlich vereinbart oder räumlich verschlossen sei. Damit tritt der Verfasser in Widerspruch mit sich selbst; denn er sagt S. 183: „Es wird aber nicht bestritten werden können mit göttlichem Wort, daß bei der Auferstehung Christi eine Veränderung mit seinem Körper vorging, und daß der verklärte Auferstehungsleib ein Geistleib ist, der nicht mehr an Zeit und Raum gebunden, mithin allgegenwärtig ist.“ — — — „Auch muß man annehmen, daß die Fähigkeit oder Eigenschaft allgegenwärtig zu sein, der menschlichen Natur Christi von der göttlichen mitgetheilt ist.“ Wir wollen hier nicht weiter untersuchen, ob dem letzten Satze ein klarer Gedanke zu Grunde liegt, und ob die Nothwendigkeit dieser Annahme, „das „Muß“ begründet ist, — sondern ihn nur als die Ansicht des Verfassers anführen; nach dieser kann aber der Leib und das Blut des Herrn in der Gestalt des Brodes und Weines nicht räumlich verschlossen sein.

Zwar wird der Herr Verf. entgegnen: Sind denn aber die Einsetzungsworte nicht klar und bestimmt genug? Willst Du an des Herrn eigensten Worten drehen und deuteln? Nein, gewiß nicht! Die Sache ist so heilig, daß man am liebsten mit keinem Worte daran rühren möchte; wird jedoch einmal

darüber gesprochen, und es treten Differenzen hervor, so ist eben wegen der Wichtigkeit der Wunsch und das Streben unabweisbar, einerlei Sinnes zu sein. Die Worte des Herrn zu verstehen suchen, heißt ja noch nicht daran drehen wollen, ja es ist ja unsere Pflicht, Sinn und Geist der Worte des Herrn zu erforschen und d e n Sinn als den wahren zu glauben, auf welchen er uns mit deutlichem Fingerzeig, mit seinen eigensten Worten, zu anderer Zeit gesprochen, hinweist.

„Das ist mein Leib", diese Worte des heiligen Sacramentes, haben wir denn die Pflicht, ja haben wir denn ein Recht, sie buchstäblich zu nehmen, da die meisten Aussprüche und Lehren des Herrn in Gleichnissen und bildlichen Ausdrücken gegeben sind? da der Herr, als er sagte: „Ich bin das Brot des Lebens; das Brot, das vom Himmel kommt; ich bin das lebendige Brot — und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch. — — Wer mein F l e i s ch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben" rc. Joh. 6. 48—63 und die Jünger, weil sie es auch buchstäblich nahmen, darüber murrten, — da er selbst bei diesen Worten, die so klar auf das hl. Abendmahl hinweisen, nicht die buchstäbliche Annahme, sondern das geistige Erfassen der Worte forderte, indem er sprach V. 63: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das F l e i s ch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben." Wenn er so mit diesen seinen eignen Worten und ebenso in der Stelle Joh. 15, 5 uns auf die geistliche Bedeutung und den Sinn seiner Worte hinweist, ist es da recht, bei dem Buchstaben und bei der buchstäblichen Annahme verharren zu wollen? zumal, wenn diese in lauter Widersprüche verwickelt? z. B. als Christus sprach: „das ist mein Leib" hatte er das Brot in der Hand. Das Brot, welches im hl. Abendmahl ausgetheilt wird, also doch auch unzweifelhaft, welches damals vom Heiland selbst ausgetheilt wurde, ist der Geistleib des Herrn — in, mit und unter diesem Brote wird der verklärte Geistleib Jesu Christi ausgetheilt; Jesus Christus hielt also damals, da er noch nicht auferstanden war, seinen unsichtbaren verklärten Leib in der Hand seines sichtbaren Leibes. Eine solche Auffassung soll einem denkenden Menschen nicht Anstoß und Aergerniß geben? Ferner: Wenn man „i st" und „L e i b" buchstäblich nehmen muß, dann muß man auch „d a s" buchstäblich nehmen, und eben bloß d a s Brot, welches Christus damals in der Hand hatte, war sein Leib, und alles Brot, welches wir jetzt beim hl. Abendmahl austheilen, wäre dann bloß zur Erinnerung und zum Gedächtniß an jene Nacht und ihre Ereignisse, und an jenes Brot. Will der Verfasser des Referats Joh. 15, 5: Ich bin der Weinstock rc. auch buchstäblich nehmen? Zeigt uns da der Herr nicht, wie wir auch die Worte des hl. Abendmahles zu verstehen haben? Die Reben empfangen vom Stock nicht allein Saft und Kraft zum Leben, sondern auch ihre innere und äußere Gestaltung, die Triebkraft Früchte anzusetzen und zur Reife zu bringen, so auch, will uns doch damit Christus sagen, so auch seid ihr durch den Glauben mit mir in einer organischen Lebensverbindung und Lebensgemeinschaft, und alles, was ihr an wahrhaftigem Leben in euch habt, habt ihr von mir und nur von mir,

nur wenn ihr in mir bleibt, könnt ihr das Leben empfangen. So auch sagt der Herr. Joh. 6, 47: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben, cf. V. 50 u. 51. Wer mich (das lebendige Brot) isset, der hat das ewige Leben; und da sein ganzes Wirken im Kreuzestode gipfelte, wo er sein Leben für uns, uns zu gute opferte, und da des Leibes Leben besteht, so lange Fleisch und Blut in Thätigkeit mit einander sind, so sagt er dasselbe, was er V. 47 und V. 51 sagte, gesteigert in anderer Wendung V. 54: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben. Das ist doch klar, daß Jesus Christus mit alle dem sagen will: Wir sollen sein Wort, seine Wahrheit, seine Gesinnungen, seine Liebe, kurz ihn selbst in uns aufnehmen. Damit wir aber ein gewisses Unterpfand haben sollten, daß er sich uns mittheilt und bei uns ist bis an das Ende der Tage, hat er sein heiliges Abendmahl eingesetzt, und verheißen, daß wir darin Vergebung der Sünden, die Kraft seines Trostes, und seinen himmlischen Frieden, kurz ihn selbst, sein persönliches Leben, das lebendige Brot, empfangen sollen. Gewiß ist es Jesus Christus, der da Himmel und Erde erfüllet, und der überall als der ganze Gott-Mensch (nicht die beiden Naturen auseinander gerissen) geglaubt und genannt werden muß, wo er geglaubt und genannt wird, und der insonderheit im hl. Abendmahle uns nahe ist als der Weltheiland und uns sein persönliches göttliches Leben mittheilen und unsere Lebensgemeinschaft mit ihm, dem erhöhten und verklärten Heiland, stärken und aufrichten will — aber wie kann man, (nur um die buchstäbliche Annahme der Einsetzungsworte festzuhalten,) da den verklärten Auferstehungsleib, den Geistleib des Herrn, noch in Leib und Blut trennen und theilen, wie kann man die Worte: Denn ein Brot ist es, so sind wir Viele ein Leib, so verdrehen, daß „ein Brot" Christi Leib sein soll; während doch Paulus deutlich genug ausführt, daß es das eine Brot ist, weil es durch den einen Glauben geweiht und geheiligt ist opp. dem Teufels-Tische, und daß die Vielen der eine Leib Christi sind. 1 Cor. 12, 27, Eph. 1, 23.

Welche Veränderung mit dem Leibe Jesu Christi vorgegangen ist bei der Auferstehung, wie er in dem geweihten Brot und Wein den Seinen sich mittheilt, und noch manches Andere wird uns allerdings hinieden immer ein Geheimniß bleiben, und wir haben deßwegen keinen Grund und kein Recht, daran zu zweifeln, daß Christus im hl. Abendmahle in, mit und unter dem Brote und Weine sich selbst uns mittheilt, daß er, das lebendige Brot, der Weltheiland, mit seinem persönlichen Leben uns speist, und wir ihn essen, aber in beiden, im Brot ganz und ungetheilt und ebenso im Wein. Darum ist es doch vollkommen wahr, daß sein gekreuzigter Leib und vergossen Blut die wahre Speise und der wahre Trank unserer Seelen ist, darin der Herr sein ewiges Leben uns schenket.

Wollte nun Jemand fragen: Wie steht es dann mit der Stelle 1 Cor. 11, 29? so sage ich: Alles, was der Apostel über die Unwürdigen sagt, ist darum nicht weniger wahr. Will Jemand sich nicht prüfen, nicht Buße thun, will nicht glauben an das Evangelium, und will doch zum Tische des

Herrn treten, der gegenwärtige Heiland bietet ihm das Verdienst seines Leidens und die Gabe seines himmlischen Lebens an, aber er will nichts davon hören und glauben, so ist es klar, daß ein solcher durch einen so gotteslästerlichen Schritt viel tiefer sinkt in seiner Bosheit, so daß das Gericht Gottes über ihn kommen muß, wie über Jerusalem; er ißt und trinkt sich aber auch das Gericht nach Joh. 12, 47. 48.

Unter Nro. VII. S. 191: „Hier muß man nun freilich einerseits zugeben, daß die Kirchenzucht nicht zum Wesen der Kirche gehört." Wir meinen doch, daß die Kirchenzucht zum Wesen der Kirche gehöre. Zum Wesen der Kirche gehört Alles, was der Herr bei der Gründung seiner Kirche geordnet hat, denn Alles das ist zum Bestehen der Kirche nothwendig, also ein wesentlicher Bestandtheil derselben. Die Kirchenzucht ist nun die Aufrechthaltung der Ordnung und der Art und Weise, in welcher die Gläubigen miteinander leben sollen nach Christi Anordnung. Er hat den fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel, Gebet, Wort und Sacrament geboten, denn sie sind gleichsam die Adern, durch welche die Kraft seines Segens und Lebens der Gemeinde zufließen soll; wie kann ein gesundes Leben der Kirche bestehen, wenn dieser Lebensstrom durch die Trägheit der Glieder in's Stocken geräth. Er, der Herr, hat Matth. 18, 15 zc. die Instanzen der Gemeinde geordnet, von welchen Ermahnungen ausgehen und vor welchen Streitigkeiten entschieden werden sollen, denn unter dem „Einen oder Zweie" V. 16 sind ohne Zweifel Vorsteher und Aelteste gemeint, welche er auch alsbald in den ersten Gemeinden geordnet hat; er hat es bestimmt ausgesprochen, wie mit denen, die auf keine Ermahnungen hören, verfahren werden soll. Er hat die Grundlinien der Gemeinde-Ordnung und christlicher Sitte klar vorgezeichnet, und diese durchzuführen und aufrecht zu erhalten, ist eben Sache der Kirchenzucht, und es würde besser stehen um manche Gemeinde, wenn dieser zum Wesen und zum Bestehen der Kirche so nothwendige Factor mit Liebe aber energischer gehandhabt würde, so daß die Gemeinde-Ordnung auch wirklich die das Leben der Gemeinde ordnende Macht würde.

J. Grunert.

Ueber die Sünde.

Die Fragen haben mich schon so oft beschäftigt, öffentlich und sonderlich: Wie war die Sünde in der Ursprünglichkeit der Geschöpflichkeit der Engel und Menschen möglich? wie verhält sich die Sünde des Menschen zu der der Engel? und Gottes Vorherwissen zur Sünde überhaupt? —

Fassen wir die Geschöpflichkeit der Engel erst in's Auge, so muß uns das von vornherein auffallen, daß Gott nicht ein Engelpaar erschaffen, sondern gleich numerisch die ganze Engelwelt. Es ist nirgends in der Bibel nachgewiesen, daß je später weitere Engel hinzukamen. Somit fällt bei den Engeln jede genetische Fortpflanzung und zeitliche Entwicklung weg. Somit ist bei ihnen auch keine zeitliche Entwicklung im numerischen und intellectuellen Sinn möglich. Sie sind demnach numerisch und intellectuell von vornhe-

rein vollkommen, Geistwesen. Wenn also von einem Fall eines Theiles dieser absoluten Geschöpfe in der hl. Schrift so viel die Rede ist, so kann dieser Fall kein relativer, sondern nur ein absoluter sein für immer! Es kann der Fall der bösen Engel keinen zeitlichen Raum zulassen zur Buße, auch darum keine Wiederbringung, etwa durch Christum. Die Teufel bekennen's ja auch, wenn sie zu Jesu sagen: „Du bist gekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist." Man findet auch nirgends in der Bibel eine Reue bei ihnen über ihren Fall. Ebenso absolut wurde dann aber auch das Bestehen der guten Engel in der Wahrheit, ihr Feststehen in ihrer seligen Geschöpflichkeit, deßwegen die guten Engel um so absoluter das sind, was sie sein sollten.

Der Mensch. Hier fällt uns auf, daß Gott nur ein Menschenpaar erschuf, nicht aber eine ganze volle Menschheit. Hier handelt es sich also genetisch und geistig um ein Werden. Der Mensch sollte sich zur Menschheit entwickeln, und somit vom bloßen Keim und der geistigen Anlage des göttlichen Ebenbildes in der zeitlichen Entwicklung allmälig eine Gottesmenschheit werden. Mit der allmäligen Entwicklung des Menschen zur vollzähligen Menschenwelt sollte sich seine göttliche Ebenbildlichkeit entwickeln, wodurch dann der Mensch vollkommen das geworden wäre, allmälig, was die guten Engel auf einmal: Lichtsträger! —

Wir finden demnach zwischen dem Sündenfall des Menschen und dem der bösen Engel einen bedeutenden Unterschied. Jener der gefallenen Engel ist einmal für immer, absolut, unwiderbringlich. Dies können wir vom Fall des Menschen nicht sagen; er trug wohl das göttliche Ebenbild in sich, aber erst zur Fortpflanzung und Erweiterung geschaffen. — Es konnte also wie bei den Engeln von keiner so absoluten Prüfung die Rede sein, auch selbst der Fall kein so unwiderbringlicher wie dort, werden. Im Gegentheil, der Fall des Menschen erfordert nothwendig eine Erlösung, der bösen Engel Fall nicht. Der Mensch fühlt mehr auf jeder Entwicklungsstufe Schmerz über seinen Fall, nie aber ein böser Geist. Dies unterscheidet des Menschen Sünde wesentlich von der der gefallenen Engelwelt.

Wie war aber überhaupt ein Fall in die Sünde möglich, ohne Gott mit sich selbst in Widerspruch zu bringen? Hat nicht sowohl seine Weisheit im Schaffen, als auch seine Allwissenheit dadurch Noth gelitten? Nein, mein Lieber! nicht im Geringsten. Sie sind sich beide noch so einig wie vor dem Fall. Wie kommt das? Nun, das begreifst Du doch, daß Gott eine andere Güte schuf bei Menschen und Engeln, als bei allen übrigen Creaturen, wovon es nach der Schöpfung auch heißt, „es war gut". Es sollte aber weder bei Menschen noch Engeln das Gute ein unfreiwillig Gutes sein, sondern ein freiwillig Gutes. Vom Stein oder Metall sagt man „es ist gut"; vom Lamm oder Schafe „es ist geduldig"; das sind anerschaffene Eigenschaften, von denen das Geschöpf nichts weiß. Mensch und Engel aber wissen, daß sie gut geschaffen, sollen aber die Prüfung bestehen, durch freie Wahl des Guten und Abstoßung des Bösen. Engel und Menschen wurden geprüft, unter Androhung des Verderbens, wenn sie der Versuchung zum Opfer fielen — und, so-

mit ist der Fall beider freie böse Wahl, also Sünde. Eine andere göttliche Ebenbildlichkeit hätte Gott nicht schaffen können, als, die sich im Guten selbst bestimmt, oder im bösen verkehrten Sinne böse wird. Also ohne jeden Keim des Bösen lag in der Erschaffung der persönlichen Creatur die Möglichkeit des Bösen, wie umgekehrt sie schon den Keim des Guten in sich hatte. Mensch und Engel sollten also das werden, was sie erwählten und thaten. Wir sahen schon, daß des Menschen Sünde, auf ihrer ersten Stufe, noch Raum lässet für die Erlösung, aber die der bösen Engel nicht.

Mit dieser Auffassung fällt wohl die streng-calvinische Auffassung einer göttlichen Determination dahin, und auch jene Lehre einer allgemeinen Wiederbringung. Chr. Schrenk.

Disposition über Joh. 8, 12—20.

Einleitung: „Mache dich auf und werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit scheinet über dir." (Jes. 60, 1. 2.) Diese Verheißung ist nach unserm Texte durch Jesum Christum in Erfüllung gegangen. In Ihm ist die leuchtende Feuersäule Israels wieder erschienen und zwar in unendlich erhöheter Gestalt und Wirksamkeit. Er hat die bereits erloschenen Lampen und Fackeln des fröhlichen Laubhüttenfestes auf's Neue angezündet — mit einer die ganze Welt und alle Zeiten, ja auch die Ewigkeit durchleuchtenden Flamme. Kurz, in Ihm sind, wie überhaupt alle Gottesverheißungen, so auch insonderheit die Vorbilder und Weissagungen von dem kommenden Glanz der Herrlichkeit des Herrn, von der einst aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit — Ja und Amen geworden, Gott zu Lobe! Von dem Berge Zion, der höher ist als alle Berge und Hügel umher (Jes. 2, 2), wird diese Sonne leuchten und scheinen über das ganze Erdreich, über alle Völker. (Jes. 49, 6).

„Christus das Licht der Welt".

I. Sein Licht-Wesen.

a. „Ich bin das Licht der Welt" (V. 12). D. h.:

α. „Er selber ist das Licht; seine ganze Person ist Licht = lautre Klarheit (Wahrheit) und lautere Reinheit (Heiligkeit). Also bei Ihm ist kein Irrthum und keine Sünde, kein Lug und kein Trug; sein Wort ist wahr, sein Werk ist klar. Er ist der ewige und vollkommene „Abglanz" des ewigen Urlichtes.

β. Eben daher ist Er auch ein unendliches Licht, ein ewiger unversiegbarer Lichtquell; denn Er ist „das Licht der Welt", der ganzen Welt, des Himmels und der Erde, in Zeit und Ewigkeit. Auch die höhern Geister empfangen von Ihm ihr Licht. Von seinem Angesichte strahlt die Herrlichkeit, das Licht des Vaters (Jak. 1, 17) in alle Räume und in alle Zeiten hinaus.

b. Er ist aber das Licht der Welt, weil er vom Vater (dem Urquell des Lichtes) gekommen ist und zum Vater gehet (also fortwährend mit ihm Eins ist, und auch diejenigen, die durch den Glauben — den in's Herz gesenkten göttlichen Lichtfunken — mit ihm verbunden sind, zum Vater führen kann und wird). Cf. V. 14. Daher:

α. weiß er auch beides, seinen Ursprung und sein Ziel v. 14;

β. ist sein Selbstzeugniß (in seinen Worten) wahr (V. 14);

γ. dasselbe wird aber auch bestätigt durch das Zeugniß des Vaters (in der Schrift Alten Testaments. und in seinen Zeichen und Wundern) (V. 18. cf. V. 16);

δ. daher muß es selbst vor seinen Feinden gültig sein (nach ihrem eigenen Gesetz, auf das sie sich ja immer berufen) V. 17;

ε. endlich auch, wer ihn kennet, der kennet auch seinen Vater (V. 19).

II. Seine Licht-Wirkung.

a. Ueberhaupt oder im Allgemeinen.

α. — „ich richte Niemand" — nämlich „nach dem Fleische" (V. 15), d. h. ich verdamme Niemand. Cf. Joh. 3, 17 ff.

β. „So ich aber (auch — καὶ) richte (in einem andern Sinne — den Menschen nach seiner wahren Beschaffenheit beurtheile), so ist mein Gericht recht; denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat" (V. 16). D. h.:

1. Wenn ich richte (in wahrhaftiger und gerechter Liebe), d. i. den Menschen nach seinem wahren Wesen und seiner Bestimmung einerseits und nach seinem wirklichen Verhalten andrerseits urtheile, ebendeßhalb die Sünde und den Sünder unterscheide und schließlich die Gläubigen und Ungläubigen scheide: so ist mein Gericht (mein Urtheil) recht (wahr und gerecht).

2. Denn ich handle darin ganz in Uebereinstimmung mit meinem Vater; ich thue nur den Willen Dessen, der mich gesandt hat (Cf. V. 29; 14, 10; 12, 49).

In dem Allen aber offenbaret sich seine Licht-Natur darin, daß er Alles im Lichte anschaut und durchschaut, klar und wahr, durchsichtig und durchdringend; und daß nur das Reine und Lautere vor ihm bestehen kann.

b. Insbesondere oder in Ansehung der Gläubigen und Ungläubigen.

α. Bei den Gläubigen d. h. bei denjenigen, die ihm nachfolgen:

1. „Sie werden nicht in der Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben" (V. 12).

2. Sie erkennen Beide, den Vater und den Sohn (V. 19). Solche Erkenntniß aber wirkt wieder auf den Wandel.

β. Bei den Ungläubigen, d. h. bei denjenigen, die wider Christum sind:

1. Das Licht kann, wo es aufgenommen wird, nur immer dieselbe Wirkung haben — Leben erweckend und erzeugend; wo man sich aber dagegen verschließt, folgt eine desto größere Finsterniß und schließlich der Tod.

2. Beweise: V. 13, 14b. 15a. 19.

Schluß: Die Pharisäer hatten das Licht, so gut wie die Jünger und all' ihre gläubigen Zeitgenossen; und doch blieben sie in der Finsterniß. Wie kam das? Wie kam es, daß selbst ein Judas in der Finsterniß wandelte — bis in den Tod der Verzweifelung? Sahen sie denn das Licht nicht? Sie sahen es und sahen es auch nicht; sie sahen es nicht recht. Darum „erkannten" sie es nicht (das Wort „erkennen" will hier in seinem johanneischen Tiefsinn erfaßt sein, von einem liebenden Erkennen, von einem sich Versenken in den Gegenstand, von einem innern Anschauen und Erfassen der Sache verstanden werden). Kurz, die Pharisäer u. s. w. waren nicht lauter, nicht aufrichtig; ihr inneres Auge war ein „Schalk" (Matth. 6, 22 ff). Auch hier heißt es: nur dem Aufrichtigen läßt's der Herr gelingen. Darum kommt Alles darauf an, mit was für einem Auge man Christum anschaut und betrachtet; mit andern Worten, wie das Herz ihm gegenüber gestellt ist. Nur durch den Mariensinn kommt man zu dem Bekenntniß eines Paulus: Ich achte Alles für Schaden, um Christum zu gewinnen!

Disposition über Ap.-Gesch. 2, 42—47.

Einleitung: Dieser Text enthält die Fortsetzung von der Pfingstepistel. Während die letztere die Gründung der ersten Christengemeinde und damit der Kirche überhaupt erzählt, stellt uns der vorliegende Abschnitt der Ap.-Gesch. den Zustand jener Gemeinde vor Augen. Es ist aber das um so wichtiger für uns, weil wir auch in dieser Hinsicht gerne auf die erste Zeit der christlichen Kirche, auf die Zeit der Apostel zurückblicken. Diese Urzeit und die Urkirche als eine unmittelbar apostolische ist und bleibt nun einmal für die ganze Folgezeit, für den ganzen Verlauf der christlichen Kirche vorbildlich.

Nicht als ob die Gemeinde zu Jerusalem schon in jeglicher Beziehung vollkommen gewesen wäre; auch bei ihr gab es noch Mängel und Fehler (man darf überhaupt nicht die Zeit der Vollendung schon im Anfange suchen). Aber die christliche Urgemeinde als eine unmittelbare Frucht jener wunderbaren und reichen Pfingstgabe und als eine besondere Pflanzstätte der Apostel ist, wie die Mutter aller folgenden Gemeinden, so auch als die erste Lehrerin und Erzieherin derselben anzusehen und zu würdigen. Daher betrachten wir:

Die erste Christengemeinde zu Jerusalem als ein Vorbild für alle spätern Gemeinden.

Sie ist aber vorbildlich:

I. In Hinsicht auf ihren „Glauben" (V. 42 f.).

Dieser Glaube wuchs stets und wurde immer tiefer und fester gegründet:

a. theils durch das, was die Gläubigen selbst thaten (V. 42). „Sie blieben aber beständig:
α. in der Apostel Lehre,
β. in der Gemeinschaft,
γ. im Brodbrechen und
δ. im Gebet".
b. Theils durch das, was an und unter ihnen geschah, die Folge vondem Erstern (V. 43):
α. „Es kam auch alle Seelen Furcht an,
β. und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel."
II. Hinsichtlich ihrer „Liebe" (V. 44—46).
a. Das Band dieser Liebe (V. 44 f.):
α. Die Pflege der Liebesgemeinschaft V. 44).
1. „Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander";
2. „und hielten alle Dinge gemein".
β. „Die Uebung der Liebesthätigkeit V. 45):
1. „Ihre Güter und Habe verkauften sie";
2. „und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war."
b. Der Grund dieser Liebe V. 46):
α. „Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel" (also täglicher gemeinsamer Gottesdienst);
β. „und brachen das Brod hin und her in den Häusern." (Privat- oder „sonderliche" Andacht. Zu dem öffentlichen Gottesdienste gesellte sich der häusliche; an die gemeindliche Erbauung schloß sich die Familienfrömmigkeit an).
III. Im Hinblick auf ihre „Hoffnung" (V. 47).
a. Die Merkmale dieser Hoffnung an ihnen selber:
α. „Nahmen die Speise — mit Freuden und einfältigem Herzen";
β. „und lobten Gott — mit Freuden 2c."
b. Die Bestätigung der Hoffnungen von außen und oben:
α. „und hatten Gnade bei dem ganzen Volk".
β. „Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde".

Schluß: So ist also die erste Christengemeinde ein Vorbild und Muster für alle spätern Gemeinden, also auch für uns. Nicht als ob sie in jedem Stücke vollkommen gewesen wäre; — das wird die Gemeinde des Herrn erst sein zur Zeit der Vollendung. Aber jene Urgemeinde trug schon alle Keime der Vollendung in sich, darum bleibt sie musterhaft in den wesentlichen Grundzügen einer christlichen Gemeinde, vornämlich im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung. Ist dies Musterhafte bei ihr nun auch zunächst (was die Menschen betrifft) den Aposteln zuzuschreiben: so tritt nichts destoweniger doch auch ihre eigene Uebung hervor und man sieht, wie viel davon abhängt. So lasset uns denn dem nachstreben, uns das aneignen!

Verzeichniß der Alttestamentlichen Texte

von Dr. Nitzsch.

1. Erster Advent: Jerem. 31, 31 — 34.
2. Zweiter Advent: Jes. 2, 2 — 5.
3. Dritter Advent: Haggai 2, 2 — 10.
4. Vierter Advent: Jes. 40, 1 — 9.
5. Erster Christtag: Micha 5, 1 — 3.
6. Zweiter Christtag: Spr. Sal. 8, 22 — 36.
7. Sonntag nach Weihnachten: Jes. 64, 7 — 17.
8. Neujahrstag: Ps. 90.
9. Sonntag nach Neujahr: Ps. 146.
10. Epiphanienfest: Jes. 49, 1 — 13 (Missionsfest).
11. Erster Sonntag nach Epiphanienfest: Ps. 8, 2 — 10.
12. Zweiter Sonntag nach Epiphanienfest: Ps. 53, 2 — 7.
13. Dritter Sonntag nach Epiphanienfest: 2 Mose 20, 1 — 20.
14. Vierter Sonntag nach Epiphanienfest: Ps. 32.
15. Fünfter Sonntag nach Epiphanienfest: Ps. 42, 2 — 12.
16. Sechster Sonntag nach Epiphanienfest: Ps. 50.
17. Septuagesimä: Spr. Sal. 9, 1 — 12.
18. Sexagesimä: Ps. 119, 89 — 105.
19. Estomihi: Ps. 62, 2 — 8.
20. Invocavit: Pred. Sal. 7, 3 — 9.
21. Reminiscere: Ps. 39, 2 — 14.
22. Oculi: Jes. 42, 1 — 8.
23. Lätäre: Klagl. Jerem. 3, 18 — 39.
24. Judica: Ps. 43.
25. Palmarum: Sach. 9, 8 — 12.
26. Charfreitag: Jes. 53, 1 — 7.
27. Erster Ostertag: Jes. 53, 8 — 12.
28. Zweiter Ostertag: Ps. 118, 14 — 27.
29. Quasimodogeniti: Ezech. 37, 9 — 14.
30. Misericordias Domini: Jesaja 54, 7 — 14.
31. Jubilate: Jes. 40, 25 — 31.
32. Bußtag: Jes. 58, 1 — 10.
33. Cantate: Ps. 40, 2 — 12.
34. Rogate: Ps. 116.
35. Himmelfahrtsfest: Ps. 110.
36. Exaudi: Ps. 122.
37. Erster Pfingsttag: Joel 3, 1 — 5.
38. Zweiter Pfingsttag: Ezech. 36, 22 — 28.
39. Trinitatisfest: Jes. 6, 1 — 7.
40. Erster Sonntag nach Trinitatis: 1 Mose 17, 1 — 7.

41. Zweiter Sonntag nach Trinitatis: 1 Mose 22, 1—18.
42. Dritter Sonntag nach Trinitatis: 1 Mose 28, 10—22.
43. Vierter Sonntag nach Trinitatis: 2 Mose 3, 1—15.
44. Fünfter Sonntag nach Trinitatis: 2 Mose 7, 1—7.
45. Sechster Sonntag nach Trinitatis: 5 Mose 6, 1—9.
46. Siebenter Sonntag nach Trinitatis: 5 Mose 32, 1—7.
47. Achter Sonntag nach Trinitatis: 5 Mose 33, 1—3.
48. Neunter Sonntag nach Trinitatis: 1 Sam. 3, 1—19.
49. Zehnter Sonntag nach Trinitatis: 1 Sam. 7, 5—12.
50. Elfter Sonntag nach Trinitatis: 2 Sam. 7, 1—16.
51. Zwölfter Sonntag nach Trinitatis: 2 Sam. 7, 17—29.
52. Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis: 2 Sam. 24, 10—14.
53. Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis: 1 Kön. 3, 5—14.
54. Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis: 1 Kön. 19, 1—18.
55. Sechszehnter Sonntag nach Trinitatis: 2 Chron. 15, 1—8.
56. Siebenzehnter Sonntag nach Trinitatis: Ps. 130.
57. Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis: Jes. 33, 12—20.
58. Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis: Spr. Sal. 16, 1—9.
59. Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis: Ps. 121.
60. Einundzwanzigster Sonnt. nach Trinitatis: Ps. 125 (Reformationsfest).
61. Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis: Ps. 127 (Erntefest).
62. Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis: Ps. 123.
63. Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis: Jes. 8, 9—17.
64. Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis: Ps. 126.
65. Sechsundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis: Jes. 63, 1—9.
66. Siebenundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis: Ps. 103.

Der unvergessene Name.

Ein alter christlicher Mann erzählt, wie er viele Jahre hindurch eine besonders fromme Frau gekannt habe, die auf der Grenze von New Hampshire lebte, ihre Kinder für Gott und sein Reich erzog und vier Meilen zu Pferde nach der Kirche zu reiten pflegte. Nach einem Zwischenraum mehrerer Jahre besuchte er die damals hochbetagte und ganz stumpf gewordene Freundin in ihrem Armstuhl und versuchte sie an frühere Zeiten zu erinnern, aber vergebens, sie kannte ihn nicht einmal mehr. Er nannte den Namen ihres Predigers, die Namen verschiedener gemeinschaftlicher Freunde, aber sie hatte keine Erinnerung von ihnen. Ich saß verlegen da, erzählte er weiter, und dachte nach, wie ich ihr Gedächtniß erwecken könne. „Mrs. C.", hob ich an, „erinnern Sie sich, je etwas von Jesus gehört zu haben?" Da sah sie mich erstaunt an und rief aus: „Denken Sie, daß ich meinen Erlöser vergessen habe?"

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Kahnis, Dr. Karl Friedrich August, ord. Professor d. Theol. an der Universität Leipzig u. Domherr des Hochstifts Meißen, **Der innere Gang des deutschen Protestantismus.** 2 Theile. Dritte, erweiterte und überarbeitete Ausgabe. Leipzig, Dörffling u. Franke. 1874. S. X u. 329; IV u. 313. 3 Thlr.

Das vorliegende, gern gelesene Buch des Hrn. Dr. Kahnis erschien in erster Auflage 1854, in zweiter 1860. Die dritte Ausgabe führt sich als eine „erweiterte und überarbeitete" ein. „Aus einer Geschichte des deutschen Protestantismus seit Mitte des vorigen Jahrhunderts ist eine Geschichte des deutschen Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart geworden." Diese neue Ausgabe bekundet im Verhältniß zur zweiten und noch mehr zur ersten eine dogmatisch freiere Anschauung, welche sich z. B. ausspricht in den Worten (Band I, S. 52): „Den festen Grund Luther's mit dem wissenschaftlich strebenden Wahrheitssinn Melanchthon's zu verbinden, wird das theologische Ideal des deutschen Protestantismus bleiben." Der erste Theil enthält folgende Hauptabschnitte: 1. das Zeitalter der Reformation. 2. das Zeitalter der Rechtgläubigkeit, 3. das Zeitalter des Pietismus. 4. das Zeitalter der Aufklärung (erste Abtheilung). Der zweite Theil weist folgende Gliederung auf: 1. das Zeitalter der Aufklärung (zweite Abtheilung). 2. das Zeitalter der Erneuerung und Vermittelung. 3. das gegenwärtige Zeitalter. Das ganze Werk ist schön stilisirt, und der Verfasser ist auch in dieser Hinsicht unter den Kirchenhistorikern strengerer Richtung auszuzeichnen.

Reiff, Fr., Die Zukunft der Welt. Ein Vortrag, gehalten in Stuttgart am 13. Jan. 1875. 2. Aufl. Basel, Bahnmaier's Verlag (C. Detloff). 40 S. 8.

Der durch mehrere Arbeiten auf dem Gebiete der Theologie in den letzten Jahren bekannt gewordene Verfasser (wir erinnern nur an seine größeren Werke: „Der christliche Glaube als Grundlage der christlichen Weltanschauung", 2 Bde. 1873, und „Der Glaube der Kirchen und Kirchenparteien", 1875, über welche in diesen Blättern bereits referirt worden ist) führt uns im vorliegenden interessanten und anregenden Vortrage vier Anschauungen über die Zukunft der Welt vor: drei moderne und die christliche. Nach den modernen Anschauungen, die freilich in ihren Grundzügen auch ziemlich veraltet sind und nur in ihrer heutigen Ausführung und Fassung als neu gelten können, bleibt entweder in Ewigkeit Alles, wie es ist, oder es wird immer besser, oder es kommt immer schlimmer. Das eine ist die Denkweise des gemeinen Menschenverstandes, das andere die des rosig gelaunten Optimismus, das dritte die des düsteren Pessimismus.

Die Ansicht des gemeinen Menschenverstandes beruht auf der Idee des Kreislaufs aller Dinge, welche schon der Prediger des A. Test. in den Worten: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne" classisch formulirt hat. In unserer Zeit hat man dieselbe durch das Helmholtzische Princip der Erhaltung der Kraft und durch die den neuesten Beobachtungen der Astronomie entlehnte Theorie, nach welcher das Universum ein unendlicher Inbegriff von Welten in allen Stadien des Verderbens und Vergehens ist, auch wissenschaftlich zu stützen gesucht.

Ausgehend von dem Gedanken einer die Welt nach Zwecken leitenden Vernunft und erfüllt von der absoluten Werthschätzung des Guten durchbricht der Optimismus die

Fiction des Kreislaufs der Dinge, um sich zur Idee eines steten Fortschritts zum Bessern in der Welt und zur Hoffnung einer idealen Zukunft zu erheben. Kant hat in diesem Sinne den Sieg der sittlichen Idee verkündigt, Fichte die über Alles übergreifende Macht des Idealen verherrlicht, Schelling den Gang der Idee durch die Natur und Geschichte hin gelehrt, und Hegel hat die Gedanken einer aufwärts gerichteten Geistesbewegung in ein großartiges System verarbeitet, welches mit dem Sichwissen Gottes im Menschen und dem Gottwerden des Menschen abschließt.

Dem Optimismus tritt aber der Pessimismus mit der Behauptung entgegen, daß die Welt unter den gegenwärtigen Daseinsbedingungen nicht im Stande sei, das ersehnte Glück zu erreichen. Seine philosophischen Vertreter sind Schoppenhauer und E. v. Hartmann. Nach ihnen hat die todesmüde Menschheit, wie die Welt überhaupt, indem sie ihren gebrechlichen Leib von Tag zu Tag weiter schleppt, nur noch einen Wunsch: die Sehnsucht nach Ruhe, Friede, ewigem Schlaf ohne Traum, der ihre Müdigkeit stille. Es ist das Aufgehen in dem Nichts, in dem buddhistischen Nirwana, dem Alles entgegenstrebt. Die Naturwissenschaft kommt diesem Gedanken unterstützend zu Hülfe. Der letzte Satz der mechanischen Wärmetheorie ist: Alles Leben im Weltall geht seinem Tode entgegen. Wenn das Weltall ungestört dem Ablaufe seiner physikalischen Prozesse überlassen wird, geht endlich aller Kraftvorrath in Wärme über, und alle Wärme kommt in's Gleichgewicht der Temperatur; dann ist jede Möglichkeit einer weitern Veränderung erschöpft, das Weltall wird zur ewigen Ruhe verurtheilt sein.

Die christliche Weltanschauung zollt zwar dem Pessimismus das Anerkenntniß, durch dessen Ignorirung der Optimismus der Gedankenlosigkeit verfällt, daß die Erde und die Welt unter ihren gegenwärtigen Existenzbedingungen unmöglich endlos fortbestehen können, daß also nothwendig, wenn sie eine bleibende Dauer haben soll, eine Umwandlung mit ihnen vorgehen muß, sie ist aber, von vornherein mit der Idee eines ewigen Kreislaufs und eines zwecklosen Wechselspieles brechend, in ihrem Endziel optimistisch und hält an einer schließlichen herrlichen Zukunft fest. Bezüglich des Weges zum Ziele neigt sie sich indeß wieder dem Pessimismus insofern zu, als sie von dem einfachen glatten Fortschritte, dem der Optimismus huldigt, die Ueberwältigung des Bösen in der Welt, dessen Macht der Optimismus offenbar verkennt, nicht erwarten kann. Sie sieht vielmehr einer durch Gottes reales Eingreifen herbeigeführten Krisis in der moralischen und in der physischen Welt entgegen und erkennt dieselbe in der Katastrophe des Weltgerichtes. In der Idee der Auferstehung endlich, der Vernichtung des Todes und der Kluft zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, steigt sie empor über jede irdische Weltanschauung und gießt damit über ihr ganzes Zukunftsbild den Duft der Uebernatürlichkeit, das Licht des Wortes aus: „Siehe, ich mache alles neu". — Wir leben in der Zeit der Vorbereitung des Endes. Sie datirt von der Erhöhung Christi an und geht bis zum Weltgericht oder zur Wiederkunft Christi. Den lichten Vordergrund dieser Entwicklungsperiode bildet die Gemeinde Jesu, den düstern Hintergrund die Entfaltung der ungläubigen, christusfeindlichen Welt. In dem Maß und auf Grund davon, daß das Heil in Christo auf Erden sich entfaltet, steigert sich auch der Unglaube und die Christus-Feindschaft. Je näher dem Ende, desto mehr werden der Glaube und Unglaube sich sondern; alles Unentschiedene und Laue muß verschwinden; die Menschheit muß Christo gegenüber entweder in Haß oder Liebe erglühen. — Nun folgt nach einem Zustande stillen Friedens (tausendjähriges Reich) die Weltvollendung. Diese ist eine innere und eine äußere, eine ethische und eine natürliche, in beiden Beziehungen aber ein engverschlungener Prozeß. Die innere ethische Seite in demselben ist das Weltgericht am jüngsten Tage; die äußere, physische Seite ist die Auferstehung der Todten, die Aufhebung des Todes und die Verklärung des

Kosmos. — Hiernach tritt die Schöpfung in den Stand der Vollendung. Einer tausendblätterigen weißen Rose vergleicht Dante die neue Welt, einem Lächeln des Weltalls den Stand der Vollendung.

Der Verf. ist mit den Resultaten der philosophischen Speculation und den neuesten Ergebnissen der Naturwissenschaft wohl bekannt und versteht es, beide für seine Zwecke zu verwerthen. Maßgebend ist ihm die neutestamentliche Weltanschauung, wie dieselbe namentlich in der Offenbarung Johannis ausgeprägt ist.

Kypke, H., Missionsgeschichte für das christliche Volk. Hrsgg. u. verlegt v. d. Haupt-Verein f. christl. Erbauungsschriften. Berlin, 1875. 207 S. 8. geb. 2 Mark.

Um im evangelisch-christlichen Volke den Sinn für die heilige Sache der Mission zu wecken und zu stärken, dazu gehört vor Allem mit, dasselbe mit der Geschichte der Mission bekannt zu machen, und hierfür will Vf., Pastor in Naseband bei Crössin in Pommern, mit dem seinem Patrone Hrn. von Zastrow gewidmeten Büchlein ein Hülfsmittel liefern. Im Unterschied von den Arbeiten eines Leonhardi (Nacht und Morgen), welcher unter besonderen Gesichtspunkten eine Reihe Erzählungen aus der Heidenwelt, vorzugsweise Einzelzüge zusammenordnet, oder eines Schlunk und Schlier, welche vornehmlich unmittelbar für Missionsstunden Beiträge darreichen wollen, Ersterer mit Anschluß an den Gang des Kirchenjahrs und Beide überhaupt mit homiletischer Verwendung von Texten, stellt er die Geschichte der Heidenmission in aller Kürze, aber im Zusammenhang dar, wobei zu Anfang und auch wohl am Ende der einzelnen kleineren oder größeren Abschnitte kurze Textesworte nur die Richtungslinien bezeichnen, welche aus dem Gang der Ereignisse von selber in die Augen fallen. Nach einer kurzen orientirenden Einleitung führt uns Vf. von der Mission des A. B. aus, da das Heil von den Juden kommen soll, zur Mission im N. B., im römischen Reich, in Deutschland und in der christlichen Kirche selbst, weiterhin in den nichteuropäischen Erdtheilen und endlich zur Judenmission. Recht geschickt weiß er dabei charakteristische und bedeutungsvolle Einzelzüge in die Darstellung zu verweben, daß das Ganze in concreter plastischer und frischer Gestalt nahe gerückt wird.

Das Büchlein verdient die weiteste Verbreitung unter den Freunden des Reiches Gottes und wird gewiß reichen Segen stiften.

Arenfeld, C., Leben von den Todten. E. Samml. v. Lebensbildern gläubiger Christen aus d. Volke Israel. In zwanglos. Heft. hrsgg. Barmen, Wiemann. 1874. 1. Heft 200 S. 8. ⅔ Thlr.

Israelitische Proselyten werden vielfach mit Mißtrauen angesehen, indem man meint, daß eben der Jude sich nimmer verleugnen könne und auch als Christ ein Jude bleibe. Daß es aber dennoch wahrhaft gläubige Christen aus Israel gibt, zeigen die hier dargebotenen Biographien von dem Arzte Dr. Frommann, dem Pfr. Augusti, dem Schriftsteller Dr. Da Costa, Mutter Jolberg und Missionar Hausmeister. Die vier zuerst genannten Lebensbilder sind aus Zeitschriften für die Mission unter Israel entnommen; die beiden letzten hat Verf. selber entworfen. Wir glauben, daß diese Lebensbilder sehr wohl geeignet sind, jene Vorurtheile wider getaufte Juden zu zerstreuen.

Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen. Neue Folge. *Κέρδιστον εὐφρονοῦντα μὴ δοκεῖν φρονεῖν.* Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing. 1875. 168 S. 8. 2½ M.

War der Name des Verfassers für die in Sachen des theologischen und kirchlichen Lebens einiger Maßen bewanderten Leser des I. Theils dieser Erinnerungen längst kein

Geheimniß mehr, so ist in dieser neuen Folge der Verfasser selbst mit aufgeschlagenem Visir hervorgetreten: es ist Herr Oberconf.-Präs. D. A. v. Harleß in München, und es bedarf wohl kaum unseres erneuten Zeugnisses, daß auch dieses weitere Bändchen für Theologen wie Nichttheologen ein hohes Interesse hat. — Vgl. Jahrg. 1872 S. 586. Zuerst schildert uns Verf. seine Lern- und Lehrjahre von 1828—1845. Er wurde Assistent des Rectors in der Oberklasse des Gymnasiums zu Erlangen, und obwohl das Amt nicht eben seiner Neigung entsprach, fand er sich doch rascher und besser, als er anfangs fürchtete, in dasselbe hinein. Daneben ließ er sich auch die Vorbereitung zum philosophischen Docententhum angelegen sein. Seine erste gedruckte Dissertation lautete de malo ejusque origine 1829, und sein Oponent in der Disputation — Dr. Ludwig Feuerbach — nahm oder bekam die Gelegenheit, ihn mit den formidablen Worten anzureden: Tu ipse diabolus es! während er bei dem orthodoxen Professor der alttestamentlichen Exegese darum, daß er Schleiermacher ein paarmal citirt hatte, in den Verdacht gerieth, ein Schleiermacherianer zu sein. Nachdem er sich auch bereits vor vier Jahren als Theolog habilitirt hatte, wurde er nach Winer's Abgang (1832) als außerordentlicher Professor der neutestamentlichen Exegese bestellt und gab 1834 den Brief an die Epheser heraus. 1836 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt und erwarb am 20. Mai 1837 den Grad eines Doctors der Theologie, worauf ihm am 22. Mai in Ansbach die Ordination zum geistlichen Amte ertheilt wurde, da ihm zugleich das Amt eines Universitätspredigers übertragen worden war. Im Jahre 1838 trat die Erlanger Zeitschrift „für Protestantismus und Kirche" in's Leben unter H.'s Redaction, und 1842 ließ H. seine Ethik erscheinen. Damit zusammenhängende Studien führten ihn zum Studium jesuitischer Schriften, und er trat wider den Orden auf den Plan in der Flugschrift „Jesuitenspiegel". Im Jahre 1840 erwählte ihn die Universität als Landtags-Abgeordneter; als solcher knüpfte er persönliche Beziehungen mit dem damaligen Kronprinzen Max, die für seine Zukunft bedeutungsvoll wurden. Dem Ministerium Abel galt er als gefährlicher Oppositionsmann, zumal er gegenüber der vielberufenen Kniebeugungsordre das Recht des protestantischen Gewissens mit Mannesmuth vertrat.

Der 2. Abschnitt schildert des Vf. „7 Jahre in Sachsen", 5 Jahre (1845—50) in Leipzig, 2 Jahre (1850—52) in Dresden. Er langte in Leipzig an kurz nach Bewältigung des Pöbelaufstandes gegen den Kronprinzen Johann, und was hörte er da von dem Universitätsprediger am Reformationsfest für eine traurige Predigt! Im Jahre 1847 wurde er zum Pastor an St. Nicolai ernannt. Von besonderem Interesse ist die Erzählung einer höchst denkwürdigen Thatsache, daß nämlich, als des Vf. Gattin an einer Erkältung schwer krank geworden war, Professor Lindner in Dresden gelegentlich eine Somnambule darüber consultirte und diese nicht nur, ohne daß auch nur die geringsten Beziehungen zwischen ihr und der Kranken vorhanden waren, die Localitäten, wo die Kranke lag, und die einzelnsten Umstände genau beschrieb, sondern auch die Ursache der Krankheit und das Heilmittel dagegen angab. Die ganze Erzählung ist dazu angethan, hochweisen Männern der Wissenschaft doch Kopfzerbrechen zu machen. Das tolle Jahr 1848 brachte H. wiederholt in große Gefahr; aber seiner Entschlossenheit war es zu danken, daß der Aufruhr selbst in Leipzig bewältigt ward.

In Dresden war H. Ammon's Nachfolger. Freilich Manchen galt er als Mystiker, und eine adlige Dame hielt ihn für ein Mann ohne feine Bildung, weil er in einer Predigt sich des Ausdrucks „Strick" bedient habe, nämlich des Wortes Luthers: „Strick ist entzwei, und wir sind frei u. s. w." Dagegen fand ihn ein anderer adliger Herr so übel nicht, weil er doch wenigstens einen Livreebedienten mit weißen Handschuhen zu halten sich entschlossen hatte. Spaßhaft ist's auch zu lesen, wie H. als Alchimist und Magiker in der

Leute Mund kam oder als Freund Kossuth's und Mazzini's, oder wie Mütter wohl ihre unartigen Kinder zur Ruhe verwiesen mit den Worten: „Der Harleß kommt!“

Im Jahre 1852 wurde er durch das Vertrauen des Königs Max in sein ursprüngliches Heimathland zurückberufen, und er nahm nach einem herzlichen Abschied von der sächsischen Königsfamilie seinen Abschied von Sachsen, um in München an die Spitze des Oberconsistoriums zu treten.

Dies der knappe sachliche Inhalt! Freilich kann dies dürre Skelett nicht von ferne einen Begriff geben von der lebensvollen Gestalt des Ganzen mit Fleisch und Blut, und der Leser kaufe sich lieber das Büchlein. (Th. Jahresb.)

Kirchliche Nachrichten.

„Nach der Generalsynode.“ — Unter dieser Ueberschrift berichtet die N. Ev. K. Z. über eine Schrift von Dr. Fabri, betr. die Lage der evang. Landeskirche in Preußen.*) Sowohl der Name des Verfassers, als der Gegenstand seiner Betrachtungen rechtfertigen es sicherlich, wenn wir den Lesern dieser Zeitschrift ein kurzes Resumé von jenem Berichte geben. Die Briefe Fabri's, welche zugleich in der „Contemporary Review“, gegenwärtig der einflußreichsten Zeitschrift England's, erschienen sind, enthalten in der Einleitung einige für englische (und auch für amerikanische) Leser nothwendige Bemerkungen zur Orientirung. Die eigenthümliche Schwierigkeit der preußischen Kirchenverhältnisse, welche in der Beziehung der Kirche zum Staat und in der Unionsfrage liegt, wird klar veranschaulicht. Der Summepiscopat, welcher dem deutschen Kirchenwesen so aufgeprägt ist, daß sogar katholische Landesherren denselben in seiner ganzen Fülle ausüben; die daraus hervorgehende bureaukratische Verwaltung, welche die Kirche noch mehr zur Juristen- als zur Pastorenkirche hat werden lassen; die Gebundenheit der Kirche an das Staatsleben, wodurch zuerst ein abstracter Territorialismus, dann ein abstracter Constitutionalismus das kirchliche Leben verdorben: das Alles sind deutsche, preußische Besonderheiten. Aus sich selbst hätte die Kirche ein synodales System nicht schaffen können; aus der politischen Initiative gingen die Anfänge desselben hervor. So ist denn diese Kirchenverfassungsarbeit wesentlich ein Ergebniß der politischen Lage; den Forderungen des herrschenden Liberalismus sind in der Synodalvorlage von Minister und Oberkirchenrath bedeutende Concessionen gemacht worden; um diese Concessionen haben sich in der Synode die Parteien gruppirt, so daß die Berathung über die Principien der Kirchenverfassung durchaus zu kurz kam. Mit diesen Schwierigkeiten verbindet sich die Unions- und Confessionsfrage, welche die Kirchenverfassungsfrage in den alten wie in den neuen Provinzen mannichfach durchkreuzt und behindert; die Kirche der seit 1866 erworbenen Territorien ist mit der altpreußischen Kirche noch immer unverbunden. Diese auf die Dauer völlig unhaltbaren Zustände sollen nach dem Verfasser durch eine Reform des landesherrlichen Summepiscopats und durch möglichst selbstständige Stellung der Provinzialkirchen geändert werden. „Aber wir können,“ fügt die genannte K. Z. hinzu, „nach unserer Kenntniß der östlichen Provinzen eine Lösung der Bekenntnißfrage von der Selbstständigkeit der Provinzen nicht erwarten“ (mit Ausnahme etwa von Pommern). „Es ist vielmehr unsere Hoffnung, daß in der kirchlichen Arbeit, in dem gemeinsamen Ringen nach Freiheit, in der nothwendigen Abwehr der negativen Tendenzen, in der gläubigen Theilnahme an den Werken der innern Mission der confessionelle Streit allmälig seine Schärfe verlieren wird. Zeigen doch die Conferenzen wie die Zeitschriften der Union wie der Confession schon heute einen unvergleichlich friedlichern Charakter, als vor drei, vier Jahren.“

Soweit der erste Brief; der zweite geht näher auf die Generalsynode ein, welche im Grunde nur ein kirchliches Parlament war. Waren die eigentlichen Verhandlungen der Synode mit Recht nur auf die Berathung der „Synodalordnung“ beschränkt, so hätte es doch der Synode nicht verwehrt werden sollen, in den Angelegenheiten, welche die Gemüther

---

*) Betrachtungen über die Lage der evang. Landeskirche in Preußen in Briefen an einen Freund in England. Von Dr. Fabri. Gotha. F. A. Perthes 1876. S. 116. 2 M.

so sehr bedrängen und bedrücken, Meinungen zu äußern und Resolutionen zu fassen. Aber in allen jenen Fragen, wie Trauungsformular und Wiedertrauungsgrundsätze, Qualifikationen und Disciplin, Simultanschule und Schulaufsicht, ist der Oberkirchenrath entweder schweigsam oder „staatlicher als der Staat" gewesen. „Eins ist durch das Dargelegte klar erwiesen: Die evangelische Landeskirche ist bis heute unter dem beherrschenden Einfluß der Politik, politischer Strömungen, politischer Gewalten; seit 50 Jahren ist die Stellung des jeweiligen Cultusministers mit den ihn beeinflussenden wechselnden Strömungen des politischen Lebens für die oberste Leitung der Angelegenheiten der evangelischen Kirche von entscheidender Bedeutung." „Wir bedürfen einer kirchlichen Partei zu ehrlichem Kampfe mit denen, die für Staatskirchenthum und kirchliche Centralisation einzutreten gewillt sind." — „Hat die Generalsynode auch die Selbstständigkeit der Kirche nicht begründet, — so ist sie doch immerhin ein erster, wenn auch schwacher Schritt zu diesem Ziel." Mit dieser Hoffnung beginnt, mit dieser Hoffnung schließt die lehrreiche Schrift.

Eine neue Zeitschrift für Kirchengeschichte. — Nach dem Eingehen der „Zeitschrift für historische Theologie" entbehrten wir eines periodischen Organs für Kirchengeschichte. Diesem Mangel hilft die in Verbindung mit Dr. W. Gaß, Dr. H. Reuter und Dr. A. Ritschl, von dem Licentiaten und a. o. Professor der Theologie, Dr. Theodor Brieger, in Halle herausgegebenen Zeitschrift für Kirchengeschichte, deren erstes Heft (bei F. A. Perthes in Gotha) am 29. März erschienen ist, in trefflicher Weise ab. Die Grundsätze, welche das neue Unternehmen verfolgt, die Methode, die es einschlägt, unterscheiden es zu seinem Vortheil von der Schwerfälligkeit der Illgen'schen Zeitschrift. — — Möglichst bald sollen jährlich 4 Hefte, die immer einen Band bilden, ausgegeben werden. Der Preis des Bandes beträgt 16 M.

(N. Ev. K. Z.)

Pearsall Smith. — „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!" Es ist nicht unsere Absicht, die schon seit einigen Monaten über Herrn Smith umlaufenden Gerüchte um neue zu vermehren, noch auch den Stab über ihn zu brechen. Denn wir sollen und wollen eingedenk sein des Wortes: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet u. s. w." Wir haben aber jetzt zu solchem Richten um so weniger Ursache und Recht, da der Mann seine Verirrungen selber öffentlich bekannt und bereut hat. Smith schreibt (nach dem „Sendboten") im „Bremer Evangelist:" „Ich habe es offen bekannt, daß die Aussagen der acht Brüder, die Sie nennen, wahr sind. Seit einigen Jahren habe ich, in meinem Eifer für die Sache Gottes, mich gewöhnt, von morgens früh bis abends spät zu arbeiten, und habe mir nicht genug Zeit genommen zu stiller Sammlung vor dem Herrn; und ich bin betrogen worden durch den Satan, der sich mir in Gestalt eines Engels des Lichtes nahte. Sowie mir diese Dinge offenbar wurden, habe ich sie eingesehen, bekannt, verworfen und auf ewig gelassen.

Ich habe nicht die Freudigkeit, jetzt eine öffentliche Antwort ausgehen zu lassen. Wie ich einst, in der Freude dem Herrn zu dienen, mein ganzes Leben ihm übergeben habe, so kann ich nun, in der Stunde der Schmach, ihm meinen guten Namen völlig überlassen, wohl glaubend, daß er mich gereinigt aus diesem allen hervorbringen wird.

Lassen Sie sich mein Beispiel zur Warnung dienen, daß die höchsten Gefahren den höchsten Vorrechten nahe liegen, und daß wir, auch wenn wir aufrichtig meinen, in dem Willen Gottes zu stehen, dennoch betrogen werden können von dem Feind, der sich uns in Lichtsengelsgestalt naht. — Bleiben Sie beim Wort. Lehren Sie nichts in Privatunterredungen, was Sie nicht ebenso gern auf der Kanzel sagen möchten. Ich habe, — nicht zu viel, aber vielleicht zu ausschließlich, — das „Vertrauen" auf Gott betont und nicht genug auf das „Wachen" hingewiesen. „Wandelt vorsichtlich." — Ich bitte Sie, wo meine Unterweisungen mangelhaft und einseitig gewesen sind — suchen Sie Rath vom Herrn, um das Fehlende nach seinem Willen auszufüllen.

Gedemüthigt und meinem Gott näher gebracht, wandle ich stille vor ihm, und muß mich fast wundern über die geheime Freude an seinem Willen, die er mir auch jetzt schenkt. Ich bin sehr krank gewesen, aber allmälig erhole ich mich wieder. Sollte es mir der Herr

wieder vergönnen, für ihn zu arbeiten, so werde ich — ich traue es ihm zu — demüthiger und wachsamer sein und weniger suchen, große Thaten zu thun, als mit demüthigem und zerschlagenem Geist auf seinem Weg zu wandeln. Ich trachtete zu viel nach großen geistlichen Errungenschaften; der Herr wollte mich tiefer führen, damit ich meine eigene Schwachheit besser kennen lerne. In meinen Schriften kann ich nichts erkennen, was der Bibel zuwider wäre, wohl aber sehe ich darin eine Tendenz zur Einseitigkeit, die sorgfältig bewacht werden muß."

Der „Sendbote" leitet seine Mittheilung mit der treffenden Bemerkung ein: „Wenn man sein (Smith's) demüthiges Bekenntniß liest, überkommt Einem eine Wehmuth, daß es dem Satan gelingen konnte, einen aufrichtigen Jünger, wie Smith augenscheinlich einer ist, auf solche gefährliche Abwege zu bringen, aber auch die Ueberzeugung, wie das Wort des Herrn (soll heißen „des Apostels"): „Wer da stehet, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle," auch den ältesten und reifsten Christen alle Stunden vor Augen zu halten ist."

Ohne Zweifel hangen S m i t h's Verirrungen mit seiner L e h r e zusammen. So urtheilen wenigstens competente europäische Männer. — „Sollen wir — so heißt es in der N. Ev. K. Z. — unsere aus mannichfachen persönlichen Berührungen geschöpfte Ueberzeugung sagen, so halten wir Herrn S m i t h einer ordinären Unsittlichkeit für durchaus unfähig." „Es scheint uns vielmehr an diesem Punkte ein Fehler der Beurtheilung hervorzutreten (indem die Einen Smith wirklich eine schlechte Absicht unterlegen, die Andern ihn von jedem sittlichen Unrecht freisprechen), welcher der ganzen Bewegung anhaftet, daß nämlich der Begriff der Sünde wesentlich subjectiv gefaßt wird, ja daß im Grunde nur so viel Sünde in einer That gefunden wird, als Bewußtsein von der Sünde vorhanden ist. Wir werden also, auch wenn wir jenes Freisein von böser Absicht zugeben, dennoch das Vorhandensein von wirklicher Versündigung annehmen. So wird das Ereigniß in der That zu einem Gericht über das Irrthümliche in der Bewegung. Man hat mit der menschlichen Heiligkeit — denn holiness bedeutet dies und nicht Heiligung — bei dieser Gelegenheit so viel coquettirt, daß eine thatsächliche Berichtigung dieser Einbildung nicht ausbleiben konnte."

„Es ist überaus schwer, die eigentliche Versündigung des Herrn S m i t h auch nur annähernd aufzuklären." „Thatsache ist, daß Smith in den letzten Verhandlungen von Brighton einige wilde und absurde Behauptungen äußerte, die von seinen Freunden mit Schrecken vernommen, von ihm selbst mit Entrüstung abgelehnt und erst, als man ihm den stenographischen Wortlaut zeigte, mit Bekümmerniß zugegeben wurden. „Ganz Europa ist zu meinen Füßen." „Stürzet euch in eine heilige Sorglosigkeit." Das sind einige von diesen Sätzen, die wie Wahnsinn klingen." — „Es geschah sehr häufig, daß er die gegenwärtige Bewegung mit der Reformation verglich, oder dem Auftreten W e s l e y's gleichstellte, ja daß er der ganzen evangelischen Christenheit durch seine Lehre eine Erneuerung versprach; daß er und seine Gattin ihren Jüngern „unbekannte Siege, unerreichbare Erfolge" verhieß. In dieser Ueberschätzung wurde er durch die Andern befestigt. Er wurde umdrängt, bewundert, fast angebetet; in Wort und Schrift sang man seinen Ruhm; in seiner Gegenwart sagte man ihm über seine Person die allergrößten Lobeserhebungen. Wir haben selbst gehört, wie er diese Huldigungen von sich ablehnte und nur auf die Sache übertragen wissen wollte. Aber er hätte wirklich ein Heiliger sein müssen, wenn er aus diesen Versuchungen unbeschädigt an seiner Seele hervorgegangen wäre." — „Mögen diejenigen, welche hierbei geirrt haben (indem sie, alle Schätze der Reformation, alle Gemeinschaft der eigenen Kirche, alle Predigt und Erbauung auf der heimischen Erde vergessend und verachtend, sich urtheilslos in die Bewegung stürzten und mit fortreißen ließen), zur Einsicht kommen und durch den S m i t h'schen Fall von Neuem daran erinnert werden, daß Vorsicht die Mutter der Weisheit ist."

Was die Lehren Smith's betrifft, die mit seinem Betragen zusammenhängen (er hat sich, wie man hört, gegen eine Dame, die ihn besuchte, unpassende Vertraulichkeiten erlaubt, und seine Dolmetscherin hat davon Anzeige gemacht), so weiß man darüber nichts Bestimmtes. In dem Schreiben des Untersuchungs-Komites wurden sie „höchst schriftwidrig und gefährlich" genannt; „eine seltsame geistliche Verblendung" heißen sie in einem Briefe B l a c k w o o d's. T h e o d o r M o n o d schreibt in seiner für die Heiligungsbewegung herausgegebenen Zeit-

schrift „Le Liberateur:" „Herr Smith hat ohne Wissen der mit seinem Werke verbundenen Brüder seit einer bestimmten Zeit gewisse Ideen, die aus Amerika stammen und im höchsten Maße gefährlich sind (wahrscheinlich sind die Lehren von der „freien Liebe" gemeint), angenommen und, wie es scheint, auch gelehrt. Ich kann nicht sagen, worin diese Lehren bestehen, aber sie streiften mit einer Richtung auf Geistigkeit an Sinnlichkeit, und Herr Smith betrachtet sie heute — wie er selbst sagt — als das Ergebniß eines Einflusses Satans, der sich in einen Engel des Lichtes verkleidet hatte."

Der Smith'sche Fall — so schließt die N. Ev. K. Z. ihren Artikel — wird Alle ernüchtern, und neue Prüfung ohne die Bezauberung, welche Manche unleugbar durch Smith erfahren haben, wird beginnen. Uebrigens hat Smith selbst gewünscht, daß seine Verirrung wie seine Reue offenbar gemacht werde; nur seine Umgebung hat es zuerst verhindert. Er ist ein sündiger Mensch; er hat gefehlt, er hat bereut. Gott sei ihm gnädig wie uns Allen.

Die Hannover'sche Landessynode. — Wir theilen darüber auf Grund der Berichte der N. Ev. K. Z. unsern Lesern nachträglich Folgendes mit. Die zweite ordentliche Landessynode der evang.-luth. Kirche Hannover's ist vom 2. bis 10. December, dann vom 18. Jan. bis 19. Febr. versammelt gewesen, und darauf nach 29 Sitzungen bis nach Ostern vertagt worden. So hatte die Synode für's Erste genügende Zeit für ihre Berathungen. Das Land hat eine überwältigende Majorität aus den Reihen der Orthodoxie und zumal der strengen Richtung gewählt. Mit dieser Majorität stimmte das Landesconsistorium überein. Die ohnehin zu spät geborene „Mittelpartei" konnte daher keinen wesentlichen Einfluß ausüben. „Diese Geschlossenheit von Consistorium und Synode in Verbindung mit glücklichern kirchlichen und politischen Voraussetzungen (als bei der preußischen Generalsynode der Fall war) hat der Synode eine kirchliche Selbstständigkeit und Freiheit den staatlichen Factoren gegenüber verliehen, die weiser ist als die Politik der Furcht vor dem Ageordnetenhause."

Ein sehr reiches Material ist der Berathung unterbreitet worden, worunter in erster Linie der umfangreiche Bericht des Consistoriums über die kirchlichen Zustände während des seit der ersten ordentlichen Synode verflossenen Zeitraums, ein für die Kenntniß der kirchlichen Zustände Hannover's höchst werthvolles Actenstück, zu nennen ist.*) — Von besonderer Wichtigkeit waren die Debatten über den Protestantenverein. Die Synode nahm mit bedeutender Majorität folgende Commissionsanträge gegen den genannten Verein an: 1. daß die Synode die Bestrebungen des Protestantenvereins als einen auf Zerstörung des Fundamentes der Kirche gerichteten Angriff anerkenne und die Theilnahme jedes Mitglieds der Kirche an dem Verein für eine schwere und gefährliche Verirrung erkläre; 2. daß die Stellung eines Geistlichen für unvereinbar mit der Mitgliedschaft im Protestantenverein erachtet werde; 3. daß die Kirchenregierung die Kirche nach Maßgabe dieser Grundsätze schützen möge." Auch die „Mittelpartei" stimmte für diese Anträge. — Durch die Abstimmung der Synode über den Protestantenverein war im Wesentlichen auch schon das Urtheil über den Antrag der Bezirkssynode Osnabrück auf eine „durchgreifende Säuberung des Landesconstistoriums" gefällt (cf. Nro. 4, Jahrg. 4 dies. Zeitschr., Seite 91 f.). Der Ausschußantrag, „die Synode solle darüber (über den Osnabrücker Antrag) mit Erklärung ihres unerschütterten Vertrauens zum Constistorium zur Tagesordnung übergehen," wurde (und zwar diesmal auch gegen die „Mittelpartei") angenommen. — Eine lebhafte Debatte rief ferner die Frage hervor, welche das Verhältniß zu andern, speciell unirten Landeskirchen betrifft. Desgl. der schon bei der ersten Synode von Brüel gestellte Antrag, daß der König sein landesherrliches Kirchenregiment selbst beschränken, die Macht des Cultusministers in kirchlichen Dingen verringert, die der kirchlichen Organe gemehrt werden möchte." Auf diesen Antrag geht im Wesentlichen der jetzt gestellte Majoritätsantrag der Commission zurück, der schließlich auch durchging. Eine Abschaffnng der landes-

*) Nro. 4 der Actenstücke der zweiten Landessynode, 153 Seiten. Das Schriftstück handelt in sieben Abschnitten von dem Verhältniß der Kirche zum Staate, zu andern Religionsgemeinschaften, von der Verfassung der Kirche, vom Pfarramt und dessen Besetzung, vom Gottesdienst, vom sittlichen Leben und von der Liebesthätigkeit.

herrlichen Kirchengewalt wurde in keiner Weise gewünscht; für eine Beschränkung aber als Gegengewicht eine weitere Durchführung des s. g. Gemeindeprincips (von der „Mittelpartei") gefordert. — In Betreff des Volksschulwesens sprach die Synode die Erwartung aus, daß bei fernerer Umgestaltung desselben der Kirche die Leitung des Religionsunterrichtes in dem ursprünglichen weiten Sinne der Verfassungsurkunde, sowie das Besetzungsrecht und die Vermögensverwaltung der mit Schulstellen verbundenen Kirchenstellen gewahrt bleibe. Noch eine größere Anzahl von Vorlagen und Anträgen über die Militairgemeinden, Bußordnung, Kirchenbücherwesen, das Harzer Gesangbuch, Aufbesserung der Pfarrgehälter u. A. wurden von der Synode berathen; sie treten aber an Bedeutsamkeit hinter die besprochenen Gegenstände zurück. Noch aber bleibt die wichtigste Vorlage, der Entwurf eines Kirchengesetzes über die kirchliche Trauung, zu berathen übrig.

Die moabitischen Alterthümer. — Im Gefolge der vor etwa 6 Jahren entdeckten Inschrift des Moabiterkönigs Mesa, tauchte im Frühjahr 1872 eine nicht unbeträchtliche Zahl angeblich moabitischer Antiquitäten auf, meist rohe Töpferwaaren mit oder ohne Inschriften. Ein Theil der gelehrten Forscher versprach sich von diesen Dingen eine höchst wichtige Förderung des durch den Fund jenes Mesa-Steines begründeten neuen Zweiges der semitischen Philologie; während Andere an der Aechtheit dieser angeblichen Antiquitäten zweifelten. Diese Zweifel haben nun durch die bisherigen Untersuchungen and Prüfungen ein solches Gewicht erhalten, daß die Unächtheit der fraglichen Objecte, wenn auch noch nicht evident erwiesen, doch höchst wahrscheinlich ist.

Aus Großbritannien. — Das "Catholic Directory" — der officielle, römisch-katholische Kirchenalmanach für 1876, redigirt von dem Sekretär des Kardinals Manning, einem Rev. Johnson, gibt interessante Notizen über die gegenwärtige Machtstellung der römischen Kirche in Großbritannien und Irland. In England und Wales gehören zu dieser Hierarchie ein erzbischöflicher Sitz (Westminster) und 12 Suffragandiöcesen, verwaltet durch einen Kardinal-Erzbischof, einen Erzbischof in partibus, 16 Bischöfe und 1772 Priester, die in 1061 Kirchen und Kapellen amtiren. Hierzu kommen 215(!) Klöster, meistentheils von Lehrschwestern bevölkert. — Schottland ist ein ungünstiger Boden für die katholische Kirche geblieben. In diesem Lande gibt es nur 233 römisch-katholische Kirchen mit 244 Priestern, welche von einem Erzbischof und zwei Bischöfen mit fremden Territorialtiteln geleitet werden. Desto reichlicher findet sich die römisch-katholische Kirche in Irland, welches vier Provinzen dieser Kirche, jede unter einem Erzbischof und zusammen 28 Diöcesen enthält. Auch die katholischen Gemeinden in England und Schottland bestehen größtentheils aus Irländern oder aus Abkömmlingen von Irländern. Nur die hohe Aristokratie, unter der es auch 47 katholische Baronets gibt, ist zum Theil echt-englisch und römisch-katholisch! Aber zahlreich sind diese echt-englischen Römlinge keineswegs. —

Zahlreicher scheinen die Ritualisten zu sein, welche eine Art Union zwischen Rom und dem Anglikanismus zu Stande bringen möchten. Es sind dies nicht Theologen von dem Gewicht eines Pusey. Die Professoren und Tutors der Universität Oxford, so sehr auch manche von ihnen zu specifisch römisch-katholischen Principien hinneigen mochten, sind stets zu gute Engländer gewesen, um ein Schisma in der anglikanischen Kirche hervorrufen zu wollen. Lehre und Cultus der Staatskirche wollten sie nach ihrer Auffassung regeneriren. Aber die Kirche zerspalten wollten sie nicht. Der junge Nachwuchs dieser Richtung, der sich in gründlicher theologischer und weltlicher Bildung nicht von ferne mit jenen Vorgängern messen kann, scheint für die Erhaltung der anglikanischen Kircheneinheit keinen rechten Sinn mehr zu haben. Die Entscheidungen des Privy Council und die Verhandlungen vor dem Tribunal des kirchlichen Lord-Oberrichters gefallen ihnen ganz und gar nicht. Mehrere Geistliche der ritualistischen Richtung haben sich von der Erbitterung darüber, daß auch der Dissentergeistlichkeit das Prädikat „Reverend" (Hochwürden) von Rechts wegen beigelegt werden darf, zu der Lächerlichkeit hinreißen lassen, der Zeitschrift „Guardian" eine Erklärung einzusenden, in der sie sich die fernere Beilegung des Prädikats „Reverend" unter solchen Um-

ständen verbitten. Es ist wunderlich genug von dem „Guardian", einem sonst respektabeln Blatte, gehandelt, daß er diese Erklärung wirklich abgedruckt hat. Die Unterzeichner derselben werden nun von der Dissenterpresse beim Worte gehalten und als "irreverend clergymen" („unehrwürdige" Geistliche, zugleich ein Wortspiel mit "irreverent" („unehrerbietige") bezeichnet.

An jene ziemlich kindische Demonstration soll sich nun aber nach den Mittheilungen des „Manchester Guardian" ein bedeutsamerer Schritt anschließen, auf den schon die „Morning Post", als auf eine große „Ritualisten-Verschwörung" aufmerksam gemacht hat. Gegen 100 Geistliche unter Führung des starrsinnigen Dr. Lee, ehemaligen Redacteurs des „Church Herald" sollen den Papst angegangen haben, eine „anglo-katholische" Kirchenstiftung zu gestatten, zu der sie unter folgenden Bedingungen übertreten wollen: Anerkennung der anglikanischen Ordination; Bewahrung des Prayer Book, soweit schon Pius IV. dasselbe anerkennen wollte; Gottesdienst in der Landessprache und Duldung der Priesterehe für die Uebertretenden unter dem Vorbehalt, daß keine neuen Priesterehen geschlossen werden dürfen. Dieser „anglo-katholischen" Kirche, die den Papst als Oberhaupt der Kirche und die vatikanischen Concilsbeschlüsse unweigerlich annehmen würde, soll etwa 225,000 Laien mit sich zu führen rechnen können.

Hervorragende Organe der englischen Presse, wie die „Daily News", machen sich über diese Pläne lustig, wollen auch nicht glauben, daß ein Papst wie Pius IX., der ein „ganzer" Mann sei, solch ein halbes Ding wie die projectirte „anglo-katholische" Kirche in's Leben zu rufen Lust haben sollte. Freilich hat die römisch-katholische Kirche mit den „Unionen" in der orientalischen Kirche ziemlich schlechte Geschäfte gemacht. Die anglikanische Ordination wird Rom auch gewiß nicht einfach anerkennen. Im Uebrigen wird man den Plan gewiß sehr reiflich auf seine Durchführbarkeit prüfen. — (N. Ev. K. Z.)

Aus der lutherischen Kirche. — 1. Die Galesburger Regel. Diese Angelegenheit hat bereits eine solche Wendung genommen, daß ihr — wenn auch in kleinem und geringem Maßstabe — wahrscheinlich dasselbe Schicksal zu Theil werden wird, wie einst der s. g. Formula Concordiae (auf deutsch: „Eintrachtsformel"). Statt nämlich die Anhänger des lutherischen Bekenntnisses enger und fester zu verbinden, veranlaßte dieselbe neue Kämpfe und Spaltungen. Aber das sind immer die Folgen, wenn man die Lehre zum Fundamentalprincip macht, d. h. in letzter Beziehung, wenn man das Formal-Princip über das Material-Princip (der Reformation) stellt. Man begeht aber dabei einen doppelten Fehler: einmal den, daß man die Offenbarungsform mit dem Offenbarungsinhalt verwechselt, den verbalen Logos mit dem persönlichen, den Buchstaben mit dem Geiste; und sodann auch den, daß man die menschliche Reproduction des Wortes Gottes dem Worte Gottes selbst principiell gleich setzt.

Bekanntlich hat das luth. „General-Council" auf seiner letzten Versammlung in Galesburg, Ill., im October v. J., beschlossen: „Die Regel, welche mit dem Worte Gottes und den Bekenntnißschriften unserer Kirche übereinstimmt, ist: Lutherische Kanzeln für Lutherische Prediger allein; Lutherische Altäre für Lutherische Communicanten allein." Daß dieser Beschluß nichts anderes ist, als die einfache und nothwendige Consequenz des strengen Lutherthums (gerade wie das Unfehlbarkeitsdogma nur die folgerichtige Consequenz des strengen Katholicismus oder des Romanismus ist), das sollte nicht verkannt werden. Aber wie es gar oft geht, so auch hier. Es gibt Leute, die inden Principien mit Andern übereinstimmen; aber wenn die Folgerungen gezogen werden, so sträuben sie sich dagegen. Sie bekunden aber damit nur, daß sie auch eigentlich mit den Principien, wenn auch vielleicht unbewußt, nicht übereinstimmen. — Kaum war der obige Beschluß gefaßt und öffentlich bekannt geworden, so hörte man auch schon gar bald von Stimmen und Stimmungen hin und her (und zwar nicht bloß aus dem Kreise der Prediger, sondern auch aus der Mitte der Gemeinden), in welchen sich allerlei Besorgnisse und Befürchtungen, ja sogar mehr oder weniger offene und entschiedene Mißbilligungen aussprachen. Daher fanden es auch die kirchlichen Organe des „General-Councils", die „Zeitschrift", der „Herold", der „Pilger" und der „Lutheran u. Missionary — gerathen, diese

Angelegenheit öffentlich zu besprechen und sie namentlich den Gemeinden in's rechte Licht zu stellen. Aber da trat immer sichtlicher eine Differenz der Ansichten hervor zwischen dem englischen Organ einer- und den deutschen, namentlich dem Herold andrerseits. Dort herrschte die mildere Auffassung, hier die strengere, consequentere vor; dort faßte man die fragliche Regel mehr als eine bloße Instruction auf, die man wohl im Allgemeinen zur Richtschnur zu nehmen, an die man sich aber nicht unbedingt und absolut zu binden habe, — hier dagegen galt und gilt sie als Gesetz. Diese Differenz trat ganz offen hervor und gestaltete sich zu einem förmlichen Zwiespalte bei den diesjährigen Specialversammlungen der zum „General-Council" gehörenden Synoden. Während sich nämlich die älteste und stärkste dieser Synoden, die von Pennsylvanien, zu der milderen Auffassung der Galesburger Regel bekannte und für eine limitirte oder bedingte Anwendung derselben aussprach (der Wortlaut der deßfallsigen Beschlüsse ist uns leider nicht zur Hand); so erklärte sich das „New Yorker Ministerium" in ausgesprochenem Gegensatze dazu dahin, daß „die Pastoren mit aller Weisheit und Treue dafür wirken sollten, daß die fragliche Regel in der Praxis immer mehr zur Geltung komme." Am entschiedensten aber sprach sich „die schwedische Augustana-Synode" in dieser Sache aus, wie denn dieselbe überhaupt als eine streng lutherische bekannt ist; von ihr war auch s. Z. der Antrag zu dem Beschluß in Galesburg ausgegangen. Sie beschloß daher jetzt: „Daß unsere Delegaten zur nächsten Versammlung des General-Councils auf's Entschiedenste die Stellung unserer Synode bezüglich der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gegenüber andern Confessionen aufrecht halten und, im Falle das General-Council sollte Beschlüsse fassen, welche mit diesem unsern wohlerwogenen und einstimmigen Zeugnisse nicht übereinstimmen, so sollen sie ernstlich gegen ein solches Verfahren protestiren und dieser Synode berichten." — Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier tiefe und weitgehende Differenzen zu Grunde liegen und zu Tage treten. Müssen wir auch zugestehen, daß die strengere Partei den Vorzug der Consequenz für sich hat, so ist und bleibt es doch auf der andern Seite nicht minder wahr, daß diejenigen, welche vor solchen Consequenzen zurückschrecken, von einem berechtigten Gefühle geleitet werden, nämlich von dem Gefühl, daß ein solcher, streng confessioneller, exclusiver Standpunkt nicht mit dem Sinn und Geiste des Christenthums, des Evangeliums übereinstimmt. Oder wie, ist etwa der Unterschied zwischen dem Lehrbegriff eines Jakobus und dem eines Paulus minder groß gewesen, als der zwischen den Reformirten und Lutheranern, geschweige denn zwischen den Pennsylvaniern und New-Yorkern?!

2. Eine andere Frage, die nicht minder verhängnißvoll werden dürfte, betrifft das Verhältniß der Einzelgemeinde zur Synode. Bekanntlich beruht nach der Lehre der „Missourier" alle kirchliche Gewalt auf der Gemeinde. „Im General-Council" und anderswo dagegen ist die Synode die Inhaberin dieser Gewalt. Nun hat sich aber schon seit längerer Zeit in dem New-Yorker Ministerium im Gegensatze zu dem früheren Stande der Sache eine „missourische" Richtung oder Strömung bemerklich gemacht und immer weiter Bahn gebrochen. Das zeigte sich schon bei verschiedenen Gelegenheiten, so z. B. bei dem Thesenstreit zwischen Dr. Ruperti und Dr. Moldehnke. Jetzt ist es noch deutlicher hervorgetreten in einem Antrag der bekannten Matthäus-Gemeinde in New-York. Dieselbe macht „Vorschläge zur Umgestaltung der Synodal-Ordnung," indem sie erklärt: „Nach der Lehre der h. Schrift und unserer Bekenntnißschriften ist die um das Wort Gottes gesammelte christliche Gemeinde die Inhaberin und Trägerin aller kirchlichen Gewalt. Unser Herr Christus selbst ist durch das Evangelium in ihrer Mitte und Er ist der Einzige, der Herrschaft in und über sie hat. Die christliche Gemeinde selbst ist ihrem Herrn und Meister für Alles verantwortlich, was in ihrer Mitte geschieht; sie selbst soll für die reine Lehre des Evangeliums und Verwaltung der Sakramente sorgen. Das ist Niemanden außer ihr befohlen, Niemand kann ihr die Verantwortung dafür abnehmen. Sie selbst soll die Lehre ihrer Pastoren urtheilen und etwaige falsche Lehre hinausthun, treue Lehrer aber durch keine Gewalt von außen sich nehmen lassen." Da haben wir also einen lutherischen Congregationalismus, der sich nur dadurch von dem bekannten ref. Congregationalismus unterscheidet, daß bei der hohen Bedeutung und Macht, die das „Amt" in der luth. Kirche in Anspruch nimmt, der Schwerpunkt hier nicht sowohl in die Gemeinde als vielmehr in die Person des Predigers fällt, so

daß aus dem einfachen „Pastor“ unter Umständen leicht eine Art von Papst werden kann. Oder aber es tritt der umgekehrte Fall ein, daß nämlich die Gemeinde selbst, d. h. aber gewöhnlich ein Einzelner in der Gemeinde, den Papst spielt. Da ist es denn wirklich noch als ein Glück zu preisen, wenn wieder eine Art von synodalem Papste vorhanden ist, der den Gemeindepäpsten (seien das nun Geistliche oder Laien) das nöthige Gegengewicht gegenüber stellt. Das Ganze aber angesehen, so vergißt man erstens, daß die „Gemeinde“ noch lange keine ideale, sondern eine empirische und bisweilen noch eine sehr schlecht empirische ist; sodann übersieht man ganz die Bedeutung und Nothwendigkeit des kirchlichen Organismus. Während der ref. Congregationalismus immermehr zu der Einsicht kommt, daß eine strictere Verbindung der Gemeinden noth thue, will man also hier das Experiment auf's Neue „probiren,“ wiederum — die Sache kirchengeschichtlich angesehen — ab ovo anfangen. Wir wollen sehen, ob und welchen Anklang und Anhang die St. Mätthäus-Gemeinde mit ihren „Vorschlägen“ finden wird.

Die Synode der deutschen reformirten Kirche des Nordwestens fand d. J., wie der Evangelist berichtet, in Terre Haute statt. Von den neun Klassen, welche gegenwärtig zur nordwestlichen Synode gehören, waren bei der Versammlung in Terre Haute sieben vertreten, nämlich alle, außer denen von Nebraska und Jowa. Die Zahl der anwesenden Abgeordneten war dreißig, außer welchen noch eine Anzahl von Predigern und Aeltesten als berathende Glieder beiwohnten.

Zu Beamten wurden gewählt als Vorsitzer Dr. J. H. Klein, als korrespondirender Schreiber Pfr. C. T. Martin, als Schatzmeister Aeltester Brown von Indianapolis. Ständiger Schreiber blieb Pfr. C. Schaaf.

Die Eröffnungs-Predigt hielt Dr. Mühlmeier vom Missionshaus über einen Text im Nehemia, wo dieser sagt, daß er nicht zu den Samaritern herniederkommen könne, weil er ein großes Werk zu thun habe. Dieses ward angewandt auf die äußerlichen und innerlichen Feinde, „welche uns abhalten wollen von der uns im Reiche Gottes aufgetragenen Arbeit, und welchen alle mit denselben Worten antworten sollten, wie Nehemia.“

Die Berichte von den verschiedenen Behörden wiesen trotz der schlechten Zeiten gute Einnahmen nach. Das Missionshaus berichtete, daß 54 Zöglinge im Laufe des Jahres in der Anstalt waren, daß zehn derselben als Prediger ausgesandt wurden, daß die Einnahmen sich auf nahe an 4000 Dollars beliefen, und daß in Gebäuden und Einrichtungen mehrere Verbesserungen gemacht werden konnten. — Die Buch-Anstalt hat im letzten Jahre Schriften im Werthe von 20,000 Dollars verbreitet, etwa 5000 Dollars mehr als im vorhergehenden Jahre. — Die Einnahmen des Kirchbaufonds beliefen sich auf etwas weniger als 1000 Dollars, womit mehreren wichtigen Gemeinden bei ihrem Kirchbau geholfen werden konnte. — Die Behörde über einheimische Mission hatte allen ihren Verpflichtungen nachkommen können und vier von den bisher unterstützten Gemeinden hatten sich im Laufe des Jahres selbsterhaltend erklärt.

Die Behörden über Kirchbaufond und über einheimische Mission klagten darüber, daß ein großer Theil der Gemeinden es immer noch versäumt, Kollekten für diesen Zweck zu heben, und es kam deßhalb zu ernstlichen Besprechungen. Von manchen Seiten wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Klassen Schritte thun sollten, um die Betreffenden zu beschämen, und der Synode darüber Bericht zu erstatten, allein die Mehrheit der Synodal-Glieder konnte sich dazu nicht entschließen, und es blieb bei der üblichen Ermahnung in allgemeinen Ausdrücken.

Da das Missionshaus jetzt zu einem Prediger-Seminar erklärt ist, so ward es für nothwendig gefunden, Schritte zur ordnungsmäßigen Berufung von Professoren der Theologie zu thun. Nach einigen Berathungen über diesen Punkt ward jedoch beschlossen, dieses noch ein Jahr aufzuschieben, indem man sich noch nicht recht klar war über das zweckmäßigste Verfahren.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. November 1876. Nro. 11.

Historisch-genetischer Entwicklungsgang der kirchlichen Lehre von der Person Christi.

(Fortsetzung.)

Zweite Epoche (der zweiten Hauptperiode): Die Reformationsepoche, von 1517 bis zum symbolischen Abschluß (1580 resp. 1619). „Einlenkung zum realen Gleichgewicht der beiden Seiten in der Person Christi."

Einleitung zu dieser Epoche: Zur eigentlichen Lösung des Problems (die Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christo zu erfassen und zur Darstellung zu bringen) war erst die Reformation berufen. Die Realität der Gewissensnoth führte auf die Realität des gottmenschlichen Erlösers; und es ist als eine der wichtigsten Thatsachen des reformatorischen Protestantismus anzusehen, daß er die wirkliche Geschichtlichkeit des Erlösers der abstracten Dogmenbildung der frühern Theologie gegenüber zur Geltung brachte. Dies war aber nur dadurch möglich, daß die menschliche Seite in ihrer Freiheit und Selbstständigkeit gewahrt und doch mit der göttlichen als wahrhaft geschichtlich verbunden gedacht wurde. Dabei ließ sich diese Verbindung auf eine doppelte Weise anschaulich machen: entweder so, daß die unio personalis in Folge einer substantiellen Mittheilung des Göttlichen an das Menschliche, oder in Folge einer bloß virtuellen Einwirkung der erstern Seite auf die zweite zu Stande gekommen gedacht wurde. Die erstere Denkweise fand in Luther und den an ihn sich anschließenden Theologen ihre Vertreter, die letztere in Zwingli (und der durch ihn bestimmten reformirten Kirche). — Durch jene Wesensmittheilung der göttlichen Natur an die menschliche ist zugleich die letztere in die erstere aufgenommen worden. In Folge davon nimmt die eine Natur an den Eigenschaften der andern Theil vermittelst der Einheit der Person. Diese wunderbare Vereinigung und Einigkeit der beiden Naturen in Christo ist die s. g. communicatio idiomatum. Doch wird von Luther nur die eine Seite, die Theilnahme der menschlichen Natur an den Eigenschaften der göttlichen, weiter ausgebildet, während die andere Seite bei ihm in den Hintergrund tritt.

Kurz, Luther macht mit der Erniedrigung des Sohnes Gottes (nach Phil. 2, 8) in der vollen Mittheilung der göttlichen Natur an die menschliche Ernst, wenn ihm auch die dogmatische Ausgestaltung derselben noch nicht gelingen konnte; während Melanchthon und seine Schule, ohne es auch nur gewahr zu werden, in der alten Unbestimmtheit stehen blieb. (Pelt.)

A. Vom Anfang der Reformation bis zum Tode Luthers (1546).

a. Luthers Christologie. „Ethistrung der Mystik durch den evangelischen Glauben.“ Luther hat das mittelalterliche System vor allem in seinem eignen Gewissen überwunden. Aus der Rechtfertigung durch den Glauben ergab sich ihm eine neue, geläuterte Sotereologie und daraus eine erneuerte Christologie. Dabei aber darf nicht vergessen werden, daß Luther kein eigentlicher Dogmatiker war (wie z. B. Melanchthon); er hat die Wahrheit mehr intuitiv geschaut, als reflexionsmäßig percipirt und systematisch dargestellt. — Um Luthers christologische Anschauung, wie sie in seinen verschiedenen Schriften (namentlich den frühern) auftritt, richtig zu beurtheilen, muß man vor allem beachten und festhalten, daß er sowohl den Begriff des Menschen als den Begriff Gottes in einem höhern Sinne faßte, als die gewöhnliche Schultheologie that. In Christo ist nach ihm eine neue Menschheit erschienen und zwar die wahre Menschheit d. h. in Christi menschlicher Natur hat die Menschheit ihren Begriff erfüllt, ihre Vollendung erreicht. Oder, wie man es auch auszudrücken pflegt, in Christo als dem Menschensohn schaut Luther die Menschheit in ihrer Idealität (in ihrer vollen dem Begriff oder der Idee von ihr entsprechenden Wahrheit). Diese ideale Menschheit aber kann wohl eine Einigung mit der Gottheit eingehen, ja sie fordert diese Einigung ihrem Begriffe nach; denn sie erreicht erst ihre Bestimmung, indem sie „vergottet“ wird. Andrerseits hat aber auch die Gottheit einen solchen Zug nach der Menschheit; denn als die Liebe will sie ihr Wesen nicht für sich behalten, sondern sich zum Niedrigen, zu ihrem Geschöpf herablassen, in dasselbe sich einsenken. Luther erklärt ausdrücklich, die alte Adams-Natur d. h. die Menschheit in ihrer gegenwärtigen Wirklichkeit könne sich nicht mit der Gottheit vereinigen, am allerwenigsten mit einem Gotte, der vornehmlich als die Gerechtigkeit begriffen werde; sondern die beiden seien stracks wider einander. Aber die „neue Weisheit“ (die evangelische Lehre vom Glauben) stoße diesen Begriff Gottes und des Menschen um, und stelle dagegen denjenigen auf, nach welchem die Creatur in Christo sich vollendet, indem sie Gott, und die Offenbarung Gottes sich vollendet, indem Gott Mensch wird.

Im Besondern läßt sich Luthers christologisches Bild in folgende Sätze zusammenfassen: 1. Luther faßt alles Menschliche in Christus als dem Sohne Gottes zugehörig und eigen auf, also daß Dieser nicht bloß einen Menschen habe und trage, sondern Mensch sei. Wie aber die göttliche Natur alles Menschliche sich zu eigen machte, ausgenommen die Sünde, also daß wir in dem Kinde Jesu die zweite Geburt des Sohnes Gottes selbst, seine Geburt

in die Zeitlichkeit hinein (incarnatio, inhumanatio, corporatio) zu sehen haben; so ist auch von Christi Leiden dasselbe zu sagen: der Sohn Gottes macht sie sich zu eigen, sie sind seine Leiden zugleich. 2. Nicht minder aber, als der Sohn Gottes die Menschheit als sein ansiehet und daher von Anfang an Allem Theil nimmt, was Jesu ist, hat die Menschwerdung die Bedeutung, daß in Christo die Menschheit auch zu eigen erhalte, was Gottes ist, ja den Gottessohn selbst; und diese Aneignung (assumtio) des Göttlichen von Seiten des Menschlichen ist der „assumirenden" Herablassung des Sohnes Gottes Ziel und Zweck. Er ward Mensch, damit dieser Mensch Gott würde. Die Menschheit ist in ihm, in dieser Person erhöhet zu Gottes Thron und Herrlichkeit. Daher nennt Luther die Maria auch „Gottesgebärerin", nicht als hätte sie Jesum nach der Gottheit selbst geboren; aber schon in dem Kinde im Mutterleibe ist die Vereinigung vorhanden, die es zum Kinde edelster Abkunft macht, zum gottmenschlichen Kinde. Besonders aber ist ihm der Erhöhete, der gen Himmel gefahrene Herr in Einheit der Gottheit und der verklärten Menschheit das Herz und die Sonne der Welt, der treue liebende Bräutigam der Kirche, das Haupt der Gläubigen, das ihre Leiden als die seinigen weiß und fühlt, aber auch allmächtig ihnen zur Seite steht. 3. Was endlich die gottmenschliche Vereinigung (unitio) und Einheit (unio personalis) der beiden Naturen betrifft, so denkt Luther (namentlich in der frühern Zeit) die erstere als eine allmälige, als einen Proceß und die wirkliche vollendete Einheit als das Resultat dieses Processes. Er redet von einem wirklichen Werden der menschlichen Natur Christi (einer wahrhaft menschlichen Enwicklung), von einer Versuchbarkeit und Leidensfähigkeit, von einer natürlichen Sterblichkeit derselben. Das aber konnte Luther nur thun, indem er annahm, daß die göttliche Natur in ihrer Mittheilung an die menschliche von Anfang an sich beschränkt und zurückgehalten habe. So viel steht also fest, hat es Luther auch noch mannigfach an der klaren und consequenten Aus- und Durchführung seiner christologischen Anschauung fehlen lassen,*) die einzelnen Momente, auf die es ankömmt, hat er richtig erkannt.**)

b. Zwingli's Christologie. Dieselbe bildet schon insofern von vornherein einen Gegensatz zu Luthers Ansicht, als Zwingli die Gottheit und die Menschheit als zwei durchaus verschiedene, einander diametral entgegengesetzte Größen betrachtet. Nach ihm ist Christi Menschheit „von einem Weibe gemacht, umfasset, umzielet, umpriesen," während die Gottheit unendlich, unermeßlich, unbegreiflich ist. Zwingli faßt mithin die Menschheit Christi in ihrer empirischen Wirklichkeit auf, während Luther sie in ihrer Idealität erfaßte. Ebenso legt er andererseits im Begriffe Gottes das Hauptgewicht auf die Gerechtigkeit, während Luther hier die Liebe in den Vo ergrund stellt. Hatte also dieser behufs der Erklärung der Menschwerdung die Aehnlich-

---

*) „Es ließe sich manches der Art anführen, was beweist, daß das Neue auch bei ihm noch nicht in begrifflicher Klarheit durchgearbeitet ist."

**) „Unter den namhaftern reformatorischen Männern hat mit Luthers christologischer Grundanschauung ohne Zweifel Keiner mehr Aehnlichkeit, als Andreas Osiander" (anders verhält sich's freilich in der Lehre von der Rechtfertigung).

keit zwischen Gottheit und Menschheit hervorgehoben, so betont Zwingli desto stärker den *Unterschied*. Man sieht leicht ein, daß es daher auch bei ihm zu keiner solchen Vereinigung des Göttlichen und des Menschlichen in Christus kommen kann, wie wir sie bei Luther sehen. Die beiden Naturen sind und bleiben nicht nur *wesentlich* unterschieden, sondern auch im Grunde *geschieden*, denn auch das *persönliche* Band (die unio personalis) bringt doch die Naturen als solche in keine wesentliche Vereinigung mit einander; und die Doppelpersönlichkeit wird nur dadurch ferne gehalten, daß die Persönlichkeit der menschlichen Natur als in die der göttlichen aufgenommen gedacht wird. — Gemäß dieser Scheidung der beiden Naturen hat nach Zwingli nur die Kraftwirkung der göttlichen Natur Christi seine Wunder verrichtet, dagegen ist er nur nach seiner menschlichen Natur am Kreuze gestorben. Als der gen Himmel gefahrene aber kann Christus (nach seiner Menschheit) eben deßwegen nicht auf Erden oder im Abendmahl gegenwärtig sein, weil er im Himmel an einem bestimmten Orte ist. Weiter resultirt aus jener Scheidung die Behauptung Zwingli's, daß der Menschheit Christi als solcher keine göttliche Ehre, z. B. keine Adoration zu zollen sei; ja er verwirft sogar als Bezeichnung für dieselbe das Prädicat „gut," das nach seiner Meinung von Natur nur der Gottheit, der Menschheit höchstens *aus Gnaden* zukommt. Aber wo bleibt denn da noch die Idee der Gottmenschheit, der Einen unauflöslichen Persönlichkeit Christi, die doch auch Zwingli statuiren will? Man sieht, Zwingli kann es, da er sich von vornherein auf einen dualistischen Standpunkt gestellt hat, zu keiner wahren, realen, wesentlichen und bleibenden Einheit der beiden Naturen in Christo bringen. Die Unio personalis schwebt über den beiden Naturen als ein abstracter Begriff oder als ein Drittes von beiden Verschiedenes; sie ist ein bloß formales Band, weil es zu keiner wesentlichen Mittheilung der beiden Naturen selbst an einander kommt. Der Grund davon ist, daß nicht nur die beiden Naturen als wesentlich verschieden und geschieden betrachtet, sondern daß auch die Begriffe Natur und Persönlichkeit in einer Weise unterschieden werden, als ob der Persönlichkeit eine besondere, von der Natur verschiedene Realität zukomme, während die erstere doch nur das Sichwissen und Wollen oder die bewußte und freie Selbstbestimmung der letztern ist. Daher kann von einer wirklichen persönlichen Einheit nur die Rede sein, sofern und soweit eine wirkliche Vereinigung der Naturen stattfindet oder stattgefunden hat. Und es würde somit bei consequenter Durchführung der Zwingli'schen Ansicht allerdings auch die Doppelpersönlichkeit folgen.*) Aber diese weist Zwingli entschieden ab und sucht ihr dadurch auszuweichen, daß er

*) „Hat insoweit Zwingli der lutherischen factischen Verwandlung der menschlichen in göttliche Wesenheit gegenüber Recht (?), so hat er jedoch dadurch *wenigstens einigermaßen* den Vorwurf nestorianischer Verirrungen verschuldet, als er die persönliche Einheit der beiden Seiten nicht immer folgerichtig durchführte, hie und da das gottmenschliche Gesammtleben Christi scheinbar (?) in zwei Hälften theilte und die beiden Naturen unabhängig und in abstracter Geschiedenheit von einander innerhalb der unio personalis ihre unter sich widerspruchsvollen Verrichtungen sich vollziehen läßt, so daß z. B. Christus nur nach seiner menschlichen Natur gestorben ist, und nur nach der göttlichen alle Dinge weiß." So urthellt selbst ein Mann wie *Schenkel*.

die menschliche Persönlichkeit in die göttliche aufgenommen sein läßt. Allein folgt daraus nicht mit Nothwendigkeit, daß auch die menschliche Natur in die göttliche aufgenommen ist? Nach Zwingli nicht; aber das eben ist die Schwäche und Mangelhaftigkeit seiner Christologie — das dualistische Auseinanderhalten der beiden Naturen und die reale Unterscheidung von Natur und Persönlichkeit (als zweier verschiedenen Realitäten). — Wollen wir schließlich noch den Unterschied zwischen Luthers und Zwingli's Christologie kurz ausdrücken, soweit er bis jetzt ersichtlich ist, so kann gesagt werden, daß der Letztere im Allgemeinen den Standpunkt des alten „Diophysitismus" oder des „Chalcedonense," Ersterer aber mehr den der vorchalcedonensischen Kirchenlehrer, namentlich des Athanasius vertrete. Uebrigens muß man Zwingli das Verdienst zugestehen, „daß er die Menschheit Christi in ihrer Vollständigkeit und Selbstständigkeit aufgefaßt und festgehalten hat," — aber ob auch in ihrer ganzen Wahrheit und Freiheit? — Die Freiheit und also auch die volle Wahrheit wird nur da zu behaupten sein, wo die Menschheit in ihrer Idealität erkannt und erfaßt wird. — Das Bisherige wird nun aber durch das Folgende noch in mancher Beziehung modificirt.

c. Zwingli und Luther im Kampf. Die anfängliche Einheit der deutschen und der schweizerischen Reformation trotz der gegenseitigen Unabhängigkeit ihrer Ausgangspunkte bestund nicht bloß in dem gemeinsamen Gegensatze gegen Paganisches und Judaistisches im römischen Katholicismus, sondern auch in der gemeinsamen Lehre, daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden. Aber gerade die treue Festhaltung dieses Satzes war es, was Zwingli bestimmte, gegen den lutherischerseits behaupteten leiblichen Genuß Christi im hl. Abendmahle zu kämpfen.*) Er sieht darin eine Verdunkelung und Herabsetzung des Glaubens, der für sich schon Christum und sein Verdienst ergreife. Ja das Vertrauen auf die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl schien ihm vom einzigen Heilsweg abzuziehen, zugleich aber auch römischer Superstition und Idololatrie die Thore zu öffnen. Im hl. Abendmahl könne es sich nicht erst um ein Empfangen der göttlichen Gnade handeln (die habe man schon durch den Glauben, den man zum Abendmahl mitbringen müsse), sondern nur um eine Bethätigung des Glaubens, um ein gemeinsames Bekenntniß, um dankbare Erinnerung an Christi Tod, und Erbauung seines Leibes (der Gemeine) in der Liebe. — Noch unmittelbarer christologisch wandte sich der Streit, als Zwingli die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl als eine Unmöglichkeit bezeichnete. Dies geschah in den Verhandlungen zwischen Oekolampadius und den Schwaben Johann Brentz, Erhard Schnepf und Andern (den Verfassern des „Syngramma"). Doch ist es in diesem Vorspiel des Sacramentsstreites noch zu keiner klaren Feststellung des Gegensatzes gekommen; denn wie die Ansicht der

---

*) Die äußere Veranlassung war der Streit zwischen Luther und Carlstadt seit 1524 wegen der Behauptung des Letztern, daß Christus bei den Worten: „Das ist mein Leib" — auf seinen eigenen lebendigen Leib gezeigt habe. „Die Schweizer übernahmen seit 1525 in ihrer Weise sie Vertheidigung Carlstadt's, indem Zwingli „das ist" durch significat erklärte."

Schwaben noch „viele Dunkelheiten übrig ließ,“ so hatte sich auch die schweizerische „noch nicht consolidirt, weder exegetisch noch dogmatisch.“ Oekolampadius war noch geneigt, in dem hl. Abendmahl auch ein Gnadenmittel und eine Gabe zu sehen; während Zwingli mehr nur bei einer Feier der Erinnerung, der Danksagung, und des Bekenntnisses des Glaubens und der Liebe stehen blieb. — Von 1526 an trat Luther auf den Kampfplatz, besonders in den Schriften „Sermon vom Sacrament ꝛc.“ und „daß diese Worte: das ist mein Leib — noch feste stehen.“ Es liegt ihm in diesem Streite Alles an der lebendigen und kräftigen Gegenwart des ganzen Christus. Wenn nach der schweizerischen Ansicht der Glaube nur an dem vergangenen historischen Christus haftet, dessen Wohlthaten erst durch die Erinnerung präsent werden: so ist es nach Luther der erhöhete Herr selbst, der, wie er jetzt im Himmel ist und lebt, so auch im hl. Abendmahl für und in den Seinigen gegenwärtig sein will. Der Verherrlichte aber bringt zugleich mit sich alle Güter, die er als Historischer erwarb. Es ist hier nicht der Ort, weiter auf die Abendmahlsstreitigkeiten einzugehen, als sofern und soweit sie auf die beiderseitigen christologischen Ansichten bestimmend einwirkten. Und da ist denn noch Folgendes hervorzuheben. Es tritt in diesem Streite die Frage hervor, ob nur Gott (Zwingli'sche Ansicht), oder ob auch der Gottmensch der Mittelpunkt der christlichen Frömmigkeit sei. Ist Letzteres der Fall, wie Luther erkennt, so darf auch Christus vom hl. Abendmahl nicht abwesend sein, denn in ihm culminirt die christliche Religion; so muß die Einigung des Göttlichen und Menschlichen, die in Christo absolut, aber ebendaher auch als productive Kraft gesetzt ist, auch hier sich bethätigen und fortsetzen. Dem gegenüber leugnet zwar Zwingli keineswegs die Anwesenheit Christi beim hl. Abendmahl; er behauptet vielmehr, daß Christi Gottheit und die Fruchtbarkeit seines Leidens überall hinreiche, also auch beim hl. Abendmahl gegenwärtig und wirksam sei. Aber die Frage sei: ob auch der Leib Christi allenthalben sei? Er verneint dies entschieden, während Luther die „Ubiquität“ behauptet und auf alle mögliche Weise zu belegen und zu erhärten sucht. Abgesehen von den verschiedenen Grundanschauungen beider Männer in Betreff der Christologie, kam auch noch — was freilich mit dem Erstern wesentlich zusammenhängt — eine unterschiedliche Ansicht von der Leiblichkeit und von der Allgegenwart hinzu. Wie Luther die Menschheit Christi überhaupt mehr in ihrer Idealität als in ihrer empirischen Wirklichkeit auffaßte, so hatte er insonderheit auch von dem Leibe Christi mehr den Begriff oder richtiger das Bild einer idealen und daher auch illocalen Substanz, als einer irdischen grobsinnlichen Masse. Ebenso faßte er die Allenthalbenheit und Allgegenwart mehr intensiv als extensiv, mehr illocal denn als äußere, räumliche Ausdehnung. Bei Zwingli dagegen war es gerade umgekehrt, — weil derselbe von dem historischen d. h. hier rein empirisch gefaßten Christus ausging und — wenigstens was die Menschheit Christi betrifft — auch stehen blieb. — Es zeigte sich übrigens in diesem ganzen Streite recht deutlich, daß es Zwingli zu keiner wesentlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo, zu keiner wirklichen Mittheilung

der einen an die andere, zu keiner communicatio idiomatum (ja nicht einmal zu einer communicatio naturarum) bringen kann, noch auch bringen will. Die Gottheit und die Menschheit sind und bleiben ihm zwei „widerwärtige" Substanzen. Die Vereinigung ist nur eine äußerliche. Wo in der hl. Schrift Prädicate der einen Natur auf die andere übertragen werden, nimmt Zwingli eine sogenannte „Alloiosis" an, d. h. eine bloße Redefigur, also eine bloß nominelle Uebertragung. So wenn es heißt: „mußte nicht Christus solches leiden?" erklärte Zwingli: Christus stehe für die menschliche Natur.*) Luther entgegnete, damit werde die Einheit der Person aufgelöst; denn stehe diese fest, so müsse, da die Person Alles thue und leide — obgleich bald durch die eine bald durch die andere Natur — Alles, was von der Person gelte, auch den beiden Naturen zugeeignet werden. Der ganzen Person gehöre zu, was einem Theil widerfahre. — Man sieht, wie innig und lebendig Luther Zwingli gegenüber die Unio personalis des Gottmenschen gefaßt hat. Doch gebraucht er während dieser Streitigkeiten den Ausdruck communicatio idiomatum noch nicht (das geschieht erst in den acht letzten Jahren seines Lebens). Sein charakteristischer Terminus technicus in dieser Zeit ist die praedicatio identica (vollständig: praedicatio identica de diversis naturis) ,wonach von (zwei) verschiedenen Naturen gesagt werden könne (im Gegensatz zur Lehre der Scholastik),†) daß sie Ein Ding seien. So Gott und Mensch. Nach der Natur seien sie verschieden, aber nach der persönlichen Einigkeit (in Christo) seien sie einerlei Wesen.

Blicken wir nun, am Schlusse dieses Abschnittes der Reformationsepoche, noch einmal auf das Ganze zurück, so ist zu sagen: Zwingli zeichnete sich durch einen praktisch klaren, verständig consequenten Sinn aus; Luther dagegen durch einen mit reicher Gemüthstiefe gepaarten speculativen Geist. Jener ist daher im Ganzen mehr reproductiv, Dieser mehr productiv; Jener überdies mehr Nominalist, Dieser mehr Realist. Beide stimmen zwar in dem reformatorischen Grundzug zusammen, die menschliche Natur Christi in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit festzuhalten; aber das Motiv ist ein verschiedenes und daher auch der Erfolg ein verschiedener. Luthern kommt es darauf an, in Christus die höchste göttliche Liebesoffenbarung zu sehen, für welche die Menschheit und zwar in ihrer absoluten Wahrheit Zweck wie Darstellungsmittel ist. Zwingli dagegen bedarf der wirklichen Menschheit Christi vornehmlich behufs seines Todes und erlösenden Gehorsams und als Mittel für seine Ehre. Dort also wird die Christologie mehr von einem

*) Eine solche Alloiosis nimmt Zwingli dann auch in der christologischen Grundstelle des Neuen Testamentes an, Joh. 1, 14: „das Wort ward Fleisch." Die göttliche Natur könne nicht eigentlich in die menschliche übergehen, Gott könne überhaupt nichts werden, sondern in jener Stelle wolle der Evangelist sagen: die menschliche Natur sei in die persönliche Einheit mit dem Sohne Gottes aufgenommen worden.

†) Man lehre in den Schulen, sagt Luther, daß praedicatio ꝛc. nicht zulässig sei. Daher sei es gekommen, daß Wiclef gesagt habe: Brod sei da, aber nicht Leib, und die Scholastiker: Leib sei da, aber nicht Brod. Allein das Wahre sei, daß man Beides behalte, Brod und Leib, ebenso Christi Menschheit und Gottheit.

theanthropologischen, hier dagegen mehr von einem soteriologisch-doxologischen Interesse beherrscht. Daher ist denn auch die Idee der Gottmenschheit in der Christologie Luthers weit energischer und reiner erfaßt als von Zwingli. Aber diese Idee, welche zugleich Aneignung alles Menschlichen durch die Gottheit und alles Göttlichen durch die Menschheit in sich schließt, will Luther — seit dem Abendmahlsstreit — unmittelbar fertig in die Wirklichkeit sich übersetzen lassen, schon mit dem Acte der Unio von vornherein identisch setzen; während er früher dem Werden, der allmäligen Entwickelung hatte seine Stelle lassen wollen. Aber so muß für den historischen Christus der Stand der Erhöhung gleichsam immer simultan mit dem der Erniedrigung dasein, das heißt: jener läßt diesen nicht zur Wirklichkeit kommen. Und das ist Luthers christologische Schwäche Zwingli gegenüber; ist aber nur ein Resultat des Abendmahlsstreites, liegt nicht in Luthers ursprünglicher Grundanschauung. (Luther hat leider jene reichen christologischen Keime seiner Anfänge später nicht weiter ausgebildet, ja vom Ende der dreißiger Jahre an selbst das Neue, was er vertrat, in das Gewand der hergebrachten Lehre zu kleiden begonnen (der Communicatio idiomatum) — nur daß er dabei blieb, der wahre Sinn der Kirchenlehre sei eine reale comm. idd.*)

B. Von Luthers Tod bis zum symbolischen Abschluß (1546 — 1580 resp. 1619).

a. Die lutherische Christologie.

α. Von Luther's Tod bis zur „Eintrachtsformel" (1577).

1. „Drohender Untergang der Christologie Luthers." Indem in Folge des Streites mit den Schweizern immer mehr die ganze Christologie durch das Bild von der Erhöhung Christi normirt wurde, wovon die weitere schwere Folge war ein Zurücktreten des ethischen Sinnes und Geistes, und ein Uebergewicht der nicht ethischen Prädicate der Majestät und Macht, der Herrlichkeit und Glorie; kurz indem man sich mit einer Christologie befreundete und befriedigte, deren Eigenthümlichkeit das Fertigsein der Person Jesu von Anfang an ist: so bekam die reformirte Christologie dem gegenüber ein Recht, das ihr früher nicht zugestanden werden konnte. Dazu kam, daß Melanchthon, dessen jetzige Abendmahlslehre der calvinischen näher stand, nicht bloß Luthers Ubiqnitätslehre, sondern auch dessen christologische Grundanschauung fallen ließ.**) Zwar gebrauchte er die noch von Luther selbst adoptirte Sprachweise, die Com. idd., aber er faßte sie nicht wie Luther als eine reale, sondern

*) Wir sollten nun hier noch die gleichzeitige außerkirchliche Bewegung auf christologischem Gebiete berücksichtigen; aber wir können das füglich auch beim nächsten Abschnitt in mehr zusammenfassender Weise thun.

**) Melanchthon hatte (wie Calvin) christologisch nicht viel gearbeitet. Da nun Luther selbst bald nach der Wittenberger Concordia (1536) den Schweizern einen Schritt näher trat, indem er nicht bloß das Recht der Unterscheidung der beiden Naturen bestimmter als zuvor vertrat, sondern auch in dem „Kleinen Bekenntniß" seine frühere Begründung der Abendmahlslehre durch die Allenthalbenheit des Leibes Christi mit Stillschweigen überging: so stand um so weniger ein Hinderniß entgegen, daß Melanchthon auf diesem Wege weiter voranging.

ganz im Sinne der Scholastik als eine bloß dialektische (nominelle) auf, was dann auch die ganze Wittenberger Facultät annahm und was durch sie eine Zeitlang zum herrschenden Typus in der lutherischen Kirche ward.

2. „Theilweise Herstellung der Christologie Luthers durch die Würtemberger: Brentz, Jacob Andreä, Schegck u. A." (denen sich auch manche Norddeutsche, wie Musculus, Hunnius, Wigand, Heßhus anschlossen). Wir fassen hauptsächlich Brentz in's Auge. „An ihm hatte die luth. Lehre einen zuverlässigen und einflußreichen Vertreter." Brentz kehrte sich ebenso gegen die melanchthonische Form der Christologie der Wittenberger nach dem Tode Melanchthons (1560) als gegen die Schweizer. Die Einzigkeit des Gottmenschen, behauptet er, könne nur darin bestehen, daß nicht bloß der Logos nach seiner ganzen Fülle und zwar persönlich in Christo (und so nur in Ihm) sei, sondern daß auch die Menschheit in ihm zu einer Einzigkeit des Daseins gelange, wodurch sie selbst der Majestät des Sohnes Gottes theilhaftig und gleich werde. „Die Majestät, die ihm (Brentz) nicht bloß eine Eigenschaft, sondern zugleich und unabtrennbar Wesen Gottes ist, hat gleichwohl der Menschensohn zu eigen erhalten. Das reimt er nun mit Gottes Unwandelbarkeit dadurch, daß er eine doppelte Gottheit in Christus unterscheidet, die, welche der Sohn Gottes in sich selbst und vermöge der Asseität von sich selbst hat und diejenige, welche der Menschheit mitgetheilt ist (communicans & communicata). Nicht minder aber ist auch in Christi Menschheit ein Doppeltes zu unterscheiden: einerseits ist sie die nach ihrem Wesen von Gott und seiner Majestät verschiedene, nichts Göttliches aus sich habende, wohl aber allen Gesetzen des irdischen Daseins und Werdens unterworfene, andrerseits aber ist sie der göttlichen Majestät und darin göttlicher Natur wahrhaft theilhaftig; sie ist aber doch in Identität mit sich selbst, weil sie für die göttliche Natur empfänglich ist, ihr Unterschied von dieser also nicht scheidet, sondern verbindet." (Wir sehen also hier den Unterschied der idealen und der empirischen Menschheit oder die Menschheit in ihrer Idealität und in ihrer empirischen Wirklichkeit, und doch auch wieder die Einheit im Unterschiede erfaßt und festgehalten, wenn auch diese Einsicht noch nicht in klarer Consequenz ausgeführt ist.) — Was die Unio personalis betrifft, so ist Brentz' charakteristischer Ausdruck: Die zwei Naturen oder Substanzen vereinigen sich so (und zwar gleich vom Anfang der Incarnation an), daß sie eine einzige und untheilbare Hypostase werden; und da jede der so sehr verschiedenen Naturen ihre Idiome oder Eigenschaften hat, so kommen auch diese in solche Innigkeit der Gemeinschaft, daß, was Eigenschaft der einen Natur ist, auch die andere sich gemein macht und zwar von Anfang an in vollkommener Weise. — Die Gefahr, in welche Brentz mit seiner Ansicht geräth, ist einerseits die Zertheilung der Gottheit Christi in eine mittheilende und mitgetheilte und andrerseits die Schwierigkeit, ein wirkliches Werden, eine wahrhafte Entwicklung der Menschheit Christi festzuhalten. Beides aber hätte er vermieden, wenn er erkannt hätte (wovon die Ahnung bei ihm allerdings vorhanden war und seiner Unterscheidung der Gottheit der Logos in eine mittheilende und mitgetheilte zu

Grunde lag), daß der Logos sich in seiner Mittheilung an die menschliche Natur in der Weise beschränkte, als es die noch zu entwickelnde Beschaffenheit der letztern forderte. Allein auch bei Brentz ist noch, wie bei dem spätern Luther selbst, das christologische Bild zu sehr normirt von Christi erhöhetem Zustande. Im Uebrigen hat Brentz Luthers christologische Grundanschauungen unter allen seinen Zeitgenossen am consequentesten durchgeführt.

3. „Widerspruch der Wittenberger und des Martin Chemnitz gegen die schwäbische Christologie". Wir übergehen die Einwendungen von Seiten der römischen Kirche (namentlich der Jesuiten, die theils den Vorwurf des Monophysitismus resp. des Monotheletismus, theils den des Nestorianismus erhoben); und wenden uns gleich zu dem Widerspruch von Seiten protestantischer Theologen und zwar aus der lutherischen Kirche selbst. Die Wittenberger (also die Vertreter der melanchthonischen Richtung) bestritten hauptsächlich die von Brentz und seinen Anhängern, namentlich Andreä behauptet „wesentliche Mittheilung aller Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen des Sohnes Gottes an die menschliche Natur". Die letztere werde, behaupteten sie ihrerseits, nur getragen (sustentatur) von der göttlichen Natur, und in allmäliger wahrhaft menschlicher Entwicklung sei sie mit allerlei Gaben Gottes geziert und dadurch über alle andern Creaturen erhoben worden. Diese Gaben aber seien immer nur dona finita, Erhöhung der natura finita. — Von Chemnitz, „dem anerkannten Sprecher des niedersächsischen Kreises", wird nicht nur gegen eine wesentliche Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur, sondern auch gegen die capacitas der menschlichen Natur, der göttlichen Eigenschaften theilhaftig zu werden, auf's Stärkste polemisirt. Er beharrt darauf, es müssen jeder der Naturen ihre wesentlichen Eigenschaften stets verbleiben. *) Die unio personalis aber sucht er dadurch zu behaupten, daß die Hypostase des Logos auch Hypostase für die menschliche Natur werde. Darin also stimmt er mehr mit der reformirten Christologie überein: nur unterscheidet er sich wieder dadurch von den Reformirten, zunächst von Zwingli, daß nach ihm die Persönlichkeit der menschlichen Natur in der göttlichen untergeht, während sie nach Jenen bloß in die göttliche Persönlichkeit aufgenommen ist. Nach Chemnitz gibt es also in Folge der unitio der beiden Naturen im wahren und vollen Sinne nur noch Eine Persönlichkeit in Christo; während nach Zwingli und seinen Anhängern die menschliche Persönlichkeit immer noch wie ein dunkeler Schatten hinter der göttlichen Persönlichkeit schwebt. Uebrigens ist sich Chemnitz in seinen christologischen Ausführungen nicht immer gleich geblieben. Das aber lag weniger in einem persönlichen Schwanken, als in der Schwierigkeit der Sache selbst. So

*) Auch Chemnitz will zwar eine Comm. idd., die er in einer für die spätere Zeit maßgebenden Weise dreitheilig aufgestellt hat. Das erste Genus (oder vielmehr die erste Stufe — gradus) ist, daß dem Ganzen (der Person) zugeschrieben wird, was jeder der Naturen zukömmt; die zweite Gattung ist umgekehrt, daß einer der Naturen nominell zugeschrieben wird, was nur der Person oder der andern Natur eignet. Die dritte beziehe sich auf die reale Gemeinschaft der Naturen; und diese, die physica, naturalis Comm. oder transfusio idd., wie er sie nennt, verwarf er entschieden.

hat er Sätze aufgestellt, die zusammengestellt und mit einander verglichen einen logischen Widerspruch enthalten, von denen aber dennoch jeder für sich ein Moment der Wahrheit ausdrückt. Dahin gehört: obwohl die Menschheit nie an und für sich Unendlichkeit haben kann, so wird ihr doch die göttliche Majestät über und wider ihre Natur durch die unauflösliche Unio des Logos mit ihr mitgetheilt. Darin ist und bleibt er aber den Schwaben überlegen, daß er eine wirkliche werdende Menschheit Christi will, unbeschadet der Unio von Anfang an; ebenso darin, daß er zu keiner Doppelheit des Göttlichen in Christus, einem mitgetheilten und einem mittheilenden, zu greifen braucht. Andrerseits haben die Schwaben eine viel größere, innigere, lebendigere unio personalis des Gottmenschen und stehen darin Luther und namentlich auch Osiander näher als Chemnitz.

„Die innere Versöhnung dieser beiden, der deutschen Reformation von ihren Vätern her eingeimpften christologischen Standpunkte (des schwäbischen und des sächsischen) wäre die Geburtsstunde einer neuen höhern, der lutherischen Rechtfertigungslehre analog gebildeten Christologie, ja sie wäre im Wesentlichen auch die Versöhnung der reformirten und der lutherischen Christologie und mittelbar der beiderseitigen Abendmahlslehre gewesen." „Aber dazu hätte freilich gehört, daß die beiden Standpunkte noch lange mit einander gerungen hätten. Statt dessen wurde durch voreilige Concessionen eine Einheit improvisirt, die innerlich noch nicht da war. Der Gegensatz in der Christologie zwischen den Schwaben und den Niedersachsen, Chemnitz an der Spitze, wurde von beiden Theilen zurückgestellt und durch Palliative verdeckt, um eine geschlossene Eintracht den Gegnern der lutherischen Abendmahlslehre oder Denen, die für ihre Gegner galten, entgegenzustellen, während logischer Weise die Abendmahlslehre ihre Vollendung von der Christologie her zu erwarten hat."

β. Die s. g. „Eintrachtsformel" (Formula Concordiae), 1577—1580.

1. „Darlegung ihrer Christologie". Zwar sei der Eutychianismus und jede „Vermischung" der Naturen verwerflich; aber ebenso auch der Nestorianismus. Zu diesem gehöre namentlich auch die Meinung (der Reformirten), welche nur von einer Einheit der Person rede, die Naturen aber äußerlich neben einander stehen lasse. Es komme darauf an, auch sie in einander zu schauen, weil, wenn sie außereinander stehen blieben, auch nicht einmal die Einheit der Person zu behaupten wäre, und umgekehrt, sei wirklich die Einheit der Person lebendig gedacht, so müsse sie sich auch wirksam zeigen. Das könne nicht dadurch geschehen, daß die eine Natur in die andere verwandelt würde oder auch nur ihre wesentlichen Eigenschaften verliere: aber die Naturen müssen mittheilbar gedacht werden und empfänglich für die Mittheilung, die persönliche Einheit (*ἕνωσις*) müsse in einem Gemeinschaftsleben (*Κοινωνία*, Communio, Communicatio naturarum) sich bethätigen. Es genüge daher nicht, eine bloß äußerliche Vereinigung der Naturen in der Person anzunehmen, wobei keine der andern etwas mittheile, keine mit der andern etwas gemein habe. Viel-

mehr mache die Gottheit sich die Menschheit mit ihrer Schwäche und ihren Leiden zu eigen, obwohl die göttliche Person an und für sich nicht leide; die menschliche Natur aber erhalte die göttlichen Prärogative, die in der Majestät Gottes zusammengefaßt werden, real mitgetheilt. Das sei aber nicht zu denken als eine physische Transfusion, noch als eine Verdoppelung der Gottheit in eine mittheilende und mitgetheilte; sondern dieselbige einige Majestät, die der Sohn Gottes habe, werde zum Besitz der Menschheit auf ihre Weise. Die menschliche Natur aber sei fähig (capax), die Allmacht und die andern göttlichen Proprietäten zu erhalten. Das Wesen beider Naturen bleibe dabei unverändert. Jede behalte ihre wesentlichen Eigenschaften und wenn sie auch dazu noch die wesentlichen Eigenschaften der andern Natur erhalte, so erhalte sie dieselben doch nicht als wesentliche, sondern nur durch Mittheilung. Als Bild für diese Einheit bei bewahrtem Unterschiede wird noch besonders gebraucht das glühende Eisen, in welchem die Glut ist, ohne daß das Eisen verzehrt wird und welches auch seinerseits die Glut nicht ausschließt. *)

2. „Die Vorzüge und die Mängel der F. C." Was die erstern betrifft, so ist namentlich Folgendes zu beachten. Christi Homousie mit der Menschheit bleibt der F. C. unverrückt stehen; aber mit dem Satze von der capacitas humanae naturae für die göttliche, die in Christus zur Erfüllung geworden ist, stellt sie einen Fundamentalsatz für eine neue aus dem reformatorischen Princip geborne Anthropologie auf und beginnt das, was Luther mit der neuen Sprache und der neuen Menschheit gewollt hatte, weiter auszubilden. Von der so gedachten Menschheit wird nun auch gesagt, daß der Sohn Gottes Alles in und mit ihr wie durch sie thue, kraft der persönlichen Einigung. Man sieht, daß nicht Weniges von Luthers ursprünglichen christologischen Grundgedanken durch Vorstehendes für die lutherische Kirche geborgen worden ist.

Aber weit minder befriedigend ist die Lehre der F. C. in der concretern Ausbildung dieser Grundgedanken. Einmal ist sie nicht frei von Widersprüchen, und dann zeigt sich auch mehrfach ein unsicheres Schwanken. Solche Widersprüche sind besonders sichtbar in Betreff des Standes der Erniedrigung Christi. Dieser Stand nämlich soll bloß in dem Verbergen und dem geheimen Besitz der göttlichen Majestät bestehen. Damit ist also eine geheime Allwissenheit der Menschheit Christi während sie doch lernte, eine geheime Allgegenwart während sie von einem Orte zum andern ging, eine geheime Allmacht schon im Mutterleibe behauptet. Daran schließt sich ein Schwanken über die Mittheilung der Eigenschaften. Um dem Monophysitismus zu steuern, wird gesagt: die menschliche Natur Christi erhält die göttlichen Eigenschaften nicht als wesentliche, in ihr selbst seiende, sondern sie bleiben ewig nur der göttlichen Natur eigen. Wenn es aber darauf ankommt zu beschreiben, wie innig durch die Unio die gottmenschliche Lebenseinheit geworden sei, wird

*) Man sieht, die Lehre von der Comm. idd., die in den frühern Symbolen der lutherischen Kirche noch gar nicht vorkommt, ist hier vollständig ausgebildet und in allen wesentlichen Punkten abgeschlossen.

auf's Stärkste behauptet, daß die menschliche Natur alle göttlichen Prädicate als eigene erhalten habe; es wird so gesprochen, daß man ja nicht glauben solle, das Wesentliche der Naturen bleibe sich fremd und unmittheilbar. Vielmehr wird da in der Mittheilung der Eigenschaften eine Einigung dessen erblickt, was in den Naturen das Wesentliche ist.

3. „Der letzte Grund der Mängel der F. C." Dieses Schwankens darüber, ob die Menschheit das Göttliche wirklich zu eigen erhalte oder nicht; ob ferner die Menschheit und die Gottheit wirklich in demjenigen geeinigt seien, was in beiden das Wesentliche und nicht bloß accidentell ist: hätte man nur dann ohne Monophysitismus sich entschlagen können, wenn man, wozu die Schwaben einen freilich nur unvollkommenen Ansatz machten, es erreicht hätte, gerade in demjenigen, was wesentlich und ewig Gott und die Menschheit unterscheidet, zugleich den Punkt zu erkennen, durch den beide wesentlich auf einander als zusammengehörig bezogen sind. Von der Menschheit war der Begriff zu fassen, daß sie bloße Empfänglichkeit, aber für Gott selbst ist; während umgekehrt dasjenige, was Gott von der Menschheit unterscheidet, auch in Christo, nämlich daß er die wesentliche und schöpferische Liebe ist, ihn mit der Menschheit nach seinem eigenen wahren Begriff — nämlich der Liebe — vereinigt. Dieser neue, höhere Begriff von Gott und von der Menschheit, wonach sie auf einander innerlich und wesentlich bezogen sind und hinweisen, und gerade so auch durch ihr Unterscheidendes eine innere Verbindung und gleichsam ein Verlangen nach einander haben in herablassender und aufsteigender Liebe, war es, wonach Luthern verlangte. (Dorner.)

b. Die reformirte Christologie.

α. Calvin und die reformirten Bekenntnisse. Calvin nimmt eine der lutherischen Christologie befreundetere Stellung ein als Zwingli. „Es ist ein gemeinsames, intensiveres religiöses Interesse, was ihn mit dem Kern lutherischer Christologie inniger verbindet." Wir bedurften eines Mittlers, sagt er, der an Gott reichte wie an uns, damit wir durch ihn mit Gott vereinigt würden. Die Comm. idd. ist ihm kein bloßer Tropus. Die Macht Sünden zu vergeben, zu erwecken, welche er will, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Leben mitzutheilen, kam nach ihm weder einzig der Gottheit, noch allein der Menschheit Christi zu, sondern beiden zugleich. Aber dasselbe religiöse Interesse und noch mehr die Schärfe seines unterscheidenden Verstandes forderte nicht bloß strenge Festhaltung des Unterschiedes zwischen Gott und dem Menschen in Christus, sondern auch die volle Wirklichkeit seiner Menschheit und ihrer Entwicklung. Ferner ist Calvin derjenige unter den Reformatoren, der auf die menschliche Seele Christi besonderes Gewicht legte, was sich unter anderm auch darin zeigte, daß er die innere Seite zu den leiblichen Leiden Christi, das Tragen der Höllenstrafen in unsichtbaren Seelenleiden am Kreuze als einen besondern wichtigen Glaubensartikel hervorhebt — „Im Ganzen zeigt aber Calvin in diesem Dogma keine namhafte Productivität." Er bleibt mehr dabei stehen, Abwege abzuschneiden, als das

Problem selbst zu fördern. Was das Erstere betrifft, so sei hier erinnert an seine Polemik gegen die Lehre der Schwaben von der Exinanitio Christi*) — gegen die mennonitische Christologie, welche die volle Wirklichkeit der Menschheit Christi aufhob — und namentlich gegen Servede, der den Unterschied zwischen Gott und dem Menschen pantheistisch vermischte — andererseits aber auch gegen Stancarus und Osiander,†) die gegen seinen Kanon verstießen: der Schlüssel des christologischen Verständnisses liege darin, daß, was des Mittlers Amt angeht, weder bloß auf die Gottheit noch bloß auf die Menschheit bezogen werden dürfe, sondern beiden zugleich angehöre.

Wenn Calvins Lehre sich noch im Unbestimmtern hielt, so haben dagegen auf reformirter Seite Männer wie Beza, P. Martyr, H. Bullinger und Andere in Folge des um 1560 beginnenden „Ubiquitätsstreites" eine bestimmtere christologische Stellung eingenommen. Ihre gemeinsame Lehre ist niedergelegt in den fast allgemein bei den Reformirten anerkannten beiden Bekenntnissen: dem „Heidelberger Katechismus" von Z. Ursinus und C. Olevianus (1562) und in der Confessio helvetica (posterior — 1566) von Bullinger, Beza und Andern. Die letztere bekennt sich ausdrücklich zu den Beschlüssen der vier ersten Concilien, sowie zu dem athanasianischen und apostolischen Symbolum, und verwirft außer den Doketen und Ebjoniten auch den Nestorianismus, Eutychianismus und Monotheletismus. In dem Einen Christus sind und bleiben zwei Naturen oder Substanzen; und weil sie in ihm vereint sind, so kann gesagt werden, daß der Herr der Herrlichkeit gekreuzigt ist. Die Comm. idd. ist nach allem Brauch der Kirche zur Erklärung scheinbar widersprechender Schriftaussagen zu brauchen (sie wird also nur als eine grammatische oder verbale, nicht aber als eine reale angesehen. Christus ist jetzt erhoben in den höchsten Himmel zur Rechten des Vaters.‡) — Schon eigenthümlicher ist der Heidelberger Katechismus. Wie Calvin das Werk Christi unter den Gesichtspunkt des dreifachen Amtes gestellt hatte, so geschieht das auch hier, unter Beziehung auf die Salbung Christi mit dem hl. Geist. Den auf uns lastenden Fluch hat er an dem verfluchten Holz tragen müssen und am Kreuze hangend die Höllenqualen erlitten, worin seine Höllenfahrt bestand. Obwohl gen Himmel gestiegen und nach seiner

*) Brenz und seine Anhänger bezogen die „Selbstentäußerung" (Phil. 2.) nicht auf die göttliche, sondern auf die menschliche Natur Christi. „Diese Selbstentäußerung seiner von Anfang an in göttlicher Majestät stehenden Menschheit sei einerseits ein Nichtoffenbaren ihrer innern Majestät, andererseits ein Uebernehmen der Endlichkeit, Beschränktheit, der Leiden, kurz dessen, was nach des Vaters Willen nöthig, und zur irdischen Form der Menschheit gehörig, aber für das Wesen der Menschheit selbst doch nur accidentell, daher nach der Auferstehung überwunden und vergangen war."

†) Während Osiander lehrte, „daß nur die göttliche Natur Christi unsere Gerechtigkeit sei," stellte Stancarus den Satz entgegen: daß vielmehr nur die Menschheit Christi das Mittleramt habe.

‡) Verworfen wird, daß Christus nach seiner menschlichen Natur noch jetzt in dieser Welt und sogar überall sei (also die lutherische Ubiquitätslehre). Aehnlich schon das „wahrhafte Bekenntniß der Diener Christi zu Zürich," 1545. Die Confessio Belg. und die Confessio Gall. bleiben bei dem positiven Bekenntniß wirklicher, bleibender Menschheit stehen. Die schottische hat am meisten christologischen Gehalt. Die leibliche Trenung hindere nicht die Gemeinschaft mit dem Haupte, das nicht der Logos, sondern der Gottmensch ist.

Menschheit jetzt abwesend von der Erde, ist er doch nach seiner Gottheit, Majestät, Gnade und Geist immerdar bei uns; und obwohl seine Menschheit nicht überall ist, wo seine Gottheit, so sind doch seine beiden Naturen deßhalb nicht auseinander gerissen. „Denn weil die Gottheit unbegreiflich und allenthalben gegenwärtig ist, so muß folgen, daß sie wohl außerhalb ihrer angenommenen Menschheit, und dennoch nichts destoweniger auch in derselben ist, und persönlich mit ihr vereinigt bleibt." Christus ist und bleibt das Haupt, das uns, seine Glieder, zu sich zieht.

„Man sieht, eine neue christologische Anschauung vertreten die reformirten Bekenntnisse nicht; sie stehen auf dem altkirchlichen Boden des Chalcedonense und wollen ihn gegen Secten jeder Art behaupten." Weit bedeutender für die Geschichte der Christologie ist die Arbeit der reformirten Theologen vor und nach der „Eintrachtsformel." Die ausgezeichnetsten unter denselben sind: Theodor Beza, Lambert Danäus, Antonius Sadeel und Zach. Ursinus.

β. Die reformirten Christologen dieser Zeit. „Sie beschweren sich vor Allem bitter über die ungetreue Relation der reformirten Ansicht in der Form. Conc. (was auch zum Theile die Erfurter Apologie der Concordienformel zugeben mußte) und bei den lutherischen Polemikern." Die Beschuldigungen lutherischerseits lauteten, kurz ausgedrückt: die Gottheit Christi habe mit seiner Menschheit nach den Reformirten nichts real gemein (was zu nestorianischer Trennung in zwei Personen führe); so gehe denn auch das Leiden Christi die göttliche Natur nichts an, die menschliche aber — eingeschlossen im Himmel — habe mit uns nichts zu schaffen; die göttliche Natur thue alle ihre Werke ohne die menschliche, diese habe keine Gemeinschaft mit der göttlichen Allmacht und keine vollkommene Erkenntniß — kurz die reformirte Lehre schreibe Christus nach seiner Menschheit nichts Uebernatürliches zu; die Anbetung Christi nach seiner Menschheit sei ihr Abgötterei, damit aber weder Arianismus angebahnt, weil solche Verlassenheit der Menschheit von göttlichen Prädicaten nur begreiflich sei, wenn die persönliche Vereinigung der Menschheit, statt mit dem Sohne Gottes, nur mit einem untergeordneten Wesen stattgefunden habe. Unseres Erachtens ist der letzte Vorwurf der ungerechteste, weil unbegründetste, während den vorangehenden allen viel Wahres zu Grunde liegt.

„Die Reformirten konnten hingegen sich dahin verantworten: daß sie Christi Menschheit nicht bloß vom Logos getragen und erhalten (sustentatam) denken (wie z. B. die Wittenberger), sondern daß sie gleich der alten Kirche die innigste, übernatürliche, einzige Vereinigung mit Gott in Christus annehmen, die persönliche. Dadurch sei die menschliche Natur in die realste Gemeinschaft mit Gott gebracht. Zwar sei und werde sie nie Gott, sondern bleibe Creatur, mithin endlich und könne das, was der göttlichen Natur eigenthümlich sei, ohne Widerspruch nicht als Eigenthümlichkeiten menschlicher Natur erhalten haben. Aber doch habe Christi Menschheit nicht bloß Gemeinschaft mit der göttlichen Person, sondern durch dieselbe auch mit der

göttlichen Natur. Mithin stehe Christi Menschheit auch in realer Gemeinschaft mit allen göttlichen Eigenschaften, nämlich durch die Person des Logos. Daher auch von keiner nestorianischen Trennung oder Doppelpersönlichkeit die Rede sein könne; denn nie und nirgends sei der Sohn Gottes nackte Gottheit, von der angenommenen Menschheit getrennt, sondern auch während des Todes Christi persönlich mit ihr vereint. Hieraus folge aber die Ungerechtigkeit des Vorwurfs, daß bei ihnen die Leiden Christi die Gottheit nichts angehen, indem ja vielmehr das Leiden ein persönliches sei; Christi leidender Leib und seine Seele seien ja Leib und Seele des Sohnes Gottes, und so leide er selber, aber freilich nur nach seiner Menschheit, nicht nach seiner Gottheit. Und weil der Sohn Gottes nie ohne die angenommene Menschheit ist, so thut er Alles mit und in der menschlichen Natur, aber allerdings nicht Alles durch sie, denn das Schöpferische kommt der Creatur nicht zu. Gleichwohl sei die Menschheit Christi, vermöge ihrer persönlichen Vereinigung mit der Gottheit, über alle andern Creaturen erhaben, wenn sie schon dem unendlichen Gott nicht gleich ist. Was endlich die Anbetung Christi betrifft, so sei die Person, wozu auch die Menschheit gehöre, nicht aber die Menschheit für sich anzubeten."

Beachten wir noch, wie die reformirten Theologen aus der Defensive in die Offensive übergehen. Während man sie des Nestorianismus beschuldigt hatte, erheben sie nun ihrerseits den Vorwurf des Monophysitismus. Wenn man die menschliche Natur göttlich ausstatte, so verfahre man nicht anders, sagen sie, denn als ob nur Eine Natur das Erlösungswerk vollbringen dürfe und könne. Ferner decken sie die Widersprüche der F. C. klar und scharf auf. Die göttlichen Eigenschaften seien nicht als ein äußerlicher Besitz zu denken, sondern alle sind wesentlich, ja sie constituiren das Wesen Gottes selbst; und so könne von einer realen Mittheilung von Eigenschaften ohne Mittheilung des Wesens nicht die Rede sein. Mit besonderm Eifer wird gegen die Ubiquität des Leibes Christi gestritten und unermüdlich werden die Widersprüche aufgedeckt, die in ihr liegen. Die besondere, begrenzte (sollte aber heißen specifische) Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl werde durch die wirkliche und angeblich nothwendige Allenthalbenheit desselben nicht begründet, sondern ausgeschlossen. Auch das sei ein auffallender Contrast, daß die lutherische Lehre mit der Illocalität der menschlichen Natur Christi in der Person beginne, ja den Himmel nicht als einen Ort, sondern als Gottes Rechte ansehe, aber bei dem localsten, dem os („Mund") endige. Wäre Christi Leib allenthalben, so wäre er wie Gott. Endlich wird gegen die lutherische Lehre der Vorwurf der einseitigen Durchführung der comm. idd. erhoben. Würde man dieselbe consequent durchführen, dann werde man bei der Ewigkeit der Menschheit Christi anlangen. Man möge da aber auch nicht mehr von einer „Kenosis" reden. — Nicht ohne Selbstzufriedenheit pflegen die Reformirten noch auf die verschiedenen wechselnden Ansichten unter den Lutherischen selbst hinzublicken, die sie als Zeichen der Unsicherheit, statt als Zeichen eines lebendigen, aber noch nicht abgeschlossenen Processes, sowie immer tieferer Er-

fassung des Problems ansehen. Darin dürften sie sich aber doch täuschen. So viel Treffliches ihre Einwürfe auch enthalten, es bleibt doch wahr, daß die Lutheraner bei all ihrer Verschiedenheit unter sich eine Homogoneität der Richtung bekunden, die mit dem christologischen Lehrtypus der reformirten Dogmatiker nicht zufrieden zu stellen war.

γ. Vergleichung der reformirten mit der lutherischen Christologie.

Die Reformirten haben allerdings Recht mit der Behauptung, daß sie den überlieferten Standpunkt, besonders den des Chalcedonense und des Diophysitismus, mehr als die lutherische Kirche festhalten. Ja sie prägen denselben noch schärfer aus durch die so stark betonte absolute Wesensverschiedenheit Gottes und des Menschen. Nur daß sie im Unterschiede von der frühern Lehre allen Ernstes die Wirklichkeit der Menschheit Christi geltend machen, während für die ganze Zeit vom Jahr 451 an die göttliche Natur im einseitigen Uebergewichte stand. Aber jene wirkliche Menschheit ist noch nicht die wahre Menschheit. „Denn es ist unleugbar, daß eine solche, nur unter dem Gesichtspunkt der absoluten Dependenz von Gott (vermöge der absoluten Prädestination) gedachte Person nicht der freie Menschensohn voll Gnade und Wahrheit, sondern der unter dem gesetzlichen Standpunkt festgehaltene Christus ist." Und zwar bleibt Christus ewig in diesem Stande, da derselbe nicht etwa bloß in der Erniedrigung, sondern in dem ewigen und wesentlichen Verhältniß zwischen Gott und Creatur nach reformirter Auffassung begründet ist. Nach dieser Seite muß ihre Christologie dem Lutheraner als eine solche erscheinen, die über den Stand dee Erniedrigung nie wahrhaft hinauskömmt; wie umgekehrt dem Reformirten mit Recht die Christologie der Schwaben und der F. C. als eine solche erscheint, die in den Stand der Erniedrigung nicht wirklich hineinführt. „So sind also beide Christologien allerdings bedeutend verschieden." — Die reformirte Christologie hat überdies eine Stelle, wo die scheinbare Einfachheit und Klarheit in Dunkelheit und Unbestimmtheit umschlägt. Wie stimmt es nämlich mit ihrem unermüdlichen Proteste gegen die lutherischerseits behauptete reale Mittheilung der göttlichen Natur an die menschliche, daß sie doch bei der Einheit der Person beharrt? Der Mensch Christus sei zwar durch die Person allmächtig u. s. w., aber der menschlichen Natur könne nichts Göttliches zukommen. Liegt darin nicht ein offenbarer Widerspruch? — „Die Ueberlegenheit des lutherischen Grundgedankens zeigt sich besonders in der hohen Vorstellung, die er von der Idee des Menschen hat, trotz aller Empirie. Die menschliche Natur hat sich selbst erst wahrhaft, wenn sie das Göttliche hat durch Gnade, nicht bloß Gott als den Herrn, von dem sie abhängt, sondern als den in ihr wohnenden und ihr Verlangen mit sich selbst stillenden. Es geht nicht über ihre capacitas hinaus, zeitfrei zu sein, mit der Seele in der Ewigkeit zu stehen und mit Gott zu leben das ewige Leben. Auch ihre Leiblichkeit würde, sagt der Lutheraner, falsch gedacht, wenn man diese ihre Materialität und Schranke, Theilbarkeit und dgl. als ihr Wesen ansehen wolle." „Die lutherische Lehre sieht in der Vergeistigung, in der

Raumfreiheit des Leibes die Realisirung seiner wahren Idee. Und so kann man sagen: es ist beiden Confessionen im Gegensatz gegen das Mittelalter um Hervorkehrung der realen, nicht bloß scheinbaren Menschheit zu thun, aber die reformirte Kirche sieht die reale Menschheit mehr in derjenigen Form gewährleistet, für welche die irdischen Verhältnisse maßgebend sind, also in der Form der historischen Wirklichkeit; die lutherische hält sich mehr an das Ideal oder an die Idee einer verklärten Menschheit (also an die ideale Wahrheit), welcher gegenüber die empirische Form unseres Menschenlebens ihr noch etwas Vergängliches, ja mit Scheinrealität Behaftetes ist. Darin hat auch die merkwürdige Lehre der lutherischen Theologen von einer illocalen Vereinigung des Logos und der Menschheit ihren Grund." „Die klarere und folgenrichtige Ausbildung von der Erhabenheit dieser Unio über Raum und Zeit, von dem Antheil der Menschheit an der Illocalität und Ewigkeit des Logos müßte wohl bestimmter dahin führen, diese Unio erst am Schlusse in der Erhöhung Christi vollständig verwirklicht zu sehen (und das ist die Wahrheit, die der reformirten Bildung zu Grunde liegt), das zeitlich-räumliche Leben des Gottmenschen aber davon wohl zu unterscheiden." So würde dann nicht nur die Wahrheit, sondern auch die historische Wirklichkeit des Gottmenschen zu ihrer vollen Anerkennung gelangen.

c. Die außerkirchlichen Bewegungen auf christologischem Gebiete in der Reformationsepoche. „Mit der Reformation wurde das christologische Bewußtsein fortgerückt und in die Mitte gestellt zwischen den antitrinitarisch-socinianischen und den theosophisch-spiritualistischen Gegensatz; welcher Gegensatz auch in der reformirten und lutherischen Schultheologie in mannigfachen Reflexen sich abspiegelt."

α. Der antitrinitarisch-socinianische Gegensatz. Vorläufer dieser Seite der Häresie waren schon gewissermaßen die Anabaptisten, besonders Ludwig Hetzer, Denk, David Joris und Campanus. Vermöge ihrer Geringschätzung des Aeußern und Leiblichen legten sie auch auf den historischen Christus keinen Werth. In der Lehre von der Trinität nähern sie sich dem Sabellianismus, indem sie den hypostatischen Unterschied in Gott zurückstellen. Der eigentliche oder Hauptvertreter der antitrinitarischen Richtung aber war Michael Servede. Derselbe verwarf ebenso die kirchliche Lehre von den zwei Naturen in Christo, wie die Lehre von den drei Personen in Gott. Wenn nach der kirchlichen Lehre die menschliche Natur persönlich wird durch die göttliche, so wird nach Servede vielmehr die göttliche Kraft (der „Logos") erst persönlich durch Christi menschliche Natur. Seine pantheistische Christvergottung verläuft sich durch die nachfolgende Reihe der Antitrinitarier Gribaldo, Gentile u. A. in das System der Socinianer: Lälius Socin, Faustus Socin u. s. w. Diese lassen den von der Jungfrau Maria wunderbar gebornen Menschen in Folge seiner natürlichen Erhabenheit und seines Wohlverhaltens, sowie seines ekstatischen Versetzwerdens in den Himmel (während seines Wandels auf Erden) und besonders seiner Himmelfahrt zu der Würde des Sohnes Gottes emporsteigen, ohne irgendwie sein ewiges göttliches Wesen zu erkennen.

β. Der theosophisch-spiritualistische Gegensatz. Dem zur göttlichen Würde potenzirten Menschen Jesus der Antitrinitarier tritt hier das Bild der zur menschlichen Gestalt sich ausgebärenden, auch im Fleische durchaus gotthaften Christus gegenüber. Also während jene Richtung die Gottheit Christi verleugnete, wird hier seine wirkliche Menschheit verflüchtigt. Nach Caspar Schwenkfeld ist zwar Christus der Erlöser der Menschen in zwei Naturen, aber das Fleisch Christi selber ist aus Gott; er ist von Gott natürlich auch nach dem Fleische geboren. Zwar unterscheidet Schwenkfeld zwischen diesem himmlischen Fleische Christi und dem, was er von der Maria hat; aber das letztere ist ihm doch nur etwas Accidentelles, Vergängliches. Denn Alles das, was Christus in Folge seiner Erniedrigung Sterbliches an sich hat, wird dadurch aufgehoben, daß sich immer mehr die göttliche ewige Natur (wozu auch sein himmlisches Fleisch gehört) in sein irdisches Fleisch ergießt und dasselbe verzehrt. Dieser feinere Zwiespalt in der Leiblichkeit Christi tritt bei Valentin Weigel offen hervor. Nach ihm hat Christus zwei Leiber, einen göttlichen, welcher unsichtbar ist und unsterblich, und einen sichtbaren von der Jungfrau Maria, in welchen verhüllt er sich den Menschen mittheilt. Nach Jacob Böhm, welcher diese Richtung zu einem theosophischen System ausgebildet hat, ist die Jungfrau Maria Eins geworden mit der himmlischen Jungfrau, der Weisheit Gottes; darauf ist in ihr das Herz Gottes ein englischer Mensch geworden. Doch hat Maria „dieser hochfürstlichen Creatur noch die Irdigkeit beigegeben," aber ohne Verunreinigung. Demzufolge hängen ihr die irdischen Essentien aus Fleisch und Blut im irdischen Leben an. In seinem Tode aber streift Christus diese Essentien ab. — Auch die später auftretenden Quäcker unterscheiden einen vom Himmel gekommenen geistlichen Leib Christi von dem irdischen; diesen aber, den irdischen, habe Christus nicht erst durch die Incarnation in der Maria empfangen, sondern von jeher besessen, um sich den Menschen darin zu offenbaren. — Die Lehren von einer himmlischen Menschheit Christi finden sich auch bei Poiret, H. More, Edw. Fowler, H. Burnet, J. Watts, Goodwin — und J. Swedenborg. (Fortsetzung folgt.)

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Delitzsch, Dr. ph., Lic. th., **Das Lehrsystem der römischen Kirche.** Dargestellt und beleuchtet. Erster Theil: Das Grunddogma des Romanismus oder die Lehre von der Kirche. Gotha, Rud. Besser. 1875. VI u. 413 S. 8. 8 Mk.

Die Tendenz des vorliegenden Werkes ist die: das römische Lehrsystem gründlicher, als solches bisher geschehen ist, unter reichlicher Benutzung der neueren römischen Literatur historisch-kritisch darzustellen. Da der Verf. die Lehren und Anschauungen des Romanismus allen Versuchen, Anstößiges zu mildern oder zu beseitigen, zum Trotze in ihrem wahren Sinn und ihrem nothwendigen Zusammenhang mit dem Grundprincip deutlich an's

Licht stellt und ihm die Schminke, welche die neuern katholischen Theologen ihrem Lehrsystem so vortheilhaft aufzutragen verstehen und damit schon Manchem die Wege nach Rom ebneten, rein abgewaschen hat, so konnte er sein Werk auch eine Polemik gegen die römische Kirche nennen. Aber er wählte gerade deßhalb den obigen Titel, um sein Werk von dem Hase'schen „Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römische Kirche" zu unterscheiden, die weder nach allen Seiten hin gedeckt genug ist, noch auch in ihrer aphoristisch pikanken Haltung das polemische Material in jener Uebersichtlichkeit und Bestimmtheit darbietet, welche durchaus erforderlich ist, wenn eine bleibender praktischer Nutzen gestiftet werden soll.

Der vorliegende erste Theil des Werkes, der die fundamentalen Dogmen des Romanismus durchaus gründlich behandelt, bietet dem Leser ein auf brennende Fragen der Gegenwart sich beziehendes reichliches und wohlverarbeitetes Material zur Orientirung dar. Der Umfang des Werkes (26 Bogen) ist durch den reichlich dargebotenen gelehrten Apparat, den der Verf. zum ungestörteren Gebrauch für den Laien in die Anmerkungen verwiesen hat, um ein Drittheil vermehrt, was den Werth dieses Werkes nur erhöht, indem ein so reichlich dargebotener Quellenbeleg sich doch nicht leicht so zusammenbringen läßt.

Dem Werke selbst schickt der Verf. eine Einleitung: „Quellen und Gliederung des römischen Lehrsystems" und zwar „A. Quellen des Systems, B. Gliederung des Systems" voraus und rechnet I. zu den primären Quellen 1. die Canones et Decreta Concilii Tridentini, 2. die Professio fidei Tridentinæ, 3. Catechismus romanus. 4. die Beschlüsse des ersten vatikanischen Concils; 5. die päpstlichen Erlasse (Breven und Bullen). Zu 1. gibt er eine sehr interessante Geschichte des Concils, ebenso von 2 und 3, und geht dann unter II. zur Darstellung der secundären Quellen: „dem Missale romanum; Breviarium romanum — (nicht auch das Pontificale romanum?), dann zu dem „großen Scholastiker" über.

Die „B. Gliederung des römischen Lehrsystems" ergibt sich aus dem Referat des Werkes selber.

I. Haupttheil. Das Grunddogma des Romanismus oder die Lehre von der Kirche. 1. Lehrstück. Die Lehre von der Kirche im Allgemeinen oder die Lehre von dem Wesen und den Eigenschaften der Kirche.

1. Abtheilung. Die Lehre von dem Wesen der Kirche. 1. Abschnitt: Die Idee der Kirche und die Gestalt der mittelalterlichen Kirche. — Zuerst gibt er seinen Begriff von der Kirche und weist ihn als schriftgemäß nach, stellt dann die Gestalt der mittelalterlichen Kirche in's Licht dieser schriftgemäßen Idee und zeigt, wie bei der totalen Verkehrung des heilsanstaltlichen Charakters der Kirche auch ihr inneres, unsichtbares Wesen verloren gehen mußte. — Im 2. Abschnitt legt er den „reformatorischen Kirchenbegriff" dar und zeigt, wie die deutschen Reformatoren mitten in der Zeit so völliger Verwirrung über den Begriff der Kirche die Abwege zur Rechten und zur Linken vermieden und in die Bahn der schriftmäßigen Anschauung einlenkten, und wie Luther und die Seinen von dem schriftgemäßen Kirchenbegriff aus den empirischen Bestand der Kirche richtig beurtheilten. — Der 3. Abschnitt handelt von dem symbolischen und nachtridentischen Kirchenbegriff im Gegensatz zum reformatorischen.— Hier zeigt der Verfasser, wie die Identificirung der äußern römischen Kirche mit der wahren Kirche die Folge hat, daß allen innerhalb des äußeren Verbandes stehenden Gliedern, Gottlosen und Lasterhaften, die Gliedschaft am Leibe Christi vindizirt werden muß, und daß auch die lebendigen Glieder an dem Leibe Christi dies nur sind, weil und sofern sie dem Verbande der römischen Kirche angehören.

So kommt der Verf. zur 2. Abtheilung, „der Lehre von den Eigenschaften der Kirche" und behandelt im 1. Abschnitt: die Einheit, Heiligkeit, Apostolizität und Katholizität der Kirche. — Der Verf. findet es ganz begreiflich, daß die römische Kirche alle diese Prädicate von ihrem materialistischen Kirchenbegriff aus veräußerlichen mußte (die Infallibilität und Exclusivität). — Das weist der Verf. schlagend nach. — Den 2. Abschnitt beginnend, sagt der Verf.: „An die Apostolizität der Kirche schließt der römische Katechismus ihre Infallibilität oder Untrüglichkeit an die Worte an: „Wie diese Eine Kirche nicht irren kann in der Ueberlieferung der Glaubens- und Sittenlehre, so müssen alle übrigen, welche sich den Namen der Kirche anmaßen, weil vom Geiste des Teufels geleitet, in den gefährlichsten Irrthümern der Lehre und der Sitten sich befinden." Durch klare unzweideutige Zeugnisse wird nun die Exclusivität,

womit das römische System das Wesen der Kirche abschließt, allen Versuchen katholischer Theologen gegenüber, welche die Härte des Alleinseligkeitsdogma ihrer Kirche durch die Unterscheidung von formaler und materialer Ketzerei abzuschwächen suchen, in ihrer ganzen verabscheuungswürdigen Consequenz, welche der Romanismus durch die Ketzergesetze nicht blos ausgesprochen, sondern auch factisch bethätigt hat, bloßgelegt.

Das 2. Lehrstück: „Die Lehre von der Repräsentation der Kirche oder Hierarchie" handelt in der ersten Abtheilung von „der Hierarchie oder dem Klerus im Allgemeinen im Unterschied von den Laien." Hierbei kommt er 1. auf das Cölibatsgesetz zu sprechen, das er ebenfalls kritisch beleuchtet und die protestantische Lehre von dem Amt der Kirche danebenstellt.— Der 2. Abschnitt behandelt „die hierarchischen Rangstufen im Verhältniß zur Kirchengewalt und zwar 1. das Episcopat, Presbyteriat und Diaconat, beleuchtet die römische Lehre im Lichte der Schrift und der Kirchenväter, und kommt in 2 auf den Primat und A. auf „den Gegensatz des Curial- und Episkopalsystems." Dieser Theil ist besonders ausführlich unter reichlicher Benutzung der neuesten kath.-theologischen Literatur, deren Quellen in den Anmerkungen ausführlich angegeben sind, behandelt. Der Kampf in den beiden Systemen wird sehr anschaulich beschrieben und dann unter B. „die Unhaltbarkeit des Episcopalsystems" nachgewiesen und gezeigt, wie auch die Geschichte zu Gunsten des Curialsystems entschieden habe, wie denn ja die Primat-Idee nothwendig zum Siege drängte, dessen „schließlicher Sieg" „in C." mit Dogmatisirung der Infallibilität dargelegt wird. In „D." bespricht er nun im Anblick des stolzen Baues der römischen Kirche „die Autapotheose des Papstthums," worauf er unter „E" eine „Kritik der Lehre vom Primat" auf 45 Seiten folgen läßt. So kommt er auf Seite 267 zur

2. Abtheilung: „Die Kirche der Hierarchie im Verhältniß zum Staate." „Aus der Lehre des Romanismus, daß die Kirche ein Staat und zwar der theokratische Staat unter den Staaten sei, ergeben sich mit innerer Nothwendigkeit die beiden Grundsätze und Forderungen der absoluten Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und der absoluten Abhängigkeit des Staates von der Kirche, welche das Papstthum von Gregor VII. bis Pius IX. stets geltend gemacht hat und stets geltend machen muß." Diese beiden Grundsätze werden nun von Seite 268 bis 291 angeführt unter steter Berücksichtigung und Widerlegung dessen, was römische Theologen diesen Grundsätzen an Schärfe zu nehmen bemüht sind. Aber der Verf. zeigt auf's Unzweideutigste, daß wir in den Aussprüchen der Päpste nicht längst verschollene mittelalterliche Theorien vor uns haben, dieselben von Pius IX. ebenso energisch wie von Bonifacius VIII. und August Triumphus vertreten werden und endlich durch das Vaticanum volle dogmatische Geltung erhalten haben. Den ganzen Abschnitt schließt der Verf. mit den Worten: „Das theokratische Papstreich muß mit dem Staat, den er verkirchlichen will, in ewigem Streite liegen; seine Unterthanen können nur so lange gute Unterthanen des Staates sein, als dieser sich seinem Scepter fügt. Wie daher der Kirchenbegriff der römischen Kirche sie zu Haß und Streit gegen die andern Kirchen entflammt hat, so verwickelt er sich auch in steten Kampf mit dem Staate. Aber dieser kann und darf nicht weichen, will er nicht seiner göttlichen Idee untreu werden. Der Sieg muß ihm bleiben; denn auch angesichts der herrschsüchtigen Papstkirche, die sich das geistliche und weltliche Schwert vindicirt, gilt des Herrn Wort: wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen."

Das 3. und letzte Lehrstück dieses Bandes behandelt „die Lehre von der Erkenntniß der kirchlichen Wahrheit und zwar: 1. Abtheilung: die Duplizität der kirchlichen Erkenntnißquellen im Gegensatz zum protestantischen Schriftprinzip" und 2. Abtheilung: „der wahre Sinn des römischen Traditionsprinzips." — Nachdem der Verf. in 1. Abtheilung die Aussprüche des Trienter Concils über Schrift und Tradition angeführt und einige Aussprüche zur Beleuchtung des Trienter Dekrets von Holtzmann und Michelis, citirt er Tanner's Worte: „Die Tradition ist die alleinige Wahrheitsquelle; als traditio declarativa und inhæsiva erklärt und explizirt sie, als traditio oralis ergänzt sie die heilige Schrift." „Dem monistischen Schriftprincip des Protestantismus steht also das monistische Traditionsprincip des Romanismus entgegen," und bemerkt darauf ganz richtig: „Darum kämpfen wir für das Existenzrecht der evangelischen Kirche, wenn wir zunächst deren Schriftprincip gegen die feindlichen Angriffe vertheidigen, und treffen in das Herz der römischen Kirche, wenn wir sodann deren Traditionsprincip als eine großartige Illusion und Mystification bloßlegen."

„Die Argumente, welche die Traditionsapologetik gegen das protestantische Schriftprincip aufgebracht hat, lassen sich wohl auf vier reduziren, von denen die beiden ersteren historischer Natur sind, die beiden letzteren von der Betrachtung der Schrift selbst ausgehen.“ Von Seite 302 bis 358 ziehen sich die vier Argumente hindurch, in denen der Verf. in entschieden siegreicher Weise das protestantische Schriftprinzip gegen die römische Traditionsapologetik durchführt, also daß seine Ausführungen dastehen als eine unwiderlegliche Apologetik des monistischen Schriftprinzips der evangelischen Kirche.

Nachdem der Verf. das Schriftprinzip gegenüber den Angriffen der Traditionstheologen durch alle Instanzen hindurch als trefflicher Anwalt vertheidigt, nimmt er nun den römischen „Götzen“ selbst in näheren Augenschein in 2. Abtheilung: „Der wahre Sinn des römischen Traditionsprinzips.“ „Gegen die Apostolizität jener Tradition“ erheben sich gewichtige Bedenken, zu denen der Romanismus uns selbst die Handhabe bietet. Schon daß er das Licht erst in Dunkelheit verkehren muß, um darauf das Bedürfniß nach der Leuchte der Kirche und ihrer Tradition zu gründen, verräth eine bedenkliche Scheu vor dem Lichte des in den apostolischen Schriften urkundlich bezeugten Christenthums. Die nämliche Scheu geben die Bibelverbote kund, welche seit dem Mittelalter bis auf unsere Tage die Geschichte der römischen Kirche durchziehen.“ Der Verf. gibt hierauf zunächst eine ausführliche Geschichte der die römische Kirche an den Pranger stellenden Bibelverbote, weist die falschen Anklagen der Papstkirche, daß die protestantischen Bibelgesellschaften die hl. Schrift verfälschten, siegreich zurück, beantwortet die Frage, warum sich die römische Hierarchie so sehr sträubt, die Bibel zum Volksbuch zu machen, und stellt diese Scheu der Hierarchie in das Licht der Ermahnungen der Bischöfe der ersten Jahrhunderte, die Bibel zu lesen, citirt dann die treffenden Worte des katholischen Malou's, die den römischen Vorwand: „Hirtensorge und Mutterliebe“ der Papstkirche sei der Grund der Bibelverbote, die doch durch Schrift und Tradition verurtheilt sind, trefflich, natürlich zu Gunsten der vierten Regel der verbotenen Bücher auslegt; wozu der Verf. ganz richtig bemerkt, daß Malou nicht nöthig gehabt hätte, in die evang. Kirche zu gehen, um Belege vorzubringen, daß die Bibel mißbraucht werden könne, „sondern daß er füglich an die Auslegung der Stelle Gen. 1, 1 und Matth. 26, 52, auf welche Bonifacius VIII. in der Bulle Unam sanctam seine unbiblischen Machtsprüche gegenüber der weltlichen Reiche gegründet, hätte hinsehen können, sowie auf die römische Verwerthung der Stellen Tit. 3, 10 und Röm. 6, 6 zur Beschönigung der Inquisition und ihres grausamen Blutvergießens. — Nachdem der Verf. noch mehrere sehr wichtige Bedenken gegen das Traditionsprinzip vorgebracht, zeigt er, wie alle diese „gewichtigen Bedenken zur vollen Gewißheit werden durch den Vergleich der sogenannten apostolischen Tradition des Romanismus mit Schrift und Patristik.“ Der ganze Abschnitt, den der Verfasser mit herzlichem Interesse bearbeitet hat, stellt den Erbfeind des protestantischen Schriftprinzips in seiner wahren Gestalt vor uns hin, und richtig bezeichnend, schließt er den Abschnitt mit den Worten: „Der Begriff der Tradition ist eine Schöpfung des bösen Gewissens der Papstkirche und ein Selbstgericht über ihre Antapotheose.“

Den vollen Abschluß des ganzen Bandes macht der Verf. mit der 3. Abtheilung: „Die tridentinischen Bestimmungen über Kanon und Vulgata im Lichte des durchschauten Traditionsprinzips,“ und handelt in zwei Abschnitten über den „Umfang der hl. Schrift und des Kanon“ und über „die kirchliche Gestaltung der hl. Schrift oder der Vulgata,“ welche die tridentinische Synode für die authentica erklärt hat. Den vermeintlichen Rechtsgrund dieser synodalen Bestimmung, deren Tragweite der Verf. untersucht, findet er in der durch das Traditionsprinzip verschleierten Absolutheit der Kirche als der fortwährenden Offenbarungsstätte des hl. Geistes.“

Einen Rückblick auf das 3. Lehrstück werfend, sehen wir im Verlaufe der Untersuchung die Machtfülle der Kirche, oder was dasselbe ist, des Papstes an die Stelle der sogenannten apostolischen Tradition treten, wie denn bald darauf die h. Schrift von der Machtfülle der Kirche verschlungen wird, und daß in Wirklichkeit „die römische Kirche der evangelischen Schriftkirche nicht als die Traditionskirche, sondern als die Papstkirche gegenüber steht. Ihr Christus ist der Papst als die fortwährende Inkarnation des lebendigen Gottes“ — wohl besser gesagt: des Logos. „Von ihm kommt ihre Wahrheit und ihr Leben; ohne die Unterwerfung unter ihn kennt sie keinen Weg zur Seligkeit, die evang. Kirche aber weist diesen antichristlichen Papst-Christus weit von sich; denn sie kennt und bekennt nur den ewig lebendigen, im geschriebenen Worte zu ihr redenden historischen Christus, der allein von sich sagen konnte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Mit diesen Worten schließt der Verf. seinen ersten Band, der mit außerordentlicher Liebe und Begeisterung für seinen Gegenstand und mit umfassender Sachkenntniß sowie mit scharfem kritischem Geiste geschrieben, gewiß jeden befriedigen und, wie wir hoffen, jene Frucht bringen wird, die dem Verf. nach seinem eignen Geständniß aus seiner wissenschaftlichen Arbeit selber erwachsen ist, nämlich die Erkenntniß, „nicht die Wahrheit, sondern Selbsttäuschung und Täuschung sei die Bundesgenossin Roms, und der nunmehr entbrannte Kampf des modernen Staates gegen Rom nur die Ernte dessen, was dieses gesäet hat." (Th. Jahresbl.)

Kirchliche Nachrichten.

Reform der Universitäten. Auch in Deutschland tritt die Forderung einer s. g. zeitgemäßen Umgestaltung der Universitäten auf und sie lautet: „Aufhebung der theologischen Facultäten." Italien hat bereits die theologischen Facultäten aufgehoben und damit die Unwissenheit des Klerus und seine Abgestorbenheit für nationale Interessen besiegelt. In Frankreich dagegen strebt die katholische Kirche von den bischöflichen Seminarien wieder zu Universitäten empor. In dem protestantischen Holland ist der bisherige Stand der Dinge ebenfalls geändert worden. Die Regierung hatte die Abschaffung der theologischen Facultäten beantragt, und nur drei Mitglieder der Landesvertretung unter 73 Abstimmenden waren dagegen; aber schließlich entschied die Majorität für die Bildung einer neuen Facultät: "Faculteit van godgeleerdheit", welche die theologischen Disciplinen mit Ausnahme der Dogmatik und praktischen Theologie lehren soll. In Deutschland wird, so viel wir wissen, über die Sache einstweilen noch bloß literarisch verhandelt. Nicht zu reden von Denjenigen, welche mit der Religion zugleich die Theologie und die theologischen Facultäten als vollständig überwundene Standpunkte betrachten, erheben sich auch aus entschieden christlichen Kreisen manche Stimmen für Aufhebung der theologischen Facultäten an den Universitäten und reden der Errichtung theologischer Seminarien das Wort. Aber noch zahlreicher und gewichtiger sind die Stimmen, welche die Verbindung der theologischen Facultäten mit den Hochschulen auf's Kräftigste vertheidigen. So z. B. Weiß in Kiel, Baur in Leipzig, v. Hofmann in Erlangen (in ihren nun veröffentlichten Rectoratsreden). Uebrigens hängt die Lösung dieser Frage offenbar zusammen mit der Frage über die Trennung der Kirche vom Staat und wird mit der Lösung dieser letztern Frage ihre Entscheidung finden.

Der Mangel an Theologen wird für die Kirche (Deutschlands) eine immer größere Gefahr (so berichtet die N. Ev. K. Z). Die Gründe dieser Erscheinung findet man theils in der materialistischen Zeitrichtung, theils in der Spannung zwischen Kirche und Staat, theilweise auch in der dürftigen Stellung der Geistlichen, wie in der ungünstigen Stimmung, die oft die Schule und Familie in den jungen Leuten bewirkt, theils endlich auch in der „Zerrissenheit unserer Theologie" u. s. w. „In allen diesen Momenten liegt die Abnahme der Theologenzahl ohne Zweifel mitbegründet, aber sie würden nimmermehr das traurige Resultat, das jetzt vor Augen liegt, gehabt haben, wenn nicht die kirchlichen und christlichen Kreise vielfach ihr Vertrauen weggeworfen und ihren Muth hätten sinken lassen." „Nur wenn von Allen, die den Herrn lieb haben, sein Werk mit aller Freudigkeit und Siegesgewißheit getrieben wird, kann sich auch in der heranwachsenden Jugend Freudigkeit zum geistlichen Beruf entzünden. Der Theologenmangel ist das Sympton einer Krankheit, die ihren Sitz gewiß im ganzen Volksleben, aber vornehmlich in der Kirche selbst hat; er gehört deßhalb zu den Gerichten Gottes, die wohl das ganze Volk treffen, aber anheben am Hause des Herrn." „Lebendiges persönliches Christenthum, Herzen festgeworden durch Gnade, erprobte und erfahrene Männer in Christo — das werden die Mächte bleiben, welche der Kirche nicht nur die genügende Zahl, sondern, was noch wichtiger ist, auch die genügende Qualität von Dienern zuführen."

Die Altkatholiken in Deutschland haben 60 ordinirte Priester; 9 Studenten, die Theologie studiren; eine theologische Schule zu Bonn; einen Bischof, und 15,709 männliche erwachsene Glieder, die mit ihren Familien eine Zahl von 49,351 Seelen ausmachen. Die

Altkatholiken in der Schweiz zählen 73,380 Seelen, mit 66 ordinirten Priestern. In Bern haben sie eine theologische Schule und seit dem 7. Juni haben sie auch einen Bischof, Professor Herzog von Bern. Die Einsegnung Dr. Herzog's fand statt am 20. August in Rheinfelden, durch Bischof Reinkens. Der Name seiner Provinz wird heißen: „Die christliche katholische Kirche der Schweiz". Die altkatholische Kirche in diesen beiden Ländern hat somit zusammen 126 Priester zu 122,730 Seelen in 159 Gemeinden. (Presbyterianer.)

Der Schluß der zweiten Hannover'schen Landessynode *) fand in den Tagen vom 17. bis zum 23. Mai statt. Bei ihrer Vertagung am 9. Februar war nur noch das Trauungsgesetz unerledigt geblieben. Die bezügliche Vorlage des Cultusministers hat den kirchlichen Gesichtspunkten vollständig Rechnung getragen. Die kirchliche Trauung wird für unzulässig erklärt: 1. bei Ehen mit Nichtchristen; 2. bei Ehen gegen den Willen der Eltern; 3. bei Ehen Geschiedener, wenn deren Schließung von den zuständigen Organen auf dem Grunde des Wortes Gottes („nach gemeiner Auslegung der evangelischen Kirchen," hat die betreffende Commission hinzugefügt) als sündhaft erklärt wird; 4. bei Ehen von Verächtern des christlichen Glaubens und Personen lasterhaften Wandels, deren Trauung Anstoß geben würde. Die Entscheidung über die Unstatthaftigkeit der kirchlichen Trauung legt der Entwurf der betreffenden Bezirkssynode nach Anhörung des Gemeindekirchenrathes bei. Eine entschiedene Verbesserung ist die von der Synode auch angenommene Aenderung der Commission, daß die Entscheidung über die Wiedertrauung Geschiedener (Nr. 3) dem Landesconsistorium unter Mitwirkung des Synodal-Ausschusses (der Landessynode) zugewiesen ist. Ohnehin ist dem Geistlichen, wie den betroffenen Gemeindegliedern der Recurs vom Urtheil der Bezirkssynode an das Landesconsistorium auch in den Fällen 1, 2 und 4, sowie dann, wenn es sich um Zurückweisung von Abendmahl und Taufpathenschaft handelt, gestattet. — Verliefen demgemäß die Verhandlungen über das Trauungsgesetz ziemlich glatt, so entbrannte dagegen ein heftiger Kampf über die Trauungsliturgie. Dieselben Männer, welche bei der außerordentlichen Synode 1874 die jetzige Regierungsvorlage votirt hatten, waren inzwischen die erbittertsten Gegner ihres eigenen Werkes geworden; ja immer wieder drohten sie mit Separation, wenn ihr Werk von 1874 angenommen würde. Die Gründe, welche sie für ihre neue und gegen ihre frühere Stellung anführten, waren theils die Menge von Petitionen für Beibehaltung der alten Liturgien, theils der unveränderte Fortbestand der jüdischen und katholischen Trauformulare, theils die Unfähigkeit unserer Zeit zu liturgischen Schöpfungen u. s. w. Es wurde ihnen entgegnet, daß die fraglichen Petitionen auch von solchen Vorständen unterschrieben seien, die die alte Liturgie aus eigener Initiative abgeschafft hätten; daß „wir eben keine Juden und Katholiken seien und klar und ehrlich mit dem Staat und mit dem Volk fahren wollen;" daß endlich, wenn die Nothwendigkeit zu neuen Bestimmungen da sei, man nicht lange zu fragen brauche, ob die Zeit gesetzgeberischen Beruf habe oder nicht. Um einen Ausweg zu zeigen, beantragte v. Brüel, daß dem Consistorium die Vollmacht gegeben werden möge, einzelnen Gemeinden den Fortgebrauch der alten Liturgien zu gestatten. Die Synode nahm den Antrag an, und, nachdem derselbe noch dahin ergänzt war, daß die Entscheidung des Consistoriums an die Genehmigung des Ministers gebunden sein solle, stimmte auch der Regierungscommissar bei. Das ganze Gesetz wurde dann mit 49 gegen 19 Stimmen angenommen.†)

Frankreich. In den letzten 12 Jahren hat sich die Zahl der Mönche und Nonnen in den Klöstern um 38,000 vermehrt, so daß die neueste offizielle Erhebung deren 140,000 anführt. Von 447,122 Mädchen erhalten 356,000 Unterricht durch Ordensschwestern.

An Stelle des verstorbenen geh. Kirchenrath und Superintendenten A. F. C. Wallroth zu Eutin (Oldenburg) wurde soeben der aus New York nach Deutschland wieder zurückgekehrte Dr. th. Just. Ruperti, vom Großherzog zum Kirchenrath und Superintendenten des Fürstenthums Lübeck und ersten Pfarrer in Eutin ernannt. (Ev. L. K. Z.)

---

*) Cf. Theol. Zeitschr. No. 10, S. 236.

†) Die Frage bei der Trauung lautet: „Wollt ihr gegenwärtige N. N. (der Familienname der Braut und das Prädicat „Jungfrau" ist je nach Umständen gestattet) als Euer eheliches Gemahl haben, mit ihr nach Gottesbefehl und Willen leben u. s. w.?" Der Schluß der Trauungsformel lautet: „ich spreche als verordneter Diener der Kirche sie zusammen, im N. des Vaters usw."

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang IV. December 1876. Nro. 12.

Ueber das rechte Verhältniß zwischen Freiheit und Autorität.

(Von P. Wilh. Behrend.)

In keinem Lande wird so viel von Freiheit geredet als in unserer großen Republik, zumal in diesem Jahre, in welchem wir ihre hundertjährige Selbstständigkeit feiern. An sich kann und darf das nicht getadelt werden, denn die Freiheit ist nicht nur ein großes, sondern auch ein absolut nothwendiges Gut. Groß ist die Freiheit, weil sie es ist, die den Menschen auf die hohe Stufe des Menschseins erhebt; und nothwendig ist sie, weil durch sie das Leben bestimmt und erhalten wird. Ohne Freiheit wäre das Leben, wenn überhaupt denkbar, eine Kette von Elend und Noth, aber mit ihr ist das Härteste und Schwerste noch immer erträglich. Frage die Geschichte, sie wird dir sagen, welchen Werth die Freiheit für das Leben der Einzelnen und der Gesammtheit hat. Alles Kämpfen und Ringen auf politischem, socialem und religiösem Gebiete dreht sich bis zu dieser Stunde im Grunde nur um die Freiheit. Der Mensch ist zur Freiheit berufen, darum will er auch frei sein. Wie hoch und freudig schlägt ihm die Brust, wenn von Freiheit die Rede ist, sonderlich dann, wenn er sich beengt, gebunden oder irgend in einem Grade geknechtet fühlt! Und wo ist ein Mensch zu finden, der sprechen kann, ich bin ganz und völlig frei: nichts hemmt meine Schritte, nichts stört meinen Lauf, nichts beschwert mein Herz, nichts beängstigt mein Gewissen und nichts hält meinen Geist gefangen? Weil denn die Freiheit ein so köstliches und unentbehrliches Gut ist, darum hat auch Max v. Schenkendorf mit seinem Freiheitsliede so großen Beifall gefunden. Mit ihm wird der nach Freiheit strebende Deutsche bis in die fernsten Zeiten hinein in wehmüthiger Begeisterung singen:

> Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt,
> Komm' mit deinem Scheine, süßes Engelsbild!
> Magst du nie dich zeigen der bedrängten Welt?
> Führest deinen Reigen nur am Sternenzelt?

Da also das menschliche Leben die Freiheit zur Voraussetzung hat, diese jedenfalls dasselbe bedingt, so ist es ganz in Ordnung, wenn man von ihr spricht, wenn man ihrer stets rühmend gedenkt. Leider ist das goldene Kleinod

der Freiheit selten zu finden; in der Regel dort am wenigsten, wo man viel und enthusiastisch von ihr redet. Für die Richtigkeit dieser Behauptung liefert unser Land und Volk viele Beweise. Wer von den Amerikanern spricht nicht von Freiheit?! Alle meinen von diesem süßen Engelsbild umgeben zu sein! Manches Gerede über Freiheit hat den Sinn: Mensch, betritt den amerikanischen Boden, werde ein Bürger dieses Landes und du bist frei, frei in jeder Beziehung. So? Und doch gibt es so viele Menschen in dem Lande vielgepriesener Freiheit, die ein Leben der Gebundenheit und der Knechtschaft führen, wenn nicht in dem einen, so doch in dem andern Sinn. Das, was Viele für Freiheit halten und ausgeben, ist oft nichts Anderes als Willkür, nicht selten sogar Frechheit und Gemeinheit. Und diese Verwechselung, also der Mißbrauch der Freiheit, findet auf allen Lebensgebieten statt. Selbst das religiöse Gebiet ist nicht ausgeschlossen; ja auf ihm macht sich oft die verkehrteste Vorstellung von dem, was Freiheit ist, in der traurigsten und schädlichsten Weise geltend. Das ist ein roher Begriff von Freiheit, wenn man sagt: der Mensch ist frei, welcher thut und thun kann, was er will. Freilich, der Mensch kann in gewisser Beziehung thun, was er will: er kann sich für das Böse und Böseste entscheiden, er kann seinen Nebenmenschen beschimpfen, hassen und morden, er kann sogar dem heiligen Gott Hohn sprechen, — immer noch ist er im Besitz der Freiheit, besser, einer Freiheit. Aber das ist nimmer die rechte Freiheit, vielmehr ihr Gegentheil. Man muß nothwendig zwischen Freiheit und Freiheit unterscheiden. Es gibt verschiedene Arten von Freiheit; jedenfalls eine rechte und eine falsche. Beide in ihrem Wesen zu erkennen, ist manchmal recht schwer; für den, der die rechte Freiheit nicht kennt und hat, geradezu unmöglich. Daher, um das an dieser Stelle zu bemerken, die große Meinungsverschiedenheit über Freiheit. Und doch haben beide Freiheitsarten bestimmte Erkennungszeichen. Von vorn herein kann man sie daran erkennen, daß die erstere sich bemüht, jede wahre, zu Recht bestehende Autorität zu respectiren, was die letztere unterläßt und verabscheut, oft principiell. Die falsche Freiheit setzt sich wo möglich über jede Schranke hinweg, oft in dem stolzen Bewußtsein, für die wahre Freiheit gekämpft zu haben. Je mehr sie der rechten Freiheit gegenübersteht, desto weniger respectirt sie Gesetz und Gewissen, Sitte und Zucht, Mensch und Gott. Sie charakterisirt sich eben als Willkür, oder aber auch als Frechheit. Es kommt hier immer auch die natürliche Bildungsstufe dessen in Betracht, der von der Freiheit Gebrauch macht. —

Aber wie kannst du, fragt derjenige, dem die nöthige Vertrautheit mit unserem Gegenstande abgeht, von Freiheit und Schranken in einem Athemzug sprechen? Beides sind ja Gegensätze, Gedanken, wo immer einer den anderen ausschließt. Statuire die Freiheit und dann schweig von der Schranke; oder aber setze die Schranke, billige die Autorität, dann aber sprich nicht von Freiheit: Autorität und Freiheit widersprechen sich und darum können sie nimmer beisammen sein. — Was können wir diesem Einwurf entgegenstellen? Müssen wir ihn gelten lassen, oder können wir ihn entkräften? Wir glauben zuversichtlich, daß uns die Entkräftung gelingen wird und muß, wenn wir

den rechten Weg einschlagen und geschickt zu argumentiren verstehen. Doch ist nicht zu verkennen, daß wir uns eine äußerst schwere Aufgabe gestellt haben. Dürfen wir hoffen, daß uns die Leser dieser Zeitschrift mit Interesse und nachsichtigem Urtheil auf unserem Gange begleiten? Für einen nicht geringen Lohn unserer Arbeit würden wir es uns anrechnen, wenn wir auch die mit in die Besprechung hineinziehen könnten, die immer wieder auf's Neue in Abrede stellen, daß eine theologische Zeitschrift, wie die unserige ist, ein Bedürfniß sei. Diesen möchte ich jetzt schon sagen, daß es kaum ein praktischeres Thema gibt wie unser Gegenstand ist; denn auf dem rechten Verhältniß zwischen Freiheit und Autorität beruhet das Gedeihen des ganzen Lebens in Haus, Kirche und Staat. Wer sich also für das Leben nach diesen drei Seiten hin interessirt, der soll und muß sich auch für die nachfolgende Untersuchung und Verhandlung interessiren.

Gehen wir nach diesen Vorbemerkungen an unsere Aufgabe, so suchen wir sie in der Weise zu lösen, daß wir folgende drei Fragen beantworten: 1. Was ist Freiheit? 2. Was ist Autorität? 3. Worin besteht das rechte Verhältniß zwischen Beiden?

I. Was ist Freiheit?

Wenn wir es zu einer Lösung unserer Aufgabe bringen sollen, dann müssen wir es zuerst versuchen, über das Wesen der Freiheit in's Reine zu kommen. Gelangen wir hier zu keiner Klarheit, so müssen wir unseren Versuch als gescheitert betrachten. So stellen wir denn die große und wichtige Frage: Was ist Freiheit? Ja, geehrter Leser, was ist Freiheit?! Wie oft ist diese Frage aufgeworfen worden! Und wie mannigfach und verschieden sind die Antworten ausgefallen! Soviel ich auch in der letzten Zeit nach einer mir genügenden Beantwortung gesucht und geforscht habe, so habe ich doch keine finden können. Ich lasse es dahin gestellt sein, ob es Mangel an Einsicht und Urtheil, oder ob es Richtigkeit des Denkens war, daß sich kein besseres Resultat erzielen ließ. Jedenfalls bleibt die Thatsache stehen. Infolge dessen mußte ich auf eine eigene Definition sinnen. Bevor ich das Ergebniß hiervon mittheile, will ich noch einige Begriffsbestimmungen niederschreiben, die mir eben zur Hand sind. „Freiheit ist die Unbeschränktheit der Söhne Gottes von jeder entgegengesetzten Gewalt" (Bengel). „Gott ist seinem Wesen nach frei, und der gerechte Mensch ist frei nach seinem Bilde. Die wahre, die einzige Freiheit beruht auf dem Streben nach dem Guten" (Savonarola). „Freiheit ist Bewegung im Maße der Natur, also ist damit für die Kreatur als unmittelbare Consequenz das Bleiben an der Quelle ihres geschöpflichen Ursprungs gegeben." „Eine in sich widerspruchslose Bestimmtheit ist Freiheit" (v. Zezschwitz). „Nur der Christenmensch ist frei, der da thut nach dem Wort des Herrn: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm." „Frei ist nur der Mensch, der sich durch sich selbst, durch sein eignes Ich bestimmen läßt, und der sich ungehemmt und ungestört von andern Einflüssen entfaltet seiner Idee gemäß" (Otto, in seinem Buch über die Freiheit der Menschen). „Frei sein

heißt sein selbst sein". „Nur der ist wahrhaft frei, welcher, indem er sich aus sich selbst bestimmt, damit sich aus seiner Wahrheit bestimmt." (Luthardt). Das sind da Definitionen von sehr gewichtigen Autoren. Wer könnte so selbstvermessen sein, sich über dieselben geringschätzend hinwegzusetzen? das würde mehr denn starke Einbildung verrathen. Und doch sagen wir in aller Bescheidenheit, daß uns diese Erklärungen nicht befriedigt haben, mit Ausnahme von Luthardt, dem wir in seiner weiteren Ausführung zustimmen müssen. (Siehe Luthardt's Lehre vom freien Willen. Seite 3—12.)

Wir lassen jetzt unsere Definition folgen. Unter Freiheit verstehen wir: Die von Gott dem Menschen allein angeschaffene Wesenseigenthümlichkeit, nach welcher er das Vermögen zur Selbstbestimmung besitzt. Wir bemerken aber sofort, daß das nicht der volle und ganze Begriff von Freiheit ist. Will Jemand für diese Begriffsbestimmung den in der theologischen Wissenschaft gebräuchlich gewordenen Ausdruck haben, so sagen wir, das verstehen wir unter formaler Freiheit. Freilich streiten die Gelehrten noch darüber, ob es überhaupt eine formale Freiheit gibt. Der vorhin genannte Dr. Otto hat mit vieler Mühe und großem philosophischen Scharfsinn nachzuweisen versucht, daß eine formale Freiheit nicht festgehalten werden könne. Trotzdem dürfte er nur Wenige finden, die seiner Ueberzeugung beistimmen. Als eine Autorität in dieser Materie muß Dr. Luthardt angesehen werden. Dieser redet auf das Bestimmteste von formaler Freiheit, also von einer sogenannten Wahlfreiheit. Seite 6 in seinem obengenannten Werke heißt es: „Die Freiheit ist somit das Vermögen des auch anders Könnens. Demnach ist mit der Freiheit auch das Vermögen der Wahl gesetzt; nicht das Wühlen, das Schwanken, die Unentschiedenheit, sondern die Wahl. Ich kann lassen, was ich thue, ich kann auch anders und für etwas Anderes entscheiden als wie oder wofür ich mich entscheide. Die Freiheit ist nicht ohne die objective Möglichkeit des Entgegengesetzten und ohne das Bewußtsein davon, so daß, was ich will, ‚ich will und thue, weil ich es will."
Genug, eine Wahlfreiheit müssen wir mit aller Entschiedenheit festhalten. Gibt es keine formale Freiheit, dann gibt es auch keine materiale, dann fehlt sie überhaupt. In diesem Fall wäre es consequenter, wenn man mit Schopenhauer spräche: „Geschaffen sein heißt unfrei sein." Außerdem würde ohne die formale Freiheit alle Verantwortlichkeit seitens des Menschen, auch wenn er sündigte, hinfällig werden. Wie wenig es Otto gelungen ist das Freiheitsvermögen nach der formalen Seite hin niederzukämpfen, das beweist folgender mit der täglichen Erfahrung im Widerspruch stehender Satz: „Es ist falsch, daß der sich selbst überlassene Wille Gutes und Böses thun kann, denn er ist nicht frei, sondern gefangen." Doch lassen wir diesen Punkt fallen, um wieder auf unsere Definition zurück zu kommen. Genügt dieselbe? Sehen wir zu.

Auf die Frage: Was ist Freiheit? antworten wir zunächst: sie ist eine dem Menschen angeschaffene Wesenseigenthümlichkeit. In dieser Bestimmung liegen verschiedene Gedanken. Zunächst die Gedanken, daß die Freiheit zum

Wesen des Menschen gehört. Der Mensch gelangt also nicht erst auf dem Wege der Erziehung und Bildung zur Freiheit, sondern er besitzt sie von Haus aus durch die Geburt. Der Mensch als Mensch ist frei. Schon von hieraus läßt sich die in den letzten Jahren so beliebt gewordene Darwin'sche Entwicklungstheorie auf's Schlagenste widerlegen. Nie und nimmer kann sich aus dem Affengeschlecht, das unfrei ist, ein freies Menschengeschlecht entwickeln. Die Freiheit des Menschen ist nicht das Resultat seiner Entwicklung, sondern eine ihm geschenkte Gabe. Auch Schiller, der den menschlichen Sündenfall als einen Durchgangspunkt zum Selbstbewußtsein auffaßt, ist durch unsre Auffassung von der Freiheit, die sich ganz besonders auf den ersten Menschen, wie er vor dem Sündenfall war, bezieht, widerlegt. Nach Schrift und Vernunft müssen wir den aus Gottes Hand hervorgegangenen Menschen so auffassen, daß die Freiheit ein wesentliches Moment seines Seins war. Ferner liegt in der von uns aufgestellten Definition auch der Gedanke, daß die Freiheit allein dem Menschen eigenthümlich ist. Dadurch unterscheidet er sich von allen übrigen Geschöpfen. Nimmer darf man daher den Menschen in die Kategorie der Thiere stellen, wie leider die moderne Naturwissenschaft zu thun pflegt. Der Mensch ist frei, das Thier, auch das klügste, ist gebunden; der Mensch ist ein sittliches Geschöpf. Das Thier aber weiß nichts von Sittlichkeit. Darin besteht der immense Unterschied zwischen Mensch und Thier. Mag z. B. der Affe, also das dem Menschen am nächsten stehende Thier, noch so viel Klugheit an den Tag legen, mag man ihn noch so viel dressiren und zu bilden suchen, er ist und bleibt ein instinktiver Nachahmer. Dem Menschen allein ist freies Denken und Handeln wesenseigenthümlich.

Aber woher hat der Mensch diese ihn vor allen Geschöpfen auszeichnende Wesenseigenthümlichkeit? Auch auf diese Frage gibt unsere Definition hinreichenden Aufschluß: Sie ist ihm angeschaffen worden. So ist denn die Freiheit nicht das Product des Menschen; wie er sich nicht selbst in's Dasein setzt, so gibt er sich auch nicht die hohe Gabe der Freiheit. Aber woher hat er sie denn? Von der Natur? Ja aber was ist Natur? Wir können und brauchen uns mit dieser Frage nicht weiter einzulassen. Doch das sagen wir, auch der modernen Naturwissenschaft gegenüber, mag die Natur noch so groß, reich und wohlthätig sein, selbstständig ist sie nicht, frei ist sie auch nicht, denn sie ist kein Ich, sie hat kein Fürsichsein, kein Selbstbewußtsein, denn sie ist keine Person, darum aber kann sie auch kein menschliches Ich schaffen, kein menschliches Fürsichsein setzen, mit einem Wort kein mit Selbstbewußtsein erfülltes, kein mit Freiheit begabtes Personwesen hervorbringen. Aus diesem Grunde muß der Mensch mit all seinen herrlichen und wunderbaren Anlagen, Gaben und Kräften auf eine andere Macht, als die Natur ist, zurückgeführt werden. Der Mensch kann also nicht das Product einer unfreien, unpersönlichen Naturkraft sein. Nichts steht fester als diese Wahrheit. Aber wessen Product ist denn der freie Mensch?

Es bleibt dem ehrlich denkenden Menschen nichts anderes übrig, als sein Dasein und sein Sosein auf den Gott zurückzuführen, von dem die heilige Schrift redet und Zeugniß gibt. Dieses Zeugniß hat menschlicher Scharfsinn und teuflische Bosheit untergraben wollen, aber es bleibt dabei: Der Mensch ist, was und wie er ist, die verderbliche Macht der Sünde ausgenommen, ein besonderes Werk Gottes. Der fürsichseiende, mit Bewußtsein ausgerüstete, ein Personleben führende Mensch ist der unumstößliche Beweis vom Dasein Gottes. Wer Mensch sagt, muß auch Gott sagen. Der Mensch ist also nicht von sich selbst, auch nicht durch sich selbst frei; sein Freisein, sein Wahlvermögen, seine Sittlichkeit ist eben sowohl eine Gabe Gottes, wie er selbst nach Leib, Seele und Geist ein Werk Gottes ist.

Nichtsdestoweniger kann die dem Menschen von Gott angeschaffene Wesenseigenthümlichkeit der Freiheit durch Erziehung und Bildung, durch Lernen und Wissen, durch Leben und Streben mächtig entwickelt und gefördert werden. Dazu ist ein jeder Mensch verpflichtet. Wie wir kein Pfund, das Gott uns gibt, im Schweißtuch vergraben dürfen, wenn wir treue Haushalter sein wollen, so sollen wir vor allem mit der uns verliehenen Gabe der Freiheit einen heiligen Wucher treiben, damit sie gute Zinsen trage. Diese Bemerkungen aber führen uns zur Erörterung der zweiten Hälfte der von uns gegebenen Definition.

Wir haben gesagt und sagen noch ein Mal: In Folge der dem Menschen allein angeschaffenen Wesenseigenthümlichkeit, die wir Freiheit nennen, besitzt er das Vermögen zur Selbstbestimmung. Bei dem Kinde besteht nun dieses Selbstbestimmungsvermögen in der Anlage zur Freiheit. Sobald es aber zum Selbstbewußtsein gelangt, sich dahin entwickelt, daß es sich als ein Ich erkennt und umfaßt, wird aus dieser Anlage ein starker Trieb. Damit geht die Ursache zur Wirkung über. Später, bei mehr ethischer Reife, wird der im Selbstbewußtsein vorhandene Freiheitstrieb eine solche Kraft, die das ganze Personwesen nach Thun und Lassen regelt und bestimmt; die demselben angeschaffene Wesenseigenthümlichkeit ist dann das Vermögen zur Selbstbestimmung.

Wenn wir jetzt auf dieses Vermögen, also auf die Bethätigung der Freiheit näher eingehen, so kommen wir damit zu einer der schwierigsten Fragen, die es für das menschliche Erkennen, Verstehen und Wissen gibt. Es erhebt sich hier die große Frage: In wie weit kann der Mensch sich selbst bestimmen? Oder, in wie weit ist er frei und in wie weit nicht? Setzen sich auch die allermeisten Menschen, auch Theologen, mit Leichtigkeit über diese inhaltsreiche Frage hinweg, so wollen wir das nicht thun. Gelangen wir an eine Stelle, wo unser Erkennen nicht ausreicht, so gestehen wir es lieber ein, als daß wir auf eine Untersuchung verzichten. Die aufgeworfene Frage nach der Bethätigung der Freiheit führt uns auf eine doppelte Auseinandersetzung. Wir müssen uns zuerst darüber klar werden, wie der Mensch aus des Schöpfers Hand hervor-

ging, und zum anderen müssen wir wissen, wie er in Folge des Sündenfalls beschaffen ist.

Was die Schöpfung des Menschen anlangt, so haben wir darüber in Kürze Folgendes zu bemerken: Der Mensch ist in einem ganz besonderen Sinne Gottes Werk. Durchaus normal in jeder Beziehung, rein nach dem ganzen Umfange seiner Substanz, ging er aus Gottes Hand hervor. Als Gottes Werk und Bild war er, wie der selige Irion schön gesagt hat, die Abstrahlung oder das Nicht-Ich Gottes, und das nicht im Allgemeinen sondern im speziellen Sinne. Als ein solches Nicht-Ich, stand er nach dem ganzen Umfange seines Seins unter der Autorität des absoluten Ich. Aber wie war die Normalität des von Gott sehr gut und freipersönlich geschaffenen Menschen beschaffen? Obgleich durchaus gut und rein, war sie doch nicht vollendet; sie war also entwicklungsfähig; — und sie mußte es sein, denn eine durch Schöpfung vollendete oder vollkommene Normalität wäre ein Widerspruch in sich selbst. So war dem Menschen in seiner unvollendeten Normalität seines Wesens ein Ziel gesetzt und eine Aufgabe gestellt. Vermöge der ihm von Gott geschenkten Freiheit zur Selbstbestimmung sollte er auf dem Wege fortgesetzter Bethätigung und Entwicklung das Normale seines Wesens zur Vollendung bringen. Ist das geschehen, hat der Mensch seine Aufgabe treu erfüllt, hat er das ihm gesteckte Ziel erreicht? Leider nicht. Er hat von seiner Freiheit nicht den rechten Gebrauch gemacht, er hat sich nicht seiner Idee gemäß entwickelt; statt sich nach der positiven Seite hin zu entwickeln, hat er sich nach der negativen ziehen lassen; statt sich für die Wahrheit zu entscheiden, entschied er sich für die Lüge. Damit vertauschte er die Freiheit mit Knechtschaft, die freien Entschließungen zum Guten mit der Gebundenheit im Bösen. Das Alles geschah in dem Augenblick, als der Mensch die göttliche Autorität für die teuflische eintauschte. Indem er an Gott irre ward, verlor er sich selbst. Der Mensch bleibt nur dann, was er ist, wenn er mit Gott, als mit der Ursache seines Seins, in Verbindung steht; die Schuld von dem verkehrten Schritt in seiner sittlichen Entwicklung trifft nicht Gott, der dem Menschen die Wesenseigenthümlichkeit der Freiheit verlieh, sondern den Menschen selbst, der das Vermögen zur Selbstbestimmung mißbrauchte.

Wie haben wir nun den in Sünde gerathenen Menschen hinsichtlich der Freiheit anzusehen? Trägt er noch jene Wesenseigenthümlichkeit, die ihn als freien Menschen vor allen übrigen Geschöpfen auszeichnet, an sich, oder ist sie verloren gegangen? Wir antworten: Da er durch eine falsche Selbstbestimmung sein ganzes Personwesen in's Negative verkehrt hat, so ist auch jene Wesenseigenthümlichkeit negativ geworden. So wäre also auch bei dem Sünder noch Freiheit zu finden? So ist es. Auch der Sünder ist noch

frei, denn sein Menschsein kann nicht aufgehoben werden; aber er ist frei in negativer Weise. Was aber ist negative Freiheit? Nichts anderes als positive Knechtschaft. Mit anderen Worten: Weil der Mensch die ihm von Gott geschenkte formale Freiheit verkehrt anwandte, mißbrauchte, so verlor er die materiale, die wesentliche Freiheit. Von der formalen Freiheit rettete er nur einen geringen Rest, der ihm aber mehr Schaden als Gewinn brachte. Wie so? Nun so, daß er eine sündige Entwicklung durchmachen konnte, daß er auf dem nun einmal betretenen Wege schneller oder langsamer voraneilen konnte. Diese Freiheit mögen wir im Unterschied von der formalen und materialen negative Freiheit nennen. Die Definition derselben stellen wir so: Sie ist die Verkehrung der von Gott dem Menschen angeschaffenen Wesenseigenthümlichkeit, nach welcher er nur das Vermögen zur negativen Selbstbestimmung besitzt. Nach dieser Anschauung wird der Sünder für jeden Schritt seiner sündlichen Entwicklung verantwortlich gemacht. Warum? Darum, weil er dem mächtigen, ihn beherrschenden Einfluß der Sünde widerstehen kann? Hier will der Boden der Erkenntniß unter unseren Füßen schwankend werden. Einstweilen mag das genügen: So lange der Mensch noch nicht in negativer Richtung vollendet ist, so lange muß in ihm eine größere oder geringere Widerstandskraft vorhanden sein. Gebraucht er sie, so kann ihn jedenfalls das Verderben nicht so schnell ereilen; gebraucht er sie aber nicht, so geht er mit schnellen Schritten dem Zustand entgegen, wo keine Hülfe mehr möglich ist, und dafür wird er von Anfang seiner negativen Entwicklung an verantwortlich gemacht. An wie Vieles sollte an dieser Stelle noch erinnert werden, aber wir müssen weiter gehen, müssen namentlich das in's Auge fassen, wodurch der unfreie, der in Gefangenschaft gerathene Mensch, zur Freiheit gelangt.

Der Zustand, die Stellung, worin der Mensch durch seine sündliche Entwicklung gekommen war, mußte auf das Schmerzlichste beklagt werden, denn das, was vor dem Fall sehr gut war, das war nachher sehr böse. Doch war der Zustand der Mneschen der Art, daß er eine Errettung zuließ; eben aus dem Grunde, weil die sündliche Entwicklung noch nicht zum Abschluß gekommen war. Diese Errettung aus der Knechtschaft zur Freiheit ist auch eingetreten. Aber durch wen? Nicht durch den Menschen selbst. Dazu war er zu schwach, zu sehr in jeder Hinsicht gebunden, zu krank und verdorben. Seit dem Sündenfall war der Mensch, wie unser Katechismus lehrt, in seinem Wesen verderbt; daher zu allem Guten untüchtig, aber zu allem Bösen fertig. Und die Schrift sagt: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, und was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch (1 Mos. 8, 21; Joh. 3, 6). Das ihm nach seinem Abfall von Gott gebliebene Vermögen zur Selbstbestimmung kam nur der negativen Entwicklung zu Gute. Dennoch konnte er wohl iu Folge seiner Zielverrückung und Wesensverkehrung böser aber nicht besser werden. Das Resultat seiner Entwicklung entsprach also sei-

ner substanziellen Verkehrtheit. Sollte der durch den Sündenfall seiner Freiheit verlustig gewordene Mensch aus der Knechtschaft gerettet werden, so konnte es nur dadurch geschehen, daß Gott selbst seine Hand nach ihm ausstreckte. Wie das geschehen ist, das lehrt uns die Schrift sehr klar und eingehend. Gott, der die ewige Liebe ist, sandte Kraft seiner absoluten Freiheit der gebundenen und geknechteten Menschheit seinen Sohn, und machte ihn für Alle zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung (1 Cor. 1, 30). Was also dem Menschen unmöglich war, das that Gott; — das mußte Er thun, wenn eine Errettung geschehen sollte, denn die Erlösung durch den Sohn, zu Stande gekommen durch dessen Menschwerdung, Leiden und Sterben am Kreuz, Auferstehung von den Todten und Sitzen zur Rechten des Vaters, kommt einer Neuschöpfung der menschlichen Persönlichkeit gleich. Aus diesem sehr gewichtigen Grunde konnte die Hülfe nicht vom Menschen selbst ausgehen, sondern sie mußte von Gott kommen. Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, der nach seiner ganzen Substanz in die Welt eintrat, die Er erlösen sollte und wollte, ist der Wiederbringer und Wiedereroberer alles dessen, was der Mensch wegen seiner gemißbrauchten Freiheit verloren hatte. Von Ihm, dem Ewigfreien und darum allein Freimachenden, ist die Freiheit eines jeden Menschen abhängig. Nur wen der Sohn frei macht, ist recht frei. (Joh. 8, 36). In Ihm liegt für jeden Einzelnen und für die Gesammtheit nicht nur die formale Freiheit, nach welcher sich der Mensch für das Gute entscheiden kann, sondern auch die materiale, die wesentliche Freiheit, kraft welcher er sich für Alles Gute und Wahre fort und fort wirklich und willig, als aus seinem innersten Lebensgrunde und seiner Idee gemäß, bestimmt; doch muß diese Freiheit zunächst nur als ein objectives Gnadengut gedacht werden. Soll der Mensch, der Sünder, der Unfreie, an diesem Gnadengute persönlichen Antheil haben, so muß es ihm von dem heiligen Geist durch Wort und Sacrament subjectiv zugeeignet werden. Das Wirken des heiligen Geistes und die Freiheit können nicht von einander getrennt werden. Die wahre Freiheit ist die von dem Geist Gottes gewirkte. Die christliche Devise lautet daher: „Mensch, willst du frei werden, so stelle dich mit deinem ganzen Sein und Leben unter die Autorität des Geistes Gottes." Man beachte mit besonderem Nachdenken das biblische Motto unserer Zeitschrift: „Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." (2 Cor. 3, 17.)

Es versteht sich ganz von selbst, daß der große und wichtige Act des Freiwerdens im Menschen nicht ohne den Menschen vor sich gehen kann. Das steht uns fest: wenn der Mensch aus seiner Gebundenheit errettet werden soll, dann muß er mit der ganzen Energie seines Willens dabei sein; — nimmer kann er

als müßiger Zuschauer frei werden. Aber welchen Antheil hat der Mensch an seiner Freiheit? Das ist eine große Frage, auf die ich bis jetzt eine befriedigende Antwort vergebens gesucht. Ich vermuthe, daß sich auf diese Frage keine Antwort finden läßt. Sollte ein Leser dieser Zeitschrift sie geben können, so würden wir ihm sehr dankbar sein. Wir haben die alte und die neue Theologie zu Rathe gezogen, sind aber unberathen geblieben. —

Jetzt, nachdem wir uns ausführlich über das Wesen der Freiheit ausgesprochen haben, dürfte es nicht allzuschwer sein den ganzen und vollen Freiheitsbegriff aufzustellen. Derselbe lautet: Wahre Freiheit ist die von dem dreieinigen Gott dem Menschen allein angeschaffene, — wiedererworbene und wiedergeschenkte Weseneigenthümlichkeit, nach welcher er das Vermögen zur Selbstbestimmung besitzt und übt, und zwar so, daß er das Böse, das Gottwidrige, haßt und das Gute, das Gottgefällige, liebt und thut. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß diese Definition genügen wird. Sie ist so angelegt, daß aus ihr auch der Begriff der formalen Freiheit entnommen werden kann, vorherrschend hebt sie aber hervor, was unter der materialen Freiheit verstanden werden soll. Das Uebrige bezieht sich auf den geschichtlichen Gang, sowohl der formalen als materialen, der objectiven als subjectiven Freiheit. Implicite liegt in ihr sogar das Graduelle der Freiheit angedeutet. Die Freiheit, richtig gefaßt, und irdisch-zeitlich gedacht, ist eigentlich ein Freiwerden, bedingt durch die Ausscheidung alles Bösen und durch die Aufnahme alles Guten. Die wahre Freiheit kommt nur durch eine graduelle Entwicklung zu Stande. Zwar ist sie in der heiligen Taufe schon dem Principe nach ganz und völlig vorhanden; aber sie tritt noch nicht in's Bewußtsein; erst mit der innern Erleuchtung des heiligen Geistes und in der Bekehrung wird die in der Taufe empfangene Freiheitsstellung zur selbstbewußten That erhoben.

Zum Schluß einige praktische Bemerkungen:

1. Die Freiheit ist eine Gabe Gottes; eine dem Menschen angeschaffene Wesenseigenthümlichkeit. Wenn Gott Wesen nach seinem Bilde schaffen wollte, so könnte das nur der freie Mensch sein. Diese Wahrheit sollten wir in gegenwärtiger Zeit mit großer Entschiedenheit geltend machen.

2. Der Mensch hat aber seine Freiheit mißbraucht. Er hat sich vom Teufel zum Abfall von Gott verführen lassen. Seit dem ist er in seinem Wesen verderbt, so daß er zu allem Guten untüchtig ist. Diese durch die heilige Schrift bezeugte Wahrheit kann nicht laut und eindringend genug gepredigt werden.

3. Der seiner wesentlichen Freiheit verlustig gegangene Mensch kann sich selbst nicht aus der Herrschaft der Sünde erlösen. Soll er frei werden, dann muß sich dieselbe Hand helfend nach ihm ausstrecken, die ihn einst bereitet hat. Auch diese Wahrheit muß wieder und wieder gründlich erörtert werden.

4. Gott hat sich seiner gebundenen Menschheit angenommen. Keinen Geringeren als seinen eingeborenen Sohn sandte Er in die Welt voll Gebun-

denheit und Knechtschaft. Nur Einer macht frei, Christus. Das ist der Mittelpunkt aller evangelischen Predigt. Von ihm dürfen wir keinen Schritt weichen.

5. In dem Maße als ein Mensch an Jesum Christum glaubt, Ihm lebt und dient, in dem Maße ist er auch frei. So aber Jemand es an diesem Glauben, an dieser Hingabe und Uebergabe fehlen läßt, so ist er nicht frei, sondern von der Sünde in grober oder feiner Weise umstrickt und gebunden. Gebunden in jeder Beziehung, wo es sich um sittliches Leben handelt. Jemehr dieser Wahrheit widersprochen wird, sei es bewußt oder unbewußt, desto nachdrücklicher muß sie, womöglich durch Beispiele, bezeugt werden.

6. Jemehr diese wahre, von dem heiligen Geiste gewirkte Freiheit vorhanden ist, desto besser steht es in Haus, Kirche und Staat. Die Kirche, welche nicht nur im Besitz dieser Freiheit sein, sondern sie auch vermitteln soll, hat hier ein wichtiges, verantwortungsvolles Amt empfangen. Von der allergrößten Bedeutung ist das evangelische Predigtamt; wenn die Inhaber desselben ihre Schuldigkeit thun, so kann die wahre Freiheit mächtig gefördert werden. — —

Einige Mittheilungen aus dem Leben und Wirken Heldring's.

Am 11. Juli d. J. starb zu Marienbad (Böhmen) ein treuer Knecht des Herrn, nämlich Pastor Otto Gerhard Heldring. Dorthin war er zur Wiederherstellung seiner sehr angegriffenen Gesundheit von Holland aus gegangen. Aber Gott hatte es anders beschlossen: statt der gehofften Genesung ereilte ihn der Tod in Folge einer Gehirnentzündung.

„Wer dem theuren Mann einmal in seinem Leben begegnet ist," schreiben die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause, „wird sein Bild nicht vergessen, dies dunkle Auge mit dem prüfenden Blick, dieser geschlossene Mund, der nur wenig sprach, aber immer ein treffendes Wort zu sagen wußte, die etwas gebogene Haltung, der ernste, langsame Schritt, die Treuherzigkeit seines edlen Charakters, die kindliche Naivität bei einem festen Willen, die sympathische Liebe, mit der er sich so gern den andern anschloß und die die Herzen erobernde Milde." Schon aus dieser Schilderung geht hervor, daß Heldring ein seltener Mann gewesen sein muß. Das war er in der That. Es gibt nur Wenige, die ihm an die Seite gestellt werden können. Auf dem Gebiete der inneren Mission hat er Großes geleistet. Nicht ohne Grund hat man ihn den „Holländischen Wichern" genannt. Wie dieser hat auch er sich in der Eigenschaft eines barmherzigen Samariters der leidenden Menschheit angenommen, um die Schäden der Sünden zu heilen. Gott hatte ihm ein besonderes Gebiet innerer Mission angewiesen: Die Rettung gefallener Mädchen. Zu diesem überaus schweren aber doch so nothwendigen Samariterdienst gab ein Gefängnißbesuch den ersten Anstoß. Nachdem er einen Blick in das Elend und die Noth der im Gefängniß zusammen gepferchten Magdalenen gethan

hatte, sann er sofort auf Mittel und Wege zur Rettung derer, die sich retten lassen wollten. In welchem Sinn und Geist er sein schweres Werk anfangen wollte, das geht aus folgender Aeußerung hervor: „Unternehmen will ich eine große Sache — unternehmen die Gründung eines Hauses für solche Mädchen und sie zur Arbeit erziehen, denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Aber mehr als das: ich will dies Haus gründen, um sie zu dem zu führen, der einer Maria von Magdala viel vergab — und sie hatte ihn lieb mit unaussprechlicher Liebe; sie, die den Klageton anstimmte, der so tief, so bedeutungsvoll auch für unsere Zeit geworden: „„Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben."" Zu Ihm will ich sie führen, der lebt und Leben der Seele gibt." Diese Worte lassen uns einen tiefen Blick in des großen Mannes Herz thun. Im Vertrauen auf den Herrn hofft er eine Wiederholung der großen Rettungsthat, durch welche einst eine Maria Magdalena dem Leben der Sünde entrissen wurde. Heldring ist in seinem Vertrauen nicht getäuscht worden, er hat mancher in Sünde und Schande gerathenen Frauenseele der rettende Engel sein dürfen. Wie gerne möchten wir recht lange bei diesem rettenden Helden verweilen, aber der Raum gestattet es nicht. Einige wenige Notizen über sein Leben und Wirken müssen genügen.

Heldring wurde geboren im Mai 1804, in einem ärmlichen Orte Namens Zevenaar, der auf der Grenze zwischen der heutigen Rheinprovinz und Gelderland liegt. Sein Elternhaus war zugleich ein Pfarrhaus. Ganz besonders scheint er unter dem Einfluß seiner Mutter gestanden zu haben. Zum Jüngling herangewachsen, wendet er sich mit großem Eifer auf der Universität zu Utrecht dem Studium der Philosophie zu. Aber kaum hatte er seine akademische Laufbahn vollendet, so wurde er in Folge übergroßer Anstrengung von einem hartnäckigen Leiden befallen. Auf den Rath der Aerzte stellte er einstweilen seine Studien ganz ein. Zwei Jahre lang arbeitete er im Sommer mit Spaten und Hacke im Garten und Feld, im Winter verlegte er sich auf das Schreinerhandwerk. Diese Lebensweise verfehlte die gehoffte Wirkung nicht, bald konnte er seine Studien wieder aufnehmen. Auf besonderen Wunsch seines Vaters beschäftigte er sich jetzt auch mit theologischen Arbeiten. Bald war er im Stande sein theologisches Examen zu machen. Im Jahre 1827 erhielt er die Pfarrstelle zu Hemmen. Das ist der kleine, unscheinbare Ort, von welchem Heldring's berühmte und reichgesegnete Wirksamkeit ausging. Durch eine kraftvolle Verkündigung des Evangeliums legte er für dieselbe in und außer der Gemeinde den unerschütterlichen Grund. Das Dorf Hönderloo in der Velmon verdankt ihm seinen Brunnen, seine Schule, seine Kirche, sein Rettungshaus, kurz sein ganzes Entstehen. Im Januar 1846 oder 1848 eröffnete Heldring auf dem Bauerngut Steenbeck das Asyl für gefallene Mädchen. An Geld pflegte es ihm nicht zu fehlen, denn er hatte treue Freunde, die ihm zur Seite standen. Außerdem verstand er sich auch auf's Collectiren. Höchst interessant und lehrreich sind die Hausregeln jener Anstalt. Greifen wir einige derselben heraus. „Es herrsche ein beständiger Gehorsam und

Ordnung in allen Dingen, ausgehend nicht von einem Gesetze, sondern von dem Geist dienender Liebe."

„Wer in das Haus eintritt, vergesse, was hinter ihm liegt, er hüte sich, über sein vergangens Leben zu reden." „Man beweise, daß es der feurigste Wunsch ist, mit dem ersten Eintritt in dies Haus eignes und ehrlich verdientes Brod zu essen." „Niemand verachte einen andern, oder stelle sich unter sich selbst." Das sind treffliche Grundsätze, herausgeboren aus dem christlichen Geist, der das Ganze trägt und erfüllt. Seit der Gründung von Steenbeck sind 900 Mädchen gepflegt worden, und Viele von ihnen sind leiblich und geistlich genesen. — Im Jahre 1860 gründete Heldring ein Rettungshaus, Talitha Kumi genannt, für verwahrloste jüngere Mädchen, die unmöglich mit den Größern erzogen werden konnten. In dieser Anstalt befinden sich schon seit Jahren 140—160 arme verwahrloste Kinder. Zwei Jahre später stiftete er das Präventivasyl Bethel, das durchschnittlich 40—50 Mädchen zählt, und zwar solche, die für Talitha zu alt und für Steenbeck zu jung sind. Ferner errichtete er im Jahre 1864 ein Seminar für Lehrerinnen, in welchem die Durchschnittszahl circa 40—50 beträgt. Es würde uns zu weit führen, wollten wir alles das anführen und namhaft machen, was durch Heldring in's Leben gerufen wurde oder wozu die Anregung von ihm ausging. Nach und nach hatte sich seine Anstaltsthätigkeit so sehr ausgedehnt, daß er zwischen dieser und seiner pfarramtlichen Wirksamkeit wählen mußte. Nach 40jähriger Führung legte er sein Pfarramt an der Gemeinde in Hemmen nieder, um ganz seinen Anstalten sich widmen zu können. Als er für diese auch ein eignes Kirchlein errichten konnte, ging einer seiner heißesten Wünsche in Erfüllung; daß Heldring bei aller Arbeit auf dem Gebiet der inneren Mission auch ein warmes Herz für die Heidenmission hatte, wollen wir eben nur erwähnen.

Schließlich müssen wir auch noch an den Einfluß erinnern, der von Heldring bezüglich der Presse ausging. Da er sein Volk kannte, so wußte er auch für dasselbe anregend, erwecklich, überzeugend zu schreiben. Großes Aufsehen machte ein Tractat, betitelt: de Genever erger dan de cholera (der Branntwein ärger denn die Cholera). In dem Schriftchen: Is er ook slaverny en Nederland (Ist noch Slaverei in Niederland) erhob er seine mannhafte Stimme gegen die Sclaverei in den Bordellen, und nicht ohne sichtlichen Erfolg. Einen großen Erfolg hatte er auch mit der von ihm gegründeten Zeitschrift: Vereeniging van christlijre Stemmen (Vereinigung von christlichen Stimmen). „Und bei aller dieser vielseitigen und großartigen Thätigkeit blieb Heldring immer derselbe einfache, schlichte Mann, jedem zugänglich, für jeden ein Herz habend und vor allem immer Gott die Ehre gebend." Wie es ihm in seinem Liebesdienst nicht an Hohn und Spott von Seiten der Welt gefehlt hatte, so fehlte es ihm von Seiten der Kinder Gottes auch nicht an Ehre und Achtung. Letzteres bekundete sich in ganz außergewöhnlicher Weise bei der Begräbnißfeier. Von nah und fern strömten, allen Ständen angehörend, große Schaaren herbei, um ihre Liebe zu dem entschlafenen Freund und Wohlthäter an den Tag zu legen.

Auch von Heldring kann gesagt werden: er ist gestorben und lebt noch. Das von ihm begonnene und so trefflich geleitete Werk wird von anderen Kräften fortgesetzt werden. Sein Andenken wird immer im Segen bleiben. Auch wir wollen uns nicht umsonst an diesen treuen und eifrigen Knecht Gottes erinnert haben; er sei uns ein Vorbild in der Rettung unsterblicher Menschenseelen. Immer heiße es: „Die Liebe Christi dringet uns also." W. B.

Reflexionen von C. Schr.

Ist es nicht, wenn wir das Bibelbuch in geheiligter Stille öffnen, als träten wr in ein uns tief beugendes Heiligthum der wachenden hl. Allgegenwart Gottes! Und lesen wir mit andächtigem Herzen: Ist's nicht, als spürten wir seine heilige Ruhe? Und beugen wir uns, uns demüthigend, vor ihm, ist's nicht, als lägen wir an seinem Thron, und als umgäbe und bedeckte er uns wie mit einer Wolke? Muß man da nicht anbetend rufen mit Jakob: „Wie hehr und heilig ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels." Kann man da trocken aufstehen vom Gebet und der Anbetung? Muß nicht ein Beichtgelübde und Opfergelübde des Herzens die Lippen brennend berühren! und muß nicht das: „Entsündige mich mit Ysop, daß ich schneeweiß werde" — unser ernstestes Flehen werden und ein zerschlagener Geist das Opfer! O wie gebeugt wird da der Mensch! Und wird man da noch frech die Gnade an sich reißen, und ebenso frech sie vergeuden? Wird man noch frech die Menschwerdung Gottes in Christo nur mit seinem menschlichen Verstand begreifen wollen, anstatt im hehren hl. Geist Gottes, und in tiefer Zerknirschung ihm zu glauben? — O wer erst durch's Heiligthum des Alten Bundes durchgegangen, dem genügt jener freche Christusglaube nicht mehr, der fürchtet sich, und läßt die Furcht des Herrn sich reinigen und weihen, für den Glauben an den, der die Gottlosen in Christo gerecht macht, heiliget und beseliget. Ich meine, so müßten wir allemal in's Bibel-Wort erst hinein, um uns weihen zu lassen für ein gründliches Bibelstudium; im Allgemeinen Gesetz und Evangelium zu studiren, und Buße und Glauben, Sünde und Gnade immer und immer wieder geheiligt predigen zu können. Ich meine namentlich, hier sollten wir erst stille liegen unter der Wolke und dem Feuer, und dann ziehen, wenn die Wolke sich hebt, ob es Tag sei, oder Nacht. Welche Worte-Gottes-Aufschlüsse bekämen wir dann! Welche Eingänge in's Bibelwort würden uns erschlossen! Welche Themata und Theile würden wir entdecken! Und das große „Erstens" und „Zweitens," wie deutlich fänden wir's, und jede Unterabtheilung bis in's kleinste Detail! Ach, da fehlt es sogar sehr und oft selbst den Berufenen und Gesalbten, aus wahrer Weihe und Salbung den rechten Text zu finden, ihn recht zu theilen. Wir theilen oft; wir theilen einen besondern Lieblingstext; wir finden, wi wir meinen, ganz textgemäß Thema und Theile. Fänden wir aber geheiligter stiller, anbetender, doch nicht noch etwas ganz anderes? — Und gehen wir, mit unserer vermeinten Kunst nicht oft zu profan mit dem hl. Wort Gottes um, —

fangen an, es wie der Schneider sein Tuch kunstgerecht zu zerschneiden? Opfern wir nicht öfters den Geist dem bloßen Buchstaben, der durch den Geist tödtet, aber nicht lebendig macht? Und würde der hl. Gott in unserer Predigt nicht Gnade für Recht ergehen lassen, nicht allein um unsertwillen, sondern namentlich auch der Gemeinde wegen, die eben seine geheiligte Gemeinde ist — wie würde es uns oft gehen: das „Mene Mene Tekel, upharsin" dürfte oft das Zeugniß sein, das uns träfe. O wie trägt er uns arme Wesen mit unsrer großen Armuth und blindem Hochmuth! Wie schrecklich ist's, wenn ein Prediger so behäbig dasitzt hinter seiner klaren Disposition, ohne Selbstkritik, ohne Flehen vor der Predigt. „Ach Herr, siehe, ich todtes Gerippe, ich elender Beinhaufen unterwinde mich in deinem Namen, mein armes Predigtgerippe der Gemeinde vorzutragen": „Sage du, es soll kein Gerippe mehr sein! Sprich! und es wird dein Odem drein fahren und Adern, Haut und Fleisch daran wachsen, und es wird sich regen und lebendig werden!" Wenn aber vollends Prediger, weil sie gut disponirt zu haben meinen, vor der Predigt und nach derselben scherzen und lachen können, so ist es wohl nur um der Zuhörer willen geschehen, wenn Leben in der Predigt war; aber der Prediger raubt sich und den Hörern wieder den Segen, und geht er an seiner vermeinten guten Predigt verloren.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Kurzer Grundriß einer biblischen Keryktik, oder Anweisung durch das Wort Gottes sich zur Predigtkunst zu bilden. Von Dr. R. Stier. 229 Seiten. Halle 1844, bei Carl Kümmel.

Ein ausgezeichnetes Büchlein, zu großem Nutzen für die Bauarbeit und Kunst einer rechten Predigt. Diese Keryktik entstand aus Rücksicht sowohl der Kirche als der Mission. Es ist nur ein Grundriß, aber welch ein Grundriß aller Keryktik! Eine ächte Union, unwiderleglich, besonders der dritte und vierte Theil. Das Ganze zerfällt in vier Theile: I. Die Keryktik überhaupt. II. Biblische Keryktik. III. Biblische Missionskeryktik. IV. Biblische Kirchenkeryktik. Der erste Haupttheil mit seiner specifischen Zergliederung nimmt nur 35 Seiten ein, ein Beweis wie Stier mit wenigem viel zu sagen weiß; für's tiefere Eingehen in's Wort mehr als ein ganzes Compendium von Dispositionen. Der Raum erlaubt es nicht, allemal den verschiedenen Haupttheilen auch die trefflichen Unterabtheilungen beizufügen. Sie sind ausgezeichnet schon an sich und noch vielmehr in ihrer ganz originellen Durchführung. Wir lassen hier nur eine specielle Eintheilung (Disposition) des ersten Haupttheiles und besonders der zweiten Abtheilung folgen. „Keryktik überhaupt." 1. Abth.: Von Predigen und Predigtkunst überhaupt § 1—6. 2. Abth.: Von der Erlangung der Predigtkunst oder von der Bildung zum Prediger §7—16. a. Von der Gottseligkeit überhaupt §7. b. Von der Erlangung der Zeugengabe im Allgemeinen § 8. c. Von der Wiederherstellung der geistlichen Redekunst § 9—14. d. Von der Aneignung des rechten Predigtstoffs insonderheit § 15—16. 3. Abth.: Von der wirklichen Predigtübung §17—20. Schrenck.

Die Seelenlehre, gegründet auf Wissenschaft und Erfahrung, in durchgängiger Uebereinstimmung mit der Schriftanschauung. Von Dr. Anton Hülster, Professor am Nordwestlichen Collegium zu Naperville, Ill. Cleveland, Ohio. Verlag von der Evangelischen Gemeinschaft, 214—220 Woodland Avenue. $2.00.

Diese Psychologie, XIV. und 417 Seiten umfassend, mit schönem Druck, Papier und Einband, ist uns zur Beurtheilung und Anzeige übersandt worden. Wir kommen dem Wunsche des Verlegers, Herrn W. F. Schneider, um so bereitwilliger hiermit nach, als wir glauben auch den geehrten Lesern dieses Blattes einen wirklichen Dienst damit zu thun. Wir haben das ganze Buch mit großem Interesse bis zu Ende durchgelesen und wollen hier unser Urtheil über dasselbe mittheilen. Beginnen wir mit einer kurzen Uebersicht über die Anlage und Eintheilung des Ganzen. Nach der Vorrede war es eine Hauptaufgabe des Verfassers bei Abfassung dieser Seelenlehre, ein gutes „Textbuch" für Studirende zu schaffen, indem er als Lehrer sattsam die Erfahrung zu machen hatte, daß die von Deutschland importirten Werke unsern hiesigen Bedürfnissen nicht entsprechen, da sie entweder in ihrer gelehrten Kürze unverständlich sind, oder aber einer zu sehr in's Breite und in die Tiefe gehenden philosophischen Speculation sich befleißigen. Doch ist der Ausdruck „Textbuch" nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob hier nur kurze Andeutungen oder Summarien gegeben würden; dagegen spricht schon der Umfang des Werkes. Ist dasselbe auch vornehmlich Studirenden zu empfehlen, so kann doch auch der schon längst im Amte stehende Prediger und Lehrer noch manches Nützliche für sich und seinen Beruf daraus lernen, resp. wieder in seinem Gedächtnisse auffrischen. Die Einleitung behandelt in der Kürze (auf 11 Seiten) die gewöhnlichen Fragen nach dem Gegenstand, Begriff und Verhältniß der Seelenlehre zu andern Wissenschaften, ferner nach der Methode und Eintheilung, den Quellen und der Bedeutung derselben. Im Ersten Buche sodann werden gewisse „anthropologische Vorfragen" erledigt, als: Stellung des Menschen im Naturganzen, die Seele im Gebiete der Natur — Weltseele, die Seele des Menschen, Entstehung der Seele, Dreitheilung des Menschen, Verhältniß von Leib und Seele. Im Zweiten Buche, das am umfangreichsten ist, kommen „die einzelnen Wesenserscheinungen der Seele" zur Sprache: die Erkenntnißthätigkeit, das Gefühl und der Wille. Dieselben sind nicht als drei verschiedene, von einander gesonderte Vermögen zu denken, sondern es sind nur drei verschiedene Seiten oder Richtungen, nach welchen die (ganze) Seele thätig ist. Zuerst wird „die Lehre vom Erkennen oder der Intelligenz" abgehandelt. Die Erkenntnißthätigkeit der Seele entfaltet sich in drei Stufen: dem Wahrnehmen, der Vorstellungsthätigkeit und dem Denken. Die Mittel des Wahrnehmens sind die Empfindung und die Sinne. Bei der Vorstellungsthätigkeit des Geistes kommen auch das Gedächtniß und die Erinnerung, sowie die Einbildungskraft oder die Phantasie ihres Ortes zur Erörterung. Das Denken äußert sich erstlich als Denken in erfahrungsmäßiger Wirklichkeit oder als Verstand, und zweitens als das Vermögen der Ideen oder Principien d. i. als Vernunft. Die zweite Abtheilung handelt vom Gefühl. Hier wird erstens die Selbstständigkeit des Gefühls begründet; dann werden die verschiedenen Arten des Gefühls besprochen. Drittens der Wille kommt zunächst in Betracht als „vorbewußtes unfreies Wollen" im Trieb und seinen verschiedenen Gestalten; sodann als „zwar bewußte, aber noch unfreie Thätigkeit" im Begehren (Begierde), der Neigung und Leidenschaft; endlich als „freier Wille". Das Dritte Buch behandelt die Seele in ihrer Totalität als Persönlichkeit und zwar im ersten Abschnitt „auf der Stufe des Selbstbewußtseins", während im zweiten Abschnitt „die Nachtseite des Seelenlebens" und in einem dritten „Tod (nebst Scheintod) und Unsterblichkeit" besprochen werden. Ab-

schnitt I zerfällt in drei Capitel: 1. „die Person in gesunder Natürlichkeit", wo vom Selbstbewußtsein, seiner Entwicklung und Steigerung, dem Geschlechtsunterschied, der Individualität, der Naturanlage, dem Talent und Genie und den Temparamenten gehandelt wird. In Capitel 2 sodann ist die Rede von dem Personleben in „ungesunder Verkehrtheit" und zwar von der Sünde, den Geisteskrankheiten und der Besessenheit. In Capitel 3, die „Umkehr" überschrieben, wird das Gewissen, die Wiedergeburt und der Charakter in psychologischer Hinsicht erörtert. Abschnitt II „die Nachtseite des Seelenlebens" umfassend, schildert die Zustände des Schlafes, des Traumes und des Somnambulismus in eingehender Weise.

Was nun unser Urtheil über vorstehendes Werk betrifft, so glauben wir, soweit wir über eine solche psychologische Arbeit zu urtheilen vermögen, behaupten zu können, daß nicht nur die Anlage im Ganzen s. z. s. der Entwurf, sondern auch die Ausführung im Einzelnen — mit vielleicht einigen wenigen Ausnahmen — eine gelungene zu nennen ist. Freilich kann ja, wie jeder Sachverständige weiß, bei einer psychologischen Arbeit von einem Gelingen nur in relativem Sinne die Rede sein, zumal in einer nicht nur in der Praxis, sondern auch in der Theorie dem Materialismus stark zugekehrten Zeit. Denn da genügt es nicht, die alten psychologischen Kategorien zu wiederholen, sondern da muß wirklich die Wissenschaft von Neuem aufgebaut, das Gebäude neu begründet, die Haltlosigkeit der Gegengründe scharf in's Licht gestellt werden. Wir freuen uns, bezeugen zu kön n n, daß auch dazu der Verfasser einen nicht zu verachtenden Versuch gemacht hat.

Wenn wir schließlich noch auf einige Anstöße aufmerksam machen, so sind dieselben hauptsächlich nur formeller Art und geschieht es lediglich in der Absicht, daß bei einer neuen Auflage, die wir dem Werke recht bald wünschen, diese Anstöße beseitigt werden möchten. Es sind meistentheils s. g. amerikanisch-deutsche Ausdrucksweisen oder Redewendungen, die zwar hier zu Lande geläufig sind und auch wohl in der gewöhnlichen Umgangssprache passiren mögen, aber in einer wissenschaftlichen Darstellung nicht gerne gesehen und geduldet werden, weil sie eben nicht correct deutsch sind. Wahrscheinlich sind sie dem, wie wir vermuthen, an englische Rede- und Schreibweise gewohnten Herrn Verfasser unbemerkt entschlüpft, wenn es nicht zum Theil nur einfache Druckfehler sind. So heißt es Seite 17 in der Mitte: Für eins zeigt sich rc., statt: Für's Erste rc. Seite 19 oben: am Wirken, statt wirksam. So der Ausdruck: aus Ordnung, statt außer Ordnung, Oder: fühlt gehoben, statt fühlt sich gehoben. Desgleichen: auf höhere Daseinsstufe, statt auf eine höhere rc. Seite 31 in der Mitte: Hunderte Beispiele, genauer wäre: Hunderte von Beispielen. Auch bezweifeln wir, daß das Wort „Weißheit" (Seite 19) statt weiße Farbe anwendbar ist. Ebenso wenn es heißt: v o n w e g e n — statt einfach w e g e n. Doch das sind, wie bemerkt, nur formelle Fehler und lassen sich auch wohl übersehen, bei gediegenem Inhalte. Dagegen erlauben wir uns nun auch noch einige wenige materielle Bedenken, die uns bei der Lectüre des Buches gekommen und noch im Gedächtnisse sind, hier anzudeuten. Wir haben ja schon oben mit „den wenigen Ausnahmen", betreffend die gelungene Ausführung im Einzelnen, im Allgemeinen darauf hingewiesen. Einmal scheint uns der Paragraph von der „Entstehung der Seele" des Herrn Verfassers Ansicht nicht bestimmt und deutlich genug klarzustellen. Sodann wünschten wir eine genauere Bestimmung über die „Vorstellungen" der Seele, nicht nur ihre Entstehung, sondern auch ihre Natur, ihr Wesen. Seite 218 und 219 werden die Ausdrücke „leibliche Gefühle" und „Sinnliche Gefühle" gebraucht. Es will uns bedünken, als ob dieselben für die betreffende Sache nicht ganz entsprechend wären; jedenfalls sind sie irreleitend, wenn man die gegebenen Definitionen nicht vor sich hat. Wir würden statt des erstern Ausdrucks die Beziehung: (allgemeines) Lebensgefühl vorziehen und statt s i n n l i c h e Gefühle,

lieber sagen: Gefühle der Wahrnehmung oder dergleichen. Aber warum nicht einfach den alten und noch jetzt üblichen Terminus „pathetische" Gefühle anwenden, der beide genannte Arten des Gefühls zusammenfaßt und sie von den moralischen u. s. w. Gefühlen treffend unterscheidet. Doch, wir schließen und zwar mit dem Wunsche, daß sich die Leser und namentlich die jüngern, zumeist unsere Studenten im Prediger- und Lehrerseminar, das Buch selber näher ansehen und — studiren mögen.

Handbuch der christlichen Kirchen-Geschichte für Prediger und Gemeinde-Glieder. Vollständig in zwei Theilen von H. J. Rütenick, Th. Dr. Ev. Ref. Buchanstalt, 991 Scranton Ave., Cleveland, O. Theil II.

Von dieser Kirchengeschichte ist nunmehr der zweite Theil erschienen und das ganze Werk, gut gebunden in zwei Bänden, zum Preise von $2.25 in genannter Buchanstalt zu haben. Unter Bezugnahme auf unsere frühere Anzeige (des ersten Theiles) in Nr. 7 dieses Jahrganges, Seite 165, beschränken wir uns hier darauf, den Inhalt des zweiten Theiles, welcher die Kirchengeschichte von der Reformation bis auf die Gegenwart fortführt, kurz anzudeuten. Die neuere Kirchengeschichte zerfällt in drei Zeitalter (die ganze Kirchenzeit also in sieben Zeitalter): Fünftes Zeitalter (oder Erstes Zeitalter der neuern Zeit) die Reformationszeit, 1500—1580, mit 22 Abschnitten auf 176 Seiten. Z. B. 1. Abschnitt: „Was ist Reformation?" 2. Abschnitt: „Huldreich Zwingli". 3. Abschnitt: „Reformation in Zürich". 4. Abschnitt: „Dr. Martin Luther". 5. Abschnitt: „Beginn der lutherischen Reformation". 6. Abschnitt: „Der Abendmahlsstreit". 7. Abschnitt: „Zwingli's Tod". 8. Abschnitt: „Luther's Tod". 9. Abschnitt: „Hussiten und Waldenser". 10. Abschnitt: „Calvins Zubereitung". 11. Abschnitt: „Calvin in Genf". U. s. w. Sechstes Zeitalter: Verfall der Staatskirche, von 1580—1789, mit 23 Abschnitten auf 174 Seiten. Siebentes Zeitalter: Die letzte Zeit, von 1789—, mit 10 Abschnitten auf 75 Seiten. Dem Ganzen ist eine Zeittafel für die wichtigsten Personen und Ereignisse der einzelnen Zeitalter beigegeben.

Des Knaben eigener Wegweiser. Verlegt von W. F. Schneider, Cleveland, O., 214—220 Woodland Avenue.

Ein feines Büchlein, 380 Seiten stark und Einen Dollar werth, das sich ganz besonders zu Weihnachtsgeschenken eignet; aber auch in Sonntagsschulbibliotheken eine passende Stelle findet.

Kirchliche Nachrichten.

Die Pariser religiösen Versammlungen. England und Frankreich haben seit Jahrzehnten ihre Pariser Aprilversammlungen und ihre Londoner Maimeetings. Ueber die erstern wollen wir diesmal einen kurzen Bericht geben. Nur sind es dieses Jahr nicht sowohl April- als vielmehr Maiversammlungen gewesen; sie fanden vom 30. April bis zum 14. Mai statt. Allerdings nehmen dieselben nach außen hin nicht mehr das Interesse in Anspruch, welches ihnen früher zu Theil ward. Was ihnen aber in dieser Beziehung abgeht, das ersetzen sie reichlich durch eine desto größere innere Entfaltung. An die im Jahre 1818 gegründete Bibelgesellschaft haben sich nach und nach sieben andere mehr oder weniger umfangreiche kirchliche Gesellschaften angeschlossen. Der jüngste aller französischen Vereine innerhalb der evangelischen Kirche, der für die Innere Mission, ist noch nicht in die Pariser Versammlungen eingegliedert. Er feierte sein fünftes Jahresfest vom 19.—21. April in Nîmes, wo das Komite seinen ständigen Sitz hat. Von den 116 Localvereinen haben aber im letzten Jahre leider nur 25 ein Lebenszeichen gegeben. Die concentrirteste Kraft hat das Komite auf die Reisepredigt verwandt: zwei Geistliche, darunter der bekannte

Theo. Monod, und zwei Evangelisten widmen ihre ungetheilte Kraft dieser Thätigkeit. — Die Bibelgesellschaft beschenkt seit zwei Jahren jeden protestantischen Soldaten mit einem N. T. und hat eine Ausgabe der ganzen hl. Schrift zum Preise von 1 Frank veranstaltet. Für die Weltausstellung des Jahres 1878 sollen umfassende Vorbereitungen zum Bibelverkauf getroffen werden. — Die Tractatgesellschaft hat im Jahr 1875 in Summa 462,000 Exemplare alter und neuer Tractate drucken lassen. — Die bescheidene Gesellschaft du sou protestant, die nur für andere Vereine die Mittel beschaffen will, konnte wieder an 36 Gesellschaften oder religiöse Institute 14,000 frs. vertheilen. — Die Evangelische Gesellschaft, unter dem Präsidium von Pastor Fisch, arbeitet gleich der Société centrale den bestehenden Kirchen durch Gründung neuer Gemeinden innerhalb rein katholischer Umgebung in die Hände. Sie hat natürlich mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Unwissenheit der Bevölkerung aber ist der größte Feind der Evangelisation. Ein Deficit von 24,000 frs. hat eine englische Dame mit einem Legat von 25,000 auf Einen Schlag gedeckt. — Besonderes Interesse erweckt der Jahresbericht der Pariser Missionsgesellschaft. Aus ihrem Bassutogebiet ist eine Missionsunternehmung hervorgegangen, die auf den eigensten Entschluß bekehrter Eingeborner zurückzuführen ist. Vier farbige Evangelisten sind nämlich mit ihren Familien unter Führung des Missionars Hermann Dieterlein nach dem Norden gezogen, um unter den Banyais einen weit vorgeschobenen Missionsposten zu gründen, und will's Gott, später in die Aequitorialgegenden vorzubringen und den neuesten englischen Missionsunternehmungen auf dem von Livingstone entdeckten Gebiete die Hand zu reichen. Eine eigenthümliche Erscheinung im Bassutoland ist das Auftreten convulsionärer Prophetinnen, die in bunter Mischung Christliches und Altheidnisches in ihren schwärmerischen Ergüssen vorbringen. Die Gesellschaft hat bei einer Einnahme von 204,694 frs. ein Deficit von 22,437 frs. zu verzeichnen. — Die Gesellschaft zur Förderung des Primärunterrichts, die seit 46 Jahren besteht, hat seitdem für die Pflege des ev. Elementarunterrichts die Summe von 2,837,428 Francs verwendet und in ihrem Seminar in Paris 1200 Lehrer und Lehrerinnen für die protestantische Kirche Frankreichs ausgebildet. Durch ihre Thätigkeit wurden 700 Schulen gegründet und 1289 zu Communalschulen erhoben. — Die Pastoralversammlungen endlich lieferten den Geistlichen durch praktische Themata der Verhandlungen reichen Stoff zur amtlichen Verwerthung. Bersier und Recolin referirten über die im Katechumenenunterricht zu befolgende Methode; Letzterer empfahl u. A. erbauliche Besprechungen mit den Katechumenen und deren Eltern vor der ersten Communion, so wie einige ergänzende Unterrichtsstunden zur Repetition des gesammten Stoffs nach erfolgter Einsegnung.

Christlicher Fortbildungsunterricht für Confirmirte. Ueber diese wichtige Angelegenheit berichtet die N. Ev. K. Z. u. a. Folgendes: Bei dieser Lage der Dinge ist es mit herzlicher Freude zu begrüßen, daß in Leipzig ein Kreis von Männern und Frauen, voran die Gräfin Poninska, das Losungswort ausgegeben hat: christlicher Fortbildungsunterricht für die Jugend! Als in der Osterzeit des vorigen Jahres die eben confirmirte Jugend in Leipzig in die Welt hinausströmte, den zahlreichen Versuchungen preisgegeben, die nur zu oft den mühsam ausgestreuten Samen überfluthen, da erschienen in dem Leipziger Wochenblatt zwei Artikel unter der Ueberschrift: Einige Worte an die Eltern der Confirmanden! Hier wurde betont, daß alle Arbeit an der Besserung unseres Volkslebens vergeblich sei ohne religiöse Vertiefung und Stärkung der Jugend. Unmöglich könne mit der Confirmation die religiös-sittliche Bildung der Kinder abgeschlossen sein, da doch für alle irdischen Dinge ihre Lehrzeit erst beginne. Die kirchlichen Katechisationen seien fast überall in den Städten, oft auch in den Dörfern aus Mangel an Theilnahme eingegangen; an ihre Stelle müsse etwas Anderes treten. Vorgeschlagen wurde ein aus freiwilliger Liebesthätigkeit hervorgehender, mit dem Pfarramt in Verbindung stehender Unterricht, zunächst einmal wöchentlich für die confirmirten Töchter; heilige Schrift, Kirchengeschichte, praktische Belehrung über die religiösen Pflichten in Herz und Haus, in Gemeinde und Kirche, über die mannigfaltigen Aufgaben der innern und äußern Mission sollten die Gegenstände des Fortbildungsunterrichts bilden. Besonders diese praktisch-religiöse Unterweisung wurde mit Wärme betont und an die Frauen Leipzig's ein dringender Appell erlassen, sich der Sache anzunehmen.

In der That kam unter der Mitwirkung zweier Geistlichen ein Frauencomite zu Stande; die Sache wurde auf mehreren Pastoralconferenzen besprochen und gutgeheißen; von Ostern dieses Jahres an hat der Unterricht begonnen. „Haben die Frauen" — heißt es in dem uns zugegangenen Schreiben — „in den ersten Jahren der christlichen Kirche am Evangelium gearbeitet, wie die Apostel deß' Zeugniß geben, und gibt die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts den Beweis, namentlich im Wachsthum der Diakonissensache, daß ein starker Zug, in barmherzigen Liebeswerken zu dienen, gegenwärtig viele Frauenherzen bewegt, so dürfte es wahrlich nicht befremden und nicht anzufechten sein, wenn auch Frauen hin und wieder die Berufung empfangen, im Wirkungskreise des christlichen Fortbildungsunterrichts zu arbeiten." Hinzugefügt wird noch der Rath: „Im Allgemeinen wird es praktisch erscheinen, Vorträge für die Töchter der gebildeten Stände von denen, welche den Arbeiterklassen zu gute kommen sollen, zu trennen, da nicht nur die bisherige Erziehung, sondern auch die künftige Lebensstellung der einen von derjenigen der andern verschieden ist."

Wir legen diese Angelegenheit, die in ähnlicher Weise wie die Sonntagsschule für Kinder, für die confirmirte Jugend bedeutend werden kann, den Geistlichen dringend an das Herz. Eine analoge Einrichtung haben wir zu Berlin in den von den Geistlichen gehaltenen sogenannten „biblischen Besprechungen" am Sonntag Nachmittag für Männer und Jünglinge einerseits, für Frauen und Jungfrauen andererseits; und reicher Segen ruht auf denselben. Aber die Erweiterung der Lehrgegenstände ebenso wie die Mithülfe der freiwilligen Kräfte ist in dem Leipziger Plan neu und verheißungsreich. Möge denn der Geist des Herrn viele Kräfte zu diesem Werke wecken und viele jugendliche Herzen zum Lernen herzurufen. Es ist seine Sache, und er wird dabei seinen Segen nicht fehlen lassen. —

Eine neue Bewegung. In den deutschen Kirchen Clevelands wurden kürzlich Flugschriften vertheilt, unterzeichnet von dem General-Sekretär der deutschen Jünglings-Vereine, Pastor von Schlümbach. Darin war hingewiesen auf die Wichtigkeit der Vereinigung christlicher junger Männer, als ein Schutzmittel gegen die Verführung unsrer Zeit, und der Aufruf endigte mit einer Einladung zu einer Versammlung für alle, die sich für die Sache interessiren.

Ich hatte meine Bedenken gegen einen derartigen Verein, und die Nachtheile überwogen in meinem Kopf die versprochenen Vortheile. Zuerst fiel mir auf die Schwierigkeit, Jünglinge aus den verschiedenen Denominationen wahrhaft zu vereinigen. Es werden da Reibereien entstehen. Was Glieder der einen Kirche für ungefährlich halten, werden andre als schwere Sünde verdammen, und was diese für unerläßlich für einen Christen erachten, wird von jenen für Uebertreibung angesehen werden, manche werden glauben, sie besitzen allein die Wahrheit, und da kann es nicht fehlen, daß sie mit Geringschätzung, mit Bedauern auf andre herabsehen, die nach ihrer Meinung bloß an der Pforte des Himmelreichs, aber nicht darin sich befinden. Wo bleibt aber unter solchen Umständen das Vertrauen, die gegenseitige Anerkennung? Möglicherweise vermeidet man diese Klippen, fällt man aber dann nicht in das entgegengesetzte Extrem und errichtet ein Sonder-Kirchlein, so daß die Vereinsglieder ihre Mutter-Gemeinde entbehren zu können glauben, da sie auch ein frommer Verein sind? Ein Verein an und für sich hat aber keine Verheißung, sondern die Gemeinde, die auf den Herrn gegründet ist, die durch sein Wort und Geist regiert wird, und die die Siegel der Gnade in den heiligen Sakramenten spendet. Sodann könnte leicht ein Streit der Pflichten entstehen, wo die Verpflichtungen der Gemeinde und des Vereins einander gegenüberstehen, und wo der Vorzug dem Verein gegeben wird, wie wir solches an Kirchengliedern, die zu gleicher Zeit zu einer Loge gehören, zur Genüge wahrnehmen können.

Doch, wenn ich Bedenken aussprechen höre, oder selbst „bedenklich" bin, fällt mir der bekannte Befehl Friedrichs des Großen ein. „Raisonnir' Er nicht!" Jedenfalls ist es gerechter, eine Sache vorher genau zu untersuchen, ehe man sich ein absprechendes Urtheil darüber erlaubt, und so folgte auch ich der Einladung und hörte den Pastor Schlümbach über Vereins-Angelegenheiten reden. Vieles wurde da berichtigt, was ich falsch verstanden hatte, manche Bedenken gründlich gehoben.

Man mag auch über den Artikel von der Kirche glauben, wie und was man will, eins

ist sicher: Es gibt eine Grundlage, auf der sich ein gemeinsames Handeln verschiedener Benennungen ausführen läßt. Eben dahin drängt auch das systematische Vorgehen des Unglaubens, in dessen verderbende Netze weniger die Alten mit grauen Haaren, als vielmehr die unerfahrene Jugend gelockt werden. Es entstehen Turnvereine, Gesangvereine, Unterstützungs-Vereine, Vergnügungs-Vereine 2c., die alle, so verschieden sie auch in ihrer äußeren Tendenz sein mögen, den Glauben an eine geoffenbarte Religion über Bord geworfen haben und auf's eifrigste beflissen sind, unter dem heranwachsenden Geschlecht Propaganda zu machen. Daß sie erfolgreich sind, beweisen die Klagen der Prediger über Gleichgiltigkeit der jungen Leute. Sie sind aber nicht gleichgiltig im Allgemeinen, sondern nur nach einer Richtung hin, wenn sie mit jugendlichem Feuer schon etwas andres erfaßt haben; ist dieses nicht Gott und sein lebendig Wort, so sind es die löcherichten Brunnen weltlicher Vereine.

Der Plan, dem entgegen zu arbeiten, ist nun folgender: Eine Gemeinde sucht ihre jungen Leute in einen Verein zu sammeln, in welchen nur Glieder der Gemeinde als stimmfähige aufgenommen werden. Ein solcher Verein heißt ein Lokalverein und setzt sich zum Zweck, die Jugend in christlicher Thätigkeit zusammenzuhalten und steht in engster Verbindung mit der Gemeinde selbst. Es erinnert diese Einrichtung an das Wort Christi: „Gebt ihr ihnen zu essen," als seine Jünger ihn aufforderten das Volk von sich zu lassen. Sind mehr deutsche Gemeinden an ein und demselben Orte, so konstituiren sich diese zu einem Centralverein, mit dem bestimmt ausgesprochenen Ziel, durch vereinigte Kräfte allgemein fördernde Unternehmungen zu verwirklichen. Diese Einrichtung hat für größere Städte das Gute, daß man dadurch ungläubigen Vorlesungen, andre, auf christlichem Grund ruhende entgegensetzen kann, indem man gediegene Männer zu diesem Behufe heranzieht. Sollte dieser Centralverein ein Unternehmen veranlassen, mit dem ein Lokalverein nicht übereinstimmen könnte, so ist letzterer nicht verpflichtet sich daran zu betheiligen.

Es freut mich, hier mittheilen zu können, daß der deutsche Jüngling-Verein kein Experiment mehr ist. Obwohl wir die Jünglingsvereins-Sache in den deutschen Kirchen Amerika's noch eine neue Bewegung nennen müssen, so haben sich doch rasch an vielen Orten solche Vereine gebildet und stiften Gutes. Freilich gibt es noch manche Mängel, da eben auf Erden nichts vollkommen ist. Nach und nach wird sich durch die Hilfe Gottes manches verbessern und umgestalten lassen.

Mögen alle, denen das Reich Gottes am Herzen liegt, sich aufmachen zu gemeinsamer Thätigkeit in der Erhaltung unsrer christlichen Jugend, denn „euer und eurer Kinder ist diese Verheißung." C. G. Zipf.

Der internationale Congreß zur Heiligung des Sonntags. — Der am 28. September in Genf zusammengetretene internationale Congreß für Heilighaltung des Sonntags hat nach Anhörung der Berichte über den Stand dieser Frage in der Schweiz, Schottland, Frankreich, den Vereinigten Staaten von Nord Amerika, Deutschland, Oesterreich, Italien u. s. w. und nach längerer Debatte folgende von Professor Godet von Genf im Namen des Direktions-Kommittees gestellten Anträge angenommen: 1) „Die Gründung eines internationalen Bundes, bestimmt, die Achtung und Beobachtung des Sonntags nach den biblischen Grundlagen, welche an der Spitze der Dokumente des Congresses niedergeschrieben sind, wieder zu erwecken und zu ermuthigen, ist grundsätzlich beschlossen. 2) Die definitive Gründung dieses Bundes wird in einer späteren Conferenz, welche der schweizerische Verein innerhalb zweier Jahre einzuberufen hat, stattfinden. 3) Der gleiche Verein wird unter Mithülfe des Central-Kommitees der verschiedenen Länder einen Organisationsplan oder modus vivendi ausarbeiten. 4) Die unterzeichneten Theilnehmer an dem Genfer Congresse erklären sowohl für sich als Individuum als im Namen der Vereine, denen sie angehören, aus vollem Herzen ihre Zustimmung zu vorstehendem Beschlußentwurfe. So geschehen und unterzeichnet in doppeltem Exemplar unter dem Auge Gottes und Anflehung seines Segens. Genf, am 30. September 1876." Wie bereits erwähnt, befindet sich unter den Theilnehmern am Congresse auch der deutsche Gesandte bei der Eidgenossenschaft, General-Lieutenant v. Röder. Derselbe erklärte in der ersten Sitzung ausdrücklich, daß er nicht nur persönlich in seinem Namen als Freund Genfs und des vorliegenden Werkes an dem

Congresse theilnehme, sondern daß dies auch im Namen seines erlauchten Kaisers geschehe, als lebendes Zeugniß für die Theilnahme, welche derselbe dem Congreßwerke widmet. „Ich hoffe," sagte der Redner, „daß das Beispiel eines großen Monarchen auch über die Grenzen seines Reiches einen heilsamen Einfluß ausüben kann. Als ich jung war," fuhr General Lieutenant v. Röder dann weiter fort, „hatte ich die Ehre, unter Friedrich Wilhelm III. zu dienen, und ich erinnere mich, wie er mit fünf Worten zu sagen pflegte: „Der Sonntag macht die Woche." Ja, die Ruhe am Sonntag macht für den ermüdeten Arbeiter die gesegnete Woche; wederholen wir die Worte des Gesanges von heute Morgen: „Nach unsrer Arbeit gibt es eine Ruhe!" (Sendbote.)

Aus der Schweiz. Hier hat die sogenannte Reformrichtung in den letzten Jahren drei sehr empfindliche Schläge erlitten: das Buch von Strauß, die „Selbstzersetzung des Christenthums" von Hartmann und den Tod Pfarrer Langs in Zürich. Strauß, der Anfänger des „neuen" Glaubens, ließ sich den Ruhm nicht nehmen, auch sein Vollender zu werden. Die Reformer, welche, bisher mit ihm auf demselben Boden, bei Strauß in die Schule gingen, mußten sich durch diesen Mann, der durch keinen Schein Amt und Brot zu schützen hatte, die Folgerungen aus ihren Voraussetzungen derb und keck vorhalten lassen. Straußens Alter und Neuer Glaube zeigt, wie der Pantheismus je nach der Mode der Zeit handkehrum zum materialistischen Atheismus umschlagen kann. Aus dem Menschen, der „wie Gott sein" will, ward über Nacht ein fortgeschrittener Affe. Die Hypothesen eines Naturforschers werden mit ebenso abergläubischer Inbrunst erfaßt, wie vordem die unfehlbaren Behauptungen der Philosophie Hegels. Ist aus der Religion jedes Mysterium hinausgefegt, so werden wir eingeladen, dem von den Gesetzen der Mechanik regirten Universum, das uns gelegentlich zwischen seinen Rädern zermalmt, unsre ehrerbietige Devotion darzubringen. Nachdem Strauß mit dem Hauch seines Mundes Gott aus der Welt fortgeblasen hat, so kann unter Verständigen von Erschaffung, Erlösung und Heiligung nicht mehr die Rede sein; der ganze Tempel des Christenthums ist ein Schutthaufe, der keinerlei Restauration gestattet, weil kein Stein auf dem andren blieb: wir sind keine Christen mehr. Doch erlauben uns unsre Mittel noch eine Moral, deren Eckstein der Satz ist: wie du mir, so ich dir. Die Mühseligen und Beladenen führen wir, wenn sie Geld und Geist dazu haben, in's Theater oder in's Konzert, und falls die auf- und ausgeklärte Vernunft uns nicht mehr vor der Begehrlichkeit der Socialisten schützt und ein Weltbrand all' unsre Kulturherrlichkeit zu verschlingen droht, alsdann lassen wir Kanonen auffahren und kartätschen das Gesindel nieder.

Das war nun doch unsren höchst freisinnigen Reformmännern zu viel. Das Bekenntniß Straußens wirkte wie ein Stockschlag in den Ameisenhaufen. So nahe, nur zwei Schritte entfernt, hatte noch Niemand den Abgrund gezeigt; ein Stutzen ging durch die sonst so zuversichtlichen Reihen; Gegengründe wurden in's Feld geführt, aber ohne guten Grund; zu einer klaren Besinnung auf den Grundirrthum der mit Strauß gemeinsamen Position kam es nicht.

Beinahe noch vernichtender ist der von Hartmann in seiner Schrift „Selbstzersetzung des Christenthums" geführte Schlag. Mit dem Christenthum der Bibel ist dieser Philosoph längst fertig; nur noch seine letzte im liberalen Protestantismus auftretende Gestalt scheint ihm der Befehdung werth. Dieser nun ist nicht nur unchristlich, weil er alle prinzipiellen Aufstellungen des Christenthums verwirft und nur Nebensächliches nach seinem Geschmack wendet und anwendet, sondern er ist irreligiös in seiner Weltseligkeit und in seiner gänzlichen Verkennung des Weltelendes. Das Christenthum Christi, auf dem er zu fußen behauptet, ist zum bessern Theil Judenthum und dann keineswegs an die Person Christi gebunden, zum Theil, und zwar hauptsächlich, Lehre über seine eigne Person—und gerade hier in der Gegenwart ungenießbar. Gänzlich unbrauchbar ist die christliche Moral als kulturfeindlich und heteronom d. h. von oben diktirt; nur Schauspielerkünste vermögen moderne Kulturideen in die ganz anders gerichteten Bibelworte zu verkleiden. Rein ab darum mit dem alten Bau, damit die Philosophie ihre Bausteine zu einer Zukunftsreligion herbeitrage! Und zwar die einzige jetzt berechtigte Philosophie, der von Hartmann neu ausstaffirte Pessimismus (Verzweiflungs-Dusel) Schopenhauers. Obgleich sich in dieser grundschlechten Welt, die ihr Dasein nicht

verdient, fast nicht zu leben verlohnt, so brauchen wir doch eine Art Religion mit geheimnißvollem Hintergrund, aus der eine Art Sitte hervorgeht und die eine Art Kultus erzeugt. Unser Gott ist auch schon erfunden: der unpersönliche, unbewußte, ein der Welt innewohnender Allgeist, das allen Dingen gemeinsame Wesen. Schlägt nur die Idee durch, daß der liebe Nächste seine Offenbarung ist, und wir in ihm eins sind, so werden wir uns sicher nicht auffressen; jeder kann alsdann nach seiner selbstherrlichen Moral leben, bis er sich in's Nichts auflöst. Unstreitig thut der Pessimismus einen tieferen Blick in das Elend der Welt, als die kulturselige Reformtheologie, die doch mit ihm den Standpunkt der Diesseitigkeit theilt; um so schwerer wird sie sich seiner Angriffe auf ihre Hauptstellung erwehren können; nur der gewohnte Wortschwall wird ihre hochnothpeinliche Lage nothdürftig decken.

Am eifrigsten hat sich der im Januar d. J. verstorbene Pfarrer Lang gegen diese gefährlichen Feinde in's Feld gelassen. Er hörte vor den Thüren die Füße derer rauschen, welche die „Reform" begraben werden. Es mußte ihm aufdämmern, daß die Frage bald nicht mehr lauten wird: Orthodoxer oder Reformer? sondern Christ oder Atheist? Schon verließ ihn der Haufe, der so lange seinen kecken Negationen zugejauchzt, bis noch stärkere Geister auftraten. Einzig das Christenthum, das mit beiden Füßen auf der Schrift steht, hält dem Antichristenthum Stand, alles andre wird weggeschwemmt. Ehe er dies noch deutlicher zu erfahren bekam, wurde Lang nach einem seiner Wandervorträge in Basel „über die Offenbarung Johannes" überraschend schnell abgerufen. In ihm verliert die Reform in der Schweiz ihren Mund; und der Langkultus, den seine Partei jetzt bis zum Ueberdruß treibt, wird den rücksichtslosen schlagfertigen Führer schwerlich ersetzen, der — so viel dürfen auch wir ihm zugestehen — zur Abklärung unsrer kirchlichen Lage ein Bedeutendes beigetragen hat. Ueber das Ergehen und die Haltung der evangelischen Parteien innerhalb und außerhalb der Kirche, wenn Sie es wünschen, ein nächstes Mal. (N. K. Z. u. Ev.)

In Brasilien nehmen die kirchlichen Verhältnisse der deutschen Colonisten unser besonderes Interesse in Anspruch. Es bestehen bekanntlich zwei Kommittees, welche sich die Fürsorge für die deutsch redenden Evangelischen in Brasilien zur Aufgabe gemacht haben; das eine hat im Wupperthal seinen Sitz und steht in Verbindung mit dem Barmer Missionshause; seit 11 Jahren hat es sich besonders die geistliche Versorgung der Provinz San Pedro do Rio Grande do Sul angelegen sein lassen; das andere ist das Missionskommittee zu Basel, das in verschiedene Provinzen des Kaiserreichs Missionszöglinge entsendet hat. Der Gustav-Adolf-Verein hat mit seinen Mitteln die Entwicklung der jungen evangelischen Gemeinden Brasiliens wiederholt unterstützt. In der Provinz Rio Grande do Sul sind zur Zeit 17 deutsch-evangelische Geistliche thätig. Eine amtliche Statistik würde deren sogar 24 nennen. Allein die sieben, durch welche die Zahl auf 24 erhöht wird, gehören der Klasse an, welche der Volksmund „Schnapspfarrer" nennt. Es sind amtlich registrirte Pfarrer, denen es an jedem Nachweis ihrer Qualification fehlt, wenn sich auch vielleicht unter ihnen solche finden mögen, die sich des Dienstes, den sie versehen, nicht unwürdig machen. Es sind nämlich in früherer Zeit, ehe von Deutschland und Basel aus etwas geschah, allerlei Leute als Pfarrer eingetragen worden. Von Seiten der Behörden war und ist die Registrirung mit der größten Leichtigkeit zu erlangen. Die brasilianische Regierung, welche mit materiellen Mitteln nicht sparsam gewesen ist, um Deutsche als Colonisten in's Land zu ziehen und ihnen eine günstige äußere Lage zu bereiten, hat für die kirchlichen- und Unterrichtsbedürfnisse der Eingewanderten nichts gethan. Es bleibt den Altkatholiken in Brasilien überlassen, sich nach eigenem Gutdünken kirchlich einzurichten, nur dürfen ihre Gotteshäuser in ihrer äußern Gestalt nicht den römischen Kirchen gleichen.

Gewiß ist es ein schöner Erfolg, daß gegenwärtig 17 für ihr Amt vorbereitete Prediger unter den evangelischen Deutschen der Provinz Rio Grande do Sul, die in besonderem Maße von Deutschen colonisirt ist, wirken und daß nur sieben Prediger jener andern Kategorie dort vorhanden sind. Das Werk, das unter Gottes Segen diesen Erfolg erreicht hat, hat sicherlich Anspruch auf Theilnahme und Unterstützung. (N. Ev. K. Z.)

Gastfreundschaft. Dem Messenger entnehmen wir folgende gute Winke:

Groß ist die Gastfreundschaft, mit welcher Prediger und Aelteste an den Orten auf-

genommen werden, wo kirchliche Körper sich versammeln, und wir glauben sagen zu dürfen, daß die Freundlichkeit auch als solche dankbar angenommen wird. Leider wird dieselbe auch zuweilen mißbraucht, und wir hören von Fällen, wo ein Prediger, wenn er einmal bei einer solchen Gelegenheit in einer Familie freundliche Aufnahme gefunden hat, sich hinfort als für immer und ewig eingeladen und willkommen betrachtet, und ganz unverfroren von Zeit zu Zeit „ohne Warnung" mit Pferd und Buggy solch eine Familie zur Mittagszeit zu überfallen sich gerechtfertigt fühlt. Solche Fälle sind jedoch selten, im Allgemeinen hören diejenigen, welche bei solchen kirchlichen Versammlungen Gäste bewirthet haben, später nie oder wenigstens nur sehr selten von ihnen. Man passirt Dank-Beschlüsse, und diese werden dann von der Kanzel gelesen, und damit hat das angeknüpfte Verhältniß ein Ende. Es scheint uns aber, daß zuweilen doch etwas mehr gethan werden dürfte. Einige freundschaftliche Zeilen in einem Briefe, nachdem man von der Versammlung wieder nach Hause gekommen ist, eine Benachrichtigung davon, daß man glücklich wieder zu Hause angekommen ist, und die Versicherung, daß man seine freundlichen Wirthe in bleibendem Angedenken hält, wären keineswegs unpassend, und würden von dem freundlichen Wirth als eine Anerkennung mit Vergnügen gelesen werden. Freundliche Worte ebnen des mühsamen menschlichen Lebens rauhe Pfade.

Frankreich. — Frankreich wird mehr und mehr zum Feldlager des Ultramontanismus. Offener als je wurde in der letzten Zeit der Satz gepredigt, die Kirche müsse sich nothwendig in die Politik mischen und der Syllabus sei das Zeichen, in welchem Frankreich siegen werde. Auch in die Armee wurde dieser Keil getrieben, und in Folge dessen nahmen Generäle keinen Anstand, ultramontane Reden und Tagesbefehle zu erlassen, während der neue Kriegsminister nicht den Muth hatte, einzuschreiten. Am 26. September endlich hat er sich nach langem Hader mit dem Minister des Innern entschlossen, die Offiziere in einem vertraulichen Rundschreiben an die bestehenden Reglements zu erinnern. Gleichzeitig hat der Erzbischof von Paris ein zweites Schreiben an Dufaure gerichtet, worin er dem Minister und der Deputirtenkammer eine Strafpredigt wegen Streichung des Gehalts für die Militärgeistlichen hält. Die Militärgeistlichen (aumoniers militaires) wurden unter der Restauration eingeführt, machten sich aber so überlästig, daß sie von der Julireggierung wieder abgeschafft, dann aber, 24 Jahre nach ihrer Abschaffung, im Jahre 1874 von der National-Versammlung wieder hergestellt wurden. Nachdem die diesjährigen Wahlen der Deputirtenkammer eine liberale Majorität gegeben, wurden die Gehälter der Militärgeistlichen aus dem Budget für 1877 gestrichen, also dieses Amt faktisch beseitigt. Dagegen nun eifert der Kardinal Guibert und sucht den Senat und das Ministerium aufzuhetzen, gegen den Beschluß der Deputirtenkammer sich aufzulehnen und einen Konflikt herbeizuführen. Daß ein so wichtiger Staatskörper, wie die Deputirtenkammer, von einem Prälaten öffentlich in unziemlichen Ausdrücken getadelt, und daß die Armee in die Sache hineingezogen wird, zeigt, wie die Anarchie in Frankreich unter der jetzigen Regierung zunimmt, und wie gefährliche Wendungen die Republik nehmen kann. (R. K. u. Ev.)

In Heidelberg fand am 2. Juli die Einweihung der Kapelle statt, welche die dortigen Gläubigen gebaut haben, weil man systematisch keinen Prediger ihrer Richtung in Heidelberg anstellte und ihnen überdies die Erlaubniß verweigerte, besondere Gottesdienste in einer der städtischen Kirchen einzurichten, während man doch den Altkatholiken diese Erlaubniß ertheilte. Der Bau kostete 60,000 Mark, wovon kaum 20,000 gedeckt sind.

Orthodoxie in Holland. — Man schreibt von dort: Bei der holländischen Bevölkerung gewinnt die Orthodoxie immer mehr Boden, auch nur annähernd freisinnige Theologen haben keine Hoffnung auf Gemeindeberufung.

Die Jesuiten sollen aus Frankreich vertrieben werden. In allen Theilen des Landes cirkuliren Petitionen an die Nationalversammlung, welche die Vertreibung der Jesuiten fordern, welche um so leichter zu bewerkstelligen wäre, da sie nach einer früheren Ausschließung noch nicht gesetzlich wieder Zulaß gefunden haben.